ORGAN DER MILITÄRWISSENSCHAFTLICHEN VEREINE

ORGAN

der

Militärwissenschaftlichen Vereine.

Herausgegeben

vom

Ausschusse des Militärwissenschaftlichen Vereines in Wien.

LXXII. Band.

Mit 3 Tafeln, 2 Abbildungen, dann 12 Figuren im Text und einer Textskizze.

1906.

WIEN.

Verlag des Militärwissenschaftlichen Vereines.

Inhalt.

1. Heft.

2. Heft.

3. und 4. Heft.

Bücher-Anzeiger:

5. Heft.

Bücher-Anzeiger:

Graphische Beilagen.

Feuerleitung der Infanterie.

Vortrag gehalten am 3. Februar 1905 im Offiziers- und Beamtenkasino zu Mostar von Hauptmann **Karl Wilde** des Infanterieregimentes Nr. 3.

Als vor etlichen Jahren die Woloczkoischen Schießlehren dem gezielten Einzelschuß die praktische Nutzanwendung im Kampfe absprachen und der rein mechanischen Tätigkeit des wagrechten Anschlages den wirkungsvolleren Trefferfolg zuerkannten, fand diese Theorie manche Anhänger, die mit Wort oder Schrift hiefür eintraten.

Vertieft man sich heute in die Nachwirkung jener Anregungen auf die Schießausbildung, so darf nicht ungesagt bleiben, daß mit denselben in unserer Armee das Interesse für das Schießwesen der Infanterie in weitere Schichten eingedrungen ist, ja es kann kühn behauptet werden, jener Meinungsstreit hat der Ausbildung im gezielten Schusse den stets treibenden Impuls verliehen, der aus der Erkenntnis entsprang, daß nur eine unverwüstliche Schießgeschicklichkeit des einzelnen Mannes den Nervenspannungen im Gefechte standhält.

In dieser Methode, wonach kein Schuß ohne gewollte Treffwahrscheinlichkeit abgegeben werden soll, liegt logischerweise das Bedürfnis, solche Einzelleistung durch führenden Einfluß für den jeweiligen Kampfzweck zusammenzufassen. Dem Verlangen zufolge mußte sich zunächst der Begriff der Feuerleitung für das Gewehrfeuer bilden, welcher Gedanke, bald verwirklichte Bedeutung erhaltend, sich fortschreitend zur Tatsache ausgewachsen hat. Noch nicht lange genug beschäftigt die Gefechtstätigkeit der Feuerleitung den spekulativen Sinn des Infanterieoffiziers, damit praktische Sicherheit darin geistiges Gemeingut wäre; doch lassen sich bereits jene Anzeichen wahrnehmen, welche den Eintritt in dieses Stadium andeuten.

Dem Bestreben nach gesteigerter Schießgeschicklichkeit diente als Grundlage die Präzision des modernen Kriegsgewehres und wie diese erst durch die Erfahrung allgemeine Anerkennung gefunden, so wartet auch die Feuerleitung der Infanterie auf die Nutzanwendung im Kriege, auf jene Gelegenheit, aus der allein abgeklärte Begriffe resultieren können.

Wie für unsere Schwesterwaffe, die Artillerie, dank langjähriger Erfahrungen, der führende Einfluß mit Bezug auf das Feuer unter präzisen, leicht anwendbaren Regeln steht, in ähnlicher Weise strebt auch die Infanterie reglementarische Bestimmungen für die Leitung ihres Feuers an. So weist die Neuauflage unseres Exerzierreglements für die k. und k. Fußtruppen einen wesentlichen Fortschritt darin auf.

Major Heckert der deutschen Armee schrieb in einer im Jahre 1892 erschienenen Broschüre: „Die Feuerleitung der In- „fanterie ist eine Kunst, ebenso wichtig, aber schwieriger und „jünger als die der Artillerie". Dann: „Es fehlen uns noch zwei „Faktoren, welche unsere Schwesterwaffe reichlich besitzt, näm- „lich Routine und Kriegserfahrung".

Wenn auch der eigenartige Krieg Englands im Süden von Afrika, auf dessen Lehren das jüngst erschienene englische Exerzierreglement und Schießvorschrift aufgebaut ist, für die Feuerleitung manch Schätzenswertes gebracht, wenn auch aus dem gegenwärtigen, im fernen Osten sich abspielenden Feldzuge noch weitere einschlägige Grundsätze sich abklären werden, so steht doch der Allgemeinheit keine eigene Erfahrung zur Verfügung, ein Zustand, der die Geistestätigkeit zur spekulativen Auslegung verleitet, und zwar in einem Zweig des Könnens, das nicht positiv genug sein kann.

Nach den vorausgeschickten Worten mußte die Behandlung des Themas bemüht sein, soweit als möglich konkret zu bleiben, welcher Aufgabe vielleicht damit am besten entsprochen wird, daß die in fremdländischen Vorschriften enthaltenen Bestimmungen mit den in unserem Reglement niedergelegten Grundsätzen zum Vergleich herangezogen werden, wodurch für mögliche Schlußfolgerungen eine sichere Leitlinie geschaffen ist. Deutsche, russische, französische, italienische und englische Instruktionen dienen dem Zwecke; letztere speziell darum, weil sie die ersten, welche die an der eigenen Armee erprobten Lehren aus dem Feuerkampf mit moderner Handfeuerwaffe zur reglementarischen Konzeption verwerten.

Mit dem Schlagworte „Feuerleitung“ ist wenig oder gar nichts erreicht, wenn nicht das Erziehungsresultat der Feuerdisziplin ersterem Einfluß den Weg geebnet, das Einzelindividuum für die gemeinsame Tätigkeit aufnahmsfähig gemacht hat. Die Basis für jenen Einfluß muß breit und sicher sein. Die Feuerdisziplin ist ein Teilbegriff der Disziplin im allgemeinen, daher mit ersterer nur dann gerechnet werden kann, wenn strenge Mannszucht sie begleitet.

Die der Feuerdisziplin geltenden reglementarischen Bestimmungen sind in ihrem Sinn so verständlich und konkret, in ihrer Ausführung so unfehlbar einfach, daß eine weite Erörterung zwecklos erscheint. Eine zusammenfassende Definition hierüber gibt das italienische Ezerzierreglement, welche in der Übersetzung lautet:

„Feuerdisziplin ist die gewissenhafte Beobachtung der auf „den Gebrauch der Waffe bezüglichen Vorschriften und die „vollständige und sofortige Ausführung der über Kampf und „Feuer gegebenen Befehle. Vollständig ist sie nur jener Truppe „eigen, die auch in den weniger glücklichen Wendungen des „Gefechtes mit Ruhe gegen den bezeichneten Gegner zielt und „schießt; die im feindlichen Feuer aushalten kann, ohne selbst „zu schießen; die auch die beste Deckung verschmäht, wenn sie „der eigenen Feuerwirkung hinderlich ist; die bereit ist, das „Feuer einzustellen, wenn hiezu der Befehl gegeben wird und „die — ihrem eigenen Kommandanten fortwährend Aufmerksam„keit zuwendend — es versteht, die intelligente und getreue Aus„führerin von dessen Befehlen zu sein.“

Der im Schlußsatze gebrauchte Ausdruck „intelligent“ ist auch in der Stilisierung unseres Reglements insofern enthalten, als darauf hingewiesen wird, der Feuerdisziplin müsse unbedingt klar sein, was zu tun sei, wenn die Feuerleitung ausbleibt. Denn verlangt man vom Manne Selbsttätigkeit, die sich den eigenen Wahrnehmungen anpaßt, dann rechnet man mit der Intelligenz desselben. In gleichem oder ähnlichem Sinne drücken sich fast alle einschlägigen Instruktionen aus. Besonders ausführlich spricht das englische Exerzierreglement darüber, welches den genau präzisierten Worten auch erläuternde Erklärungen beifügt. In dem gleichlautenden Ausdruck der reglementarischen Vorschriften in den bei feldmäßigen Schießübungen zur geläuterten Erfahrung sprechenden Erscheinungen, in der spekulativen Versinnlichung des Infanteriekampfes liegt die Mahnung, im Plänkler das In-

tellekt solcher Selbsttätigkeit bis zur gewohnheitsmäßigen Erkenntnis zu entwickeln.

Nach diesen wenigen Worten über Feuerdisziplin sei nun der Leitung des Feuers die geziemende Betrachtung gewidmet, wie es nach der Aufschrift des Themas nicht anders sein kann. Mit dem Zusatzworte „Leitung“ wird für den Begriff die Auffassung zurechtgelegt. Es muß daher zunächst jener gedacht werden, denen nach den unterschiedlichen Vorschriften die leitende Rolle zufällt. Dem hauptsächlichen Lehrer und Erzieher der Soldaten, dem getreuen Wahrer der nutzbringenden Detailarbeit, dem vielgeplagten Kompagniekommandanten weisen die Vorschriften den ersten Platz an. Er ist es, der mit Hilfe seiner Zugskommandanten die Feuerwirkung in taktischer Hinsicht zu dirigieren hat, damit die Absicht des Führers in die bezwingende Kraftäußerung umgesetzt werde.

Darüber sind alle Instruktionen einig, ob jüngeren oder älteren Datums, ob eigene oder fremdländische. Des Bataillonskommandanten Einflußnahme ist der unmittelbaren Betätigung mehr entrückt, ja fast ganz ausgeschaltet ist selbe nach den französischen, englischen und deutschen Bestimmungen. In letzterer Vorschrift, der deutschen, ist dies mit folgenden Worten reglementiert: „In der Regel beschränkt sich die Teilnahme an „der Leitung des Feuers auf diejenigen Führer, welche in der „Feuerlinie selbst sich befinden, also die Zugs-, bezw. Kompagnie-„führer.“ Von unserem Exerzierreglement sind dem Bataillonskommandanten die in der Feuerleitung zufallenden Aufgaben in genau hinweisender Art zugeteilt. Noch mehr in den Vordergrund treten die dem italienischen gleichen Kommandanten zufallenden Obliegenheiten. Und wie nur wir den Vorbehalt der Feuereröffnung auf weite Entfernungen für den Bataillonskommandanten kennen, so stellt nur die italienische Vorschrift den Unterschied zwischen Feuerleitung und Feuerführung auf, mit dem einen Begriff den Kompagnie- und Zugskommandanten mit der Durchführung des Feuerkampfes betrauend, mit dem andern der höheren Führung Einwirkung auf den eigentlichen Feuerkampf wahrend.

Die in der Feuerleitung im direkten Kontakt vom Führer auf den Geführten übertragene Willensäußerung wird unter dem Einfluß der Kampfdepression bald auf die Wirkung der Suggestion beschränkt, weshalb der Erfolg zunächst und sehr häufig lediglich von dem Effekt der persönlichen Eigenschaften des Kommandanten auf den in solchen Lagen nur mehr dem Beispiel Unter-

liegenden abhängt. Wenn nun in der Rollenverteilung beispielsweise die englische Instruktion den Zugskommandanten das Ziel bestimmen läßt, wenn darin dem italienischen Sektionsführer die Wahl des Aufsatzes zufällt, so sind dies Varianten, die nur als Äußerlichkeiten in der allgemeinen Auffassung hervortreten, niemals aber die Bedeutung prinzipieller Unterschiede erlangen.

Eine Stelle aus dem französischen Reglement gibt darüber beachtenswerte Direktiven: „Die Anwendung des Feuers ist immer der taktischen Rolle der Truppe und ihrem Munitionsvorrat untergeordnet. Sie hängt auch von der Lage, der Wichtigkeit des Zieles und der Wahrscheinlichkeit es zu treffen, ab. Die Feuerleitung wechselt mit der Natur des Zieles, der Distanz, dem Gelände, der verfügbaren Zeit, dem Zustand der Truppe, den momentanen Gestaltungen des Kampfes.

Nach der speziell über die Person der Leitung vorausgeschickten kurzen Erläuterung folgt die weitere Abhandlung über die Feuerleitung selbst der in unserem Exerzierreglement aufgestellten Einteilung.

Dieselbe umfaßt:

1. Wahl der Feuerstellung, Ermitteln der Aufsatzstellungen, Anordnung zur Eröffnung des Feuers.

2. Wahl des Zieles und der Feuerart.

3. Regelung der Lebhaftigkeit des Feuers, Einstellen desselben.

4. Fortgesetzte Beobachtung der Wirkung.

5. Sparen mit der Munition und Sorge für den Munitionsersatz.

Naturgemäß folgt die Bucheinteilung den in der Praxis sich logischerweise aneinander reihenden Handlungen, wovon die Wahl der Feuerstellung zu allererst die vordenkende Tätigkeit des Führers in Anspruch nimmt. Mit dem Punkte 579 unseres Exerzierreglements ist solche Obliegenheit für die Vorrückung mit folgenden Sätzen bedacht:

„So wichtig aber es ist, die Vorrückung bis dahin im all„gemeinen fließend durchzuführen, so darf doch nicht außeracht „gelassen werden, daß es bei einzelnen Gruppen und ihren Teilen „notwendig sein wird — womöglich in Deckungen — Halte ein„zuschalten. Dies deshalb, um den Kommandanten Zeit zur „Überlegung und Orientierung über die Lage zu geben, weiters „um die feindliche Stellung mit dem Glas zu rekognoszieren, „sich über die zweckmäßige Ausnützung des Terrains klar zu

„werden, die voraussichtlichen Ziele zu erkennen und deren „zweckentsprechende Zuweisung veranlassen zu können.“

Dem sei beigefügt, daß Konrad von Hötzendorf auf jene nachteiligen Feuerstellungen aufmerksam macht, die mangels Ausschuß den Plänkler zum Erheben zwingen (quer über Mulden), weil der Selbsterhaltungstrieb den Schützen bald niederhält und ohne Ausschuß, ohne Ziel schießen läßt. Auch darüber spricht unser Reglement im Punkte 196, g, 3. Absatz mit einer diesem Umstande Rechnung tragenden Wendung:

„Fehlt in einer Stellung der Ausschuß und ist ein „Stellungswechsel nicht tunlich, so hat sich der Soldat zur „jeweiligen Abgabe eines Schusses nur vorübergehend soweit als „nötig zu erheben.“

Das englische Infantry-Training (Exerzierreglement) lehrt für solche Fälle eine eigene Schießgeschicklichkeit, „Snapshooting“ (Fangschuß) genannt, wonach dem Schützen die Fertigkeit eigen sein soll, innerhalb 3—4 Sekunden sich aus der Deckung zu erheben, einen gezielten Schuß abzugeben und wieder zu verschwinden. Jedermann wird einsehen, daß solche Schußfertigkeit nur an einem Gewehr mit leichtem Abzug ausgeführt werden kann, weshalb sich unsere Infanterie-Schußwaffe nicht dazu eignet. Gerade jetzt ist die englische Armee im Begriff, ein neues Gewehr, der Länge nach unserem Repetierstutzen gleich, bei der Infanterie und Kavallerie einzuführen, das auch mit einem Windmesser (wind-gauge) versehen ist, welche Einrichtung speziell der Verbesserung des Einzelschusses gilt.

Es liegt in der Natur der Absicht, wenn mit der Wahl der Feuerstellung nicht nur die beste eigene Schußwirkung gesucht, sondern auch das schädigende Feuer des Gegners möglichst vermieden werde. Gelingt es, mit der eingenommenen Stellung dem Feinde das Zielen zu erschweren, so ist damit der Zweck gefördert. Masken, entsprechende Umgebung des Zieles und nicht zuletzt glücklich gewählte Uniformfarbe, dienen letzterem Umstande. Allgemein bekannt ist, wie oft die dunkle Uniformfarbe geradezu zum leichten Erfassen des Zieles einladet. Früher oder später, besser früher, wird die traditionelle Uniformierung der europäischen Armeen, welche dem militärischen Auge durch die lange Gewohnheit so wohl tut, der Forderung nach einer zweckentsprechenden Terrainfarbe doch weichen müssen, wozu die Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges zwischen Rußland und Japan Anregung geben dürften.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist für den Schießerfolg das Ermitteln der Aufsatzstellung. Als wesentlichstes Mittel zum Zweck dient das Distanzschätzen.

Da der Werdegang in der Schießausbildung, der Fortschritt in der Leitung nur auf der Gründlichkeit in den einzelnen Teilen basiert, so mußte endlich auch dem Entfernungsschätzen die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet werden. Seine Wichtigkeit für den kriegsmäßigen Schießerfolg war schon lange erkannt; aber nicht so rasch als geboten, setzt sich diese Erkenntnis in Praxis um. Es geht mit dem Distanzschätzen wie mit außergewöhnlichen Anforderungen des alltäglichen Daseins: sie werden immer den laufenden Bedürfnissen nachgestellt und da die Exerzierplatzarbeit noch allzu häufig für die Beurteilung der Truppenleistungen den Ausschlag gibt, werden für die Feldtüchtigkeit wichtige Ausbildungszweige, denen nicht aufdringliche Äußerlichkeit anhaftet — wie das Distanzschätzen — bei Seite geschoben. Die Wichtigkeit desselben kann nicht besser bekräftigt werden, als durch die in der englischen Schießinstruktion enthaltene Bestimmung, es müsse jeden Tag eine kurze Spanne Zeit dem Distanzschätzen gewidmet werden. Auch unser Entwurf kennt die gleiche Auffassung und sagt, es sollen täglich einige Distanzen bei Übungspausen, bei Märschen u. dgl. geschätzt werden. Gewiß ist die Gelegenheit geboten, solcher Anforderung entsprechen zu können, es muß nur daran gedacht werden.

Zur besonderer Geschicklichkeit im Distanzschätzen gehört natürliche Anlage. Doch bringt die Übung recht gute Resultate hervor. In der hiefür vorgeschriebenen Lehrmethode macht nur der Franzose insofern eine Ausnahme, als er lediglich nach wahrgenommenen Äußerlichkeiten die Entfernung abwägt und nicht mit dieser Sinneswahrnehmung das Abteilen der Distanzen verquickt. Letzteres Hilfsmittel drängt sich häufig von selbst auf, manchmal ist seine Anwendung durch die Form des Zwischengeländes ausgeschlossen. Nicht unerwähnt soll bleiben, wie der englische rifleman den Unterschied zwischen Licht- und Schallgeschwindigkeit diesem Zwecke dienen läßt. In drei Sekunden legt der Schall 1100 Yards zurück. Einige Leute werden im gleichmäßigen Zählen bis 11 in 3 Sekunden gedrillt, wonach jeder Zähltakt 100 Yards entspricht. Die Bedingungen zur Anwendung sind die wahrnehmbaren Begleiterscheinungen des Schusses, Knall und Lichteffekt. Da selbe sich auch bei Nacht dem Ohr und Auge aufdrängen, wird die Verwertung der

Methode für Nachtgefechte empfohlen. Es ist klar, daß die bei solcher Gelegenheit ermittelten Distanzen nicht zum Aufsatzstellen selbst, sondern lediglich zu Zwecken der Sicherung und Aufklärung dienen können.

Vor nicht langer Zeit war in einer Militärzeitung als amerikanische Erfindung eine Art des Distanzschätzens beschrieben, die schon Hauptmann Boltek in seinem im Jahre 1898 erschienenen Büchelchen über das Infanteriefeuer anführt.

Über den bei ausgestrecktem rechten Arme aufgestellten Daumen wird auf das Schätzungsobjekt zuerst mit dem rechten Auge, bei geschlossenem andern, visiert und dann mit dem linken. Die dadurch entstandenen zwei ähnlichen Dreiecke haben als gemeinsamen Scheitel den Daumen der rechten Hand, als 2. und 3. Endpunkte die Augen für das eine, Schätzungsobjekt und den Schnittpunkt der eventuell zu verlängernden Basislinie des Objektes mit dem Sehstrahl des linken Auges für das andere. Bei normaler Körperentwicklung ist die Relation des Augenabstandes zur Armlänge wie 1:10. Es verhält sich demnach die zu schätzende Entfernung zur Schätzungsbasis wie 1:10. Die Schwierigkeit und somit auch die möglichen Schätzungsfehler liegen im richtigen Abwägen der Basislänge, daher die Anwendung dort angezeigt, wo die Breitendimensionen des Schätzungsobjektes annähernd bekannt sind, eine Bedingung, die sehr selten zutreffen wird. In unserem Distanzmesser ist das gleiche Prinzip verwertet.

Von den sonstigen diesem Zwecke dienenden Hilfsmitteln soll dem Erschießen der Aufsatzstellung — Einschießen —, welcher Vorgang bei manchem Truppenkörper mit ersichtlicher Aufmerksamkeit betrieben wird, eingehendere Betrachtung gewidmet werden. Für eine treffende, den Wert dieses Vorganges richtigstellende Schlußfolgerung dienen als Grundlage die in den eingangs zitierten Vorschriften vorkommenden bezüglichen Stellen.

So sagt unser Exerzierreglement in Punkt 322: „Beim „Schießen auf große und mittlere Distanzen kann die Entfernung „durch Probesalve ermittelt werden."

Das russische: „Die Entfernung des Zieles wird zumeist „mittels Augenmaß bestimmt, außerdem dient hiezu das Ein„schießen mit Probesalven" (wenn das Terrain hiezu günstig ist).

Das französische: „Nur in gewissen Fällen kann die Distanz „durch Beobachten der einschlagenden Geschosse ermittelt werden." (Salve als Feuerart existiert nicht.)

Das italienische: „Salvenfeuer macht manchmal durch Be„obachtung der Geschoßaufschläge ein rascheres Korrigieren der „Aufsatzstellungen möglich."

Im Vergleich zu diesen spricht geradezu ausführlich die englische und deutsche Vorschrift darüber.

Die eine schreibt: „Die Methode ist von Wert, wenn die „Umgebung des Zieles das Aufschlagen der Geschosse wiedergibt „und wenn die schießende Abteilung sich nicht im wirksamen „Feuer befindet. Als Zielpunkt kann das vorhandene Ziel oder „eine andere Bodenfläche in dessen Nähe genommen werden, „welche die einschlagenden Geschosse besser demonstriert. Salven„feuer wird gewöhnlich angewendet. Je schwieriger das Beob„achten, umso größer muß die Zahl der verwendeten Geschosse „sein. Im Erschießen weiter Distanzen ist das Abschätzen der „Aufschlagentfernung am schwierigsten. Der Aufsatz soll gewöhn„lich um 100 Yards solange geändert werden, bis das Ziel in „diesem Gabelabstand liegt. Die nächste Salve ist dann mit dem „Mittel abzugeben."

Die andere enthält den Wortlaut: „Zuweilen wird es die „Gefechtslage zulassen, mit der Eröffnung des Feuers ein Ein„schießen der Visierstellung zu versuchen. Dasselbe ist jedoch „nur dann anwendbar, wenn das Gelände in der letzten Strecke „vor dem Ziele zu übersehen ist, das Ziel selbst feststeht, die „Bodenbeschaffenheit das Erkennen der Geschoßeinschläge er„möglicht, die eigene Abteilung selbst nicht lebhaft beschossen „wird und schließlich die zum Einschießen erforderliche Zeit „vorhanden ist. Da diese Vorbedingungen selten zusammentreffen, „ist auch das Erschießen der Visierstellung nur ausnahmsweise „zu berücksichtigen. Beim Erschießen der Visierstellung werden „halbzugs- oder zugsweise mit einer Visierstellung auf einen „Punkt des Zieles Salven abgegeben. Für die erste Salve ist das „Visier so kurz zu wählen, daß mit Sicherheit die Geschoß„aufschläge vor dem Ziel zu erwarten sind. Das Verfahren ist „demnächst nach Erfordernis so lange und mit entsprechend höher „zu wählenden Visieren fortzusetzen, bis die zutreffende Visier„stellung bekannt wird."

All' die angeführten reglementaren Bestimmungen laufen darauf hinaus, daß mit dem Einschießen nur bedingungsweise die Absicht — Ermitteln der Aufsatzstellung — erreicht wird und die erforderlichen Bedingungen in wenigen Fällen zutreffen. Über den einzuhaltenden Vorgang läßt sich auch keine strikte Regel

aufstellen, da bald das Gabelverfahren, bald das Heranschießen von der kürzern, bald von der längern Entfernung Erfolg verspricht. Hiefür gibt die Boden- und Terrainbeschaffenheit vor und hinter dem Ziele den Ausschlag. Übrigens sind nur die Begleiterscheinungen gut schießender Abteilungen, deren Garbe stets dicht bleibt, zu verläßlicher Kombination auswertbar, da andernfalls abnorme Kurz- oder Weitschüsse leicht Fehlschlüsse erregen können. In solchem Sinne gilt auch die Beeinflussung durch das wirksame oder lebhafte Feuer des Gegners, wovon in den zitierten Stellen der englischen und deutschen Instruktion gesprochen wird. Nicht unwesentlich für das Beobachtungsresultat ist die Zahl der in der Salve schießenden Gewehre. Dem verleiht die englische Fassung Ausdruck. Der in unserem Reglement Punkt 340 unter Feuer der Schwarmlinie enthaltenen Wendung:

„Soll die Aufsatzstellung durch Salven ermittelt werden, so „avisiert der Zugskommandant nach dem ‚Schießen‘ z. B.: ‚Zug „(1. und 2. Schwarm) Salve‘ und kommandiert diese dann wie „eine geschlossene Abteilung“

liegt die gleiche Auffassung zu Grunde. Geradezu falsch wäre, dieses als Muster gegebene Beispiel im Sinne der alten Schwarmsalve auszulegen. Auch ist es für den Zweck nicht vorteilhaft, bei unserem Weitschießen die Probesalven Zügen von 10 bis 15 Rotten zu überantworten; solche Aufgaben sollten nur Kriegszüge — 20 bis 30 Rotten — lösen.

Wenn vom absichtlich betriebenen Erschießen der Aufsatzstellung nur ausnahmsweise Gebrauch gemacht werden kann, so wird hingegen das Beobachten der Geschoßaufschläge im Einzelfeuer viel häufiger, besonders auf nähere Entfernungen, der routinierten Feuerleitung Anhaltspunkte für das Schätzen der Distanz liefern. Im Punkte 321 unserer Exerziervorschriften ist darauf hingewiesen.

Mit den einschränkenden Bemerkungen über das Erschießen der Aufsatzstellung soll beileibe nicht einer Vernachlässigung desselben das Wort geredet, sondern nur einer schablonenhaften Anwendung entgegengetreten werden. Bei jeder passenden Schießgelegenheit, ob mit oder ohne Patronen, Exerzier- oder scharfe Munition, ist das Einschießen zu pflegen, da ja nur die gewohnheitsmäßige aber verständige Übung jene hinlängliche Sachkenntnis erzielt, welche einen möglichen Erfolg im Kriege verbürgt.

Jede außerhalb des eigenen Könnens gebotene Hilfe kann ausbleiben, sich als unzulänglich erweisen; allein sicher sind nur die in uns selbst entfalteten und tätigen Kräfte. Dies gilt vor allem gegenüber den unberechenbaren Wechselfällen des Kampfes. Wie die Gefechtsverhältnisse sich auch immer gestalten mögen, die Selbstgeschichkeit im Distanzschätzen kann nie versagen. Die Pflicht gebietet daher jedem Truppenoffizier, darin die Grenze möglicher Ausbildung anzustreben. Die Worte des Punktes 298 unseres Schießinstruktionsentwurfes können nicht genug beherzigt werden:

„Offiziere und Kadetten müssen sich eingehende Kenntnis „und volles Verständnis des Schießwesens erwerben. Sie müssen „bestrebt sein, ihre Schießfertigkeit, ihre Geschicklichkeit im „Distanzschätzen und die Schulung ihrer Augen derart zu „steigern, daß sie der Mannschaft als Vorbild dienen können."

„Ehrgeiz, der feste Wille, dieses Ziel in möglichst voll„kommener Weise zu erreichen, sind das beste Mittel, um das „eigene Können auf ein hohes Maß zu bringen."

Infolge der mannigfaltigen Eindrücke, welche Witterung, Beleuchtung, Geländebeschaffenheit, Selbstdisposition, hervorrufen, ist das beste Distanzschätzvermögen Fehlern unterworfen. In Fällen, die einerseits einen ruhigen, methodischen Vorgang zulassen, andererseits durch die Natur der Umstände leicht Irrungen ausgesetzt sind, dürfte sich der vorgeschriebene englische Vorgang empfehlen, wonach einige gute Schätzer die Entfernung angeben, woraus dann das Mittel gezogen wird. Auch der deutsche Zugsführer hält zwei bis drei gute Entfernungsschätzer bei sich, ebenso benützt der italienische Kommandant mehrere Angaben.

Da der Vielseitigkeit der Zielverhältnisse mit Bezug auf das Distanzschätzen selbst das gediegenste Können nicht absolut gewachsen ist, da oft die begleitenden sonstigen Umstände einen sicheren aber zeitraubenden Vorgang ausschließen, so hat die Mehrzahl der Reglements, wie: das k. u. k., französische, italienische, englische die Anwendung zweier Aufsatzstellungen präzisiert. Unsere Vorschrift kennt solche Distanzverteilung nur im Feuer der geschlossenen Kompagnie, wobei der Zug als Teilungseinheit gilt. In weiterer Auslegung erscheint die Anwendung zweier Aufsatzstellungen für den geschlossenen Zug bei angepaßter Aufteilung nicht verboten, aber auch nicht zur Vorschrift erhoben. Man kann ohne viel Risiko behaupten, das Zugsfeuer müsse für den Erfolg möglichst konzentriert bleiben, wenn man nicht in

das Prinzip des Zielfeuers Bresche legen will. Die den Musketry-Regulations (englische Schießinstruktion) eigene Stilisierung sagt darüber:

„The use of two sights by small bodies of men is of no value“ (die Anwendung zweier Aufsatzstellungen bei kleinen Abteilungen ist von keinem Wert.)

Nicht im Einklang damit stehen die in der französischen und italienischen Instruktion niedergelegten Auffassungen, welche erlauben, daß auch im Zuge die Anwendung zweier Aufsatzstellungen stattfinde, wobei dem französischen Soldaten des ersten Gliedes die eine, dem des zweiten die andere zufällt, gleichviel ob geschlossene Abteilung oder Schwarmlinie, während der italienische Schütze von solchen Aufsatzvariationen insofern verschont bleibt, als in der Plänklerkette verschiedene Aufsatzstellungen zugweise aufgeteilt werden.

Noch weiter in solche Detailverschiedenheiten einzudringen, sei jenen überlassen, deren Sinn darauf gestellt. Der Grundsatz: Im Kriegshandwerk ist dem Einfachen immer der Vorzug zu geben, genügt für jede weitere Schlußfolgerung.

Mit der Wahl der Feuerstellung und der ersten Distanzangabe ist die Feuereröffnung bereits eingeleitet, daher der zeitlichen Gedankenfolge nach eigentlich diese den beiden andern vorausgeht. Die in die Tat sich umsetzende Geistesarbeit folgt bald dem Zwange gegnerischer Handlungen, bald dem Einfluß des eigenen Willens. Instruktionen können die episodenhafte Vielseitigkeit des ersten Falles nur andeuten, So enthält unser Reglement im Punkt 323 die Wendung:

„Mitunter — besonders in kleinen Verhältnissen — kann „es vorteilhaft sein, den Gegner nahe herankommen zu lassen „und dann überraschend zu beschießen.“

Für den zweiten Fall, die sozusagen regelrechte Feuereröffnung, machen die Vorschriften den Unterschied, ob Angriff oder Verteidigung.

Dem modernen Gewehrfeuer gegenüber ist bekanntlich das nahe Herangehen an den Gegner ohne zu schießen, eine Kraftprobe der in der Truppe steckenden moralischen Tüchtigkeit, mit welcher der Erfolg eingeleitet wird. Alle Vorschriften über das Gefecht verlangen daher auch übereinstimmend, daß im Angriff die Feuereröffnung auf möglichst nahe Distanzen herangetragen werde. Während aber alle andern Reglements lediglich in prinzipieller Anordnung gehalten sind, verlangt das russische,

die vorgehende Kette habe in deckungslosem Gelände zwischen 1400 und 1000$^{\times}$ mit dem Feuer einzusetzen. Solch kategorischer Imperativ entspricht der russischen Gefechtsausbildung, die sich mit befohlenem Schema und eingedrillter Form der passiven Beharrlichkeit ihrer Soldaten am besten anpaßt.

Andere ebenfalls konkret gehaltene Angaben sucht man vergebens in was immer für einer Exerzier- oder Gefechtsvorschrift. Denn die vom deutschen Reglement gegebene Wendung, über 1000 m darf überhaupt nicht gefeuert werden, bringt nur die Wirkung einer allgemeinen Hinweisung hervor.

Wenn ein Angriff die Feuerwirkung des Gegners und die Haltung der eigenen Truppe den Entschluß zum Beginn des Schießens hauptsächlich beeinflussen, so sind die Faktoren, die in der Verteidigung für die Feuereröffnung zunächst ins Kalkül gestellt werden, vornehmlich im Verhalten des Feindes zu suchen. Doch auch hier macht sich die Tendenz der möglichst späten Feuereröffnung geltend.

Eine in Zahlen sich ausdrückende bezügliche Bestimmung findet sich im französischen „Reglement sur l'exercise et les manoeuvres de l'infanterie“, wonach das Feuer in der Verteidigung über 1200 m nicht eröffnet werden darf.

Mit der Leistung des moderneu Gewehres auf weite Entfernungen mußte sich auch für solches Schießen die gebührende Beachtung einstellen. Die im Laufe der Jahre durch die Erfahrung erhärteten, dem Weitschießen geltenden Bestimmungen haben die obere Distanzgrenze auf 2000 m gesteckt. Dieser Erfahrungssatz ist mehr die Erkenntnis über die Grenzen der dem normalen Auge natureigenen Sehschärfe und der dem Schützen selbst eigenen Schießgeschicklichkeit und weniger die Folge des von der modernen Waffe zu leistenden Schußeffektes. Nach theoretischer Ableitung nimmt die Dichte der Garbe im horizontalen Trefferbilde mit wachsender Entfernung zu, woraus für tiefe Ziele steigende Treffwirkung resultiert. Die Praxis aber lehrt, wie bald die Unvollkommenheiten des Schützen solchen Erwartungen Grenzen steckt.

Noch unser als Muster 86 bei der Armee bekanntes Gewehr hatte eine bis 3000$^{\times}$ reichende Aufsatzskala. Unterzieht man die von den unterschiedlichen Vorschriften über das Weitschießen zur Geltung erhobenen Bestimmungen einer grundlegenden Betrachtung, so ist für die Anwendung bald das Prinzip erkannt: Zweck und Erfolg müssen den Munitionsauf-

wand rechtfertigen. Die Relation zwischen Patronenverbrauch und Wirkung, ob physisch oder moralisch, wird von jeder Vorschrift betont.

Hieher gehört auch die Maßnahme unseres, des deutschen, englischen und italienischen Reglements, entsprungen der Erkenntnis über die Schwierigkeit des Vordringens im unbelästigten feindlichen Feuer, eigene Abteilungen auszuscheiden, welche mit Feuer, eventuell Weitfeuer, die feindliche Wirkung niederhalten, damit die angreifende Truppe vorrücken könne.

Zur Illustration sei die bezügliche englische Wendung angeführt: „To reach a decisive range under heavy fire is, however, „a long and difficult operation“.

(Die entscheidende Feuerstellung im wirksamen Feuer zu erreichen, ist ein langsames und schwieriges Unternehmen.)

Auch mit positiven Angaben erläutert das englische Infantry-Training (Exerzierreglement) die Durchführung eines angriffsweisen Vorgehens im deckungslosen Gelände.

Eine sehr lockere Plänklerkette, einer vom andern bis 20 Yards Abstand (1 Yard = 91 cm), versucht sprungweise, protegiert durch das Feuer anderer Abteilungen, die ins Auge gefaßte Feuerstellung zu erreichen. Zur Verdichtung schieben sich andere so lange nach, bis in der entscheidenden Feuerstellung die für die zu erzielende Wirkung erforderlichen Gewehre in Tätigkeit sind. Nach englischen Zeitungsnachrichten sollen die Japaner bei Gelegenheiten, wo das rücksichtslose Darauflosgehen an der gegnerischen Feuerwirkung scheiterte, von einem ähnlichen Angriffsverfahren Gebrauch gemacht haben, so beim entscheidenden Sturm auf den 203-Meter-Hügel vor Port-Arthur.

Mit der Feuereröffnung erfährt die Feuerleitung auch die Feuerprobe. Greift in solchen Momenten der Schußbefehl nicht durch, dann hat sie die Partie verloren, ist durch das Versagen der Feuerdisziplin matt gesetzt. Damit letztere Anlehnung erfahre, der Schütze nicht durch Führungseinfluß im inneren Halt geschädigt werde, befiehlt unser Punkt 323: „In jeder neuen „Feuerstellung ist das Feuer ruhig und ohne Übereilung zu „eröffnen.“

In fast gleichem Ausdrucke, nämlich: „Vor Beginn des „Schießens müssen sich die Plänkler beruhigt haben“, läßt sich die russische Gefechtsvorschrift darüber aus.

Mit der Ausbildungsrichtung, wonach nur gezielte Schüsse abgegeben werden sollen, wurde auch der Feuerabgabe während der Bewegung für weitere Entwicklung der fruchtbare Boden entzogen. Es geht nicht gut an, die fast unausbleibliche Unruhe eines Rückzuges mit besonnen abgegebenem Feuer verquicken zu wollen. Ohne viel Risiko kann man die Behauptung aufstellen, solcher Friedensanbau dürfte im Kriege keine besonderen Früchte tragen. Daß dem deutschen und russischen Plänkler trotzdem während der rückgängigen Bewegung Schießtätigkeit zugemutet wird, ist vielleicht mehr Tradition als reeller Glaube an eine erfolgreiche Ausführung.

Als Resumé kann aus den von den Reglements über die Feuereröffnung gegebenen Direktiven die Lehre konstruiert werden, die Leitung muß die Situation einerseits, den moralischen Zustand der Truppen andererseits, abwägen und darnach den Beginn des Schießens regeln. Einer klug kombinierenden Feuerleitung soll und wird es nicht passieren, daß wider ihre Absicht, also ohne Befehl, das Feuer, und dann gewiß ein hastiges, unwirksames und schädliches losbricht. Besser früher auf Befehl, als später ohne Befehl.

In der Art der Feuereröffnung ruht der Keim, inwieweit die Leitung wirksam bleibt; in der Geschicklichkeit der Zielangabe liegt die Anregung, inwieweit die Feuerdisziplin standhalten wird und damit gelangt die Abhandlung zu

2. Wahl des Zieles und der Feuerart.

Für die im Gefechtsakt am häufigsten vorkommenden Situationen ist die Wahl des Zieles vor kein Dilemma, kein Kopfzerbrechen gestellt. Einfach vor sich hin nimmt der Schütze den gegenüber befindlichen Feind aufs Korn. Es hieße wirklich die Natur verbessern wollen, wollte man mit spintisierender Tüftelei dieser notwendigen Einfachheit durch erkünstelte Annahmen rätselhafte Probleme abzwingen. In erster Linie muß der Feuerdisziplin die Wahl des Zieles überlassen bleiben. Für komplizierte Schießtheorien oder Schießaufgaben ist des Infanteristen Auffassung nicht zugänglich.

Die stets wechselnden Gefechtssituationen verlangen aber durch ihre taktische Bedeutung von der Feuerleitung soweit Beachtung, daß durch deren Einfluß die Einzelwirkung bald zu gemeinsamer Lösung vorübergehender Gefechtsaufgaben zusammengezogen, bald trotz feindlichen Gegenfeuers in bestimmte Richtungen geleitet, bald dem Drange nach Feuereröffnung bis

zum wirkungsvollsten Moment gesteuert werde. Mit den Schlagwörtern: Feuervereinigung, Feuerverteilung, Feuerüberfall hat unser Reglement die der Feuerleitung zugewiesene Tätigkeit belegt.

Die damit vornehmlich den Zugskommandanten in der Feuerleitung zugewiesenen Aufgaben sind in ihrer Durchführung durchaus nicht leicht. Während das Erfassen derselben die Kombinationsgabe des Führers in Anspruch nimmt, verlangt das Umsetzen in die Handlung den aus persönlichen Werten resultierenden Einfluß des Vorgesetzten auf die Untergebenen. Man gebe sich nicht der Illusion hin, daß hiefür die kasernbackene Disziplin ausreiche; nein, nur die dem menschlichen Instinkt stets imponierende persönliche Überlegenheit kann auf sicheren Erfolg rechnen.

Nichtsdestoweniger verlangen die unterschiedlichen Vorschriften die Betätigung der Feuerleitung in dem angedeuteten Sinne. So will das englische Infantry-Training die Feuerkonzentrierung bei Distanzen über 600 Yards, so macht die französische Instruction sur l'exercice et les manoeuvres de l'infanterie die Feuervereinigung dem Kompagniekommandanten zur Pflicht, so legt der Russe und Engländer Nachdruck auf Flankenfeuer und so endlich finden wir in unserem Reglement über all' das in konzisem und leichtfaßlichem Ausdruck eingehende Bestimmungen; ja nur unsere Vorschrift kennt die Definition des Feuerüberfalles.

Eine im Kampfe infolge der Macht des Eindruckes stets geübte Praxis hat im englischen Reglement eine textuelle Behandlung erfahren, welche dem Plänkler aufträgt, er müsse zunächst die feindlichen Offiziere und Späher wegschießen. Wie sich aber die russische Gefechtsvorschrift die Maßnahme: Angreifende Infanterie müsse zunächst die feindliche Artillerie als Ziel nehmen, vorstellt, ist schwer zu definieren.

Sucht man nach einem Satze, welcher das über die Wahl des Zieles Gesagte in gedrängter Kürze wiedergibt, so ist hiefür nichts besseres zu finden, als der an der Spitze über dieses Kapitel im Punkte 326 unseres Reglements stehende Satz:

„Die Wahl des Zieles hängt von der praktischen Bedeutung „des Zielobjektes ab."

Der prägnante Inhalt dieser Wendung kann keine bessere Beleuchtung erfahren als mit dem Hinweise, daß die deutsche, französische und italienische Instruktion fast den gleichen Wortlaut enthalten. Erfaßt die Feuerleitung das damit Ausgedrückte,

gelingt ihr im Kampfe die Auswertung der bei den Friedensübungen erworbenen klaren Begriffe, dann steht sie auf der Höhe unserer reglementaren Vorschrift. Hiezu gehört, wie schon erwähnt, moralischer Eigenwert und Führergabe.

Gegen die verheerende Wirkung des besonnen gehandhabten modernen Gewehres sucht sich das denkende Ziel durch möglichst geringe Sichtbarkeit zu schützen, wobei ihm die der zugehörigen Munition eigenen, sehr wenig auffallenden Begleiterscheinungen des Schusses zustatten kommen.

Der Wechselbeziehung zwischen Wirkung und Schutz trägt unser Reglement in zweifacher Hinsicht Rechnung: einmal durch die Benützung scharfer Ferngläser beim Aufsuchen gut gedeckter Ziele — worin Offiziere und Unteroffiziere geübt sein sollen — zum andernmal dadurch, daß die Genannten auch lernen müssen, derartige nicht augenfällige Ziele der Mannschaft so klar und deutlich zu bezeichnen, daß dieselbe das Feuer mit Sicherheit auf den beabsichtigten Zielpunkt richtet.

Kurz, klar und bündig drückt die Stilisierung die Forderung nach deutlichen und präzisen Schußbefehlen aus. Dem sei die englische Textierung, ähnliches anordnend, gegenübergestellt:

„Die geschickte Kontrolle und Leitung des Feuers hängt „von der systematischen Genauigkeit der Befehle und der kor„rekten Übermittlung der Kommando vom Offizier auf den Mann „ab; wird aber die Absicht der Befehlenden nicht entsprechend „weitergegeben, so resultieren Irrtümer und Kräfteverluste. Nie „entsteht Unsicherheit in der Feuereröffnung durch vollständige „Befehle. sondern lediglich durch Ungenauigkeit, Unsicherheit „und Zögerung der Führer."

Hat der Führer das erwählte Ziel klar und deutlich bezeichnet, so ist, besondere Fälle ausgenommen, die Feuerart im Rahmen des Einzelfeuers zunächst der weiteren Erkenntnis des Plänklers überlassen und der Feuerleitung fällt nur die Rolle zu, dann einzugreifen, wenn die Feuerdisziplin versagt. In dieser Auffassung hat unser Reglement die Feuerarten eigentlich auf eine — das Einzelfeuer als Hauptfeuerart — beschränkt; denn Salvenfeuer gelangt nur in Ausnahmsfällen zur Anwendung und wird in der Regel nur von geschlossenen Zügen abgegeben. (Punkt 329 Exerzierreglement.)

In den anderen Armeen variiert die Schußabgabe in der früher auch bei uns vorgeschriebenen Art und Weise.

So kennt die deutsche Armee Salvenfeuer, langsames und lebhaftes Schützenfeuer und Schnellfeuer; die russische Salvenfeuer, langsames und rasches Einzelfeuer und Packetfeuer; die französische Einzelfeuer und Repetierfeuer; die italienische Salvenfeuer, langsames und beschleunigtes Plänklerfeuer und Schnellfeuer; die englische Salvenfeuer, Einzelfeuer und Magazinsfeuer. Die aufgezählten Feuerarten werden sowohl von geschlossenen Abteilungen als von Schwarmlinien abgegeben.

In der geradezu eintönigen Aufzählung macht nur Frankreich insofern eine Ausnahme, als es keine Salve hat. Dem französischen Temperament dürfte die Feuerabgabe auf Kommando zum Opfer gefallen sein. Aus den von den einzelnen Vorschriften über die Feuerarten gegebenen Erläuterungen klingt, was die Salve anbelangt, im russischen Reglement eine gewisse Vorliebe hiefür heraus, die wohl nicht mit Unrecht auf die Eigenart des russischen Soldaten zurückzuführen ist. Die andern Instruktionen jedoch räumen der Salve nur ausnahmsweise Existenzberechtigung ein und stellen die Anwendung unter den ungestörten Einfluß des Kommandanten auf seine Abteilung. Dem sei noch beigefügt, sie wird überall dort am Platze sein, wo konzentriertes Feuer, auf weite Entfernungen geboten, die schießende Abteilung nicht durch feindliche Gegenwirkung leidet und ihre Tätigkeit nicht unter dem Drucke der Zeit steht.

Die Größe des Truppenteiles, welcher durch ein Kommando zur Feuerabgabe befohlen werden kann, geht über die Kompagnie nicht hinaus. Während wir, Italien und Frankreich die Zugstätigkeit auch darin ungeschmälert aufrecht erhalten, gelten in Deutschland, Rußland und England die angepaßten Möglichkeiten des Halbkompagnie- und Kompagniefeuers. Ja, in der deutschen Armee existiert noch Viergliederfeuer, welches die russische Vorschrift ebenfalls als möglich hinstellt; in ersterer ist auch mit dem Beibehalt des Carré als Gefechtsformation das Schießen aus dieser bedingt. Mehr als in den anderen westeuropäischen Armeen des Kontinents ist man in der deutschen häufigen Abänderungen der Exerziervorschrift abhold, eine Sinnesart, die in dem Grundzug der norddeutschen Bevölkerung — ausdauernde Beharrlichkeit — ihre Ursächlichkeit hat.

Selbst eine nur flüchtige Betrachtung kann sich dem Eindrucke nicht entziehen, daß die von unserem Reglement geschaffene Vereinfachung des Kampffeuers, die einem lang erkannten

Gefechtsbedürfnis entspricht, von Tradition und Macht der Gewohnheit losgelöst, in bahnbrechender Auffassung lediglich die praktische Möglichkeit im Auge behält. Auch die andern Instruktionen verschließen sich nicht der gleichen Auffassung, haben aber nicht den Kaiserschnitt gewagt, womit sie nach der Feuereröffnung in erster Linie der Feuerdisziplin die Verwendung der Munition überantwortet hätten.

Im Abschnitte

3. Regelung der Lebhaftigkeit des Feuers, Einstellen desselben

stehen der Feuerleitung Anhaltspunkte für das regelnde Eingreifen in die selbstwillige Munitionsverwendung seitens des Plänklers zu Gebote.

Mit dem Satze des k. u. k. Exerzierreglements: „Die Soldaten müssen derart geschult und erzogen sein, daß sie die Lebhaftigkeit des Feuers je nach der Distanz, der Sichtbarkeit der Ziele und der vorhandenen Munition von selbst regeln",

ist das Feuertempo jedes Formalismus entkleidet. Nicht so rückhaltslos haben sich die anderen Vorschriften von bestimmenden Anordnungen emanzipiert.

Wenn im langsamen Plänklerfeuer der deutsche Schütze mit seinem Nebenmanne gemeinsame Sache macht und der russische auf eine rechts oder links beginnende Reihenfolge zu achten hat; wenn der französische Tirailleur nur zwischen 8—12 Schuß per Minute, ob Plänkler- oder Repetierfeuer, zu wählen hat, wenn der englische skirmisher 5 Schuß im Plänkler-, 10 im Schnell-, 15 im Magazinfeuer abgibt und auch im Sinne unseres Reglements selbstregelnd tätig sein soll; wenn dem italienischen Mann der Kette 3 Schuß für das eine, 8 für das andere und möglichste Schnelligkeit für das dritte anbefohlen ist: so sind dies Bestimmungen, die kaum die Bürgschaft des Befolgens im wirksamen feindlichen Feuer in sich tragen, besonders dann, wenn die Feuerleitung ausgeschaltet ist.

Hat aber unser Reglement soviel Vertrauen in die Feuerdisziplin des Plänklers gesetzt, so erwächst daraus dem Erzieher die Pflicht, diesen Teil der Einzelausbildung mit regstem Eifer zu pflegen. Wenn die Betätigung der Feuerdisziplin dort zu Recht besteht, wo die Gewalt äußerer Eindrücke das geleitete Zusammenwirken auf das Verständnis des Einzelnen reduziert, dann ist die Feuerleitung lediglich für den gegebenen Fall entlastet, nicht aber der Verantwortung entbunden. Und in dieser Hinsicht

gipfelt sie ganz besonders in der auf den Zweck abzielenden Friedensarbeit, die, weil sie nicht immer anziehend und amüsant, um so mehr geistiges Pflichtbewußtsein beansprucht.

Die unterschiedlichen Angaben, unter welchen Umständen eine Steigerung der Feuerschnelligkeit einzutreten habe, enthalten keine wesentlichen Unterschiede. Den Sinn des darüber in unserem Punkt 330 gebrachten Satzes:

„Die Lebhaftigkeit des Feuers richtet sich nach den Gefechts- „verhältnissen, den vorhandenen Zielen und der zur Verfügung „stehenden Munition",

variieren die anderen Vorschriften mit mehr oder weniger stilistischem Geschick, wobei jedoch der bestimmende Einfluß der Feuerleitung ohne Rücksicht auf die verständig arbeitende Feuerdisziplin stärker betont wird.

Des Erwähnens wert ist aus der deutschen Vorschrift, daß auf Artillerie über 1000 m lebhaft geschossen werden muß, daß auf große Ziele Schnellfeuer bis 1000 m abgegeben werden kann, sobald selbe nicht lange sichtbar. Ähnliches verlangen auch die englischen Musketry Regulations (Schießinstruktion) unter Hinweis auf die durch solches Feuer erzielten größeren Verluste und den erhöhten moralischen Effekt. Dieser Argumentation kann man sich schwer verschließen, sie macht den Eindruck der abgeklärten Kriegserfahrung und regt die Feuerleitung zur abwägenden Beurteilung an. Gewiß widerstößt die angepaßte Anwendung nicht den Satzungen unseres Reglements.

Das unter Umständen mögliche Einschränken der Schießtätigkeit auf einzelne Schwärme oder Plänkler, wie es unser Reglement anführt, wird auch in der russischen Gefechtsvorschrift angedeutet. Unser bezüglicher Punkt 333 enthält den Wortlaut:

„Sind die Ziele nur wenig sichtbar, ist ein besonderes „Sparen mit der Munition geboten und gestatten es die Gefechts- „verhältnisse, so wird es mitunter zweckmäßig sein, nur einzelne „Schwärme oder Plänkler schießen zu lassen, falls die übrigen „Leute der feindlichen Feuerwirkung entzogen sind."

In der russischen Gefechtsvorschrift, übersetzt von Hauptmann Grzesicki, findet sich im Kapitel über Feuer bei der Verteidigung die Stelle:

„Auf die Schwarmlinie zu schießen, ist vorteilhaft, wenn „sie ungedeckt steht oder sich bewegt; zu deren ununterbrochener „Beschießung kann nur ein Teil der Schützen bestimmt werden."

Jedenfalls gehört zur Auswertung dieser reglementarischen Bestimmungen ein gelassenes Beurteilen und ruhiges Abwägen der Situation, wozu das verteidigungsweise geführte Gefecht früher Gelegenheit bieten dürfte und für welches auch die in der Schlußwendung unserer Textierung gestellte Bedingung — falls die übrigen Leute der feindlichen Feuerwirkung entzogen sind — leichter zutrifft.

Wie das Feuertempo teils durch die Feuerdisziplin des Schützen, teils durch das Einwirken der Feuerleitung geregelt wird, so ist auch das Einstellen des Feuers entweder der Auffassung des einen oder dem Eingreifen des andern anheimgestellt. Von den hiefür maßgebenden Rücksichten tritt die einzig und allein in unserem Reglement angeführte mögliche Täuschung des Gegners hervor. Schon in einer früheren Auflage der k. u. k. Exerziervorschrift war dieser Gefechtswitz aufgenommen, doch wird er selten oder gar nicht von der Friedenspraxis geübt.

Der immer elastischer werdenden applikatorischen Unterrichtsmethode würde es gewiß keine Mühe machen, den zuletzt erwähnten taktischen Schießfall, wie auch das früher angeführte Reduzieren der Schießtätigkeit auf einige Schwärme oder Plänkler mit angewandten Beispielen zu belegen.

Wenn der Plänkler in unserer Armee die Lebhaftigkeit seines Feuers nach den erkannten Gefechtsumständen zunächst selbst regelt, wenn das Einstellen des Feuers seinem eigenen Ermessen überlassen ist, so war es unerläßlich, dem Feuerleitenden jene Momente anzudeuten, welche auf Grund eigener Wahrnehmungen einen Eingriff erfordern. Und das hat auch unser Exerzierreglement nicht verabsäumt.

Von dem darüber im Punkte 333 und 334 Gesagten gebührt der Feuerpause besondere Beachtung. Im Frieden mit Nachdruck und Strenge geübt, wird sie vor dem Feinde den von ihr geforderten Effekt: beruhigender Einfluß auf den erregten Schützen, im Maße der Umstände leisten.

Logischerweise muß der Leiter nicht nur die Tätigkeit seiner Untergebenen im Auge behalten, sondern auch die Wirkungserscheinungen des eigenen Feuers beim Feinde, wovon ja ein Gutteil seiner Maßnahmen abhängt, mit kombinierender Aufmerksamkeit verfolgen.

Dem ist mit

4. Fortgesetzte Beobachtung der Wirkung

Rechnung getragen.

Die einschlägigen Instruktionen verleihen dieser Erkenntnis mehr oder weniger beredten Ausdruck. Keine hat es außeracht gelassen, aber nur England, Deutschland und wir haben die Verwendung von Ferngläsern und Feldstechern reglementiert. Von diesen dreien sind nur die beiden letzteren darauf bedacht, was zu tun, wenn der Beobachtungsdienst in der Front nicht betrieben werden kann; dies geschieht, wie bekannt, durch Ausscheiden von Beobachtern auf geeignete Punkte. Fast alle Reglements der größeren Armeen enthalten das in unserem Punkt 335 Ausgedrückte bezüglich des Beobachtens der Geschoßaufschläge. In vielen Fällen dürfte der den Begleiterscheinungen des Schusses geltende und mitlaufende Beobachtungsdienst brauchbarere Folgerungen ergeben, als das nur diesen Zweck verfolgende und mit Hilfe von Salven betriebene Erschießen der Aufsatzstellung. Gewiß kann ersteres häufiger betätigt werden als letzteres.

Die solchem Dienste notwendigste Gelegenheit kann friedliche Kriegführung nicht bieten, nämlich: die Feuerwirkung in ihren Begleiterscheinungen auf lebendige Ziele. An ihre Stelle tritt als Surrogat spekulative Mutmaßung, die nach dem Stutzen, Sich-Bücken vorgehender Infanterieziele den Treffwert des Feuers beurteilen, die aus dem Einschieben feindlicher Verstärkungen auf die eigene Feuerwirkung einen Schluß ziehen, die sich die Vorgänge auch in jenen Räumen zurechtlegen will, welche der Wahrnehmung entzogen sind.

Wie dem nun immer sei, jedenfalls lehren die Erfahrungen des Friedens, daß das kombinierende Beobachten, mit oder ohne Glas, nicht leicht, daher für die Aufgaben des Krieges umso emsiger betrieben werden muß.

Zum erfolgreichen Schießen gehört nicht nur taktisch geleitete und verständig angewandte Schießgeschicklichkeit, sondern auch mit Vorbedacht angepaßte Munitionsverwendung und mit Voraussicht durchgeführter Munitionsersatz.

Sparen mit der Munition und Sorge für den Munitionsersatz ist als fünfte und letzte Obliegenheit — but last not least — der Feuerleitung anbefohlen.

Vom Zugs- bis zum Regimentskommandanten, allen ist der Bedacht auf die Munition zur Pflicht gemacht. Ob es die eine oder die andere Vorschrift sei, jede betont mit gleichem Nachdruck die Wichtigkeit der Munitionsverwendung und des Nachschubes. Über diesen mehr konkreten Gegenstand gibt es keine geteilten Meinungen und divergierende Auffassungen, ja selbst

das Äußere der Durchführung zeigt keine wesentlichen Unterschiede.

Zwar hat die englische Armee bei normaler Ausrüstung nicht nur Munitionswagen, sondern auch Tragtiere in Verwendung; zwar zählt der italienische Kompagniekommandant auf 16 im vorgesehenen Bedarfsfalle improvisierte und in die Reihen der Züge aufgeteilte Munitionszuträger; zwar denkt England mit 50 zu 100, wir mit 20 zu 120, Rußland mit einigen Paketen zur normierten Taschenmunition der Gefahr des Verschießens durch vordenkende Ausgabe vorzubeugen: doch im Einklang der Wendungen schärfen die Vorschriften dem Schützen verständig angepaßten Patronenverbrauch ein und wie in unserem Reglement der Satz: „Mit „der Munition muß aufs äußerste hausgehalten werden" an der Spitze steht, so findet man gleiches oder ähnliches in der russischen, deutschen und englischen Instruktion.

Mit der Sorge um die Munition sind zunächst jene betraut, die sich im unmittelbaren Kontakt mit der schießenden Truppe befinden, das sind Zugs- und Kompagniekommandanten. Sie, die dem Patronenverbrauch Aug und Ohr leihen müssen, sollten verstehen, aus dem Verlauf des Feuerkampfes zutreffend auf den Munitionsaufwand einen Schluß zu ziehen. Bedacht darauf und Selbstprüfung im Frieden würde solche Schätzungsfähigkeit zeitigen.

Bezügliche Stellen, die andeutend und anregend, finden sich:

in unserem Exerzierreglement Punkt 337:

„Alle Kommandanten, in erster Linie aber die Zugskommandanten, sollen über den vorhandenen Munitionsvorrat jederzeit „orientiert sein und womöglich den Ersatz rechtzeitig ansprechen."

in der russischen Gefechtsvorschrift:

„Während des Gefechtes sollen sämtliche in der Schwarmlinie befindlichen Kommandanten wenigstens annähernd die Zahl „der bei den Leuten befindlichen Patronen wissen."

in der französischen Schießinstruktion als Unterrichtsgegenstand über Feuerleitung der Schwarmführer und Zugskommandanten.

Mögen die Vorschriften über Munitionsersatz noch so gediegen sein, die beste bleibt immer die dem Schützen in Fleisch und Blut übergegangene Erkenntnis: kein Schuß ohne gut erfaßtes Ziel, keine Patrone ohne bewußten Schießzweck.

Im gegenwärtigen Kriege zwischen Rußland und Japan gehören nächtliche Angriffe auf verstärkte und zäh verteidigte

Positionen fast zur Regel. Es erscheint daher zeitgemäß, solchen Unternehmungen, soweit die Feuerleitung in Betracht kommt, näherzutreten.

So spärlich die Erfahrungen, so karg sind auch die reglementarischen Direktiven über Feuer bei Nachtgefechten. Positive, mehr ins Detail gehende Angaben finden sich nur in der englischen Schießinstruktion und in der russischen Gefechtsvorschrift.

Während bisher dem nächtlichen Angriff, unter Voraussetzung des Erfolges, das Moment der Überraschung beistehen mußte, scheinen zuerst die Japaner und dann ihnen nachahmend die Russen, überhaupt dort von solchem Angriffsverfahren Gebrauch zu machen, wo entweder dergleichen verlustreiche Unternehmungen bei Tag vermieden werden können oder das tagsüber geführte resultatlose Gefecht die eingebrochene Dunkelheit zu Hilfe nimmt. Der Wirkung des modernen Kriegsgewehres wird der Schutz der Nacht gegenübergestellt.

Angelehnt an die von europäischen Reglements und Instruktionen gebrachten Ausführungen ließe sich über das Feuergefecht bei Nacht folgendes sagen:

Bei nächtlichen Angriffen gehört das Schießen zur Ausnahme oder ist zwecklos, ja selbst schädlich. Nur das deutsche und unser Reglement lassen hiebei das Gewehr als Schußwaffe mittun, während die französische Vorschrift das Erwidern des Feuers rundweg verbietet, die russische es als nachteilig bezeichnet und die englische als nutzlos hinstellt, wenn damit nicht andern Zwecken gedient werden soll.

Bei solcher Episode ist das Bajonett der Held, um mit Suwarow zu sprechen.

Im gegenwärtigen Kriege hat sich zu unserem blanken Helden die Handgranate gesellt, deren Unterstützung seine Taten gewiß nicht verdunkelt, seine blutige Arbeit aber als Stellvertreter des Schusses unheilvoll erleichtert.

In der Verteidigung hingegen suchen alle in einem kurzen, intensiven Feuer mit folgendem Bajonettgegenstoß den Erfolg. Inwieweit die Einrichtung des Nachtschusses dem Dunkel der Nacht Treffwirkung abringen kann, hängt von der glücklichen Kombination über des Gegners Absicht ab: keine der erwähnten Vorschriften unterläßt den Hinweis auf die Einrichtung des Nachtschusses.

Man sollte meinen, das Weitschießen bei Nacht wäre von vornherein ausgeschlossen. Dem ist aber nicht ganz so, da sich

die russische Gefechtsvorschrift in absprechender Weise damit beschäftigt, indem sie es als unwirksam und schädlich bezeichnet, in der englischen Schießinstruktion hingegen, welche diese Auffassung nicht teilt, die Anwendung desselben Reglementrecht besitzt. Die Bestimmungen der englischen Instruktion, gewiß aus der eigenen jüngsten Kriegserfahrung geschöpft, werden in Übersetzung hier wiedergegeben.

„Schießen bei nächtlichen Angriffen ist gewöhnlich wertlos „und soll nur von Truppen angewendet werden, die den Feind „alarmieren, täuschen oder demoralisieren wollen. Bei Belage-„rungen und in der Verteidigung kann Feuer bei Nacht nur „unter Bedingungen angewendet werden, die eine sorgfältige „Vorbereitung und eine vollständige Kontrolle zulassen. Schießen „nach Belieben ist nur für die davon Gebrauch machenden ge-„fährlich.

„Eine Truppe, die sich in einer offenes Gelände beherrschenden „Stellung befindet, welches der Feind während der Dunkelheit „durchschreiten will, bereite Gewehr- und Maschinengewehr-„feuer vor, wovon dieses Terrain bestrichen wird.

„Elektrische Leitung oder andere Vorbereitungen avisieren „das Heranrücken des Gegners.

„Wirksames Feuer kann auf weite Entfernungen aus Ge-„wehren und Maschingewehren, wozu Einrichtungen bei Tag „getroffen, abgegeben werden, um ein vom Feind beabsichtigtes „nächtliches Ausbessern eines beschädigten Werkes oder das „Besetzen eines wichtigen Punktes zu verhindern.

„Im Krieg gegen einen Feind, der gern lagernde Truppen „nachts überfällt, große Feuer, auf einige 100 Yards vor der „Sicherungslinie angezündet, befähigen den Verteidiger zu wirk-„samem Schießen.

„Wenn dies undurchführbar, sollen zur Bestreichung des „vorliegenden Frontraumes Gewehre bei Tag hergerichtet werden.

„Auflegegestelle für den Nachtschuß können aus Astgabeln, „Baumstämmen, Eisenbahnschwellen, Sandsäcken, gestampfter „Erde u. s. w. improvisiert werden. Alle Vorrichtungen müssen „fest, von einfacher Konstruktion und so arrangiert sein, daß „das Gewehr, wenn bei Abgabe des Schusses aus seiner Lage „gebracht, in der Dunkelheit sofort in die frühere Stellung „zurückgelegt werden kann.

„Das ziellose Schießen bei Nacht, welches oft ein unzivili-„sierter Feind auf ein Lager abgibt, ist mehr ärgerlich als

„gefährlich. Dasselbe soll nie erwidert werden. Unter Um„ständen kann es von Vorteil sein, ausgewählte Leute aufzu„stellen, die nach speziellen Befehlen zu handeln haben.“

Die angeführten Leuchtfeuer, mit welchen eine Feuerwirkung ohne flugbahnlegende Einrichtung allein möglich, kennt auch die russische Gefechtsvorschrift für nächtliches Artilleriefeuer.

Aus den reglementarischen Angaben ist ohne Mühe die Folgerung abzuleiten, daß sich für das Schießen bei Nacht, von dem nur bedingungsweise Gebrauch gemacht werden darf, die Feuerleitung stets absoluten Einfluß wahren muß, sonst artet es bald zu einem Herumschießen aus, welches dem Feinde keine Verluste beibringt, wohl aber der eigenen Truppe gefährlich werden kann. Dem Feuer geschlossener Abteilungen ist immer der Vorzug zu geben.

Inwieweit die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges diese Grundsätze tangieren und alterieren werden, bleibt der Abklärung über die vergangenen und künftigen Ereignisse des Feldzuges überlassen. Doch schon jetzt kann behauptet werden, daß, wie mit der traditionellen Auffassung über das Nachtgefecht im allgemeinen gebrochen wurde, so auch die Durchführung der einzelnen Gefechtsmomente im besonderen manche Änderung erleiden muß.

Über die Wirkung indirekten Feuers läßt unsere Vorschrift nichts hören, das französische und englische Reglement führen es im leidenden, das deutsche im tätigen Sinne an.

Durch solches Feuer herbeigeführte Verluste wirken in zweifacher Hinsicht, einmal an und für sich, zum andernmal durch die Überraschung. Letzterer Fall kann aber nur dann eintreten, wenn der Führer mit derartigen Zufälligkeiten der Feuerwirkung nicht vertraut, nicht vordenkend denselben entgegengeht. Nimmt der Kommandant darauf Bedacht, dann kann bei Vorführen der Reserve über Gelände, welches flugbahnähnlich gekrümmt ist und hinter der Feuerlinie liegt, so unheimlicher, des Menschen Seele am meisten niederdrückender Gefährdung vielleicht ausgewichen werden. Gegen die Zufälligkeit ist kein Kraut gewachsen, dieselbe muß ertragen werden.

Das beabsichtigte indirekte Feuer jedoch unterliegt bestimmten Bedingungen, die mit bekannten Entfernungen und unbeweglichem Ziel die Durchführung auf äußerst seltene Fälle beschränkt, welche sich nur dem in Verschanzungen Eingenisteten bieten dürften.

Aus dem englischen Infantry-Training wäre noch bemerkenswert, daß die von der Schwarmlinie in deckungslosem Terrain ausgeführten Sprünge nur so lang sein sollen, um es dem Feinde unmöglich zu machen, darauf mit gezieltem Feuer zu antworten. Dem gleichen Gegenstande ist in unserem Exerzierreglement der Punkt 315 gewidmet, welcher lautet:

„Jeder Sprung soll schnell und möglichst überraschend „geschehen. Die Kommandanten müssen bestrebt sein, durch „ihr Verhalten dem Feind kein Anzeichen zu geben, daß ein „Sprung beabsichtigt ist."

Des Beachtens wert erscheint die folgende ebenfalls im englischen Exerzierreglement enthaltene Einschärfung:

„Nicht selten wird die Neigung wahrgenommen, sobald der „Angriff mit sprungweisem Vorgehen ansetzt, daß das Schießen „in der rückwärtigen Schwarmlinie nachläßt. Nur mit Feuer„unterstützung ist ein Avancieren möglich. Solcher Erscheinung „muß kräftigst entgegengearbeitet werden."

Forscht man nach dem psychologischen Erreger dieser eigentümlichen Erscheinung, dann wird man dem Interesse der in der rückwärtigen Linie Befindlichen begegnen, welche, sich selbst vergessend, nach vorn blicken, um zu sehen, was dort geschieht, wie es den Vorlaufenden ergeht.

Im vergleichenden Studium der von der eigenen und den fremdländischen Vorschriften gebrachten Bestimmungen über die Feuerleistung im Infanteriekampfe, im Eindringen in die darin entwickelten Prinzipien und im Aufnehmen derselben für die praktische Verwertung, wird das Verlangen nach einer dieser Ausbildung speziell angepaßten Lehrmethode geweckt. Die in unserem Exerzierreglement enthaltenen bezüglichen Erläuterungen lassen an Klarheit und Inhalt nichts zu wünschen übrig. Nach jeder Richtung können sie mit den betreffenden ausländischen Textierungen in Vergleich treten, ja in einer derartigen Konkurrenz müßte ihnen ungeteilte Anerkennung zufallen. Und doch vermißt man die mit einem besondern Kapitel zum Ausdruck gebrachte gebührende Wichtigkeit, in welchem die praktische Schulung in der Feuerleitung, abgesondert von der sonstigen Ausbildung, angeregt wird.

In der k. und k. Armeeschießschule sind bereits solche Übungen im ersten Stadium der Existenz. Das englische Infantry-Training behandelt sie in einem eigenen, wenn auch kurzen Abschnitt, der die Aufschrift „Fire Control Exercises" trägt, während

die französische Instruction du tir im Artikel „Instruction des cadres“ eingehend die Ausbildung der Zugskommandanten in der Feuerleitung bespricht und auch die Art und Weise des hiebei einzuhaltenden Vorganges präzisiert.

Die Übersetzung lautet:

„Ausbildung der Kommandanten.“

„Sobald die Soldaten schießen gelernt, sobald sie hin„reichende Übung im gemeinsamen feldmäßigen Schießen erlangt „haben, kann ihre Schießausbildung als beendet betrachtet „werden.

„Aber das Mechaniche der Feuerabgabe ist für die Kom„mandanten nur der grundlegende Teil ihrer Ausbildung.

„Die Anwendung des Feuers, in Rücksicht auf die Erfüllung „der Aufgabe, welche der Truppe zugewiesen, bildet die Ob„liegenheit des Führers. Er hat die Pflicht, bei möglichster „Schonung der Truppe und ihrer Munition die jeweilig erreich„bare Feuerwirkuug zu erzielen.“

„Es ist von Wichtigkeit, daß alle Kompagnieoffiziere und „Chargen, welche berufen sein können, einen Zug zu komman„dieren, einige einfache und genaue Kenntnisse über das Kampf„feuer und die Bedingungen besitzen, die seine Wirkung beein„flussen, nämlich: Einfluß der Entfernung, der Leitung und „Schnelligkeit des Schießens; Bedeutung des Geländes; Wert „der Formen im Feuer.“

„Die theoretische Unterweisung soll dieses Resultat hervorbringen.“

„Außerdem müssen die Offiziere und Kommandanten der „Züge mit den Pflichten vertraut sein, die ihnen in der Leitung „der Truppe im Feuer obliegen.“

„Übungen der Kommandanten und feldmäßige Schießübungen „werden zu diesem Zwecke ausgeführt.“

„Übungen der Kommandanten.“

„Man kann die Kommandanten unterrichten, ohne scharfes „Schießen vorzunehmen; denn die Abgabe des Feuers, welches „die Aufgabe der Truppe ist, und die Leitung der Truppe im „Feuer, welche dem Führer zukommt, können eines unabhängig „vom andern unterwiesen und gewürdigt werden.“

„Bei Abgabe des Feuers gehört es zur besonderen Pflicht „der Truppe, stramme Disziplin zu bewahren.“

„Die Aufgabe, die dem Führer nach dem Exerzierreglement „je nach seinem Grade zufällt, ist:

„Führung der Truppe im Feuer bei Anwendung jener For-„mation, die am besten der taktischen Situation entspricht und „die sie den geringsten Verlusten aussetzt;

„Ausnützung des Terrains;

„Einsetzen der notwendigen und genügenden Anzahl von „Gewehren;

„Wahl der Feuerstellung oder der hintereinander folgenden „Feuerstellungen und bezüglicher Befehl an die Truppe;

„Bezeichnung des Zieles, eventuell des Zielpunktes, Eröff-„nung des Feuers;

„Regulieren der Feuerschnelligkeit;

„Leitung des Feuers nach den Umständen des Kampfes, „Abschätzen des Munitionsverbrauches und Sicherstellen des Er-„satzes oder der Verteilung;

„Überwachen der Ausführung.“

„Die verschiedenen Pflichten können in den entsprechend „angelegten und geleiteten Übungen des Kommandanten in die „Praxis übertragen werden.“

„Diese Übungen bestehen darin, daß die Kommandanten in „Situationen versetzt werden, in denen sie ihre Fachkenntnisse „auf bestimmte Fälle, auf das Gelände applizieren, indem man „ihre Urteilskraft anregt und sie veranlaßt, klare Entschlüsse zu „fassen und auszudrücken.“

„Die Übungen des Kommandanten finden stets in wechseln-„dem Terrain statt (außerhalb der Schieß- und Exerzierplätze, „wo die Distanzen bekannt sind und deren Boden, im all-„gemeinen flach und unbedeckt, sich schlecht zu Gefechts-„annahmen eignet).“

„Auf einem im vorhinein gewählten und rekognoszierten „Gelände läßt der Leiter (gewöhnlich Bataillonskommandant oder „Hauptmann) eine Reihe von Zielen placieren, aus Figuren oder „Scheibengruppen bestehend und den Feind darstellend. Zur „leichteren Durchführung ist es gut, die Ziele zu numerieren und „fächerförmig in Richtungen aufzustellen, welche radial von einem „oder mehreren Punkten auslaufen.“

„Eine Terrainskizze, mit den vom Ausgangspunkte genau „gemessenen Entfernungen, befindet sich in der Hand des Leiters.“

„Die zu instruierenden Kommandanten halten sich zunächst „des Ausgangspunktes auf; jedem Offizier oder Unteroffizier (an „der Tete seiner Truppe gedacht) wird eine Kampfphase zu-„gewiesen, die er sich zurechtlegt.“

„Der Leiter bestimmt genau die Situation und Aufgabe der „Truppe; er bezeichnet eines der Ziele, legt demselben eine „gedachte Bedeutung bei, wodurch die Zusammensetzung und „Stärke des angenommenen Feindes zur Darstellung gelangt.“

„Der Offizier oder Unteroffizier erwägt die Situation und „das Gelände; er schätzt die Entfernung mit jenen Mitteln, „welche zur Verfügung stehen und der Situation angemessen „sind; dann stellt er den zu fassenden Entschluß fest. Jede „Maßnahme wird durch einen Befehl oder ein Kommando aus„gedrückt.“

„Der Leiter prüft und bespricht in Gegenwart der ver„sammelten Kommandanten die für die Wahl der Stellung, des „Placierens und die Formation der Truppe, die Eröffnung, Re„gulierung und Leitung des Feuers getroffenen Maßnahmen und „gegebenen Befehle.“

„Er kann in den Lauf der Handlung, welche Annahme „immer, die er für zweckdienlich hält, einflechten, wie den „Marsch, das Halten, den Wechsel der Formation des Feindes, „die Feuereröffnung desselben, das Erscheinen frischer Kräfte u. s. w. „damit Entscheidungen für die Leitung der Truppe und des „Feuers provozierend. Er vermeide jedoch, die Situation zu „komplizieren, die immer einfach und klar bleiben soll und nie„mals die begrenzte Phase des Kampfes überschreiten darf.“

„Er kann auch in die Regulierung des Feuers eingreifen, „sei es, daß er auf Grund der genauen Kenntnis über Distanz „und des angewendeten Aufsatzes, Wahrnehmungen bekannt gibt, „welche die Beobachtung der Geschoßaufschläge dort liefern „würden, wo die Natur des Bodens es ermöglicht, sei es, daß er „annimmt, es könne kein Anzeichen über das Einschlagen der „Garbe beobachtet werden.“

„Indem methodisch das Gelände wie auch die Situationen „und die Annahmen variiert werden (Angriff, Verteidigung, „Truppe im Verband, Truppe selbständig, Kampf gegen Infanterie, „Kavallerie, Artillerie u. s. w.), gewöhnt man die Kommandanten, „rasch treffende Entschlüsse angesichts unvorhergesehener und „wechselnder Ereignisse zu fassen, wie sie der Krieg mit sich „bringt. Die Kritik beschränkt sich lediglich auf die Rolle des „Führers und seiner Pflichten im Feuergefecht. Sie stützt sich „auf die Grundsätze und Regeln, welche im Exerzierreglement „niedergelegt sind.“

„Sie wird nur im Terrain abgehalten; die Übung läßt keinen „Bericht zu.“

„Die Übungen der Kommandanten sind hierauf mit der „Truppe, und zwar zuerst unter angenommenem Feuer und dann „mit Exerzierpatronen durchzuführen.“

„Die Kommandanten und die Truppe werden so für die Durchführung der feldmäßigen Schießübungen vorbereitet.“

In der geschichtlichen Entwicklung des infanteristischen Angriffsmittels, wenn man sich solch modernen Attributes auch für die ältesten Zeiten bedienen darf, könnten vier, wenn auch nicht streng geschiedene, so doch wahrnehmbare Etappen im Begriff der Fernwirkung hervorgehoben werden: Speerwurf, Steinschleudern, Pfeilschnellen und Gewehrschuß.

Während beim ersten die physische Kraft des Menschen in ihrer Urwüchsigkeit als treibendes Mittel auftritt, wird beim zweiten und dritten bereits ein potenzierendes Werkzeug in Tätigkeit gesetzt und endlich beim vierten ein fremdes Element zur Kraftäußerung herangezogen. Der Geschicklichkeit im Gebrauch von Wurf- oder Schießwerkzeugen wird von jeher Beifall gezollt, der sich selbst bis zu sagenhaften Überlieferungen steigert: David, Tell, Robin Hood etc.

Wir jedoch haben uns ein Instrument ersonnen, dem nicht sagenreiche Verherrlichung, nicht gottlose Künste beistehen müssen, damit seine Leistungen den Grad des Erstaunlichen erreichen, sondern das den Schützen zu nie rastender Übung anspornt, damit die erlangte Schießgeschicklichkeit mit der Leistungsfähigkeit der Schußwaffe harmoniere. Im Wettstreit nach überlegener Schußwirkung treten Schießschnelligkeit und Treffsicherheit sehr häufig in die Schranken. Bald wurde dem einen, bald dem andern das Wort geredet, bis in der gegenwärtigen Zeit die der Schußwaffe bereits eigene Schießgeschwindigkeit gebieterisch auf die Schießgeschicklichkeit verwies. Um nun die Einzelleistung selbst wieder in ihrer Wirkung zu steigern, stellte sich im Kampfe unwillkürlich die Handlung der Feuerleitung beim Führer ein, die mit den erreichten Erfolgen das Verlangen nach systematischer Verwertung der Kriegserfahrung wachzurufen wußte. Und bei dieser Phase in der Kunst der Feuerleitung sind wir heute angelangt. Alle einschlägigen Instruktionen haben ihr einen Platz eingeräumt, der je nach der Würdigung bescheidener oder anspruchsvoller ausgefallen.

Tritt man dem Geist der von der Feuerleitung verlangten Führertätigkeit näher, dann wird man bald gewahr, in wie innigem Kontakt diese mit der taktischen Handlung steht, wie häufig beide sich deckend ineinandergreifen. Wenn aber zur Kunst des Führens, die alle andern militärischen Qualitäten überragt, die Feuerleitung beisteuern muß, so ist damit der Weg gewiesen, den die Heranbildung in dieser Disziplin zu wandeln hat. Die Gabe der Kombination muß entwickelt werden, jene geistige Fähigkeit, die im Kampfe die Maßnahmen vordenkt, welche initiativ den feindlichen Ereignissen begegnen und des Feindes Absicht durch ihre eigenen Handlungen vereiteln.

Sobald das menschliche Können die Grenzen des Lernvermögens überschreitet, wird es zur Kunst. Die Förderung darin aber muß aufs Individuum und nicht auf die Allgemeinheit abzielen. Taktik, sobald sie sich unter der unmittelbaren Einwirkung der feindlichen Handlungen betätigt, verläßt den Boden der Wissenschaft, wird Kunst.

Nicht mit scholastischen, den Geist beengenden und endlich erdrückenden Methoden und Schemas, die in ihrer einseitigen Leere und Starrheit nie versagen, aber immer abstoßen, wird Anlage, Begabung, Talent zur gediegenen Leistung entwickelt, sondern hauptsächlich durch angepaßtes Eingehen auf das individuelle Vermögen, welches nicht immer getadelt sein will, dem auch Toleranz und Lob not- und wohltut.

Soll die Kunst was Rechtes leisten, muß sie von Anerkennung getragen sein, muß selbstbewußt einherschreiten.

Feuerleitung also gehört zur Führung.

Individualisieren und nicht Schematisieren sei auch darin das Losungswort für die Heranbildung des Offiziers.

Zur Reorganisation der Feldartillerie.

Der Vorsprung, den vorgeschrittene Militärmächte, gestützt auf die Sympathie, die eine national einheitliche Staatsbürgerschaft ihrer Wehrmacht entgegenbringt, durch stufenweise Fortentwicklung in Bewaffnung und Organisation im Laufe der Jahre erzielen, muß bei uns meist durch ruckweise Fortschritte von Zeit zu Zeit eingebracht werden, wenn die Gunst der augenblicklichen politischen Konjunktur sie ermöglicht, aber die eigene Rückständigkeit zu einem schwer erträglichen, selbst der öffentlichen Meinung erkennbaren Maße angewachsen ist.

Die Organisation und Bewaffnung unserer Artillerie ist seit geraumer Zeit in dieses Stadium getreten und die Heeresverwaltung ist in voller Tätigkeit, der Artillerie mit einem modernen Geschütz auch eine den modernen Anforderungen angepaßte neue Gliederung zu geben.

Daß hiebei die sechspiecige Batterie als Grundlage der Neuorganisation akzeptiert werden dürfte, scheint außer Zweifel. Ebenso darf wohl angenommen werden, daß eine Vermehrung der Geschützzahl des Korps unsere Artillerie auch quantitativ derjenigen unserer möglichen Gegner annähern wird.

Nur über die Gliederung der Artillerie in höhere Einheiten, über deren Unterordnung unter die Dispositionsbefugnis der Divisionäre, bezw. Korpskommandanten scheint ein Beschluß noch nicht gefaßt zu sein, wenn nicht etwa die Erfahrungen der diesjährigen böhmischen Manöver einen solchen heranreifen ließen.

Im folgenden sei nun versucht, jenen Gesichtspunkten nachzuforschen, welche vom Standpunkte der taktischen Verwendung der Artillerie deren Gliederung beeinflußen.

Sechspiecige Batterien als Einheit angenommen, ergeben Regimenter zu 4 oder solche zu 6 Batterien. Regimenter zu 3 oder 5 Batterien sind wegen der Unmöglichkeit sie zweckmäßig zu unterteilen, gar nicht weiter in Betracht zu ziehen.

Das Regiment zu sechs Batterien wäre bei der zweifellos notwendigen Vermehrung der Munitionswägen wohl eine zu große schwerfällige Einheit. Schon im Frieden würde sich der Einfluß des Truppenkommandanten auf die Ausbildung von Mann und Pferd, auf die Disziplin und Administration bei einer so großen Anzahl von Unterabteilungen, deren jede weit mehr Arbeit erfordert als die doppelte Anzahl Unterabteilungen der Infanterie, mehr als wünschenswert zersplittern. Noch ausschlaggebender müßte die erschwerte Führung gegen die Wahl so großer Einheiten ins Gewicht fallen. Daß exerziermäßige Evolutionen bei solchen Regimentern kompliziert und zeitraubend wären, erhöhter Schulung, somit unzweckmäßig verwerteter Übungszeit bedürften, braucht nicht erst erwiesen zu werden — wäre aber auch aus dem Grunde nebensächlich, weil im Gefechte wohl nur die einfachsten Evolutionen angewendet werden dürften. Viel schwerer fällt ins Gewicht, daß ein so großer Körper am Marsche, in der Ruhe und im Gefecht oft genug nicht vereint bleiben, somit durch seine Größe die Einheitlichkeit seines Verbandes selbst ad absurdum führen würde.

Sei das Regiment zu 6 Batterien als Divisions- oder Korpsartillerieregiment gedacht — in beiden Fällen wird seine große Kolonnenlänge eine vereinte Einteilung in die Infanteriekolonne erschweren. Mit seiner Länge von 2800[×] (mit bloß der Hälfte der Munitionswägen noch immer 1900[×]) würde es eine Lücke von 20 Minuten bis $^1/_2$ Stunde in der Kolonne zurücklassen, sobald es ins Feuer vorgezogen wird. Um nicht die gesamte nachfolgende Infanterie derart zurückzuhalten, müßte man sich in vielen Fällen zur divisionsweisen Einteilung in die Kolonne, somit zur Zerreißung des Regiments schon während des Marsches entschließen. Ebenso dürfte sich bei solchen Regimentern öfter als bisher in der Nachtruhestellung die Notwendigkeit herausstellen den großen Körper mit Rücksicht auf örtliche Verhältnisse (Belagsraum, Wasser etc.) geteilt unterzubringen. Im Gefechte wird selbst in jenen Fällen, wo die Terrainverhältnisse das vereinte Auffahren ermöglichen, die Leitung einer so großen Anzahl schnellfeuernder Batterien kaum mehr möglich sein und selbst im Falle der Möglichkeit sich der Einfluß des Regiments-

kommandanten auf die Feuerleitung gegen früher wesentlich vermindern. Erfordern taktische Rücksichten oder die Terrainverhältnisse — wie dies am südwestlichen Kriegsschauplatz oft der Fall sein könnte — auch noch ein getrenntes Auffahren der Teile des Regiments, so kann von einer einheitlichen Leitung kaum mehr gesprochen werden, wenn man nicht den Regimentskommandanten mit einem bedeutenden Stabe ausrüstet.

Wenn nun noch, wie später nachzuweisen versucht werden soll, 36 Geschütze als eine zu geringe Artilleriedotierung für die Infanterietruppendivision erscheinen, so dürfte damit die Unzweckmäßigkeit eines solchen Verbandes hinlänglich erwiesen sein.

Alle erwähnten Nachteile machen sich beim Regiment zu 4 Batterien = 24 Geschütze in weit geringerem Maße geltend. Es steht außer Zweifel, daß ein solcher Körper weit leichter auszubilden, zu führen und im Gefecht zu leiten wäre, daß endlich ein derartiges Regiment in viel selteneren Fällen durch seine Größe allein zur Zerreißung des Verbandes zwingen oder verleiten wird.

Auch der Umstand, daß die Formierung kleinerer Körper — bei gleichbleibender Gesamtzahl der Geschütze eines Korps — eine größere Anzahl von Einheiten schafft, ist, wie weiterhin dargelegt werden soll, von Bedeutung und spricht für die Formierung von Regimentern à 4 Batterien = 24 Geschützen.

Nachdem alle erwähnten Erwägungen für die Haubitzformationen in ganz gleicher Weise zutreffen, eine Vermehrung dieser leistungsfähigen Geschütze gewiß nur vorteilhaft wäre und eine gleichartige Formierung fast aller Truppenkörper der Feldartillerie hiedurch erreicht würde, wären auch die Haubitzen in Regimenter à 4 sechspiecige Batterien zu formieren.

Regimenter dieser Größe erscheinen als die zweckmäßigsten und werden im nachfolgenden als die Basis für den Aufbau höherer Verbände angenommen.

Ehe an diese Aufgabe geschritten werden kann, wäre festzustellen, welcher Geschützzahl ein österreichisch-ungarisches Korps bedürfte, um der Artillerie quantitativ gewachsen zu sein, welche den gleichen Armeekörpern möglicher Gegner zur Verfügung stehen.

Es verfügt:
ein russisches Korps zu zwei Infanteriedivisionen über 144
ein italienisches Korps zu zwei Infanteriedivisionen über 96
„ türkisches Korps (Nizam zu zwei Divisionen) über 126
„ rumänisches Korps zu zwei Divisionen über 108
zwei serbische Divisionen über 108
„ bulgarische Divisionen über 108 Geschütze.

Wird daher, mit Rücksicht auf die Teilbarkeit durch 24 (1 Regiment) die Gesamtzahl der Geschütze eines österreichisch-ungarischen Korps zu zwei Divisionen mit 144 angenommen, so dürfte dasselbe einem russischen Korps an Artilleriekraft gewachsen, allen anderen erwähnten Korps aber überlegen sein.

144 Geschütze würden die Zahl von 6 Regimentern à 24 Geschütze ergeben. Wenigstens eines dieser Regimenter müßte ein Haubitzregiment sein.

Es frägt sich nun, wie diese Regimenter in höhere Artillerieverbände zu vereinigen, dann inwieweit sie organisationsgemäß in den Verband der Divisionen einzuteilen, oder der Disposition des Korpskommandos vorzubehalten wären.

Die vielumstrittene Frage der Korps- und Divisionsartillerie ist durch eine ziemlich umfangreiche Literatur soweit geklärt, daß man es wohl als eine Frage der Geschmacksrichtung bezeichnen kann, ob die Korpsartillerie beizubehalten wäre, oder nicht. Eines steht außer Zweifel, daß der Korpskommandant, der vermöge seiner Stellung die allgemeine Situation klarer überblickt, als die Divisionäre, einen entscheidenden Einfluß auf die Gruppierung der Artillerie behalten muß. Ob er denselben aber mit Hilfe einer ihm organisationsgemäß unterstellten Artilleriekraft zur Geltung bringt, oder dadurch, daß er — gleichwie er eine Infanteriekraft dem Divisionsverbande zur eigenen Verfügung als Korpsreserve entnimmt — den Divisionen einen Teil ihrer Artillerie fallweise entzieht, führt zu den gleichen taktischen Resultaten. Der Unterschied in der befehlstechnischen Austragung dieser Angelegenheit gegenüber der Bereitstellung einer Infanteriekraft als Korpsreserve wäre nur der, daß der Korpskommandant, dank der langsamen Entwicklung der Infanterie, die Korpsreserve meist noch bei Beginn des Gefechtes anfordern kann, während er die selbst zu disponierende Artillerie schon in der Marschdisposition bezeichnen müßte, damit sie nicht vorzeitig eingesetzt und ihm dadurch entzogen

wird. Wirklich gewichtige Gründe lassen sich für die Auflassung der Korpsartillerie kaum anführen. Nachdem die Korpsartillerie bei uns eingelebt ist und die Unterstellung von drei Regimentern unter ein Truppendivisionskommando dasselbe im Frieden zu sehr belasten würde, eine Verschiedenheit in der Unterordnung im Frieden und im Kriege aber viele Nachteile hat, so wäre die Korpsartillerie auch in der neuen Organisation besser beizubehalten.

Für die Entscheidung der Frage, wie stark die Korpsartillerie zu halten wäre, muß man sich vor Augen halten, daß diese Artilleriekraft eines der wirksamsten Mittel für den Korpskommandanten ist, das Gefecht nach seinem Willen zu beeinflussen. Am bedeutungsvollsten ist dieser Einfluß dort, wo das Korps selbständig oder isoliert, der Wille des Korpskommandanten daher der maßgebendste und eine Remedur durch die Verwendung nachfolgender Truppen ausgeschlossen ist.

Ist das Korps selbständig und sind die Verhältnisse, wie im Kriege zumeist, ungeklärt, so wird der Korpskommandant entweder so wenig als möglich von seiner Kraft, somit auch von der Artillerie, aus der Hand geben, um sich bei zunehmender Klarheit die Freiheit des Entschlusses zu wahren; oder er wird sich von vornherein ein bestimmtes Ziel stecken, sich diesem entsprechend initiativ gruppieren, um so dem Gegner gleich von Haus aus das Gesetz zu diktieren.

Im ersteren Falle bedarf er eines starken Reservoirs, aus dem er später schöpfen kann, im zweiten Falle einer mächtigen Artilleriekraft bei jener Kolonne, von der er die Entscheidung erwartet.

Beides spricht für eine starke Korpsartillerie.

Sind die Verhältnisse von Haus aus klare, so ist eine starke Korpsartillerie ein günstiges Mittel, denselben Rechnung zu tragen.

Kämpft das Korps im Verbande, so sind dieselben Erwägungen, wenn auch mit weniger weittragender Wirkung, in Geltung.

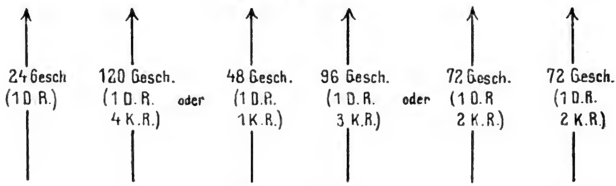
Diese Erwägungen führen dahin, eine möglichst starke Korpsartillerie zu fordern und den Divisionen relativ geringe Artilleriekräfte organisationsgemäß zu unterstellen.

Läßt man den beiden Divisionen nur je ein Regiment, so bleiben als Korpsartillerie vier Regimenter, darunter das Haubitz-

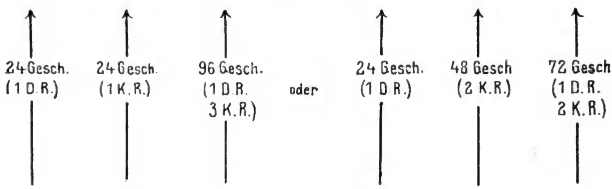
regiment, verfügbar. Es wäre dies eine sehr bedeutende, elastisch gegliederte Artilleriekraft, welche eine große Anzahl von Kombinationen ihrer Einheiten, somit sowohl eine energische Massierung als auch eine beliebig abgestufte oder gleichmäßige Verteilung zuläßt.

Solcher Kombinationen wären z. B.

bei 2 Kolonnen:



bei 3 Kolonnen:



Je größer die Divisionsartillerie wird, umso geringer wird die Anzahl der Kombinationen, welche ohne Eingriff in den Befehlsbereich des Divisionärs möglich sind.

Wenn auch nach dem hier entwickelten Gedankengang eine starke Korpsartillerie vorteilhaft erscheint, so wird deren Größe doch durch andere einschneidende Forderungen begrenzt. Diese sind:

a) jenes Minimum an Artillerie, welches einer Division unter allen Verhältnissen zur Verfügung stehen sollte;

b) die Disponierung beim Korpskommando nicht zu sehr zu komplizieren.

ad *a)*. Die Infanterietruppendivision bedarf tatsächlich eines gewissen Minimums an Artillerie, dessen Größe sich zwar nicht, wie oft üblich, nach gewissen, der Geschichte des Kriegswesens entnommenen, rein theoretischen Verhältniszahlen zwischen der Anzahl der Bataillone und der Geschütze

festsetzen läßt, sondern vielmehr mit der Artilleriedotierung der Infanteriedivisionen unserer möglichen Gegner in einem annehmbaren Verhältnisse stehen muß.

Die Zahl von bloß 24 (oder selbst 36) Geschützen per Division ist von diesem Gesichtspunkte zweifellos eine zu geringe. Allerdings bietet eine Korpsartillerie von vier Regimentern die Möglichkeit, die Artillerie einzelner Divisionen beliebig zu verstärken; würde dies aber bei beiden Divisionen zur Regel, so wäre damit nur bewiesen, daß die Divisionsartillerie zu schwach bemessen wurde.

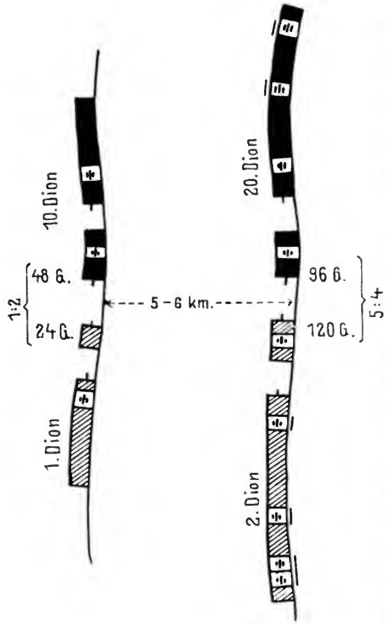
Betrachten wir die Verhältnisse, wie sie sich im Kampfe zweier gleich starker Korps zu zwei Divisionen, deren Artillerie gleich zahlreich, aber verschieden gegliedert ist, ergeben können, an einigen typischen Fällen. Hiebei sei angenommen, daß der Nordgegner als Divisionsartillerie zwei Regimenter à 24 Geschütze = 48 Geschütze und eine ebenso starke Korpsartillerie besitzt; der Südgegner dagegen als Divisionsartillerie bloß ein Regiment à 24 Geschütze, dagegen eine Korpsartillerie von vier Regimentern = 96 Geschütze.

Um die Bedeutung der Divisionsartillerie im Verbande des Korps zu beleuchten, sind naturgemäß nur solche Beispiele geeignet, bei welchen eine Division (oder deren Hauptkraft) anfänglich bloß auf die eigene Artillerie angewiesen ist. Um darzustellen, welchen Einfluß die Gliederung der Artillerie auf den Erfolg nehmen könnte, ist es natürlich notwendig, in den folgenden Beispielen die Bewaffnung, Ausbildung und Führung der Artillerie als gleichwertig, die Gunst oder Ungunst des Terrains und alle infanteristischen Verhältnisse als gleich für beide Parteien anzunehmen und hiedurch diese ausschlaggebenden Faktoren, die den Einfluß der Organisation paralysieren könnten, auszuschalten.

Rencontre beim Marsche in zwei Kolonnen.

1. Beide Teile sind initiativ gruppiert und suchen die Entscheidung am selben Flügel, wo auch die ganze Korpsartillerie eingeteilt ist. Die westlichen Kolonnen bleiben auf ihre Divisionsartillerie angewiesen.

Hieraus ergibt sich, daß die 10. Division doppelt so stark an Artillerie ist, als die gegenüberstehende 1.; die Artillerie der 2. Division aber nur um $^1/_4$ stärker ist, als die der gegnerischen Kolonne. Beharrt der Kommandant der Südpartei



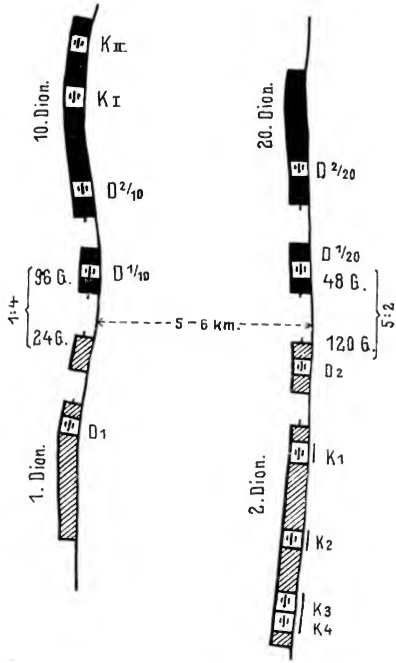
darauf, die artilleristische Überlegenheit seiner Hauptkolonne am gewählten entscheidenden (östlichen) Flügel wirken zu lassen, so ergibt sich folgendes:

Die Artillerie der 1. Division steht sehr bald einer doppelt so starken feindlichen Artillerie gegenüber und wird bald niedergekämpft oder doch soweit niedergehalten sein, daß sie die eigene Infanterie nicht vor der Wirkung der feindlichen Artillerie zu schützen vermag. Jedenfalls tritt dieses Resultat hier viel früher ein, als es die Artillerie der Hauptkolonne herbeizuführen vermag — wenn sie überhaupt hiefür genügend überlegen ist.

Die 10. Division der Nordpartei wird demnach dank der ausgiebigen Artillerievorbereitung eine günstige Detailentscheidung am westlichen Flügel herbeiführen können, bevor die geringe artilleristische Überlegenheit der 2. Division sich zu entscheidender Geltung bringen und die Vorbedingung für die Hauptentscheidung am östlichen Flügel schaffen kann. Das Unterliegen seines linken Flügels wird vielleicht den Kommandanten des Südkorps zwingen, von dem rechts beabsichtigten eigenen Angriffe abzustehen, weil dieser noch nicht genügend vorbereitet ist, um rechtzeitig den Mißerfolg der 1. Division zu paralysieren.

2. Noch ungünstiger gestalten sich die Verhältnisse, wenn beide Teile — gleichfalls initiativ gruppiert — ihre Hauptkraft und Korpsartillerie an verschiedenen Flügeln haben.

Gibt keiner von beiden Parteikommandanten das Bestreben, die Initiative zu gewinnen, auf, beharren also beide auf ihrer Gruppierung, so wird wohl demjenigen der Erfolg zufallen, dessen starker Flügel rascher reussiert.

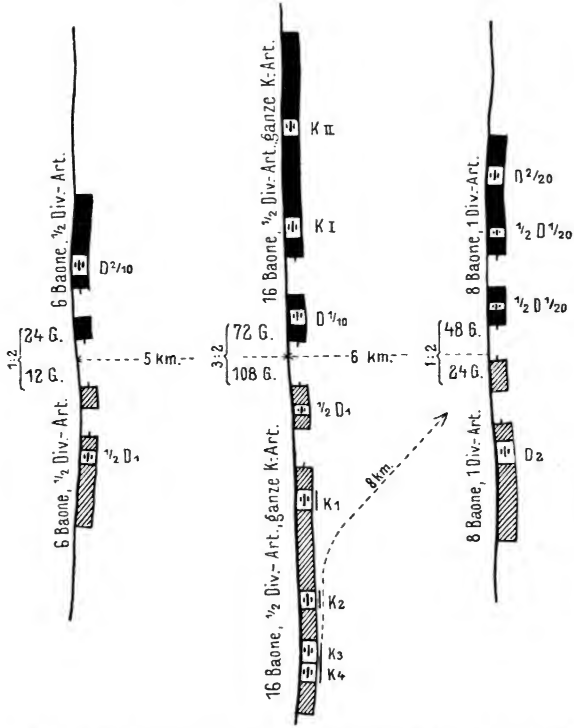


Zu der Raschheit des Erfolges wird einen guten Teil die Artillerie beitragen, wenn es ihr gelingt, die gegenüberstehende feindliche bald und entschieden niederzuhalten, oder gar gänzlich niederzukämpfen. Wie stehen hiefür die Bedingungen?

Die Artillerie der 1. Division gerät nach dem Auffahren des 2. feindlichen Divisionsregimentes entschieden in die Hinterhand, denn sie steht dann doppelter Überlegenheit gegenüber. In ein gleich ungünstiges Kräfteverhältnis zum Gegner gerät die Divisionsartillerie der 20. Division erst nach dem Auffahren des vierten feindlichen Artillerieregiments (K_3) also viel später. Im gleichen Zeitpunkte steht die Artillerie der 1. Division in völlig aussichtslosem Kampfe vierfacher Übermacht gegenüber. Das Resultat ist ein ähnliches, wie im ersten Beispiel, nur ist es ein viel entscheidenderes, denn bei der erfolgreichen Artillerie stehen diesmal die feindlichen Infanteriehauptkräfte.

3. Gruppieren sich die beiden gegnerischen Korps mehr abwartend, so ergeben sich ähnliche Verhältnisse.

Beide Flügelkolonnen der Südpartei geraten gegenüber der doppelt überlegenen feindlichen Artillerie sehr bald in äußerst



ungünstige Kampfverhältnisse; jedenfalls viel früher, als dies bei der Mittelkolonne der Nordpartei eintritt, die bis zum Auffahren des feindlichen vorletzten Regiments (K_3) sogar überlegen bliebe.

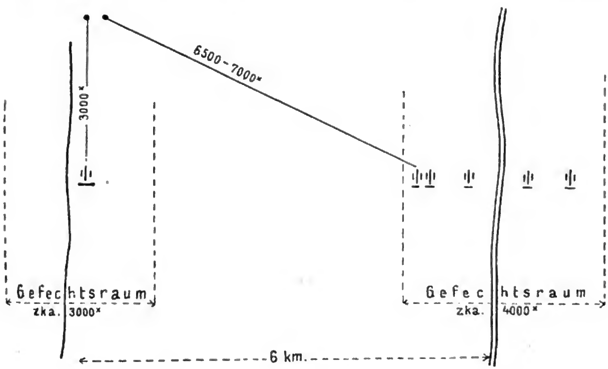
Entschließt sich der Kommandant des Südkorps noch vor dem Einsetzen seiner ganzen Korpsartillerie, Teile derselben zur Verstärkung einer Flügelkolonne zu verwenden, weil er dort durchzudringen beabsichtigt, so wird die artilleristische Unterstützung meist später wirksam werden, als erwünscht wäre. Ehe der Entschluß gefaßt, der Befehl überbracht und der Weg zurückgelegt ist, kann eine Stunde, oder mehr, vergangen und die Artillerie der Flügelkolonne schon in der mißlichsten Lage sein. Der Gegner kann den eintreffenden Verstärkungen dann

mit der Mehrzahl seiner Geschütze, also unter ganz erträglichen Kraftverhältnissen entgegentreten.

Ganz ähnliche Verhältnisse ließen sich an den verschiedensten Gruppierungen in allen Fällen nachweisen, wo die Divisionsartillerie von 24 Geschützen auf ihre eigene Kraft angewiesen bleibt, weil die Korpsartillerie an anderer Stelle die artilleristische Überlegenheit erbringen soll. Würde trotz letzterer Absicht die Divisionsartillerie der Nebenkolonne durch ein Regiment der Korpsartillerie verstärkt, so würde es in der Erkenntnis geschehen, daß die Divisionsartillerie von 24 Geschützen organisatorisch zu schwach bemessen ist, um ihrer Aufgabe zu genügen.

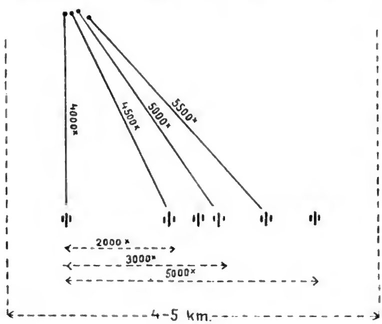
In den vorstehenden Beispielen wurde mit Absicht die Entfernung zwischen den Kolonnen relativ groß angenommen. Eine so breite Marschgruppierung wird bei bloß zwei Divisionen am Tage eines wahrscheinlichen Rencontres nicht die Regel bilden, vielleicht nicht einmal häufig sein; aber möglich ist sie bei der Verschiedenheit der Terrainverhältnisse zweifellos und eben nur solche Fälle eignen sich dazu, die Bedeutung der Divisionsartillerie darzutun, wo sie ganz oder durch längere Zeit allein auf ihre Kraft angewiesen bleibt.

Bei einer Entfernung von 6 oder mehr Kilometern ist diese Forderung so ziemlich entsprochen, weil, abgesehen von den Ausschußverhältnissen, die isolierte Divisionsartillerie von der Nachbarkolonne kaum wirksam unterstützt werden kann, ohne daß die unterstützende Artillerie den schützenden Gefechtsraum der eigenen Kolonne verläßt.



In allen jenen Fällen, wo das Korps selbständig oder im Verbande eine schmälere Vorrückungszone wählen kann, oder zugewiesen erhält, wird die Bedeutung der Stärke der Divisionsartillerie viel weniger deutlich zu Tage treten, denn im schmalen Frontraume wird ein großer Teil der Artillerie seine Wirkung da oder dorthin vereinigen können, ob er nun früher zur Divisions- oder Korpsartillerie zählte, bezw. ob er bei der einen oder der andern Division eingeteilt war.

Ist nun gar eine Division mit bloß 24 Geschützen operativ selbständig, oder isoliert, so bedarf es wohl keines Beweises, daß sie in allen Fällen, wo sie es mit einer feindlichen Division zu tun bekommt, die über stärkere Artillerie verfügt, sehr geringe Chancen hätte, im Kampfe erfolgreich zu sein. Einer offensiven Aufgabe gegen einen solchen Gegner wäre sie gewiß nicht gewachsen. Hätte man es mit einem Gegner zu tun, dessen Divisionsartillerie bekanntermaßen wesentlich stärker ist, so bliebe nichts übrig, als die eigene Division vor ihrer Detachierung aus der Korpsartillerie zu verstärken und hiemit die Inferiorität der eigenen Artillerieorganisation anzuerkennen. Die Truppendivision soll gegen gleiche feindliche Armeekörper selbstständig verwendbar sein. Ist sie es nicht — so ist sie nicht richtig organisiert.



Die Organisierung einer schwachen Divisions- und starken Korpsartillerie bietet also in der Schlacht, wie in allen Fällen relativ schmalen Vorrückungs- oder Gefechtsraumes keinen erkennbaren Vorteil, ist dagegen in allen Fällen nachteilig, wo eine Division ohne Unterstützung durch die Korpsartillerie einer gleichen Kraft mit stärkerer Divisionsartillerie begegnet. Eine solche stärkere Divisionsartillerie werden wir aber bei fast allen unseren Gegnern finden.

Wenn man sich für die Beibehaltung der Korpsartillerie entscheidet, so ist es allerdings nicht möglich, die Divisions-

artillerie ganz auf die Stärke derjenigen Deutschlands oder Rußlands zu bringen, es ist dies aber auch gar nicht nötig, denn die Divisionsartillerie dieser Staaten muß die Rolle der Korpsartillerie mit übernehmen, wird also nicht gleich verteilt bleiben. Jedenfalls würde durch die Verdopplung der Divisionsartillerie von 24 auf 48 Geschütze ein wesentlich günstigeres Verhältnis geschaffen.

Nach vorstehendem wäre demnach die Divisionsartillerie aus zwei Regimentern à 24 Geschütze zu bilden. Ebensoviel würde dann noch zur Bildung einer Korpsartillerie erübrigen.

Was für die Divisionsartillerie der Heeresdivisionen gilt, hat naturgemäß auch für die Landwehrartillerie volle Geltung. Diese Divisionsartillerie schwächer zu halten, ließe sich vom militärischen Standpunkt auf keine Weise rechtfertigen.

Die Landwehr ist durch die aufopfernde Tätigkeit ihrer Offiziere dem Heere im Frieden ganz, im Kriege nahezu gleichwertig geworden und soll die Landwehrinfanterie-Truppendivision als vollwertige operative Einheit, gleich einer Heeresdivision verwendet werden. Diese operative Gleichwertigkeit ginge in dem Momente verloren, wo die Landwehrdivision mit schwächerer Artillerie ausgestattet wäre. Der Korps- oder Armeekommandant müßte auf ihre Inferiorität in jedem operativen Kalkül, in jeder Disposition Rücksicht nehmen, oder sie durch dauernde Zuweisung von Teilen der Korpsartillerie auf gleiche Gefechtskraft bringen.

Im Korpsverbande als eigene Kolonne eingeteilt und auf die eigene Artillerie allein angewiesen, würden der Landwehrdivision stets undankbare das eigene Selbstvertrauen ihrer Truppen schädigende Rollen zufallen. Ihre Inferiorität würde auch vom Gegner bald erkannt und sein Selbstvertrauen der Landwehr gegenüber dauernd gehoben werden.

Zu selbständigen Aufgaben, für welche sie durch ihre Organisation prädestiniert scheint, würde die Landwehrdivision ganz ungeeignet werden, ganz besonders dann, wenn dieselben ein offensives Verfahren erheischen.

Die einzige Remedur dieser artilleristischen Inferiorität wäre, wie erwähnt, die Zuteilung des Kanonenregiments der Korpsartillerie zur Landwehrdivision, eine Maßregel, welche die Korpsartillerie um die Hälfte vermindern und auf das Haubitzregiment beschränken würde. Ob dieses Regiment allein dem Zwecke der Korpsartillerie genügen würde, mag dahingestellt bleiben.

ad b) Eine zu große aus vier Regimentern bestehende Korpsartillerie würde mancherlei Komplikationen in die Dispositionen des Korpskommandos bringen.

Die ganze Korpsartillerie von vier Regimentern immer beisammenzuhalten, wird weder möglich noch zweckmäßig sein. Entfernt vom Feinde wird das Korpskommando wohl in allen Fällen, wo mehr als eine verläßliche Kommunikation zur Verfügung steht, es vermeiden, eine Division mit fünf Artillerieregimentern zu belasten. Der Marsch der Infanterie dieser Kolonne würde durch die massenhafte Artillerie zweifellos erschwert, die Infanteriekolonne entweder durch fünf einzelne Regimenter zerstückelt, oder durch eine gewaltige Artilleriekolonne in zwei stundenweit getrennte Teile geteilt; wenn man es nicht vorzöge, die Artillerie geschlossen an der Queue einzuteilen. Auch in der Kantonierung würde die vereinte Korpsartillerie solche Räume beanspruchen, daß die Infanterie ihretwegen nicht bloß an der Marschlinie disloziert, sondern, insbesondere sobald die Sicherung in den Vordergrund tritt, auch abseits der Marschlinie in breiterer, eventuell beiderseits zurückgebogener Front untergebracht werden müßte.

Das Korpskommando wird also auch dort, wo taktische Rücksichten dies noch nicht erfordern, die Korpsartillerie oft teilen und dann täglich mit mehreren Dispositionseinheiten zu befehlen haben, oder die Korpsartillerie den Divisionen überweisen.

Diese vielleicht unwesentlichen Übelstände müßten selbstverständlich ruhig in Kauf genommen und durch erhöhte Tätigkeit und Genauigkeit des Generalstabes bei Verfassung der Dispositionen ausgeglichen werden, wenn die Organisierung einer starken, reich gegliederten Korpsartillerie bedeutende taktische und operative Vorteile böte.

Als Hauptvorteil einer derartigen Organisation wurde eingangs ihre Elastizität bezeichnet, welche es ermöglicht, die Stärke der den Kolonnen oder Gruppen zuzuweisenden Artillerie vielfach abzustufen und hiedurch den Aufgaben, erwarteten Leistungen und Terrainverhältnissen anzupassen. Soll diese Elastizität ausgenützt werden, so erfordert dies vielfach ein Disponieren mit einzelnen Regimentern. Die Zahl der artilleristischen Dispositionseinheiten kann dann um 2—3 wachsen.

Betrachten wir nun die Durchführung solcher Dispositionen. In Feindesnähe kann sich die Kolonnenbildung oft, eventuell

täglich ändern, mit ihr die Zuteilung der Einheiten der Korpsartillerie. Es würden dann oft, eventuell täglich Regimenter der Korpsartillerie von einer Kolonne zur anderen, meist vor dem allgemeinen Aufbruch in Marsch zu setzen sein. Diese Märsche würden meist frühe Aufbruchsstunden erfordern, die Tagesleistung nicht unwesentlich vergrößern, auch oft unter Bedeckung vor sich gehen müssen. Alles dies käme natürlich auch bei einer schwächeren Korpsartillerie vor, aber die größere Anzahl der Einheiten steigert die Anzahl der Dispositionsmöglichkeiten in quadratischem Verhältnisse und ebenso auch die Dispositionsschwierigkeiten. Zieht man noch in Betracht, daß das Verschieben von Regimentern meist auch das Nachziehen von Munitionskolonnen, Truppentrains, eventuell auch von Wagenpartien der Staffel von Verpflegskolonnen zur Folge haben wird, so ergibt sich, daß der Ausnützung der an sich wünschenswerten elastischen Gliederung der Korpsartillerie Schranken gezogen sind, daß man sich ihrer also nur selten und nach reiflicher Überlegung würde bedienen können und die Zuteilung der Einheiten nicht zu oft ändern würde. Dies schränkt die Vorteile einer solchen Organisation immerhin ein.

Würde die Korpsartillerie von vier Regimentern zur Tatsache, so wäre die wahrscheinliche Folge, daß das Korpskommando diese Artillerie von vornherein auf die Divisionen aufteilen und solange als möglich in dieser Einteilung belassen würde. Die Teile der Korpsartillerie würden die Märsche im Verbande der Divisionen, nach den Befehlen der Divisionäre ausführen, bis zu jenem Momente, wo das Korpskommando sein Befehlgebungsrecht wieder ergreifen und sie dem Divisionär entziehen würde — im Wesen genau dieselbe Erscheinung, als wenn der Korpskommandant, mangels eigener Korpsartillerie, von den überstarken Divisionsartillerien einen Teil für sich in Anspruch nähme.

Bei einer schwächeren Korpsartillerie kann die Aufteilung auf die Divisionen bloß aus befehlstechnischen Rücksichten wohl auch vorkommen, aber sie ist nicht in dem Maße wahrscheinlich, wie bei einer so starken. Eine Korpsartillerie von bloß zwei Regimentern wird man meist der Hauptkolonne anschließen, wo sich auch das Korpskommando befinden wird. Wenn sie dann auch ihre Marschbefehle durch ein Divisionskommando erhält, so behält sie dennoch mehr den Charakter einer Dispositionseinheit des Korpskommandos, als eine dauernd auf mehrere Kolonnen verteilte Korpsartillerie.

Resumiert man das Ergebnis vorstehender Darlegungen, so ergibt sich:

1. Gegen die Beibehaltung einer Korpsartillerie läßt sich nichts Entscheidendes einwenden;

2. es wäre wohl zweckmäßig, die Korpsartillerie stark zu halten und in mehrere Einheiten zu gliedern (vier Regimenter à 24 Geschütze = 96 Geschütze), weil dies dem Korpskommandanten den maßgebendsten Einfluß auf die Artillerieverwendung sichert und die verschiedenartigste Verteilung der Artillerie auf die Kolonnen oder Gruppen je nach deren Aufgaben, Terrainverhältnissen etc. ohne Eingriff in den normalen Befehlsbereich des Divisionärs ermöglicht — aber

3. bei feststehender Gesamtzahl der Geschütze eines Korps kann die Korpsartillerie nicht so stark gehalten werden, weil dann die Divisionsartillerie zu schwach ausfiele. Die Divisionsartillerie muß so stark sein, daß die Truppendivision auch ohne Unterstützung gegen einen gleichartigen feindlichen Armeekörper nicht chancenlos ins Gefecht tritt.

4. Die erwähnten Vorteile einer großen, elastisch gegliederten Korpsartillerie, werden durch die Dispositionsschwierigkeiten, die mit ihrer Ausnützung verbunden sind, eingeschränkt.

5. Es erscheint somit zweckmäßiger, jeder Division zwei Regimenter à 24 Geschütze als Divisionsartillerie, dem Korpskommando ein Kanonen- und ein Haubitzregiment als Korpsartillerie zu unterstellen.

Bei einer so großen Anzahl von Artillerieregimentern wäre ohne Zweifel ihre Zusammenfassung in Brigaden notwendig. Es könnte die Artillerie jeder Division und die Korpsartillerie je eine Brigade mit der Nummer der Division beziehungsweise des Korps bilden. Dies ergäbe per Korps zwei Divisions- und eine Korpsartilleriebrigade, zu welchen im Felde eventuell noch eine Landwehrartilleriebrigade käme. Es ist klar, daß zur einheitlichen Leitung der artilleristischen Ausbildung ein diesen Brigadekommanden vorgesetztes Fachorgan bei jedem Korps nötig wäre. Dieser höhere General würde im Felde auch jene Agenden versehen, welche, wie z. B. der Munitionsnachschub, bei so zahlreicher Artillerie einer einheitlichen Leitung bedürften. Bei vereintem Auftreten mehrerer Brigaden stünde er als Kommandant zur Verfügung.

Die Munitionsparks der Divisionen wären von den beiden zugehörigen Artillerieregimentern aufzustellen. Hiebei wäre es

zweckmäßig, den einmaligen Ersatz der Taschenmunition der Infanterie im Divisionsmunitionsparke allein zu hinterlegen. Das starke Anschwellen der Infanteriemunitionskolonnen müßte allerdings durch Gliederung derselben in Staffel, welche den Nachschub im Turnusverkehr zu leisten hätten, paralysiert werden. Die Artilleriemunitionskolonnen wären naturgemäß, da sie ja auch Ersatz an Mannschaft, Pferden und Material zu liefern hätten, von jedem Divisionsartillerieregiment für den eigenen Bedarf aufzustellen und hätten zum Allermindesten auch den einmaligen Ersatz der bei den Artillerieregimentern vorhandenen Munition zu enthalten. Auch hier wäre dann eine Staffelteilung nötig, um die Kolonnenlänge dieser Anstalt nicht zu einem störenden Element bei der Formierung tiefer Kolonnen werden zu lassen.

Die Korpsmunitionsparks, welche organisch in einen Kanonen- und einen Haubitzmunitionspark zerfallen würden, wären von der Infanteriemunition zu entlasten und könnten, wie die Artilleriemunitionskolonnen der Divisionen organisiert, von den Regimentern der Korpsartillerie aufgestellt werden.

Die Armeemunitionsparks, welche je nach den Anforderungen des Kriegsschauplatzes als Trains organisiert, oder aber eine mittels Vollbahn, Feldbahn oder Lastautomobilen heranzuführende mobile Fassungsstelle wären, hätten den leer zurückkommenden Munitionskolonnenstaffeln den Ersatz zu leisten.

Die Japaner in den Kämpfen bei Mukden.

Aus dem „Russischen Invaliden" übersetzt von Oberstleutnant von Muszynski.

I.

Das italienische Blatt „Corriere della sera" publiziert Berichte seines Korrespondenten am Kriegsschauplatze Luigi Barzini, des einzigen fremdländischen Berichterstatters, welchem es gelang, die langandauernden Vorbereitungen der Japaner zur Vorrückung gegen die russischen Positionen am Scha-Flusse zu beobachten und Zeuge des Entscheidungskampfes zu sein.

Diese Berichte, aus Mukden datiert und unmittelbar nach der Schlacht verfaßt, beginnen mit einer Beschreibung und Verteilung der japanischen Streitkräfte für den Kampf, dessen Herannahen dadurch fühlbar wurde, daß die Truppenbewegungen, welche Nächte hindurch angedauert hatten, plötzlich aufhörten und eine Ruhe eintrat, die wie ein Vorbote des Friedens schien und doch nichts anderes war, als die Ruhe vor dem Gewittersturm.

Durch diese fast endlosen nächtlichen Truppenverschiebungen, welche den ausländischen Kriegskorrespondenten rätselhaft erschienen, erzielten die Japaner vollkommen neue Stände ihrer Truppen und neue Gliederung ihrer Operationsarmeen, unzweifelhaft zu dem Zwecke, um ihre Vorbereitungen zu maskieren und den Gegner irre zu führen.

Die zweite Armee Oku's, die Dezember 1904 aus der 3., 4. und 6. Division formiert war, bestand Mitte Februar 1905 aus der 8., 5. und 4. Division; die 3. Division war angeblich spurlos verschwunden. Die vierte Armee — Nodsu — anfänglich aus der 5. und 10. Division und einer selbständigen Infanteriebrigade gebildet, bestand im Februar 1905 aus der 6. und 10. Division mit zwei selbständigen Infanteriebrigaden. Die erste Armee — Kuroki — hatte keine Bestandesänderungen, doch

war die frühere Reihenfolge: 2., Garde- und 12. Division umgeändert in: Gardedivision, 12. und 2. Division; dazu trat noch eine selbständige Infanteriebrigade, welche sich zwischen der Garde- und der 12. Division eingeschoben hatte.

Am 20. Februar 1905 erließ General Oku für seine Armee einen Reservatbefehl, der seiner Originalität wegen hier wiedergegeben werden soll. Nach einer Einleitung, welche Hinweise auf die Wichtigkeit der Disziplin und Subordination, wie auch auf das strikte Befolgen der Instruktionen überhaupt und die Ausnützung der bisherigen Kriegserfahrungen gibt, enthält derselbe die nachfolgenden Punkte: „1.) Das Artilleriefeuer ist zweifelsohne das beste Mittel, den Angriff vorzubereiten. Aber selbst bei einem Bombardement aus den schwersten Belagerungsgeschützen ist doch das Feuer nur von einseitiger Wirkung, wenn sich mit ihm nicht auch der Angriff der Infanterie vereint. Die Infanterie muß unaufhaltsam vorwärts, wenn auch ihre Erfolge nur langsam wären. Wenn die Infanterie nicht weiter imstande ist vorzurücken, so hat die Artillerie den Moment abzuwarten, in dem ein weiteres Vorgehen möglich wird und sodann ihr Feuer von neuem aufzunehmen. Der Infanterieangriff und das Artilleriefeuer müssen untereinander harmonieren. 2.) Eine einmal genommene feindliche Stellung darf unter keinem Vorwande wieder verlassen werden. Wenn in derselben ein Gegenangriff des Gegners zu erwarten ist, so müssen die Maschinengewehre und Handgranaten in Bereitschaft gehalten werden. Maschinengewehre sind in derlei Fällen von ganz besonderem Nutzen; damit aber diese überaus empfindliche Waffe zu jeder Zeit wirken könne, müssen deren Mechanismen sorgfältig instandgehalten, gereinigt und gefettet werden; sie bedürfen steter Obsorge und Instandhaltung, damit auch die kleinste Beschädigung selbst im kritischen Momente noch behoben werden kann. Diese Maschinengewehre dürfen niemals isoliert werden. 3.) Wenn die Truppen zum Angriff schreiten, müssen sie die Sandsäcke zur Verwertung für künstliche Deckungen, wo tunlich schon gefüllt mitnehmen, da Spatenarbeiten in dem gegenwärtig festgefrorenen Boden nicht möglich sind. Geschieht der Angriff gegenüber stark befestigten Stellungen oder gegen Maschinengewehre, so muß tunlichst viel Artillerie, insbesondere Gebirgsgeschütze in die Gefechtslinie gezogen werden und sind derlei Geschütze im Bedarfsfalle durch die Bedienungsmannschaft zu schleppen. In derartigen Fällen können auch mit Vorteil höl-

zerne Schleudervorrichtungen zum Werfen von Explosivkörpern zwecks Zerstörens gegnerischer Fortifikationen, verwendet werden. 4.) Wird es notwendig, eine sehr lange Verteidigungslinie mit verhältnismäßig schwachen Kräften zu beziehen, so müssen zur Schonung der Kräfte alle Terraingegenstände durch eine Verteidigungsinstandsetzung ausgenützt und außerhalb derselben nur schüttere Schwarmlinien verwendet werden. Bei einem solchen System der Kräfteverteilung werden die Reserven stets stark genug sein und Nutzen zu bringen vermögen. 5.) Beim Besetzen einer Position muß man sich sofort über die Situation beim Gegner und dem Charakter des Gefechtsterrains orientieren. Eine der hauptsächlichsten Bedingungen für den Erfolg ist ein unermüdliches Studium der Verhältnisse und Maßnahmen des Gegners und der jeweiligen Eigenheiten des Terrains. Vor allem muß sorgfältigst allen Bewegungen der benachbarten Truppen gefolgt werden; alle Umstände müssen beständig erwogen und demgemäß gehandelt werden. Soldaten, welche nur ihre eigenen Interessen wahrnehmen, kennen die Kunst des Schlachtenschlagens nicht. 6.) Wenn sich Truppen längere Zeit an einem und demselben Orte aufhalten, sind alle dem Manne unnötige Belastung verursachenden Ausrüstungsgegenstände, welche die Raschheit der Bewegung beeinträchtigen, zurückzulassen. Niemals und unter gar keiner Bedingung dürfen Waffen und Kriegsvorräte dem Gegner überlassen werden. Können dieselben auf keine andere Art gerettet werden, so sind sie zu vernichten, wenn auch hiebei eine Gefahr für das eigene Leben eintreten sollte."

„Diese Instruktion gebe ich; Baron Jassutaka Oku, kommandierender General der zweiten kaiserlichen Armee."

Zu dieser Instruktion bemerkte der Kriegsberichterstatter Barzini mit Recht, daß sie besser als jede längere Beschreibung der Schlacht die verständige Art der Kampfführung der Japaner und das Geheimnis ihrer konstanten Erfolge in der schweren Schule des Krieges erklärt.

Am 20. Februar 1905 war General Nogi am äußersten linken Flügel bereit, den Chun-Fluß (russisch: Chun-che) an der Spitze der 1., 7. und 9. Division, verstärkt durch eine selbständige Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriebrigade, zu überschreiten, während am äußersten rechten Flügel der Japaner die neue Armee des Generals Kawamura aus der aus Port Artur angekommenen 11. Division und einer Reservedivision formiert worden war. So geschah es, daß die japanischen Streit-

kräfte plötzlich nicht aus drei sondern aus fünf Armeen bestanden, die vom rechten (östlichen) gegen den linken (westlichen) Flügel folgendermaßen gruppiert waren: Die V. Kawamura, die I. Kuroki, die IV. Nodsu, die II. Oku und die III. Nogi. Im ganzen 14 Divisionen und 4 selbständige Infanteriebrigaden neun Feld- und eine Festungsartilleriebrigade, sowie 2 Kavallerietruppendivisionen, deren Gesamtzahl reich gerechnet 350.000 Mann betrug.

Zur richtigen Beurteilung der allgemeinen Situation vor dem Kampfe muß daran erinnert werden, daß in den Kämpfen am Scha-Flusse (russ. Scha-che) im Oktober 1904 die Japaner bei ihrem Gegenangriffe auf die Russen, ihre Flanke in erbitterten Kampf mit dem Gegner verwickelt hatten, dabei zwar nich vorwärts kommen konnten, aber auch nicht zurückwichen und so beide Gegner sich in jenen Positionen befestigten, in denen sie Monate hindurch zu bleiben verurteilt waren. Nur das Zentrum der Japaner zog sich etwas nach Norden, gegen Mukden. Der Scha-Fluß bildet hier einen scharfen Winkel, in welchem sich eine isolierte, ziemlich bedeutende Höhe — der Putilow-Hügel — befindet. Da diese seinerzeit in die Hände der Japaner gefallen war und diese hiedurch die von den Russen besetzt gebliebenen übrigen Positionen dominierten, mußte der genannte Hügel um jeden Preis genommen worden. Diese Aufgabe hatte General Putilow zu lösen, der diese nach ihm benannte Höhe den Japanern entriß und ihn dann gegen alle nachfolgenden Angriffe der Generale Oku und Nodsu festhielt. Im Laufe des darauffolgenden Winters wurde dieser Putilow-Hügel in eine uneinnehmbare Festung verwandelt, an welche alle anderen russischen Fortifikationen anschlossen, um so eine fast unüberwindliche Linie darzustellen.

Der Fall von Port Artur verstärkte die Japaner unerwartet um 90.000 Mann und 100 schwere Belagerungsgeschütze.

Dadurch daß die Japaner ihre neu eintreffenden Truppen an die schon dort befindlichen derart angliederten, daß ihre ursprüngliche, in der Form dem Buchstaben A ähnelnde Schlachtordnung in eine dem Buchstaben W ähnliche umgewandelt war, wurden sie aus den Umfaßten die Umfassenden, was ihnen in den folgenden Kämpfen sehr zustatten kam. Ihre schweren Belagerungsgeschütze, die aus Port Artur herangezogen worden waren, postierten sie dem Putilow-Hügel gegenüber, der die Niederung des Scha-Flusses beherrschend, nicht nur das Vor-

dringen des Zentrums (IV. Armee), sondern auch des rechten Flügels (I. Armee) unmöglich machte und auch zur Folge hatte, daß die ganze Hoffnung auf die Wirkung der Artillerie gerichtet blieb.

Die Eigenheit dieses ungeheueren Schlachtfeldes besteht in der großen Verschiedenheit des Terraincharakters am rechten und linken Flügel. Südlich der Bahn ist es vollkommen eben, östlich davon trägt es den Charakter einer Alpenregion mit steilen und felsigen, von tiefen Klüften und Schluchten durchschnittenen Bergen. In der Ebene waren postiert: die II. Armee Oku und links (westlich) von ihr die III. Armee Nogi; in den Bergen standen Kuroki mit der I. Armee und rechts (östlich) davon die V. Armee Kawamura; in der Mitte, also mit einer Hälfte in den Bergen, mit der anderen in der Ebene, stand die IV. Armee Nodsu. Die Frontausdehnung dieser Linie betrug nahezu 100 km. Zur Übermittlung der Befehle, sowie zur Vermittlung des Verkehres überhaupt, überzogon die Japaner das ganze von ihnen okkupierte Terrain mit einem dichten Netz von Telegraphen- und Telephonlinien, so daß nicht weniger als 56 derlei Stationen für den gegenseitigen Verkehr und die Verbindung mit dem Hauptquartier des Marschalls Ojama, zur Verfügung standen.

Mittlerweile hatten die Japaner ausreichende Kenntnisse über die Situation der Russen erhalten; so wurde ihnen bekannt, daß alle Ortschaften am rechten Ufer des Chun-Flusses südlich von Mukden durch die Russen stark fortifiziert worden waren, daß ferner seitens derselben je eine Bahnlinie nach Ost und Süd geschaffen wurde, um rasche Truppenverschiebungen nach der einen oder anderen Seite zu ermöglichen; endlich auch, daß die Russen starke Streitkräfte längs der Bahn konzentrierten, um sie nach Bedarf gegen die schwächsten Punkte der gegnerischen Position zu werfen.

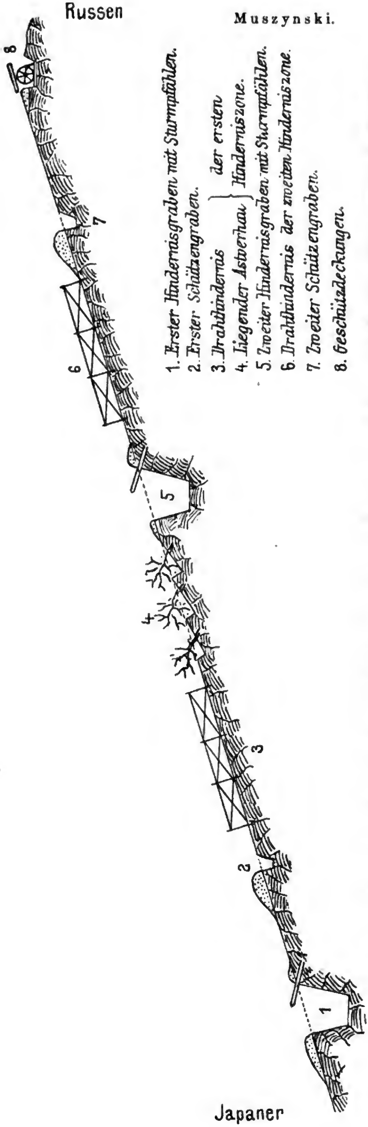
Es kamen starke Fröste, von Zeit zu Zeit aber auch wärmere Tage als Vorboten der Tauwetterperiode. Bei Eintritt der letzteren stand zu erwarten, daß der Boden in eine Masse klebrigen Kotes verwandelt werde, wodurch eine Bewegung von Truppen, selbst auf gebahnten Wegen, zur Unmöglichkeit gemacht worden wäre. Schon deshalb konnte man den Kampf nicht einem späteren Zeitpunkte vorbehalten.

Die Armee Kawamura's eröffnete diese Serie fürchterlicher Kämpfe, die in ihrer Gesamtheit die Bezeichnung „Schlacht bei

Mukden“ führen. Die Aufgabe dieser Armee war die Sicherung der rechten Flanke der gegen Mukden vorrückenden übrigen Armeen.

Das Ziel dieser (V.) Armee Kawamura (ehemals Jalu-Armee) war Fuschun. Sie bestand anfänglich nur aus einer Reservedivision; am 18. Februar 1905 traf bei ihr die 11. Division aus Port Artur ein, welche bei ihrem Marsche unsägliche Schwierigkeiten überwinden mußte; am 19. Februar, also ohne Rast für die eben eingetroffene Division, begann die Vorrückung dieser Armee und zwar der Reservedivision rechts (östlich), der 11. Division links (westlich). Die Reservedivision zur Umgehung des feindlichen linken Flügels beordert, besetzte die Ortschaft Tschankjapao, ohne ernsten Widerstand zu finden. Dies erschien ihr verdächtig und die Division blieb, um nicht in eine Mäusefalle zu geraten, stehen; so verbrachte sie eine kalte Nacht mitten im Schnee und ohne Lagerfeuer anzuzünden, um hier die Nachrichten der ausgesendeten Kundschafter und Spione abzuwarten. Durch diese letzteren erfuhren die Japaner, daß die Russen die Höhen bei Tschintsurin mit bedeutenden Kräften besetzt und befestigt und ein ziemlich starkes Kosakendetachement in der Reserve hatten. Noch vor Tagesanbruch begann die Vorrückung der Japaner gegen den Ort Tschintsurin. Sie mußte hiebei einen tief eingeschnittenen Hohlweg passieren, in welchem die Russen den Widerstand vorbereitet hatten; jede der beiden anliegenden Höhen war durch Schützengräben mit vorgelegten Drahthindernissen und Verhauen gekrönt. Da die japanische Kolonne unter dem heftigen Frontal- und Flankenfeuer nicht rasch genug vorwärts zu kommen vermochte, wurde die eine der beiden Brigaden beordert, die Höhe rechts, die andere Brigade jene links des Hohlweges anzugreifen. Die Angriffe dieser beiden Brigaden erfolgten mit solcher Vehemenz, daß die Russen total verblüfft und betäubt nach Tschintsurin zurückwichen. Es ist möglich, daß sie nicht die Absicht hatten, hier einen längeren und hartnäckigeren Widerstand zu leisten, sondern nur den Gegner aufzuhalten, um der Besatzung der Ortschaft Tschintsurin Zeit zum Abmarsch zu lassen, was vermutet werden kann, nachdem die Japaner bei ihrer weiteren Vorrückung die genannte Ortschaft von den Russen unbesetzt fanden und sich darauf beschränkten, die vorhandenen Fortifikationen mit Artilleriefeuer zu überschütten. Die Nacht vom 21. auf den 22. Februar verbrachte die Division in

den eroberten Befestigungen, um die Erfolge der linken Flügelgruppe, der 11. Division, abzuwarten. Diese letztere stieß auf bedeutende Schwierigkeiten. Ihre erste Aufgabe war die Wegnahme der stark fortifizierten Ortschaft Tzinchetschen am rechten Ufer des Taitzü-Flusses. Am 19. Februar übersetzte eine Brigade dieser Division den vorgenannten Fluß und besetzte die Ortschaft Kaolaing östlich von Tzinchetschen. Die seitens der Russen bewirkte Aufklärung des Gegners ergab, daß die Japaner 17.000 bis 18.000 Mann an Infanterie und 500 bis 600 Mann Kavallerie hatten und sich augenscheinlich zum Vormarsche anschickten. Tatsächlich beschoß am Morgen des 22. Februar die russische Artillerie die 11. japanische Division sehr intensiv und griff bald darauf ein Regiment der Russen jenen Punkt an, wo sich die beiden japanischen Divisionen vereinigen sollten. Dieses Vordringen der Japaner wurde zum Stehen gebracht, der Angriff auf Tzinchetschen jedoch auf den nächsten Tag reserviert. Hier war die russische Stellung, auf dominierenden Höhen etabliert, dank ihrer Lage und der Stärke der geschaffenen Fortifikationen so mächtig, daß sie von den Soldaten „Klein Port Artur“ genannt wurde. Gegen diese Position geschah nun der Hauptangriff, zu welchem die vorerwähnte japanische Division beim Morgengrauen des 23. Februar schritt. Bei eisigem Winde und starkem Schneegestöber war die Vorrückung außerordentlich erschwert und überdies dadurch verzögert, daß ein Teil der Division gezwungen war, über den gefrorenen Taitzü-Fluß eine Brücke zu schlagen, weil sich das Flußeis als nicht genügend tragfähig erwies. Die Russen ließen die Japaner auf 400 m herankommen, empfingen sie dann aber mit einem so mörderischen Feuer, daß sie gezwungen waren, vom Weiterführen des Angriffes abzustehen. Bis zum Abende blieb die Situation die gleiche; um Mitternacht wurde seitens der Japaner der Versuch gemacht, den Angriff wieder aufzunehmen, aber auch diesmal scheiterte er an der Intensität des Feuers der Russen. Am 24. Februar begann der Kampf aufs neue; obwohl seitens der Japaner versucht wurde, die russische Position nach drei Seiten hin zu umgehen, schlugen die Russen alle versuchten Stürme durch Feuer ab. Da griffen endlich die Japaner zu einem verzweifelten Mittel. Am Abhange der von den Russen besetzten Höhenposition bestanden (siehe nebenstehendes Schema) nachfolgende Fortifizierungen von unten nach oben aufgezählt u. zw.: ein Hindernisgraben, ein Schützengraben, eine Zone von Drahthindernissen und



Verhauen, ein zweiter Hindernisgraben, eine zweite Zone von Hindernissen, ein zweiter Schützengraben, endlich auf der Höhe selbst die Artillerie; der Abhang war ziemlich steil und felsig. Gegen diese Stellung beorderten die angreifenden Japaner, wie sie dies in gleicher Weise vor Port Artur praktizierten, eine kleine Abteilung von Sappeuren, welche mit Handgranaten und Drahtscheren zum Zerschneiden der Hindernisdrähte ausgerüstet waren; diesen Sappeuren gelang es, den ersten Hindernisgraben zu erreichen und von dort aus die Handgranaten in den dahinterliegenden Schützengraben zu werfen, den die Verteidiger, durch die Sprengwirkung der Granaten in Angst und Schrecken versetzt, sehr bald räumen mußten. Einer zweiten Sappeurabteilung gelang es, einen freien Durchgang durch die erste Hinderniszone der Drahthindernisse und Verhaue zu eröffnen, worauf das Feuer der japanischen Artille-

rie gegen den zweiten höher gelegenen Schützengraben konzentriert wurde, derart, daß es den Verteidigern nicht mehr möglich war, die Köpfe über die schützende Brustwehre der Deckung zu erheben. Unter dem Schutze dieses Feuers begannen die Sappeure die zweite Hinderniszone zu zerstören, als plötzlich eine russische Mine explodierte, welche etwa zehn Mann der Sappeurabteilung in Stücke zerriß. Nichtsdestoweniger arbeiteten die übrigen Sappeure unermüdlich weiter und eröffneten genügend breite Durchgänge, worauf die Infanterie zum Sturme ansetzte. Sie passierte raschden ersten Hindernisgraben und die von den Sappeuren geschaffenen Durchgänge durch die erste Hinderniszone und gelangte in den zweiten Hindernisgraben. Hier wurde sie teils durch das fortgesetzte Feuer der Russen, teils durch das Herabrollen der auf der Brustwehre bereitgehaltenen Steinblöcke aufgehalten. Nunmehr begannen die Sappeure abermals Handgranaten in den zweiten Schützengraben zu werfen, was zu dem gleichen Erfolge wie beim ersten Schützengraben führte: der Verteidiger mußte auch diesen räumen und zog sich unter dem Feuer der Japaner gegen Tzinchetschen zurück.

Möglich, daß durch die Energie, mit welcher diese Angriffe auf befestigte Stellungen ausgeführt wurden, General Kuropatkin über die Stärke der gegen den linken Flügel der Russen vorrückenden japanischen Streitkräfte getäuscht wurde, weil er sich veranlaßt sah, alle seine Reserven nach dieser Seite zu dirigieren, wodurch er dem General Nogi den Angriff auf den rechten russischen Flügel wesentlich erleichterte. Mit dem Falle des stark fortifizierten Zentrums ihrer Position konnten die Russen auch die anschließenden Fortifikationen nicht mehr halten und zogen sich nach Dalin zurück. Hier stand ihre Reservedivision mit zirka 20 Geschützen im Kampfe. Am 24. Februar verblieb die 11. japanische Division in Tzinchetschen, um sich für die weitere Vorrückung vorzubereiten; in der darauffolgenden Nacht marschierte sie bei einer Kälte von 20 Grad unter Null und heftigem Schneegestöber ab und gelangte auf vereisten, schlüpfrigen Wegen bei Tagesanbruch vor die Position der Russen bei Dalin. Hier hatten die letzteren eine Reihe von Hügeln besetzt, deren Wegnahme den Japanern auf den ersten Blick hin sehr leicht vorkam. Um Mittag begann der Angriff der Japaner, der jedoch auf ein unerwartetes Hindernis stieß. Der hartgefrorene Boden war so glatt und schlüpfrig, daß die Angreifer nur auf allen Vieren kriechend und sich mit den Händen an vorspringen-

den Steinen haltend, vorwärts zu kommen vermochten. Ein eisiger Nordwind machte die Situation zu einer derart unerträglichen, daß der weitere Angriff eingestellt werden mußte. In dieser Nacht hatten die Truppen ganz unglaublich von der Kälte zu leiden; fast alle Verwundeten und auch viele der Nichtverwundeten erfroren! Die Japaner versuchten im Laufe der Nacht noch einmal anzugreifen, aber auch dieser Angriff gelang aus den früher erwähnten Gründen nicht. Dennoch gelang es ihnen, im Laufe dieser Nacht einen Erfolg zu erringen, denn zwei ihrer Detachements hatten die gegnerische Position von Ost und Nordost her umgangen; die Russen, welche beim Morgengrauen gewahrten, daß ihre Rückzugslinie bedroht sei, zogen sich nach Machuantun zurück, wo das Vordringen der Japaner durch starke aus Fuschun herangezogene russische Reserven aufgehalten wurde.

Die rechte (östliche) japanische Division, welche nach dem Kampfe bei Tzinchetschen die Russen über Kintuja, Wulukow und Kukija zurückgedrängt hatte, wurde bei Titu aufgehalten. Hier, wie bei Machuantun, wogte der fürchterliche Kampf ununterbrochen durch acht Tage und fand erst ein Ende, als die russischen Reserven nach dem rechten (westlichen) Flügel südlich von Mukden abgezogen waren.

Da sich der Kampf tatsächlich vom rechten Flügel der Japaner gegen den linken zu entwickelte, müssen wir uns nunmehr dem Gange der Ereignisse bei der Armee Kuroki's zuwenden, welche links (westlich) von der Armee Kawamura's im Kampfe stand. Die Vorrückung der Japaner begann hier am 24. Februar um 9 Uhr abends in kalter, jedoch windstiller Nacht; die Mannschaft trug gefüllte Sandsäcke mit sich, um dieselben zu Deckungen auszunützen. Der Marsch ging über schwer gangbares Gebirgsterrain. Am linken Flügel marschierte die Gardedivision, im Zentrum die 12., am rechten (östlichen) Flügel die 2. Division; zwischen der Garde- und der 12. Division, die selbständige Infanteriebrigade. Die Grenze zwischen der russischen und japanischen Armee bildete zum Teile der Scha-Fluß (russ. Scha-che). Die Höhen am rechten Ufer desselben waren in den Händen der Russen, jene am linken Ufer in jenen der Japaner; einige der in der Flußniederung gelegenen Ortschaften blieben nach langwierigen Kämpfen den Winter über in Händen der Russen und waren durch deren Sicherungstruppen besetzt. Diese Ortschaften wurden nun nach unbedeutendem

Widerstande von den Japanern genommen und um 10 Uhr 40 Minuten abends war das ganze linke Ufer des Scha-Flusses in Händen der Japaner. Die 12. und 2. japanische Division waren in derselben Nacht an die russischen Vorpostenstellungen herangekommen. Am 25. Februar 1905 setzte die 2. Division, die nach rechts (östlich) hin mit der Armee Kawamura in Verbindung trat, ihre Bewegung fort und nahm die Pässe Utaj und Elm sowie die zwischen diesen beide gelegene Ortschaft Elmalinpaodsu in Besitz.

Bis hieher ging der Vormarsch ohne Hindernisse vor sich, weiterhin aber stieß die Division auf stark befestigte Positionen des Gegners, welche sie mit dem Morgen des 26. Februar zu beschießen begann. Die Division schritt hierauf zum Angriffe mit ihrer Infanterie, welche bald einige der besetzten Höhen gewonnen hatte; der Angriff wurde jedoch weiterhin durch das heftige Feuer des Verteidigers zum Stehen gebracht. Nur wenig besser erging es der Garde- und 12. Division; ein fürchterliches Schneegestöber hinderte sie am rascheren Fortkommen und es blieb ihnen nichts anderes übrig, als die gegnerischen Positionen mit der gesamten zur Verfügung stehenden Artillerie zu beschießen. Dieses Beschießen währte den ganzen 27. Februar. Einige nächtliche Angriffe der Japaner wurden abgeschlagen und es gelang den Russen abermals, eine am linken Scha-Ufer gelegene Ortschaft zu nehmen; am Abende des 27. Februar schritten die Russen zum Angriffe auf die japanische 2. Division, so daß letztere gezwungen war, zur Verteidigung zu übergehen. Am 28. Februar jedoch griff die 2. japanische Division erneuert an, fand aber einen so hartnäckigen und verzweifelten Widerstand, daß sie von der Weiterführung des Angriffes abstehen mußte. Am selben Tage machten neuangekommene russische Bataillone mehrfache Versuche, den rechten Flügel der 2. Division bei Machuantun anzugreifen.

Es wurde schon oben erwähnt, daß vor dem dort genannten Orte Machuantun die Vorrückung des linken Flügels der V. Armee Kawamura's zum Stehen kam. Diese Ortschaft repräsentierte ein befestigtes Lager und war mit Fuschun durch einen Schienenstrang verbunden, auf welchem namhafte Verstärkungen herangezogen werden konnten.

Die Situation der Armee Kuroki's war eine prekäre; wenn rechts von ihm die V. Armee Kawamura's und links von ihm die IV. Armee Nodsu's, welch' letztere die Positionen beim

Putilow-Hügel anzugreifen hatte, nicht vorwärts kommen konnten, so wäre Kuroki nichts anderes übrig geblieben, als abzuwarten, also untätig zuzusehen, oder aber die nutzlosen Angriffe auf die befestigten Stellungen des Gegners fortzusetzen. Nun erhielt er aus dem Hauptquartier den Befehl, den Angriff fortzusetzen, um dem Gegner nicht Gelegenheit zu geben, diesen Punkt zugunsten anderer zu entblößen. Auf diese Weise erscheint der entscheidende Erfolg der Umgehung der rechten russischen Flanke durch Nogi hauptsächlich als eine Folge des heldenmütigen Widerstandes des rechten japanischen Flügels unter Kawamura.

Am 1. März 1905, als die Schlacht auf der ganzen Linie entbrannt war, wurde der Kampf in diesem Frontabschnitte zu einem verzweifelten. Die 2. japanische Division, welche zur Sicherung ihrer rechten Flanke, die von Machuantun her bedroht war, einen Teil ihrer Kräfte mit der Gebirgsartillerie dorthin detachierte, richtete ihren Hauptangriff gegen die Höhen bei der Ortschaft Wanchulin. Schon um 4 Uhr früh war die Infanterie in verzweifelter Lage; um 10 Uhr vormittags nahm sie zwar einige kleinere Höhen, konnte jedoch weiterhin keinen Schritt vorwärts kommen. Insbesondere war der Umstand erschwerend, daß die Russen, welche auf den Höhen bei Kautulin die Zufuhrslinie der Division beherrschten, einen Nachschub von Verpflegs- und Kriegsvorräten unmöglich machten. Diese einzige Zufuhrslinie führte durch ein enges Tal, welches die Russen mit einem so mörderischen Feuer überschütteten, daß kein lebendes Wesen zu passieren vermochte. Die Soldaten bezeichneten diese „hohle Gasse“ sehr treffend mit dem Namen „Höllental“. Die Division war nunmehr gezwungen, von ihrer ursprünglichen Direktion im Angriffe abzustehen und sich mit allen Kräften gegen die Höhen von Kautulin zu wenden. Diese neuerlichen Angriffe wurden durch das heftige Feuer der Russen abgeschlagen, die Verluste der Japaner nahmen schreckenerregende Dimensionen an.

Mittlerweile rückte die 12. Division in der Richtung auf Tunkjuschan, eine sehr wichtige Position südöstlich davon, vor. Ehe noch die Infanterie die Gefechtsformation annehmen konnte, wurde sie von rechts her d. i. von den Höhen bei Tschetujlin durch enfilierendes Artilleriefeuer zum Halten gezwungen. Diesen Moment nützte die russische Infanterie aus, um mit bedeutenden Kräften einen Gegenangriff auf den rechten Flügel der japanischen 12. Division zu unternehmen. Dieser Angriff hatte Erfolg

und machte die weitere Vorrückung der genannten Division unmöglich.

Einigermaßen besser hielt sich die Gardedivision an diesem Tage; sie nahm nach mehrmaligen Angriffen die am linken Scha-Ufer gelegene Ortschaft Jachjentun, welche am 28. Februar vergeblich angegriffen worden war; die rechts (östlich) von der Gardedivision engagierte selbständige Infanteriebrigade erkämpfte sich die Ortschaft Tschenjschunmuputu.

Am 2. März 1905 besserte sich die Situation Kuroki's um einiges. Der 2. Division gelang es nach neuerlichen Angriffen und unter schweren Verlusten die wichtigsten Höhen bei Kautulin zu nehmen. Ihre linke Flügelbrigade griff Tunkjuschan an, das Tags zuvor vergeblich von der 12. Division angegriffen worden war. Mit einem kurzen — wenn auch verlustreichen — Stoße gegen den Gegner nahm sie gegen Tagesanbruch die vorderste Verteidigungslinie der Russen und kam in der Nähe der Ortschaft Tschanikin bis auf 700 m an die zweite russische Verteidigungslinie heran. Hier aber, wie am Tage vorher, wurde der Angriff durch ein furchtbares Feuer der Russen aus der Ortschaft Tschetujlin zum Stehen gebracht. Die angreifenden Truppen waren gezwungen, im Angesichte der gegnerischen Position durch zwei Tage und zwei Nächte auszuharren. Auf diese Weise hatte diese Armee nur unbedeutende Erfolge; sie befand sich eigentlich in einer Sackgasse; aber auch die benachbarten Armeen konnten keinen Fuß Bodens gewinnen. Endlich entschied sich Kuroki am 3. März 1905 den Angriff auf der ganzen Linie zu erneuern, nachdem bisher das gegenseitige Feuer auch nicht auf eine Minute unterbrochen worden war. Um Mitternacht vom 2. auf den 3. März erhielt die Gardedivision den Befehl, die Ortschaft Chaoschunmupudsü am rechten Ufer des Scha-Flusses zu nehmen; dies gelang nach einem kurzen Widerstande der russischen Besatzung dieses in der Flußniederung gelegenen Punktes. Ebenso unbedeutend war auch der Widerstand an der ersten Verteidigungslinie der Russen hinter dieser Ortschaft, da auch diese Linie um 4 Uhr früh schon in den Händen der Japaner war. Hier wurden durch japanische Sappeure sogleich die genommenen russischen Fortifizierungen zerstört und an ihrer Stelle mit Zuhilfenahme mitgeschleppter Sandsäcke neue geschaffen.

Hier lenkt der Berichterstatter Barzini die Aufmerksamkeit auf die vielseitige Tätigkeit der japanischen Sappeure in all

diesen Kämpfen, hervorgerufen durch die Notwendigkeit der Ausführung umfangreicher technischer Arbeiten bei der Belagerung von Port Artur, woselbst die Stärke der technischen Truppen fast ein Drittel der Belagerungsarmee ausmachte. Aus dieser Ursache bestand auch anfänglich in der aus Port Artur herangezogenen Armee Nogi's ein gewisses Mißverhältnis zwischen der Stärke der Infanterie und jener der technischen Truppen; späterhin jedoch glichen die Japaner dieses Mißverhältnis dadurch aus, daß sie das Übermaß an technischen Truppen der Armee Nogi's gleichmäßig auf alle operierenden Armeen verteilten, was der Infanterie späterhin in den Kämpfen bei Mukden ganz hervorragende Dienste leistete.

Nach Überwindung der ersten russischen Verteidigungslinie bei Chaoschunmupudsü schritt die vorerwähnte selbständige Infanteriebrigade sofort zum Angriff auf die zweite russische Verteidigungslinie. Als jedoch die ersten Truppen noch vor Tagesanbruch an die Schützengräben herangekommen waren, warfen sich ihnen die Russen in einem Gegenangriff entgegen und brachten die Angreifer in eine kritische Lage. Mit Tagesanbruch wurde das Feuer der Russen immer stärker und die Verluste der Japaner immer empfindlichere. Deshalb kam auch der Angriff zum Stehen und die Angreifer mußten in die früher eingenommenen befestigten Positionen zurückgehen, ohne die Verwundeten mitnehmen zu können. Hierauf kam für die Garde eine Reihe fürchterlicher Kämpfe. Um 10 Uhr abends gingen die Russen mit dichten Massen zum Gegenangriff über; die Japaner hatten keine Reserven mehr zur Verfügung und auch ihr Feuer vermochte den Gegner nicht aufzuhalten. Als der letztere auf die Distanz von wenigen Schritten herangekommen war, stellten die Japaner das Gewehrfeuer ein und begannen die russischen Sturmkolonnen mit Handgranaten zu überschütten, deren verheerender Wirkung die Russen nicht standzuhalten vermochten und den Rückzug antraten. Der Angriff war also abgeschlagen, wurde aber in derselben Nacht noch weitere vier Male wiederholt. Es wurde dann für beide Gegner die Situation eine derartige, daß sie vermöge der Intensität des gegenseitigen Feuers aus ihren Deckungen nicht heraus konnten und nur während der Nacht Angriffe und Gegenangriffe erfolgten, die stets über Haufen von Leichen hinwegführten, die zwischen den beiden Linien liegen geblieben waren. Auch die Verproviantierung der Japaner wurde eine schwierige, weil das Verpflegspersonale gleichfalls starke Verluste hatte.

Während jener Zeit, wo die Gardedivision diesen verzweifelten Kampf führte, setzten die übrigeu Truppen Kuroki's die Angriffe Tag und Nacht hindurch fort. Am Morgen des 3. März schritt die 2. Division zum Angriffe auf die Höhen von Kautulin, von wo sie im Laufe der Nacht durch die Russen zurückgeschlagen wurde. Die linke Flügelbrigade dieser Division drängte entschieden vorwärts, aber ihre Angriffe wurden trotz der heldenhaften Tapferkeit mit großen Verlusten abgeschlagen und die Japaner zogen sich in Unordnung zurück. Die Angriffe der 12. Division auf die russische Position bei Tschetujlin waren gleichfalls erfolglos und so blieb die ganze Armee Kuroki's an ihre Stelle gebannt. Der Putilow-Hügel hielt sich trotz heftigster Beschießung noch immer gegen die Armee Nodsu's und den linken Flügel Kuroki's; Erfolge konnten also nur von der V. Armee Kawamura's erwartet werden, welcher gegenüber sich die Russen in der verschanzten Position bei Machuantun noch immer zu halten vermochten.

Aus diesem Grunde befahl in der Nacht zum 4. März 1905 Marschall Ojama dem General Kuroki seine rechte Flügelbrigade unter Kommando des Generals Ochara zur Unterstützung der gegen die Position von Machuantun kämpfenden V. Armee Kawamura's. Am 5. März nahm diese Brigade einige Höhen westlich die Ortschaft Chuanti, etwa 6 km von Machuantun entfernt gelegen, und an den beiden folgenden Tagen d. i. dem 6. und 7. März gelang es derselben, eine wichtige etwa 3 km westlich dieses Ortes gelegene Position zu nehmen, wodurch die Aufgabe der Armee Kawamura's wesentlich erleichtert wurde.

Vom 5. März angefangen begann der Widerstand der Russen schwächer zu werden, da Kuropatkin bedeutende Kräfte westlich von Mukden zur Gegenwirkung gegen die Umgehung seines rechten Flügels brauchte.

Im japanischen Zentrum, also bei der Armee Nodsu's, ging mittlerweile folgendes vor sich: am 28. Februar begann die Beschießung des Putilow-Hügel mit Belagerungsgeschützen schwersten Kalibers; auch die Russen erwiderten mit solchen und so entspann sich hier ein Artillerieduell von mehr als 200 Geschützen.

Noch am 26. und 27. Februar unterhielten die Japaner kein besonders kräftiges Feuer, während die Russen durch eine

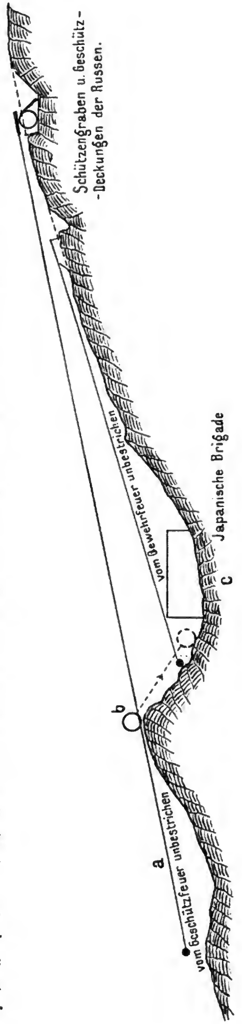
energische Beschießung der ganzen gegnerischen Front die Situation beim Gegner zu konstatieren trachteten. Die japanische Infanterie blieb während dieser Zeit fast ganz passiv und beschränkte sich nur auf die Abweisung der eclairierenden russischen Detachements, die in verschiedener Stärke an mehreren Orten aufgetaucht waren. Diese Untätigkeit des japanischen Zentrums führte augenscheinlich die Russen zu der Annahme, daß sie hier nur schwache Kräfte gegenüber haben und der Hauptschlag von der aus Port Artur herangekommenen Armee Nogi's gegen den eigenen linken Flügel erfolgen werde. Wenigstens erhielt Marschall Ojama am 25. Februar sichere Kenntnis davon, daß sich bedeutende russische Kräfte von Ost nach West bewegen. Diese wichtige Nachricht im Vereine mit dem Umstande, daß die V. japanische Armee (Kawamura) am 27. Februar auf einen heftigen Widerstand stieß, ließ vermuten, daß die Russen ihren linken Flügel zum Nachteile ihres rechten verstärkten. Jetzt mußte aus dieser Schwächung Nutzen gezogen werden. Und gerade jetzt bewirkte Nogi seinen Vorstoß mit drei Divisionen und drei selbständigen Infanteriebrigaden, in Summa 90.000 Mann, also in dem Momente, wo General Kuropatkin gegenüber seinem rechten Flügel nur auf die Armee Oku's zu treffen hoffte!

Zur Unterstützung des Vorstoßes Nogi's wurde den Generalen Kawamura und Kuroki befohlen, ihre Vorrückung mit der größten Energie fortzusetzen, um möglichst große Kräfte des Gegners auf seinem linken (östlichen) Flügel zu binden. Nodsu im Zentrum sollte die Beschießung des Gegners fortsetzen und zugleich zum Angriffe schreiten; auf diese Art und Weise konnten Oku und Nogi den Russen deren erste Verteidigungslinie verhältnismäßig leicht entreißen. Wie oben erwähnt, begannen die schweren Belagerungsgeschütze Nodsu's ihre Arbeit am 28. Februar. Die Batterien mit ihren 12 cm und 15 cm Geschützen standen bei der Bahnstation Scha-che, etwa 1 km westlich der Bahn; bei Julintzu standen elfzöllige (27·9 cm) Haubitzen, die schon bei Port Artur so vorzügliche Dienste geleistet hatten; unweit davon stand ein hoher, aus Holz erbauter Beobachtungsturm, von welchem aus eine zweite Gruppe solcher elfzölliger (27·9 cm) Haubitzen bei der Ortschaft Schischantzü südlich des Putilow-Hügels sichtbar war und gegen Westen hin stand zu beiden Seiten des Scha-Flusses je eine Gruppe von 15 cm Mörsern bei Chuanliupu und Chissjantunj.

Die verheerende Wirkung des japanischen Feuers gegen den Putilow-Hügel und die übrigen russischen Fortifikationen war deutlich sichtbar und bis zum Abende waren alle Ortschaften zwischen Chanjapu an der Eisenbahn und dem Putilow-Hügel von Flammen ergriffen. Als das Feuer der russischen Infanterie allmählich schwächer wurde, glaubten die Japaner, daß die beschossenen russischen Fortifikationen für eine Verteidigung bereits unbrauchbar geworden waren und entschlossen sich demgemäß zum Angriffe. Diese Voraussetzung war jedoch ein Irrtum. Die Russen leisteten den japanischen Angriffen den hartnäckigsten Widerstand und schlugen alle Angriffe ab. Der Putilow-Hügel forderte abermals und noch größere Opfer. Als die Russen im Oktober 1904 diesen Hügel den Japanern entrissen hatten, gestalteten sie denselben zu einer uneinnehmbaren Festung um. Sie schufen dort sechs Reihen von Fortifikationen: Drahthindernisse, Verhaue, Wolfsgruben, Fugassen, schachbrettförmig gestellte Sturmpfähle (Verpfählungen) endlich Schützengräben und Geschützdeckungen und stellten überdies eine große Anzahl von Feldgeschützen und Maschinengewehren auf. Der Ring der Redouten umgürtete den ganzen Fuß des Abhanges bis zur Ortschaft Chulaotunj, etwa 1 km südwestlich desselben; den Redouten waren Schützengräben mit gleichen Hindernissen vorgelegt. Diese Befestigungen hatte Nodsu in den ersten Tagen des Monats März anzugreifen. Seine Kräfte bestanden aus: der 6. Division am linken Flügel, den Brigaden Okubo und Tomojasu im Zentrum und der 10. Division am rechten Flügel. Gemäß der getroffenen Disposition sollte die 6. Division Schachepu an der Mandarinenstraße, die Brigade Okubo Schanjlantzü zwischen Schachepu und dem Putilow-Hügel, die Brigade Tomojasu die Ortschaft Chaossantaolantzü südwestlich des Putilow-Hügels, endlich die 10. Division diesen letzteren selbst angreifen. Diese Division bestand aus der Brigade Otama und der durch ihre Kämpfe am Scha-Flusse berühmt gewordenen und seither in der ganzen japanischen Armee populären Brigade Ssabaschi. Sie wurde auch hier zum Angriffe bestimmt und löste ihre Aufgabe, sowie damals, in ganz brillanter Weise. Am 1. März, 8 Uhr früh verließ sie ihre Deckungen und schritt unter dem heftigsten Artilleriefeuer des Gegners zum Angriffe. An diesem Tage rückte sie bis auf 1 km vor die Ortschaften Wanjschapudsa und Schischanjtzü vor, wo sie für die Nacht ein Biwak bezog. Am Morgen des 2. März ging sie im heftigsten Schneegestöber auf etwa

2·5 km im Laufschritte bis zur Ortschaft Schachedsüche vor und näherte sich dann bis auf zirka 2000 m den russischen Redouten bei Chulaotunj. Um 2 Uhr nachmittags hörte das Schneegestöber auf und jetzt wurden die Russen der von den Japanern gemachten Fortschritte gewahr. Kaum hatten die Japaner die Ortschaft Schachedsüche verlassen um die Redouten bei Chulaotunj anzugreifen, als sie auf ein fürchterliches Infanterie- und Artilleriefeuer der Russen stießen, das ihnen sehr schwere Verluste beibrachte. Insbesonders stark litt das Regiment am linken Flügel, nichtsdestoweniger näherte sich der Angreifer bis auf 1400 m. Auch die Russen hatten starke Verluste durch die japanische Artillerie und speziell ihre künstlichen Hindernisse wurden an vielen Stellen durch das japanische Geschützfeuer vernichtet; allein es gelang den Russen immer wieder, die entstandenen Schäden an den Befestigungen und künstlichen Hindernissen herzustellen und auch einige von den Japanern in die Schwarmlinie gebrachte Maschinengewehre zu zerstören. Um 5 Uhr nachmittags fiel der Brigadekommandant, aber die Brigade setzte ungehindert den Angriff fort und nahm die vorderen Befestigungen im Sturme, worauf sich die Verteidiger in die Redouten bei Chulaotunj zurückzogen. Die von den Japanern so besetzte vorderste Linie der Befestigungen wurde sofort seitens der Russen aus den vorgenannten Redouten, wie auch vom Putilow-Hügel her, unter starkes Feuer genommen. Die Angreifer hatten demnach keine Möglichkeit, sich regelrechte Deckungen zu schaffen und waren gezwungen, sich mit flüchtigen Aushebungen für einzelne Schützen zu begnügen, in welchen sie mitten im Schnee liegen blieben. Sich in solcher Situation lange zu halten, war ein Ding der Unmöglichkeit und eine Weiterführung des Angriffes wäre Wahnsinn gewesen. Des Nachts machten die Japaner abermals den Versuch zu stürmen, aber die Russen schliefen nicht und wiesen den Angriff ab. In dieser verzweifelten Lage verbrachten die japanischen Truppen 3 Tage und 3 Nächte und es ist schwer durch Worte wiederzugeben, was dieselben im Laufe dieser 80 Stunden bei der eisigen Kälte des mandschurischen Winters und unter dem Regen der feindlichen Geschoße zu erdulden hatten. Ganz besondere Schwierigkeiten machte die Versorgung dieser Brigade mit Lebensmitteln und Kriegsvorräten aller Art, weil die Verbindung nach rückwärts unter feindlichem Feuer stand; die von der vordersten Linie der Japaner durch Fähnchen nach rückwärts abgegebenen Signale „Truppen leiden

Hunger“ blieben lange Zeit hindurch resultatlos. Zuletzt machte die Not erfinderisch: Die Brigade verbarg sich in dem unbestrichenen Raume einer Terrainvertiefung, deren Abhänge, sowohl nach der Seite des Gegners, als auch nach dem eigenen Rücken zu anstiegen; die Vorräte an Lebensmitteln und Munition wurden in einem unbestrichenen Raume (*a* des nebenstehenden Schemas) von den Verproviantierenden in kugelförmige Ballen verpackt und von der Höhe (bei *b*) über den Anhang herunterrollen gelassen, so daß die bei *c* etablierte Brigade auf diese Art mit allem Notwendigen versehen wurde. Als die Leute endlich ihren Hunger gestillt hatten, begann Wassermangel einzutreten, so daß sie auch noch dursten mußten. nachdem sie allen Schnee, dessen sie in der nächsten Nähe habhaft werden konnten, wenn auch durch anhaftende Erde verunreinigt, zum Stillen des Durstes verwendet hatten; die Folgen davon waren entzündete Mundwerkzeuge, eingetrocknete Zungen und blutig gesprungene Lippen! So verging auch der nächste Tag. Des Nachts, als das Feuer entweder ganz abgebrochen oder nur schwach unterhalten wurde, arbeiteten die Leute an der Verbesserung ihrer Deckungen und Erdhöhlen; bei Tag schliefen sie selbst im stärksten feindlichen Feuer ermattet ein.



In der Nacht auf den 4. März hörten die Japaner plötzlich das Geräusch herannahender Truppen; auf die Anrufe der Feldwachen und Vedetten erfolgten Antworten in japanischer

Sprache, weshalb dieselben nicht zu schießen wagten. Einen Augenblick später wurden die Japaner durch die mit Hurrah heranstürmenden Russen angegriffen. Es waren dies beträchtliche russische Streitkräfte, welche unter dem Schutze der Nacht ihre Deckungen verlassen und sich auf die ermatteten Japaner geworfen hatten. Es fiel kein Schuß, aber es folgte ein entsetzliches Gemetzel mit der blanken Waffe. Anfänglich erging es den Japanern schlecht, sie hatten enorme Verluste. Eine Kompagnie, die vordem aus 75 Mann bestand, zählte nach diesem Kampfe nur mehr 17 Mann; auch die Mehrzahl der Offiziere war gefallen oder verwundet. Um 2 Uhr nachts schien es, als ob die Japaner nicht mehr imstande wären, sich zu halten; ihre Situation wurde infolge der enormen Verluste schließlich eine verzweifelte, nichtsdestoweniger hielten sie hartnäckig aus, bis endlich gegen 4 Uhr früh frische Truppen erschienen, die, mit Handgranaten ausgerüstet, erfolgreiche Hilfe brachten. Die mörderische Wirkung der Handgranaten machte sich auch sofort in den Reihen des Gegners bemerkbar, die Russen zogen sich in ihre Redouten zurück und die Japaner konnten ihre fortifikatorischen Arbeiten fortsetzen. Noch einen Tag und eine Nacht blieben beide Gegner in dieser Situation. Am 6. März bemerkten die Japaner dichte Rauchwolken, die im Rücken des Gegners aufstiegen und vermuteten, daß derselbe als Vorbereitung für den weiteren Rückzug, seine Vorratsmagazine angezündet hatte. Es wurde auf diese Annahme hin beschlossen, einen energischen Angriff auf die Redouten zu unternehmen, um dem Gegner zu verhindern, die am Putilow-Hügel stehenden Truppen in andere Abschnitte der Position zu dirigieren. Um Mitternacht begann, nachdem Verstärkungen eingetroffen waren, die Vorrückung. Die Sappeure legten unter großen Verlusten Breschen in die Hinderniszonen und daraufhin schritt die Infanterie zum Sturm. Der Kampf war kurz, aber schrecklich. Um 3 Uhr früh waren die Redouten in den Händen der Japaner und der Gegner begann seine Truppen zurückzuziehen.

Der Putilow-Hügel hielt sich mittlerweile noch immer und die Japaner konnten gar nicht daran denken, ihn bei Tage anzugreifen. In der kommenden Nacht jedoch erfolgte der Sturm; auch hier wurden durch die vorausgesendeten Sappeure Breschen in die Hindernisse gelegt und darauf von der Infanterie gestürmt; das anfänglich starke Feuer, das ihr entgegentrat, wurde allmählich schwächer, verstummte endlich ganz und um 4 Uhr früh war der Putilow-Hügel im Besitze der Japaner.

Zu der Zeit, als die Brigade Ssabaschi den Putilow-Hügel angriff, war die rechte Flügelbrigade (General Otama) der 10. Division in einen nicht minder harten Kampf gegenüber den Befestigungen, welche den Putilow-Hügel flankierten, verwickelt. Der Zentralpunkt der russischen Befestigungslinie, gegen welchen die Japaner all' ihre Kräfte dirigierten, bestand aus einer Reihe von Redouten bei Lochjantunj östlich von Chulaotunj. Ein Regiment dieser Brigade blieb in Reserve; das andere vollführte den Angriff, unterstützt durch das indirekte Feuer der japanischen Haubitzen, das erfolgreich in den Kampf eingriff. Aber auch die Russen hatten hier schwere Geschütze, die den japanischen gleichwertig waren.

Vom 26. Februar an waren 400 japanische Sappeure mit dem Ausheben der Angriffstrancheen, welche als Deckungen für die vorrückenden Truppen zu dienen hatten, beschäftigt; sie arbeiteten zumeist des Nachts, bei Tag hielten sie Rast. Gegen den 28. Februar waren Deckungen von einer Länge von 800 m geschaffen und eine Masse von Sandsäcken bereitgestellt, welche für die Angriffstruppen bestimmt waren. In der Nacht hörten die Russen den durch die Arbeiten verursachten Lärm und eröffneten das Feuer, das jedoch die Japaner an der Fortsetzung ihrer Befestigungsarbeiten nicht hinderte. Da keine Zeit mehr zu verlieren war, wurde der Angriff für den kommenden Morgen beschlossen.

Am 1. März um 9 Uhr vormittags bezogen zwei Kompagnien mit einigen Maschinengewehren diese für die Vorrückung bestimmten Trancheen; am 2. März kamen sukzessive noch drei Bataillone nach und es begann mitten im Schneegestöber der Angriff, der durch das von der Witterung beeinträchtigte russische Feuer nicht aufgehalten werden konnte. Als der Schneefall aufhörte, waren die Japaner bereits auf 400 m an die russische Hauptposition herangekommen; hier aber begegneten sie einem fürchterlichen Feuer aus Taschanja, Lochjatun, Chalaotunj und vom Putilow-Hügel her. Die Angreifer warfen sich zur Erde, deckten sich hinter den mitgenommenen Sandsäcken und erwiderten das Feuer; sie hatten aber trotz dieser künstlichen Deckungen dennoch erhebliche Verluste. Sie hofften, daß das Artilleriefeuer die vorhandenen künstlichen Hindernisse zerstören und so den Weg für den Sturm der Infanterie bahnen werde; die Beschießung durch die japanische Artillerie war jedoch nicht wirksam genug und so brach die Nacht herein,

während welcher der Angreifer an Ort und Stelle verblieb. Um Mitternacht schlich sich eine Abteilung von Sappeuren — ganz in Weiß gekleidet, um sich vom Schnee möglichst wenig abzuheben — an die gegnerischen Befestigungen heran und legte mit ihren Drahtscheren und Sprengmitteln in die künstlichen Hindernisse Bresche. Bei Tagesanbruch verstärkten zwei Kompagnien der Reserve den linken Flügel des Angreifers und es kam neuerdings zum Sturme. Es war aber unmöglich, diesen Angriff zu Ende zu führen; schon der erste Versuch kostete enorme Opfer. So verging der Tag und der einzige Erfolg der Japaner bestand darin, daß sie die Russen daran hinderten, die Beschädigungen an den Hindernissen wieder instand zu setzen.

Am Morgen des 4. März wurde die Lage für die Japaner noch ungünstiger, da es den Russen im Laufe der Nacht dennoch gelungen war, diese Schäden auszubessern; der in der darauffolgenden Nacht wiederholte Versuch der Sappeure, in diese wiederhergestellte Zone der Hindernisse Bresche zu legen, endete mit der gänzlichen Vernichtung der Wagehälse. Am Morgen des 5. März wurde der Sturm abermals erneuert, weil Nodsu die Wegnahme von Lochjatunj verlangte, um der Brigade Imbaschi die Möglichkeit zu bieten, Chulaotunj zu nehmen und den Putilow-Hügel anzugreifen. Die Schwierigkeiten waren ganz enorm, jeder Schritt nach vorwärts kostete beträchtliche Opfer. Der Brigadekommandant meldete telegraphisch ins Hauptquartier, daß ihm doppelt überlegene Kräfte gegenüberstehen; er erhielt hierauf den Befehl, den Kampf einzustellen und gegen Einbruch der Nacht in die früher innegehabten Position zurückzugehen — aber es war zu spät. Als dieser Befehl bei der Brigade eintraf, war es schon Tag geworden. Bei Tageslicht wurden die Japaner gewahr, daß sie zu nahe an die russischen Linien herangekommen waren; an einigen Stellen bemächtigten sie sich der gegnerischen Brustwehren, verloren sie dann aufs neue, bis endlich die Russen, die Schwäche der Japaner erkennend, zum Gegenangriffe übergingen. Die Japaner wurden geworfen, machten aber auch beim Rückzuge von ihren Sandsäcken ausgiebigen Gebrauch. Um 10 Uhr vormittags hatten die Japaner fast die Hälfte ihres Standes verloren; ungeachtet dessen setzten sie ihren hartnäckigen Widerstand den ganzen Tag über fort und erst in der Nacht wurde der Rückzug lebhafter. Das den Angriff unternehmende Regiment hatte 2000 Mann verloren.

Am 6. März waren die beiderseitigen Infanteriekräfte derart erschöpft, daß beide Gegner schliefen; es fiel den ganzen Tag über kein Gewehrschuß, dafür aber wütete umsomehr das Geschützfeuer, das der schlafenden Infanterie nicht unbeträchtliche Verluste verursachte.

In der Nacht vom 6. auf den 7. März vollführten die Russen einen Angriff und schien es, als wollten sie den Versuch machen, die Japaner von Osten her zu umgehen; der Kampf war äußerst hartnäckig und blutig und erst nach Heranziehung stärkerer Reserven gelang es den Japanern, die Russen zurückzuwerfen. Aber auch diese russischen Gegenangriffe konnten — wie jener bei Chulaontunj — vielleicht durch den Zweck veranlaßt worden sein, den Rückzug zu maskieren, der oft mit starkem, wenn auch nicht gut gezieltem Feuer eingeleitet wurde.

Am 7. März wurde des Morgens das Feuer aus den Redouten bei Lochjantunj unsicher, gegen Mittag hin schwach und endlich verstummte es ganz, aber die Japaner vermochten sich — eine Falle vermutend — zu einem neuerlichen Sturme nicht zu entschließen und warteten die Dunkelheit ab. In der darauffolgenden Nacht fiel auch Lochjantunj nach einem letzten Widerstande der russischen Nachhut und es traf weiters auch der Befehl Nodsu's zur Vorrückung nach Fanschauj ein, einen größeren etwa 5 km von Lochjantunj entfernten Orte. Der Gegner war in vollem Rückzuge; er passierte rasch Fanschauj und die Schlacht zog sich mehr gegen Mukden hin. Gemäß dem Plane Nodsu's sollte die linke Flanke der IV. Armee, welche durch die 6. Division gebildet war, Schachepu an der Mandarinenstraße angreifen, welches von den Japanern in den Kämpfen am Scha-Flusse an die Russen verloren gegangen und von diesen durch ein ganzes System von Redouten zu einem den Weg nach Mukden sperrenden Brückenkopf umgestaltet worden war.

Etwa 1 km weiter südlich liegt die Position von Kanjawadsu, wo sich die zum Angriffe bestimmten Truppen am 1. März sammelten, um sich in der folgenden Nacht in Marsch zu setzen. Die Gefechtslinie bildeten drei Regimenter; die Soldaten trugen gefüllte Sandsäcke mit sich und rückten in aller Stille bis auf eine Distanz von 4000 m an den Gegner heran. Um 4 Uhr früh begann die Vorrückung und jetzt erst wurden die Russen derselben gewahr; sie eröffneten ein fürchterliches Geschütz- und Gewehrfeuer, dem gegenüber selbst die gefüllten Sandsäcke

nur wenig Deckung boten; übrigens hätte auch hier der hartgefrorene Boden jede Spatenarbeit unmöglich gemacht. Um 11 Uhr vormittags rückte unter dem Schutze des Schneegestöbers die Reserve gegen den linken Flügel im Laufschritte vor, das dort postierte Regiment zum Sturm mitreißend. Die Russen aber antworteten aus ihren schweren Geschützen mit mächtigen Granaten, die die Reihen des Gegners hinwegmähten; das Regiment wich zurück und suchte abermals hinter seinen Sandsäcken Zuflucht. Am Nachmittage führte das rechte Flügelregiment einen ebenso wütenden Angriff aus und gelang es demselben, einen Hügel zu besetzen, von welchem die russischen Artillerie gerade abgefahren war, bevor er durch die japanische Infanterie genommen wurde. Um 7 Uhr abends ordnete der Regimentskommandant einen abermaligen Angriff an. Um 1 Uhr nachts warf sich das Regiment auf die Drahthindernisse, in welchen es mit heftigem Feuer empfangen wurde; der Regimentskommandant und viele Offiziere fielen; es gelang dem Regimente zwar, die erste Zone von Hindernissen zu überwinden, doch waren dahinter noch zwei solcher Zonen vorhanden, wodurch der Angriff zum Stillstand kam. In diesem Momente wäre ein Gegenangriff der Russen für die Japaner verhängnisvoll geworden. Das Regiment ging nun unter dem Schutze der Dunkelheit zurück und es blieben alle weiteren Angriffe, hier wie im Zentrum und am linken Flügel, trotz der enormen Verluste der Japaner erfolglos.

Am 3. März blieb die Situation fast die gleiche. Der Divisionär, der Schachepu für unangreifbar hielt, ließ diesem Orte gegenüber nur jene Zahl an Truppen zurück, die er zur Besetzung der Position für notwendig erachtete; alle übrigen Kräfte zog er an seinen linken Flügel bei Lijuschupu, um den Gegner von der Flanke her anzugreifen; eine der selbständigen Brigaden, welche im Zentrum dieser Armee kämpfte, mußte mit ihrem äußersten linken Flügel diese Umgehung unterstützen.

Am 4. März begann die Konzentrierung der Kräfte bei Lijuschupu. Doch als der Kommandant der linken Flügelbrigade der 6. Division sich die Erlaubnis erbat, den Angriff allein auszuführen, wurden weitere Truppenverschiebungen in der Division eingestellt und nur zwei Bataillone der selbständigen Brigade als Reserve für die bei Lijuschupu konzentrierten Kräfte bestimmt.

In der Nacht begann diese Brigade den Angriff mit größter Heftigkeit. Der Moment begünstigte dies, da General Oku die

gegnerische Front durchbrochen hatte, eine entschiedene Frontschwenkung gegen die westlichen gegnerischen Flügel unternahm und der von dort herrührende Kanonendonner die bei Lijuschupu stehenden Russen beunruhigen mußte. Nach dreimaligem Angriff wurde die erste Verteidigungslinie der Russen durchbrochen und diese zogen sich nach Jantsu zurück; mit Tagesanbruch fiel auch dieser Ort in die Hände der Japaner, worauf sich die Russen nach Chanjapu an der Eisenbahn zurückzogen. Chanjapu war jene stark befestigte Ortschaft, gegen welche nicht nur die von Lijuschupu und Jantsu weichenden, sondern auch jene russischen Truppen zurückgingen, welche dem rechten Flügel Oku's gegenübergestanden waren. So war die Besatzung Chanjapu's genügend stark, um den rechten Flügel Oku's anzugreifen, was im Falle des Erfolges, auch auf die Armee Nodsu's eingewirkt und die japanische Front durchbrochen hätte. Deshalb entschloß sich Nodsu die Ortschaft Chanjapu energisch anzugreifen. Die Eclaireure desselben meldeten, daß die russischen Fortifikationen bei Chanjapu aus 4 Redouten bestehen, die untereinander durch ein System von Galerien und gedeckten Wegen verbunden und mit einigen Reihen von Draht- und sonstigen Hindernissen umgeben sind. Sich durch einen Frontalangriff in den Besitz von Chanjapu zu setzen, war unter diesen Verhältnissen unmöglich; es mußte daher die Eisenbahn überschritten und der vorgenannte Ort von der Flanke und dem Rücken her angegriffen werden.

Vor Schachepu blieb mittlerweile die Situation unverändert; die Truppen, welche ganze Tage lang am Boden ruhten, litten sehr unter Kälte, Hunger und Durst. Einen Teil derselben zog man auch zum Angriff auf Chanjapu heran.

Um Mitternacht des 6. März begann die Umgehungsbewegung, die jedoch so langsam vor sich ging, daß der Angriff, der für den Tagesanbruch festgesetzt war, erst am hellen Tage erfolgen konnte. Ein Bataillon unternahm den Sturm und kam auf 300 m an den Bahndamm heran, wurde aber hier von mörderischem Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen. Die erste Linie der Stürmenden wurde buchstäblich niedergemäht, die zweite jedoch erreichte den Bahndamm, was die dort postierten Russen bewog, in die Redouten zurückzuflüchten. Zur Überwindung der diesen Redouten vorgelegten Drahthindernisse benützten die Japaner ein ganz eigenartiges Mittel: sie trugen aus der ganzen Umgebung die bei den Bewohnern aufgetriebenen

Tische zusammen und warfen sie geschickt mit den Füßen nach abwärts auf die Drähte, so daß hiedurch eine leicht passierbare Brücke entstand. Dies alles geschah so schnell, daß es durch das Feuer der Russen nicht gehindert werden konnte und diese hiedurch gezwungen waren, in ihren Befestigungen Brust an Brust zu kämpfen. Sie hielten hier lange Widerstand; gegen 10 Uhr jedoch begannen sie eine Befestigung nach der anderen zu verlassen und um 11 Uhr war Chanjapu in Händen der Japaner. Die Russen zogen sich nach Norden zurück und begannen sogleich die von den Japanern besetzten Stellungen zu beschießen. Gegen Mittag wurde die russische Artillerie verstärkt, woraus die Japaner schlossen, daß ein Gegenangriff in Vorbereitung sei. Tatsächlich zeigten sich etwa um 3 Uhr 40 Min. starke Infanteriemassen von Norden her auf Chanjapu vorrückend. Diese Ortschaft hatte große Bedeutung, da sie die Flanke und die Verbindung nach dem Rücken dieser ganzen Stellung beim Putilow-Hügel beherrschte. In Händen der Japaner bleibend, waren alle Positionen der Russen bei Schachepu und Ssuchantun unhaltbar und der Rückzug aus denselben äußerst gefahrvoll. Als sich die umgehende Bewegung der Japaner von Lijuschupu nach Jantsu zu zeigen begann, hatten die Russen schon begonnen, die Verteidigung von Scha-Flusse auf den Chun-Fluß zu übertragen. Der Fall von Chanjapu zwang sie zum allgemeinen Rückzuge und sie hielten den Gegner nur mit schwachen Arrièregarden auf.

Gleichzeitig aber war es notwendig, die japanischen Kräfte in Chanjapu zu paralysieren und sie an irgend einer Aktion gegen den rechten Flügel, sowie auch gegen die vom Putilow-Hügel retirierenden russischen Kräfte zu hindern.

Dies waren eben die Gründe für den für 3 Uhr 40 Min. festgesetzten russischen Gegenangriff.

Ungeachtet der heftigen Beschießung Chanjapu's durch die Russen, war es doch den Japanern gelungen, diese Ortschaft in Verteidigungszustand zu versetzen und hier Geschütze und Maschinengewehre in genügender Zahl aufzustellen.

Sie ließen die im Laufschritte heranstürmenden Russen auf 400 m herankommen und empfingen dieselben mit mörderischem Feuer, so daß der erste Angriff zerschellte; ebenso auch ein zweiter, der eine Stunde später erfolgte. Um 6 Uhr abends geschah noch ein letzter, gleichfalls erfolgloser Angriff der Russen,

die aber trotzdem ihre Ziele, das gedeckte Sammeln der russischen Streitkräfte hinter dem Chun-Flusse, erreicht hatten.

Nunmehr war es den Japanern leicht, Schachepu und wie vor beschrieben, auch Chulantunj, den Putilow-Hügel und Lochjatunj zu nehmen; auch den Fronten Kuroki's und Kawamura's gegenüber wurde der Widerstand schwächer. Beim Morgengrauen des 8. März ging der ganze linke Flügel und das Zentrum der Japaner zum Angriffe auf die russischen Linien über — das Schicksal der Schlacht bei Mukden begann sich zu entscheiden!

(Fortsetzung folgt.)

Über die Gefechtsbestimmungen des neuen französischen Exerzierreglements.

Vortrag, gehalten im Militärwissenschaftlichen und Kasinovereine in Wien von Major **Theodor Konopicky** des Generalstabskorps.

Mit Dekret vom 3. Dezember 1904 wurde in Frankreich ein neues Exerzierreglement für die Infanterie ausgegeben; demselben war im Jahre 1901 ein Reglemententwurf, im Jahre 1902 ein provisorisches Reglement vorangegangen.

Reglemententwurf und provisorisches Reglement sind nur wenig von einander abweichend; vom Reglement 1894 unterscheiden sie sich insbesondere durch wesentliche Vereinfachungen im formellen Teile, wie durch eine freiere Fassung der Bestimmungen über das Gefecht.

Was speziell die Durchführung des Angriffes im großen betrifft, ließen sich nach dem provisorischen Reglement drei Gefechtsphasen unterscheiden: das Einleitungsgefecht, der Vorbereitungskampf und die Entscheidung.

Zweck des Einleitungsgefechtes war, die vorgeschobenen feindlichen Posten zu vertreiben, Stützpunkte für die Entwicklung der Hauptkräfte zu gewinnen, die Kenntnis der Stärke und Absichten des Gegners zu vervollständigen.

Durch den Vorbereitungskampf sollten die feindlichen Kräfte gebunden und ihnen tunlichst Schaden zugefügt werden.

Die Entscheidung sollte durch den Angriff starker frischer Kräfte erfolgen; der Richtung nach konnte dieser Angriff gegen einen Teil der feindlichen Front, gegen einen Flügel oder eine Flanke geführt werden, zum Unterschiede vom Reglement 1894, welches die Entscheidung fast ausschließlich auf den umfassenden Angriff basierte.

Im Detail enthielt auch das provisorische Reglement noch präzise Anhaltspunkte über Gefechtsausdehnung der verschie-

denen Einheiten, über das Verhalten innerhalb der großen, mittleren und kleinen Gefechtsdistanzen, über die Stärke der Schwarmlinie u. dgl. m. — Hauptkampfform der vordersten war die Schützenlinie, im Gegensatze zum Reglement von 1894, welches hiefür die eingliedrige Linie normiert hatte.

Es war zu erwarten, daß das endgültige Reglement dem Wesen nach mit dem provisorischen Reglement übereinstimmen werde. Aber das Gegenteil trat ein: mit einem gewaltigen Sprunge verließ das neue Reglement den Boden des Herkömmlichen, ließ nicht nur alle bisherigen Schemen fallen, sondern stellte zugleich ein teilweise geändertes Kampfverfahren auf.

Das eingangserwähnte Dekret führt als Ursache hiefür an, daß die Aufnahme, welche das provisorische Reglement bei den Truppenkörpern fand, gezeigt habe, daß das Kampfverfahren gewissen, durch die Praxis als notwendig erkannten Modifikationen unterworfen werden müsse.

Tatsache ist, daß — hervorgerufen durch die Erscheinungen im südafrikanischen Kriege — schon nach Ausgabe des Reglemententwurfes in Frankreich ein heftiger Federkrieg über die anzuwendende Gefechtstaktik entbrannte, dessen Einflüssen man sich bei der Redigierung des definitiven Reglements nicht entziehen konnte.

Im allgemeinen kann man in jenem Meinungskampfe zwei Parteien unterscheiden, als deren bedeutendste Vertreter die Generale de Négrier und Langlois, beide damals Mitglieder des obersten Kriegsrates, zu nennen sind.

General de Négrier fordert an Stelle des früheren Massenkampfes den Kampf langer Linien; die Entscheidung muß durch Feuerumfassung angestrebt und diese durch den Anmarsch in breiter Front und zahlreichen Kolonnen angebahnt werden. Im Kampfe selbst ist die Überlegenheit der Zahl — die Masse — nicht mehr das entscheidende Element, sondern die zweckmäßige, gedeckte Annäherung und das richtige Zusammenwirken des Infanterie- und Artilleriefeuers. Die Infanterie der vordersten Linie kämpft in Schützenschwärmen d. h. in kleinen, getrennten Gruppen mit wechselnden Zwischenräumen; diese Gruppen gehen in kurzen Sprüngen von Deckung zu Deckung vor, bis sie sich mit einem letzten Sprunge auf den durch das Feuer bezwungenen Gegner stürzen. Ausschlaggebend bleibt stets der Wert des Einzelkämpfers.

Diesen mehrfach extremen Ansichten gegenüber hält General Langlois im wesentlichen an den bisherigen Anschauungen über das Infanteriegefecht fest. Zwar ist auch er für weniger dichte und schmiegsamere Formen, aber er fordert nicht als Regel den Kampf in kleinen Gruppen. Die Schwierigkeit des reinen Frontalangriffes wird auch von ihm zugegeben, aber er hält ihn nicht für undurchführbar; die gesteigerte Wirkung der Artillerie erleichtere jeden Angriff, den Frontal- wie den Flankenangriff.

Grundverschieden aber sind die Ansichten beider Generäle über die Art, wie die Entscheidung zu geben ist. Während General de Négrier dieselbe, wie erwähnt, in der Vereinigung von Feuer und Umfassung sucht, will General Langlois hiefür den Feuerstoß einer starken Reserve anwenden. Die stets wachsenden Gefechtsausdehnungen machen es nach seiner Ansicht um so notwendiger, durch eine gewaltsame Handlung auf einem Teil der Front die Entscheidung herbeizuführen; hiezu müssen an dieser Stelle überlegene Kräfte entfaltet, zweckmäßig eingesetzt und entschlossen zur Geltung gebracht werden.

Vorgreifend sei an dieser Stelle bemerkt, daß das neue Reglement einen mittleren Standpunkt einnimmt, indem es einerseits — wenn auch nicht als Regel — die vom General Langlois verlangte Art der Herbeiführung der Entscheidung gelten läßt, andererseits das von General de Négrier geforderte Kampfverfahren in Gruppen sich vollkommen zu eigen macht. Hierin ist auch der auffallendste Unterschied des neuen Reglements gegenüber dem provisorischen Reglement begründet.

Der Umschwung in den Ansichten der offiziellen Stellen fällt interessanterweise gerade in die Zeit des Erscheinens des provisorischen Reglements, und äußerte sich durch die Ausgabe einer „Note" über die in der Taktik der Infanterie erforderlichen Änderungen. Diese Note enthält bereits die Grundzüge des neuen Kampfverfahrens und bildet somit eine Vorläuferin des definitiven Reglements.

Mehr wie jedes frühere trägt das neue Reglement den Stempel der Offensive.

„Die Vorrückung allein — sagt das Reglement — ist entscheidend und unwiderstehlich; die Offensive ist daher in der Allgemeinheit der Fälle anzuwenden.“

„Die Defensive kann in besonderen Momenten auf einzelnen Punkten des Schlachtfeldes angewendet werden, um Kräfte zu sparen, den Feind aufzuhalten oder seine Vorrückung zu verzögern, um ihn zu falschen Maßnahmen zu verleiten, — aber dies nur, um dem Gros der eigenen Truppen zu ermöglichen, unter besseren Verhältnissen offensiv zu handeln.“

„Die Offensive steigert die moralische Kraft und entspricht vollkommen dem französischen Charakter; sie verwirrt den Feind und raubt ihm die Freiheit des Handelns.“

„Die reine Defensive hat die Niederlage sicher zur Folge, sie ist daher unbedingt zu verwerfen. Nur eine mit dem Angriffe verbundene Defensive kann Erfolg haben.“

Großen Wert legt das Reglement auf die Aufrechterhaltung des Kontaktes zwischen Vorgesetzten und untergebenen Kommandanten. Grundsätzlich ist hiezu während des Gefechtes jede Einheit vom Bataillon aufwärts beim Kommandanten der nächst höheren Einheit durch einen berittenen Offizier vertreten.

Die für das Gefechtsfeld bestimmten geschlossenen Formationen entsprechen im allgemeinen jenen unseres Reglements.

An Feuerarten unterscheidet das Reglement das „Feuer mit gezählten Patronen“, das „unbeschränkte Einzelfeuer“, das „Repetierfeuer“ und die „Salve“.

Das Feuer mit gezählten Patronen ist unter gewöhnlichen Gefechtsverhältnissen anzuwenden;

das unbeschränkte Einzelfeuer besonders im Nahkampfe, wenn es gilt, den Feind mit Feuer zu überschütten;

das Repetierfeuer in kritischen Momenten;

das Salvenfeuer ausnahmsweise, bei Nacht oder als disziplinäres Mittel.

In der Regel soll das Feuer ein stoßweises sein; das Reglement verspricht sich hievon eine bedeutende moralische Wirkung. Mit einer rationellen Munitionsverwendung ist diese Art der Feuerführung jedoch kaum vereinbar; hiefür ist es jedenfalls

sachgemäßer, die Lebhaftigkeit des Feuers fallweise nach den Gefechts- und Zielverhältnissen zu regeln, wobei sich Feuerstöße manchmal von selbst ergeben werden.

Durch das Feuer mit gezählten Patronen soll einer Munitionsverschwendung vorgebeugt werden. Diese Feuerart erscheint gekünstelt; hat der Soldat noch soviel seelische Ruhe, daß er seine Schüsse zählen kann, so dürften wohl auch einfachere Mittel genügen, einer Munitionsverschwendung zu begegnen.

Das Verfahren im Angriffe ist nach dem Reglement folgendes:

Dem Engagement der Vorhut geht in der Regel das Gefecht kleiner Detachements aller Waffen voraus. Aufgabe dieser ist, die Nachrichten der Kavallerie zu vervollständigen, die feindliche Aufklärung zu behindern.

„Bald eine enge Front, bald ausgedehnte Räume besetzend, in die Tiefe gegliedert oder sich ganz entfaltend, die Deckungen des Terrains und die Kraft des Feuers ausnützend, stets manövrierend, — durchkreuzen diese Detachements die Bewegungen des Feindes, zwingen ihn, seine Vorrückung zu unterbrechen, sich zu entwickeln oder seine Stellung zu entfalten; je nach den Umständen greifen sie an, oder halten sich in Position und erwarten das Herankommen der Vorhut, oder brechen das Gefecht ab, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt haben.“

„Die Vorhut bemächtigt sich der Stützpunkte des Terrains, deren Besitz für die spätere Gefechtsentwicklung als notwendig erkannt wird; sie richtet sich hier ein, damit sie Wiedereroberungsversuchen des Feindes begegnen kann, und schafft so dem Kommandanten die nötige Zeit und den nötigen Raum, um über seine Kräfte in voller Freiheit disponieren zu können.“

Für die Durchführung des Angriffes unterscheidet das Reglement eine Dreiteilung der Kräfte:

Truppen, welche die Entscheidung vorzubereiten haben;

Manövriertruppen, welche die Entscheidung herbeiführen sollen, sobald durch den Gang des Gefechtes die verwundbare Stelle des Gegners erkannt wurde;

wenn nötig eine Reserve, um unvorhergesehenen Eventualitäten zu begegnen, den Erfolg zu vervollständigen oder einen Rückzug aufzuhalten.

Bemerkenswert ist die Annahme des Reglements, daß im Rahmen eines größeren Gefechtes oft schon das Regiment genug Bewegungsfreiheit besitzen wird, um „manövrieren“ zu können.

„Die Verteilung der Kräfte gegenüber den Angriffsobjekten, und die Stärke der zurückgehaltenen Truppen hängt von den Umständen ab und kann keiner bestimmten Regel unterworfen werden.“

Die Vorrückung erfolgt, durch Patrouillen gesichert, so lange als möglich gedeckt.

„Sobald die Truppen in den Bereich des wirksamen feindlichen Feuers kommen, entwickeln sie sich; ein Teil der Abteilungen wird bestimmt, den Kampf aufzunehmen, die übrigen bilden die Verstärkungen.“

„Die Anordnungen für diese Entwicklung hängen von den Umständen ab.“ Wenn eine Truppe im Verbande kämpft, ist im allgemeinen die flügelweise Entwicklung, wenn sie über eine gewisse Unabhängigkeit in den Bewegungen verfügt, die treffenweise Entwicklung vorzuziehen.

„Die Zahl der Abteilungen, welche ins Gefecht zu setzen beziehungsweise als Verstärkungen zurückzuhalten sind, der Raum, welchen sie nach Breite und Tiefe einnehmen, die Intervalle und Distanzen, welche sie voneinander trennen, hängen von den Umständen und von den Deckungen ab. Bald vereinigt in Gruppen von veränderlicher Wichtigkeit, bald getrennt durch mehr weniger ausgedehnte Räume, werden die zur Aufnahme des Kampfes bestimmten Abteilungen derart disponiert, daß sie die Vorteile des Terrains ausnützen und in Verbindung handeln können. Indem man Intervalle zwischen den Gruppen läßt, sichert man ihnen eine Bewegungsfreiheit, welche ihnen ermöglicht, die Deckungen in bester Art zu benützen, vermindert man die Verluste, indem man dem Feinde die Regelung des Feuers erschwert, und erleichtert so die eigene Vorrückung.“

„Die gesteigerte Wirkung der Waffen erlaubt, ausgedehnte Fronten einzunehmen, namentlich zu Beginn des Gefechtes. Die einzig zu beobachtenden Grenzen sind jene, welche durch die Notwendigkeit geboten sind, den Einfluß des Kommandanten und die Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung zu sichern.“

„Diese Art des Kämpfens in Gruppen schließt zusammenhängendo Schützenlinien aus, welche

nicht mehr den wirklichen Bedürfnissen des Gefechtes entsprechen."

„Gesichert durch Patrouillen, rücken die Abteilungen vor, indem sie offene und bestrichene Räume vermeiden und den Deckungen folgen, welche sie in ihrem Bereiche finden."

„Jene Abteilungen, welche das günstigste Terrain finden, nehmen die Tete der Bewegung und erreichen zuerst die Stützpunkte, deren Besetzung die Vorrückung der weniger begünstigten Abteilungen erleichtert."

„Entsprechend der Bodengestaltung und den Eigentümlichkeiten der Deckungen, gelangen schließlich die kämpfenden Truppen in der allgemeinen Vorwärtsbewegung dahin, sich mehr weniger zahlreich an den günstigsten Stellen des Terrains zu gruppieren, während sie nur schwache Abteilungen in den ungedeckten und bestrichenen Räumen lassen. Die Verpflichtung aller zum Angriffe auf ein Objekt bestimmten Truppen, immer gegen das gemeinsame Ziel vorzurücken und sich gegenseitig zu unterstützen, bleibt die absolute Regel, welche die Vereinigung der Anstrengungen sichert."

„Auf diese Weise bilden die Truppen vom Beginne des Gefechtes an Gruppen von wechselnder Stärke, deren alle Elemente momentan zusammenwirken, um den Gegner von den Punkten, welche er besetzt hält, zu vertreiben."

„Die Bewegung wird so lange als möglich fortgesetzt, ohne zu schießen; die verschiedenen Abteilungen rücken, gruppiert oder verteilt, in solchen Formationen vor, welche dem Terrain und den Bedürfnissen des Augenblickes am besten entsprechen."

„Hinter den kämpfenden Abteilungen folgen die Verstärkungen, ohne Befehle abzuwarten, und nützen die gedeckten Wege aus."

„Wenn die Verluste zwingen, die Vorrückung zu unterbrechen, bleibt das Feuer das einzige Mittel, die Wiederaufnahme der Vorrückung vorzubereiten. Allemal, wenn es notwendig ist, den Gegner moralisch zu erschüttern und sein Feuer zu mäßigen, ist es vorteilhaft, dem Feuer die volle mit der Munitionsmenge vereinbarliche Stärke zu geben."

„Nach Eröffnung des Feuers erfolgt die weitere Vorrückung sprungweise nach den gleichen Grundsätzen, wie früher."

„Jede Gruppe ist bestrebt, aus eigener Kraft soviel als möglich Raum zu gewinnen. Die Verstärkungen folgen und werden

nach Bedarf eingesetzt, um im geeigneten Moment die Heftigkeit des Feuers zu steigern oder Anstoß zu einem Sprung nach vorne zu geben. Alle Anstrengungen bleiben darauf gerichtet, die Beständigkeit der allgemeinen Vorrückung zu sichern."

„Diese bringt progressiv alle eingesetzten Elemente in Kontakt mit den feindlichen Truppen und führt auf der ganzen Front Angriffe herbei, deren Ziel ist, den Widerstand des Feindes zu brechen und sich der von ihm besetzten Stützpunkte zu bemächtigen."

„Auf einzelnen Punkten wird es den Truppen der vorderen Linie möglich sein, aus eigener Kraft in den Feind einzudringen; in diesem Falle gehen sie entschlossen vor. Sobald sie gezwungen sind, die Bewegung einzustellen, um zu schießen, rücken die Verstärkungen heran und werden, die erste Linie vorreißend, eingesetzt, bis auf Befehl der Offiziere, der Bajonettanlauf erfolgen kann."

„Häufig jedoch hängt der Erfolg des Gefechtes vom energischen Eingreifen frischer Kräfte ab."

„Auf allen Punkten des Schlachtfeldes haben daher die Kommandanten, welche die Angriffe leiten, die Pflicht, vorzudenken und jenen Akt vorzubereiten, um den betreffenden Abteilungen zu ermöglichen, sich unter den besten Verhältnissen zu engagieren."

„Die wiederholten Angriffe der Truppen, welche seit Beginn des Gefechtes mit Erbitterung kämpfen, scheinen den Gegner erschöpft zu haben. Nun ist für den Kommandanten der Augenblick gekommen, mehr direkt einzugreifen und die moralische Überlegenheit zu sichern, indem er jene Truppen, welche er zu seiner Verfügung gehalten hat, in den Kampf wirft, um den Widerstand des Feindes zu brechen. Den geeigneten Moment und den geeigneten Punkt zu erkennen, ist Werk des Scharfblickes und des Charakters und kann keiner präzisen Regel unterworfen werden."

„Die für den S t u r m bestimmte Infanterie begibt sich möglichst unentdeckt in jenen Raum, wo sie sich engagieren soll."

„In die Tiefe gegliedert und in möglichst geschmeidigen und möglichst wenig verwundbaren Formen rücken die Sturmtruppen entschlossen vor und vereinigen sich mit den kämpfenden Truppen. Diese verdoppeln die Heftigkeit ihres Feuers und geben ihren Angriffen neue Energie, indem sie trachten, sich dem Gegner immer zu nähern."

„Wenn der Kommandant den Moment gekommen glaubt, um in den Feind einzudringen, läßt er „Sturm“ schlagen und blasen. Der Erfolg ist dann insbesondere von der Raschheit der Durchführung abhängig; je kürzer die Dauer der Krisis, desto mehr vermindert sich die Gefahr.“

„Alles strebt nach vorne, bis der Moment gekommen ist, wo auf Befehl der Offiziere alle sich mit dem Rufe „en avant“ auf den Gegner werfen.“

„Sämtliche Kämpfer nehmen an diesem Schlußakte teil, aber insbesondere den mit der Durchführung des Sturmes betrauten Truppen fällt die Aufgabe zu, den Willen, zu siegen, zu manifestieren und den erlahmenden Willen des Gegners zu brechen.“

Über die Defensive ist wenig zu sagen. Die reglementaren Ausführungen stimmen im allgemeinen mit jenen unseres Reglements überein.

Nur folgende Besonderheiten wären zu erwähnen:

Auch die Verteidigung bedient sich vorgeschobener Detachements aller Waffen, deren Aufgaben ähnliche wie im Angriffe sind.

Der Übergang zur Offensive kann in dreifacher Art erfolgen:

als Gegenangriff im Sinne unseres Reglements;

als Retouroffensive, um eine eben verlorene Stelle wiederzugewinnen;

in Verbindung mit einem Rückzugsmanöver; ein Teil der eigenen Truppen hat in diesem Falle den Gegner durch Feuer zur Entwicklung zu zwingen, dann das Gefecht abzubrechen und sich derart zurückzuziehen, daß der nachdrängende Feind durch frische, versteckt gehaltene Kräfte unter vorteilhaften Bedingungen überraschend angegriffen werden kann.

Ein spezielles Kapitel des Reglements behandelt schließlich den Angriff und die Verteidigung von Stützpunkten (Ortschaften, Wälder, Defileen), das Nachtgefecht und das Verhalten der Infanterie gegen Kavallerie und Artillerie.

Die eben im wesentlichen wiedergegebenen Ausführungen des neuen französischen Reglements über das Gefecht der Infanterie weichen in mancher Hinsicht nicht unbedeutend von jenen unseres Exerzierreglements für die Infanterie ab.

Im nachfolgenden werden die bedeutendsten Unterschiede festgestellt und kurz besprochen.

Eine auffallende Tatsache ist, daß das französische Reglement geflissentlich alles vermeidet, was zu einer Beschränkung des individuellen Urteils der Kommandanten führen könnte. Hierin steht es im strikten Gegensatze zum Reglement von 1894. Wir finden keinerlei präzisere Anhaltspunkte über Tiefengliederung, Gefechtsbreiten, Dichte der Schwarmlinie, Entfernung der Hauptfeuerstellung vom Feind, u. s. w., ja das Reglement geht in seiner Ungebundenheit so weit, daß wir sogar vergeblich nach besonderen Bestimmungen oder Ausführungen über das Begegnungsgefecht einerseits, über den Angriff auf einen bereits in Stellung befindlichen Gegner anderseits oder nach einem Hinweise auf die Bedeutung der Umfassung suchen. „Den Umständen und dem Terrain entsprechend" ist eine immer wiederkehrende Bemerkung, der Spielraum, der den einzelnen Kommandanten gelassen wird, der denkbar größte.

Das Reglement sagt hierüber selbst in der Einleitung zum Abschnitte über das Gefecht:

„Das Gefecht der Infanterie verträgt keine fixen Regeln; die Kommandanten befinden sich zumeist unvorhergesehenen Situationen gegenüber; ihnen kommt es zu, jene Maßnahmen zu bestimmen, welche angesichts der so verschiedenen Umstände, die sich auf dem Schlachtfelde darbieten, zu ergreifen sind. Die Kenntnis der Eigentümlichkeiten und der Rolle der Infanterie führt zum richtigen Gebrauche derselben, aber es ist insbesondere die Beurteilung und das Studium der jüngsten kriegerischen Ereignisse, welches die Kommandanten befähigt, die Aufgabe, welche ihnen auf dem Schlachtfelde zufällt, zu erfüllen.

Keine Reglementarisierung kann diese dem Offizier unbedingt nötige, persönliche Vorbereitung ersetzen."

Dies sind gewiß ideale Worte, auf deren Gedanken näher einzugehen, lohnend erscheint.

Das Gefecht ist nicht nur ein Spiel von physischen und Verstandes-, sondern auch von Gemütskräften. Die Erkenntnis der Art und Wirkung der letzteren kann nie durch reine Spekulation, aber auch nicht durch die Friedenspraxis erlangt werden. Hiezu bedarf es der Kriegserfahrung, die am vollkommensten im Kriege selbst, sonst aber durch das Studium der Kriegsgeschichte oder anderweitige Belehrung gewonnen wird.

Diese Kriegserfahrung lehrt uns beispielsweise, daß infolge der Wirkung der Gefahr jede — auch die beste — Truppe nebst dem physischen einem ungleich höheren moralischen Verbrauche unterworfen ist, daß die materielle Wirkung der Waffen wesentlich vom moralischen Zustande der Truppe abhängt; sie zeigt uns die Einflüsse des Zufalls und der Unsicherheit u. s. w., kurz sie macht uns mit der moralischen Atmosphäre vertraut, in welcher die Entschlüsse gefaßt werden und die Handlungen sich vollziehen.

Die Größe der Wirkung jener Gemütskräfte ist in jedem einzelnen Falle verschieden; sie richtig abzuschätzen ist Sache eines wieder durch Kriegserfahrung ausgebildeten und verfeinerten Gefühls. Dieses, im Vereine mit einem festen Charakter und richtigem Urteil, ermöglicht dann, in jedem speziellen Falle die entsprechendsten Entschlüsse zu fassen.

Dies vorausgeschickt, muß es als ein außerordentlicher Vorteil angesehen werden, wenn das Offizierskorps einer Armee über eine reiche Kriegserfahrung verfügt und je mehr dies der Fall, umso eher wird eine liberale Fassung des Reglements möglich sein, umso mehr dem Urteil des Einzelnen überlassen bleiben können.

Aber man bedenke zugleich: es gehört ein intensives Studium und ein klarer Verstand dazu, um in den Erscheinungen des Gefechtes die wahren Ursachen zu den Wirkungen zu erkennen, und es kann leicht geschehen, daß manche Tatsache nicht richtig eingeschätzt wird und daß verschiedene Prüfende zu einem verschiedenen Resultate gelangen. Es genüge, als Beweis hiefür, auf die sehr differierenden Folgerungen hinzuweisen, welche aus den Ereignissen im südafrikanischen Kriege gezogen wurden, darunter auch von Männern, deren hohe militärische Bildung zweifellos ist. Für solche Fälle muß das Reglement den Führer, den Richter abgeben, um das Urteil zu erleichtern, um Verirrungen und Zwiespalten vorzubeugen.

In diesem Sinne ist beispielsweise der Hinweis unseres Reglements aufzufassen, daß für den Erfolg im Feuerkampfe die Wirkung aus zwei Fronten von hervorragender Bedeutung ist, daß es sich im Rencontre darum handelt, dem Gegner in der Entwicklung zuvorzukommen und sich die Initiative zu wahren u. dgl. m.

Bedenkt man schließlich, daß ein großer Teil des Offizierskorps — die Reserveoffiziere — naturgemäß über keine intensive

kriegsgeschichtliche Bildung verfügt, so ist es geradezu Gebot für das Reglement, daß es — ohne zu binden — eine Reihe von Grundsätzen und Regeln für das Gefecht aufstellt, um der sons schrankenlosen Willkür und unbegrenzten Friktionen zu begegnen, an denen der Wille des Kommandanten leicht zum scheitern kommen könnte.

Man darf eben Formalismus und Methodismus nicht verwechseln und mit ersterem nicht auch letzteren begraben.

Diese Behauptungen benehmen dem Studium der Kriegsgeschichte nichts von seiner hohen Bedeutung. Namentlich den jüngeren Offizieren kann dasselbe nicht genug empfohlen werden. Für diese ist, wie leicht einzusehen, die eingehende Beschäftigung mit einzelnen Gefechten und Episoden lehrreicher, als das Studium ganzer Feldzüge. Zwar ist die Arbeit mühevoll, aber sie ist auch entsprechend lohnend; sie führt nicht nur zum vollen Verständnis des Gefechtes, sondern auch zur Erkenntnis, welche Eigenschaften des Charakters erforderlich sind, um die im Gefechte zahlreich auftretenden psychischen Friktionen zu überwinden. Diese Eigenschaften in sich und anderen zu entwickeln und zu pflegen, ist aber im Frieden die vornehmste Aufgabe des Offiziers.

Eine weitere auffallende Eigentümlichkeit des französischen Reglements ist, daß es der Verwendung kleiner gemischter Detachements zur Vervollständigung der Aufklärung, beziehungsweise zur Verschleierung der eigenen Maßnahmen und zur Täuschung des Gegners großen Wert beilegt.

Der Grund hiefür ist zweifellos in dem ganz geringen Ergebnis der Aufklärung der englischen Kavallerie im südafrikanischen Kriege zu suchen.

Doch darf nicht übersehen werden, daß die englische Kavallerie in diesem Kriege wenig Unternehmungslust und wenig Geschick für die Aufklärung zeigte, daß ferner der Krieg von Seite der Buren ein Stellungskrieg war, daher es falsch wäre, aus dem mangelhaften Ergebnis der Aufklärung weitgehende allgemeine Schlüsse zu ziehen.

Gewiß haben sich die Schwierigkeiten der Aufklärung durch Einführung des rauchschwachen Pulvers und infolge der gesteigerten Portee und Wirkung des Infanteriefeuers sehr vermehrt; dennoch scheint es übertrieben, die Verwendung ge-

mischter Detachements in dem angeführten Sinne zur Regel zu erheben.

Nachteil bleibt stets, daß diese Detachements in nicht unbedeutendem Grade der Gefahr einer Niederlage ausgesetzt sind, daß ein Teil derselben für den entscheidenden Kampf verloren gehen wird und daß schließlich ihre Beweglichkeit im Vergleiche zu jener der Kavallerie eine geringe ist.

Es werden sich wohl manchmal Fälle ergeben, wo das Terrain oder sonstige Umstände die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie wesentlich beschränken oder in einzelnen Räumen sogar ganz behindern werden und die erforderlichen Nachrichten nur durch den Kampf von Infanterie — allein oder mit Artillerie — verschafft werden können; es genügt der Hinweis auf die deutschen Rekognoszierungsgefechte vor Orleans im Kriege 1870/71, und auf eine Zahl analoger Gefechte in manchen Lagen des russisch-japanischen Krieges.

In der Mehrheit der Fälle aber, insbesondere im Bewegungskriege, bleibt nach wie vor die Kavallerie vermöge ihrer Beweglichkeit jene Waffe, welche allein eine erfolgreiche Aufklärungstätigkeit zu entwickeln vermag. Wir sehen bei allen Friedensübungen, welche vorzüglichen Nachrichten die Kavallerie bringen kann und davon sollte im Ernstfalle nur wenig oder nichts erübrigen? Unsere Kavallerie würde sich mit Entschiedenheit gegen eine solche Meinung, sowie dagegen wenden, daß man ihr dieses Feld ehrenvoller Tätigkeit beschränken wollte. Der Säbel allein wird freilich häufiger als bisher nicht genügen, sich den Weg zum Feinde frei zu machen.

Was das Kampfverfahren im Angriffe betrifft, ist im neuen Reglement auffallend die weitgehende, fast bis aufs äußerste getriebene Ausnützung des Terrains für die Deckung der Angriffstruppen. Hierin ist auch die durch das Reglement vorgezeichnete Kampfform in Gruppen begründet.

Die Zweckmäßigkeit eines solchen Angriffsverfahrens läßt begründete Zweifel zu:

Die einzelnen Kampfgruppen werden stets durch mehr weniger große Strecken offenen Terrains getrennt sein. Hiedurch wird das Zusammenwirken der Truppen und die gegenseitige Unterstützung in Frage gestellt. Diese durch fallweise Befehle zu regeln, wird häufig unmöglich sein, da im Bereiche des wirk-

samen feindlichen Feuers die Befehlgebung Störungen erleidet, eventuell ganz versagt.

Tritt der Gegner den gruppenweise im Terrain verteilten Kräften des Angreifers mit einer mehr geschlossenen, starken Feuerlinie entgegen, so wird ihm die Feuerüberlegenheit zufallen. Der Angriff bleibt im besten Falle eine Drohung; es kann aber auch geschehen, daß der Feind selbst zur Offensive übergeht und dann den Angreifer zurückwirft. Gegenüber einem wenig aktiven Gegner, wie es die Buren waren, kann also der Angriff in Gruppen dort, wo die Entscheidung nicht gesucht wird, gerechtfertigt sein, gegenüber einer japanischen oder russischen Infanterie — man denke an die Kämpfe am Schaho — dürfte er kaum ungestraft bleiben.

Lage, Größe und Streichrichtung der Deckungen sind wechselnd; demnach müßten bei strenger Anpassung an das Terrain die Stärke der einzelnen Kampfgruppen, deren Entfernung voneinander und vom Feinde sich beständig ändern, was eine bedenkliche Störung des taktischen Zusammenhanges zur Folge hätte. Hiebei kann es auch geschehen, daß sich in einzelnen Deckungen eine Überzahl von Kämpfern zusammenfindet; welche nachteiligen Folgen sich hieraus ergeben können, zeigen die Ereignisse bei Point du jour am 18. August 1870.

Der Führer kann in größeren Verhältnissen den Ort des Zusammenstoßes mit dem Feinde häufig nicht voraussehen und wird daher bloß nach dem allgemeinen Charakter des Terrains seine Kolonnen in solcher Entfernung voneinander halten, daß ein Zusammenwirken derselben gesichert ist und einem möglichen feindlichen Angriffe in wirksamer Weise begegnet werden kann. Es ist daher leicht möglich, daß einzelne Kolonnen in einen Raum gelangen, welcher relativ wenig Deckung bietet. Sollen nun jene Truppen, welche für den Angriff keine Deckung finden, müßig bleiben?

Zu den Faktoren, welche den Erfolg verschaffen, gehört auch die rasche Ausnützung einer entweder durch vorteilhafte eigene Maßnahmen oder durch Fehler des Gegners herbeigeführten günstigen Situation. Ein kurzer, kräftiger Hieb kann den Feind schwer, eventuell tödlich verletzen, zögernde Vorsicht gibt ihm die Zeit zu Gegenmaßregeln. Meist wird daher in solchen Fällen, die insbesondere im Rencontre eintreten können, notwendig sein, starke Kräfte kurzer Hand gegen den schwachen

Punkt des Gegners vorzuführen, gleichgiltig, ob in gedecktem oder offenem Terrain.

Dürften die angeführten Momente es häufig als zweckmäßig erscheinen lassen, den Angriff auch über offenes Terrain zu führen, so kann es Fälle geben, wo dies zur zwingenden Notwendigkeit wird. Ein überzeugendes Beispiel hiefür ist der Angriff der Russen auf das Lager von Scheinowo im Kriege 1877/78. Nach dem Falle von Plewna beschlossen die Russen, noch im Winter über den Balkan vorzugehen. Dieser wurde hiezu anfangs Jänner 1878 einerseits zwischen Orhanie und Sofia, anderseits zunächst des Schipkapasses überschritten. Der letztere Übergang erfolgte in zwei Kolonnen. Die östliche Kolonne traf am 8. Jänner auf das südlich des Passes gelegene, von 20.000 Türken unter Wessel Pascha verteidigte und in einem Umkreise von 7 km befestigte Lager von Scheinowo. Der Angriff, auf die Ostseite des Lagers ausgeführt, drang nicht durch; die türkischerseits am Nachmittage des 8. und Vormittage des 9. Jänner unternommenen Gegenangriffe brachten sogar die Russen zeitweise in eine sehr beschwerliche Lage. Unter solchen Umständen erschien die etwas verspätete zweite Übergangskolonne unter General Skobelew vor der Westfront des Lagers. Das Vorgelände desselben war weithin offen, eben und nur von einer dünnen Schneeschichte bedeckt. Ein Angriff war durch die Umstände dringend geboten, wurde auch um 10 Uhr vormittags angesetzt und führte zirka 4 Uhr nachmittags zur Einnahme des verschanzten Lagers.

Der Selbsterhaltungstrieb wird im Kriege meist mehr als erwünscht, das Streben der Truppen nach Deckung ergeben. Aus diesem Grunde mag es bedenklich erscheinen, im Reglement die Ausnützung der Deckung in übermäßiger Weise zu fordern. Gewiß haben sich die Schwierigkeiten eines Angriffes über offenes, ebenes Terrain mit dem Wachsen der Portee, Feuerschnelligkeit und Präzision der Waffen wesentlich gesteigert; ein Anstürmen, wenn nicht etwa schon die Artillerie den Gegner zu erschüttern vermochte, wird verderbenbringend sein; dagegen wird ein langsames Vorgehen, entsprechend durch Artillerie vorbereitet und unterstützt, die Infanterie auch in Zukunft, wie bisher, ohne übermäßige Verluste auf wirksame Schußweite an den Feind heranbringen. Der größere Zeitaufwand entspricht übrigens der auch im allgemeinen erhöhten Gefechtsdauer in den modernen Kriegen.

Die Ausführungen des Reglements über die Defensive betreffend, mögen hier nur die sogenannte „Retouroffensive“ und das Rückzugsmanöver“ mit einigen Worten berührt werden, weil unser Reglement dieselben nicht erwähnt.

Die Retouroffensive bezweckt, wie das französische Reglement selbst bemerkt, die Wiedergewinnung einer eben verlorenen Stellung. Eine nähere Betrachtung ergibt, daß also durch die Retouroffensive eigentlich ein begangener Fehler wieder gut gemacht werden soll, denn anders läßt sich schwer denken, wie es möglich sein soll, eine selbstgewählte, ernst verteidigte und dennoch verlorene Stellung wiederzugewinnen. Diese Art eines Gegenangriffes wird daher nur in Ausnahmsfällen Anwendung finden.

Anderseits beruht das sogenannte Rückzugsmanöver, das man auch als verstellten Rückzug bezeichnen könnte, auf der Voraussetzung, daß der Gegner sich verleiten läßt einen Fehler zu begehen. Es ist also eine durch List herbeigeführte Überraschung. Das überraschende Vorbrechen zum Angriffe in einer für den Gegner unerwarteten Richtung ist in kleinen Verhältnissen leicht denkbar, in größeren immer weniger. Bezüglich der List sagt Clausewitz treffend, daß es gefährlich ist, bedeutende Kräfte auf längere Zeit zum bloßen Schein zu verwenden, weil immer die Gefahr bleibt, daß es umsonst geschieht und man diese Kräfte dann am entscheidenden Orte entbehrt.

Aus dem Angeführten folgt, daß die Anwendung des Rückzugsmanöver sich meist auf kleinere Körper und auf solche Fälle beschränken wird, wo sich die Gelegenheit hiezu als letzte Hilfe für den angestrebten Erfolg ergibt.

Sollte es durch die vorstehenden Betrachtungen gelungen sein, nachzuweisen, daß unser Exerzierreglement für die Infanterie keine Ursache hat, dem französischen Reglement in der von diesem eingeschlagenen extrem modernen Richtung zu folgen, so hat der Vortrag seinen Zweck erfüllt.

Noch sei eine kurze Schlußbemerkung gestattet.

Die Gefechtsweise oder äußere Form der Kampfführung ist zweifellos von großer Bedeutung für den Erfolg, sie bildet, um einen Vergleich zu gebrauchen, die Schneide der Waffe, mit welcher der Gegner bekämpft wird; wichtiger aber ist das Material dieser Waffe und die Kraft und Geschicklichkeit, mit welcher sie gehandhabt wird. Mit anderen Worten: mehr als die Form der Kampfführung fällt für die Entscheidung im Gefechte der moralische Gehalt der Truppen, nebst der Tüchtigkeit der Führung, in die Wagschale. Grobe Fehler im Kampfverfahren können unter Umständen die Niederlage auch einer braven Truppe verursachen; über einzelne Mängel desselben aber wird eine tapfere Infanterie stets hinwegkommen, während anderseits auch das beste Kampfverfahren erfolglos bleibt, wo der feste Wille, zu siegen, fehlt.

Hand in Hand mit der rationellen Ausbildung der Truppen zum Gefechte muß daher deren moralische Erziehung für dasselbe gehen. Die hingebungsvolle Pflege beider bildet die Grundlage des Sieges und führt zur Schaffung und Erhaltung jenes idealen Heeres, das — um mit Clausewitz zu schließen — „im zerstörendsten Feuer seine gewohnte Ordnung behält, niemals von einer eingebildeten Furcht geschreckt wird und der gegründeten den Raum Fuß für Fuß streitig macht, welches — stolz im Gefühle seiner Siege — auch mitten im Verderben der Niederlage die Kraft zum Gehorsam nicht verliert, nicht die Achtung und das Zutrauen zu seinen Führern, dessen körperliche Kräfte in der Übung von Entbehrung und Anstrengung gestählt sind, wie die Muskel eines Athleten, welches diese Anstrengungen ansieht als ein Mittel zum Siege und nicht als einen Fluch, der auf seinen Fahnen ruht und welches an alle diese Pflichten und Tugenden durch den kurzen Katechismus einer einzigen Vorstellung erinnert wird, nämlich der Ehre seiner Waffen“.

Über technische Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege.

Vortrag, gehalten im Militärwissenschaftlichen und Kasinovereine in Wien von
Dr. **Friedrich Wächter,** k. und k. techn. Rat.

Wenn ich mir erlaubt habe, diesem meinem Vortrage den Titel zu geben: „Über technische Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege“ — so muß ich gleich im vorhinein sagen, daß diese Erfahrungen äußerst spärliche und bescheidene sind und ich muß um die weitestgehende Nachsicht der geehrten Herren bitten, wenn ich es wage, mit so dürftigem Vortragsmateriale vor Ihnen zu erscheinen.

Allerdings wird man es ja begreiflich finden, daß ich über dieses Thema nicht vieles zu bieten vermag. Ich selbst habe den ostasiatischen Krieg nicht mitgemacht und die Berichte und Journalartikel, die bisher über diesen Krieg erschienen sind, befassen sich meist nur mit den großen und wichtigen Momenten des Krieges, den Siegen und Niederlagen, den Truppenbewegungen und gegenseitigen Stellungen der beiden kämpfenden Heere, nicht aber mit kleinlichen Details technischer Ausrüstungsgegenstände. Wenn ich nicht in der angenehmen Lage gewesen wäre, aus schriftlichen und mündlichen Mitteilungen des Herrn Oberst Csicserics und des Hauptmann Grafen Szeptycki einiges schöpfen zu können, so wäre ich überhaupt außerstande, über das Thema meines heutigen Vortrages hier sprechen zu können.

Der erste Gegenstand, den ich berühren will, betrifft die Militärluftschiffahrt. Sowohl die russische Armee, wie auch die Japaner waren mit Ballonmaterial ausgerüstet und zwar ganz modernen Types. Gefirnisten, französischen Kugelballons und

gummierten deutschen Drachenballons von Firma Riedinger in Augsburg.

Die Abteilungen des ostsibirischen Luftschifferbataillons waren bei dem X., V. und VIII. russischen Armeekorps eingeteilt und e en es nicht an Bemühungen fehlen, sich nützlich zu erweisen; umsomehr als der Kommandant des X. Armeekorps Generalleutnant Slutschewsky persönlich lebhaftes Interesse für die Ballonabteilung bekundete.

Die Leistungen des Ballons — oder richtiger gesagt — der fast gänzliche Mangel an erwähnenswerten Leistungen, hat aber allgemeine Enttäuschung hervorgerufen. Man schob dies auf den Gebirgscharakter der Gegend und die für Beobachtungen ungünstige Art der Bodenbedeckung. Diese Umstände mögen wohl auch mitgewirkt haben, aber die Hauptursache der Mißerfolge der Ballonabteilungen war offenbar eine andere.

Ich will nicht die Tätigkeit der Ballonabteilungen in einzelnen Fällen, bei bestimmten Kämpfen und Operationen erörtern, denn das würde zu sehr auf rein militärisches Gebiet führen, was nicht meines Amtes ist. Vielmehr will ich mich nur darauf beschränken, in wenigen Worten das Gesamturteil zusammenzufassen, welches man sich nach den vorliegenden Berichten über die Tätigkeit der Ballonabteilungen im russisch-japanischen Kriege bilden muß.

Dieses Urteil läßt sich etwa in folgenden Sätzen aussprechen:

Während des ganzen Feldzuges wurden die Ballonabteilungen — insoweit sie überhaupt in Aktion kamen — nicht wie im Feldkriege, sondern nur wie im Festungskriege verwendet, d. h. nur gegen befestigte Stellungen, wo der Ballon mehrere Wochen ununterbrochen auf dem selben Terrain bleiben konnte und nicht genötigt war, den wechselnden Ereignissen einzelner Kampftage zu folgen.

Eine Verwendung des Ballons bei großen Angriffsaktionen ist niemals erfolgt, weder bei den Russen, noch — so viel mir bekannt — bei den Japanern.

Es ist nicht schwer zu erkennen, warum die Ballonabteilungen sich auf den Positionskrieg beschränken mußten und an dem mobilen Feldkrieg so gut wie keinen Anteil nahmen. Die Ballontrains in ihrer jetzigen Umgestaltung sind nämlich viel zu schwerfällig, sie entsprachen nicht den Anforderungen des Feldkrieges einer modernen Armee.

Ich will versuchen dies etwas mehr im Detail zu erläutern. Die ungünstigsten Erfahrungen wurden mit den gummierten Drachenballonen nach deutschem Muster gemacht. Bei windstillem Wetter oder bei schwachem Winde brauchte man den Drachenballon nicht, denn er pendelt dann eher mehr, als weniger, wie der Kugelballon. Bei starkem Winde reichte die Mannschaft der aëronautischen Abteilung jedoch nicht aus, um den starken Seilzug mittelst der Handrolle zu überwinden. Die schwere Ballonwinde mußte daher in Anwendung gebracht werden und diese blieb auf den schlechten Straßen der Mandschurei stecken.

Ich glaube, das ist so ziemlich dieselbe Erfahrung, welche man auch bei Friedensübungen machen kann und die Herren unserer aëronautischen Anstalt werden mir wahrscheinlich nicht gar zu lebhaft widersprechen, wenn ich sagé, daß auch unsere Drachenballons bei stärkerem Winde durch die Mannschaft nur unter schweren Kämpfen einzuholen sind. Will man aber fahrbare Maschinenwinden verwenden, so müssen dieselben naturgemäß ziemlich schwer sein, sonst zieht nicht die Winde den Ballon ein, sondern der Ballon die Winde; d. h. er wirft sie einfach um. Eine schwere Wagenwinde dürfte aber auf regendurchweichten galizischen oder ungarischen Wegen geradeso stecken bleiben, wie auf chinesischen Straßen.

Dazu kam noch, daß die gummierten Ballonstoffe bei der strengen Winterkälte in Ostasien hart und brüchig wurden und infolgedessen Beschädigungen erlitten; die Ballonhülle und das Netz des Drachenballons sind auch um mehr als 100 kg schwerer, als die lackierten, französischen Kugelballons, um dieses Gewicht daher weniger tragfähig; endlich erhielten die Russen die Drachenballons erst während des Krieges, waren daher in der Behandlung derselben nicht geschult und scheinen durch anfängliche Mißerfolge abgeschreckt worden zu sein; die Drachenballons sind daher wohl gar nicht in ernste Aktion gekommen.

Die russischen Militäraëronauten bevorzugten entschieden die französischen Kugelballons und kamen dieselben ziemlich oft in Verwendung, was schon daraus hervorgeht, daß die Ballonabteilungen neunmal beschossen wurden. Das Beschießen der Ballons durch die Japaner blieb jedoch ohne Erfolg. Ein einziges Mal traf ein Shrapnel, brachte dem Ballon aber nur fünf kleine Risse bei, die ohne Belang waren. Ein besonderes Lob wurde den Leistungen des Ballons anläßlich der Beschießung von Sandepu gespendet. Allerdings mit einem nicht ganz klaren Zusatze.

Die Militäraëronauten erwähnen nämlich, daß Shrapnelfeuer sehr schwer zu beobachten und kaum möglich zu korrigieren sei, dagegen wären Granatschüsse umso besser zu beobachten. Nun hat die russische Feldartillerie aber keine Granaten, sondern nur Shrapnels. Man weiß daher nicht, ob sich die Ballonbeobachtungen bei Sandepu bloß auf Granatschüsse aus Festungsgeschützen beschränkten oder ob es damals gelang, auch Shrapnels zu beobachten?

Auch soll bei Liduitunj die genaue Aufstellung schwerer japanischer Geschütze durch eine Ballonbeobachtung sichergestellt worden sein.

Diesen günstigen Erfolgen steht aber eine Reihe weniger vorteilhafter Angaben entgegen. In der Zeit von Anfang August bis Oktober 1904 kamen die Ballonabteilungen öfter in Aktion, aber sie blieben meist so weit hinter der eigenen Verteidigungslinie, daß sie trotz guter Beleuchtungs- und Witterungsverhältnisse doch keine wesentlichen Beobachtungen machen konnten. Man fürchtete, der Ballontrain werde im Falle eines Rückzuges in die Hände der Japaner fallen und gab ihm deshalb eine nicht zu weit vorgeschobene Position.

Verschiedene Male wurden die Ballonbeobachtungen durch ungünstige Witterung behindert, ein Ballon wurde vom Wind davongetragen, es wiederholten sich aber auch die Fälle, wo der Ballontrain an einer bestimmten Stelle erwartet wurde und sehr erwünscht gewesen wäre, aber er traf nicht ein, weil er irgendwo unterwegs stecken geblieben war.

Dieser Umstand kann nicht überraschen, wenn man sich die Zusammensetzung des Ballontrains näher ansieht. Ich habe vor 17 Jahren an dieser Stelle einen Vortrag über die Ausrüstung von Militärluftschifferabteilungen gehalten und hiebei auf die ungeheueren Schwierigkeiten hingewiesen, welche sich der Aufstellung mobiler Feldluftschifferabteilungen entgegenstellen.

Damals war bei Firma Gabriel Yon in Paris einer der ersten Ballontrains in Ausrüstung begriffen. Ich versuchte es durch eine Skizze die ungeheure Ausdehnung eines solchen Ballontrains in Marschkolonne zu demonstrieren und glaubte damit diese erste Projektsausrüstung zu karikieren. Diese vermeintliche Karikatur ist aber seither zur Wirklichkeit geworden und sogar noch übertroffen worden. Rußland hat sich bekanntlich einem Systeme zugewendet, bei welchem nicht das fertige Ballongas mitgeführt

wird, sondern wo die Apparate und Chemikalien, zur Erzeugung desselben an Ort und Stelle, mittransportiert werden.

Rußland verwendete auf dem Kriegsschauplatze zwei, resp. drei verschiedene Typen dieses Systems. Zu Anfang des Krieges hatte das aus zwei Kompagnien bestehende Luftschifferbataillon nur sogenannte fahrbare Festungsapparate in Ausrüstung, bei welchen das Wasserstoffgas aus Eisenspänen und Schwefelsäure am Bedarfsorte erzeugt wird.

Eine Luftschifferkompagnie führte dabei folgende Fuhrwerke mit sich:

1 Ballonwagen,
2 Wagen mit Seilwerk,
2 Ballonwinden mit Dampfbetrieb, sechsspännig,
1 Wagen mit Füllballons,
5 Wagen mit Gaserzeugungsapparaten,
14 Wagen mit Schwefelsäure,
24 Wagen mit Eisenspänen,
1 Wasserwagen,
1 Wagen mit Zubehör,
3 Wagen mit Kohlen für die Dampfwinden,
9 Proviantwägen; zusammen 65 Wägen.

Dieser riesige, schwerfällige Train, namentlich die schweren sechsspännigen Dampfwinden verursachten auf den schlechten Straßen der Mandschurei große Transportsschwierigkeiten. Es wurde daher mit größter Beschleunigung ein neues, leichteres Ballonmateriale auf den Kriegsschauplatz gebracht, bei welchem das Wasserstoffgas nicht aus Eisen und Schwefelsäure, sondern aus Aluminium und Ätznatron erzeugt wird.

Vom rein chemischen Standpunkte ist das allerdings ein wesentlicher Vorteil, denn man benötigt zu der gleichen Gasmenge, dem Gewichte nach viermal weniger Aluminium als Eisen und dreimal weniger Ätznatron als Schwefelsäure; auch geht die Gaserzeugung viel rascher und bequemer vor sich. Das Gas ist jedoch fünf- bis sechsmal teurer. Zur Fortschaffung dieser neuen Ballonausrüstung wurden für offenes Terrain zweirädrige, einspännige Karren, für das Gebirge Tragtiere verwendet. Das ganze Bataillon, bestehend aus zwei Kompagnien à je zwei Ballonstationen führte 175 Fuhrwerke und 58 Tragtiere mit sich.

Hievon gehörten 133 Fuhrwerke zum Ingenieurtrain und 42 Fuhrwerke zum Intendanztrain. Der Ingenieurtrain besteht

aus 2 Staffeln, wovon in der ersten Staffel 55, in der zweiten 78 Fuhrwerke eingeteilt sind.

Eine einzelne Ballonstation hat in der ersten Staffel folgende Fuhrwerke:

2 Ballonkarren,
1 Leinenkarren,
2 Windenkarren,
8 Gasapparatkarren,
8 Karren mit chemischem Material,
1 Karren mit Instrumenten und photographischen Apparaten,
4 Karren mit Werkzeugen und Kleinmaterial; zusammen 26 Fuhrwerke.

In der zweiten Staffel sind enthalten:

60 Karren mit Chemikalien für Gaserzeugung zu 4 Ballonfüllungen,
4 Karren mit Reserveballons,
2 Karren mit Füllballons und Schläuchen,
4 Karren mit Plachen,
2 Karren mit Winden,
4 Karren mit Werkstättenmateriale,
2 Karren mit Reservebestandteilen;
78 Fuhrwerken zusammen.

Endlich kommt noch der Intendanztrain dazu, bestehend aus:

1 Bagagekarren für den Bataillonsstab,
2 Bagagekarren für Offiziere,
3 Küchenkarren,
20 Proviantkarren,
8 Bagagekarren,
2 Patronenkarren,
1 Apothekerkarren,
1 Sanitätskarren,
4 Blessirtenkarren; zusammen 42 Fuhrwerke in 2 Staffeln gegliedert.

Es ist gewiß nicht in Abrede zu stellen, daß dieses ein ganz respektabler Wagenpark ist und trotzdem war das Gasmateriale bald aufgebraucht, ein Nachschub an Material erwies sich aber als unmöglich. Zur Zeit der Kämpfe um Mukden war daher das neue Feldluftschifferkorps nicht mehr verwendbar und für die Kämpfe bei Mukden wurde wieder zu dem alten Festungsmateriale gegriffen, welches noch etwas Vorrat an Eisen und Schwefelsäure übrig hatte.

Es drängt sich hiebei die Frage auf, wie sich diesem russischen Ballontrain gegenüber das englische System darstellt, bei welchem nicht Chemikalien und Gaserzeugungsapparate, sondern fertiges Gas in Stahlbehältern mitgeführt wird und welches System auch Deutschland und Österreich normiert haben?

Diese Frage beantwortet sich durch nachstehende Ziffern:

Zur Erzeugung des Wasserstoffgases für eine Ballonfüllung à 600 m³ sind erforderlich:

I		II	
2200 kg	Eisen	550 kg	Aluminium
2900 „	Schwefelsäure	1000 „	Ätznatron
5100 kg		1550 kg	

oder im dritten Falle, nach englischem System 120 Stück Stahlbehälter à 52 kg = 6240 kg Stahlbehälter. Wollte man also unsere Stahlbehälter auf zweirädrigen, einspännigen Karren à 300 kg Ladegewicht verpacken, so müßte man $^{120}/_{6}$ = 20 Karren verwenden. Die Russen brauchen jedoch bei dem Verfahren mit Eisen für die gleiche Gasmenge nur 15 Karren und beim Aluminiumverfahren nur 5 Karren. Allerdings entfallen bei dem Stahlbehälter vier Karren mit Gasentwicklungsapparaten. Dafür kann man das verbrauchte chemische Material, Eisen und Schwefelsäure, respektive Eisenvitriol nach der Ballonfüllung einfach auf den Boden ausschütten und hat damit keine weitere Unannehmlichkeit, während man die 6240 kg kostspieliger Stahlbehälter wieder als Ballast retour führen muß.

Die Stahlbehälter bieten allerdings die große Annehmlichkeit, daß man keine Mühe und Zeitverlust mit dem Gasmachen hat; hingegen wäre es im ostasiatischen Kriege kaum möglich gewesen, einmal geleerte Stahlbehälter zur frischen Füllung nach Petersburg zu retournieren und auch die Errichtung einer Gasanstalt und die Aufstellung von Kompressoren und Dampfmaschinen in der Mandschurei wäre wohl nicht so leicht durchführbar erschienen.

Im großen und ganzen muß man also sagen, daß die drei bisher in Anwendung gebrachten Methoden der Gasbeschaffung sich so ziemlich das Gleichgewicht halten und alle drei für die Anforderungen des Feldkrieges zu schwerfällig sind.

Unter diesen Umständen erscheint es, wie ich glaube, nichts weniger als angezeigt und erfolgversprechend, schon gegenwärtig an die Verwendung lenkbarer Ballons zu denken, wie das gegen-

wärtig in Frankreich geschieht und anscheinend auch die übrigen Militäraëronauten sehr begeistert hat.

Bei dem Lebaudy'schen oder einem anderen lenkbaren Ballon würden die Schwierigkeiten gegenüber dem einfachen Kugelballon nicht nur um das dreifache wachsen, sondern man müßte wahrscheinlich eine zusammenlegbare Ballonhalle im Luftschiffertrain mitführen, um einen windstillen Tag abwarten zu können, an welchem der lenkbare Ballon sich zu produzieren vermöchte.

Ich möchte mir erlauben, bezüglich der Ballonfrage noch einen Punkt zu berühren. Man wird vielleicht sagen, es sei viel leichter und einfacher zu kritisieren und zu raisonnieren, als etwas besser zu machen. Das trifft in dem vorliegenden Falle umsomehr zu, als der Luftballon ein Schmerzenskind ist, welches sich nur mit gewaltsamen Zwangsmaßregeln dem mobilen Feldkriege dienstbar machen läßt, von Natur aus dazu aber wenig Anlage hat.

Es würde wohl nur zwei Mittel geben, die Ballontrains reduzieren zu können. Das näherliegende, aber weniger wirksame wäre es, englische Darmhautballons minimalster Größe à 250—280 m³ zu wählen. Dann reduziert sich der Gasbedarf auf etwa die Hälfte, wie jetzt.

Diese kleinen Ballons haben aber auch ihre großen Nachteile. Bei stärkerem Wind sind sie nicht verwendbar, weil sie zu wenig Auftrieb haben. Dann kann nur eine Person im Ballonkorbe aufsteigen, was die Beobachtung beeinträchtigt, endlich sind die Darmhautballons enorm teuer und wenig vertrauenerweckend. So ungemein fest die Darmhaut an einzelnen untersuchten Stellen sein mag, so schließt das nicht aus, daß an anderen Teilen des Ballons verborgene Fehlerstellen vorhanden sein können, die ein Bersten des Ballons herbeiführen würden. Als ich den ersten englischen Darmhautballon in Birmingham sah, überraschten mich auch die ganz dünnen Spagatschnüre, aus welchen das Netz besteht und welche keinen einladenden Eindruck machen, sich in den Ballonkorb zu setzen.

Mit den kleinen Darmhautballons wäre schließlich auch nicht viel gewonnen, denn wenn man statt 6240 kg Stahlflaschen auch nur etwa 3000 kg für e i n e Füllung mitführen muß, so ist das noch immer sehr viel.

Eine ausgiebige Abhilfe würde vielleicht nur die Captifschraube bieten, denn die braucht für einen Aufstieg nur 60 bis

80 kg Kohle und man würde für den Train einer aëronautischen Station mit Captifschraube für zehn Aufstiege mit nur drei Fuhrwerken ausreichen.

Nach eingehenden, im technischen Militärkomitee mit der Captifschraube des Ingenieurs Wilhelm Kreß ausgeführten Versuchen gelangte man zu der Anschauung, daß die praktische Lösung dieses Problems realisierbar sein dürfte. Für einen sofortigen, tadellosen Erfolg kann man natürlich nicht garantieren, aber jedenfalls würde es viel rationeller sein, einige Tausend Gulden für Versuche mit einer Captifschraube zu widmen, als für Experimente mit einem lenkbaren Ballon oder aber für Studien, um den Ballon den Anforderungen des Feldkrieges anzupassen, was doch wenig aussichtsvoll ist.

In letzter Zeit wurde noch ein anderer Konkurrent des Captifballons — namentlich in Rußland — experimentiert, nämlich der Aufstieg von Personen mit Drachen. Wenn ich aufrichtig sein soll, so muß ich sagen: ich würde weder mit einer Captifschraube noch mit einem Drachen gerne in die Höhe steigen, wenn es aber gerade absolut sein müßte, dann doch viel eher mit einer Captifschraube, denn ein Aufstieg mit dem Drachen ist ja schon so ziemlich ein halber Selbstmord. Übrigens hat der Drache als Hilfsmittel zur militärischen Rekognoszierung wohl kaum irgend welchen Wert, denn seine Verwendung hängt zu sehr von der Laune des Windes ab.

Die Schwierigkeiten der Verwendung von Ballons, von welchen ich bisher gesprochen habe, beziehen sich — wie ich noch besonders betonen und hervorheben muß — nur auf den Feldkrieg und die mobilen Feldluftschifferabteilungen, nicht auf den Festungskrieg. Für letzteren haben die Ballons viel günstigere Chancen.

Der russisch-japanische Krieg hat das allerdings nicht bewiesen. Bei Ausbruch des Krieges war in Port Arthur kein Ballonmaterial vorhanden. Es wurde aber mit dem Dampfer Mandschuria alsbald hingeschickt. Die Japaner fingen diesen Dampfer aber ab und konfiszierten seine Ladung.

Leutnant Lawrow der Luftschifferabteilung, der sich in Port Arthur befand, versuchte es nun, die Herstellung von Ballons zu improvisieren. Er kaufte zunächst allen passenden Seidenstoff auf, der in Port Arthur zu haben war und ließ daraus einen Ballon nähen, wie auch Netz und Korb herstellen. Zur Er-

zeugung von Wasserstoffgas wurden aus dem Arsenal und den Werkstätten Eisenabfälle zusammengesucht und auch Schwefelsäure war in Port Arthur zu haben. Mit improvisierten Apparaten wurde eine Ballonfüllung zuwege gebracht.

Ja, Leutnant Lawrow unternahm es sogar, noch einen zweiten Ballon herzustellen und zwar aus Bettleintüchern. Es fehlte ihm aber für beide Ballons ein wichtiges Zugehör — ein guter Ballonfirnis. Er versuchte zwar aus gekochtem Öl einen solchen herzustellen, aber alle seine Bemühungen scheinen mehr guter Wille geblieben zu sein, dem ein praktischer Erfolg versagt blieb.

Auch die Japaner hatten vor Port Arthur eine Ballonabteilung gebracht, bestehend aus 60 Mann, die unter dem Kommando eines Stabsoffiziers standen. Die Abteilung führte zwei Ballons à 440 m^3 Inhalt mit sich. Die Füllung geschah mit Wasserstoffgas, aus Eisen und Schwefelsäure erzeugt. Zum Transporte des gesamten Ballonmaterials wurden keine Spezialfuhrwerke verwendet sondern 80 landesübliche einspännige, chinesische Karren.

Der Nutzen, welchen die Aufstiege vor Port Arthur den Japanern gewährten, soll aber sehr gering gewesen sein. Der Ballon kam nie näher als 8000 m an die Festung heran. Er konnte auf diese Entfernung zwar die Bewegung der Flotte im Hafen melden, aber von den sonstigen Vorgängen in der Festung und den Erfolgen der Beschießung konnten nur wenige Daten gegeben werden und auch diese litten an Klarheit.

Diese Mitteilungen stammen von dem bayrischen Leutnant Grafen Wolfskeel, welcher die Belagerung von Port Arthur auf Seite der Japaner mitmachte.

Es liegt auch eine photographische Aufnahme des Grafen Wolfskeel vor, woraus man ersieht, daß die japanischen Ballons eine ganz absonderliche Form haben — eine Art Drachenballon, der aber vorn und rückwärts scharf zugespitzt und mit einem dreieckigen Segel und Windsack versehen ist. Es soll aber keine glückliche Konstruktion sein und sich nicht bewährt haben.

Damit ist dasjenige erschöpft, was ich über die Verwendung des Ballons in diesem Kriege zu sagen weiß und ich möchte noch einige andere technische Fragen kurz erörtern.

Drahtlose Telegraphie.

Im Gegensatze zu den sehr geringen Erfolgen der Militäraëronautik, hat merkwürdigerweise die drahtlose Telegraphie im ostasiatischen Kriege sehr bedeutende Leistungen aufzuweisen. Ich sage „merkwürdigerweise“, denn wenn man weiß, wie subtil die Apparate für drahtlose Telegraphie, wie schwer sie zu bedienen sind und wie launenhaft ihr Hauptbestandteil — der Cohärer oder Fritter — ist, muß man sich eigentlich immer wundern, wenn die Sache überhaupt geht und dann noch dazu unter den so erschwerenden Umständen eines Krieges.

Den größten Nutzen aus der drahtlosen Telegraphie haben offenbar die Japaner gezogen, indem bei den Ausfällen der russischen Schiffe aus Port Arthur am 13. April und 23. Juni v. J. das Gros der japanischen Flotte durch Funkentelegraphie herbeigerufen und hiedurch die Absicht der Russen vereitelt wurde. Ebenso wurde die japanische Flotte vor der großen Seeschlacht bei Tuschima durch drahtlose Telegraphie rechtzeitig von dem Herannahen des russischen Geschwaders in Kenntnis gesetzt.

Man kann allerdings sagen, wenn man die drahtlose Telegraphie nicht gehabt hätte, so würden Avisodampfer und optische Signale füglich dasselbe geleistet haben. Jedenfalls hätte die Verständigung aber 6, 8, oder 10 Stunden länger gedauert und ein solcher Zeitgewinn kann für einen Kampf oft sehr wichtig, ja geradezu ausschlaggebend sein.

Auch russischerseits zog man Nutzen aus der drahtlosen Telegraphie. In Port Arthur soll auf dem goldenen Berge eine Landstation für drahtlose Telegraphie errichtet gewesen sein, mit der Bestimmung, eine Verbindung mit dem Golf von Petschili herzustellen.

Es liegt jedoch die Vermutung nahe, daß diese drahtlose Station mitgewirkt hat, um später bei der vollständigen Zernierung Port Arthur's immer wieder Nachrichten aus der Festung und in dieselbe zu befördern, worüber man sich seinerzeit ja sehr wunderte.

Aber auch im Landkriege sollen die Russen sich der Apparate für drahtlose Telegraphie bedient haben und mit den Leistungen derselben zufrieden gewesen sein. Augenscheinlich ist die Funkentelegraphie in der russischen Armee recht eingehend und ernstlich gepflegt worden, denn schon im Jahre 1901 brachten die Zeitungen Notizen über erfolgreiche Versuche mit mobilen

Landstationen in Rußland. Es kann daher kaum überraschen, wenn diese Friedensschulung sich im Ernstfalle dann bewährt hat.

Als ein Beleg für den guten Erfolg der drahtlosen Telegraphie kann es wohl auch angesehen werden, daß mit dem Prikas Nr. 816 vom 12. November 1904 zwei selbständige ostsibirische Telegraphenkompagnien aufgestellt wurden, deren jede sechs Stationen für drahtlose Telegraphie enthielt. (Eine solche Station kostete 44.500 Rubel und wird auch recht detailliert angegeben, aus welchen Apparatteilen dieselbe besteht.)

In der russischen Armee wurden Apparate System Popow verwendet, während die Japaner ein eigenes, geheim gehaltenes System benützen, welches eine Verbesserung des amerikanischen Systems Le Forrest sein soll.

Übrigens hatten auch die Japaner nicht nur auf den Kriegsschiffen Stationen für drahtlose Telegraphie, sondern haben auch Landstationen in Japan und auf mehreren Inseln errichtet, deren Leistungen die Tätigkeit der japanischen Flotte wesentlich unterstützte.

3. Morse-Telegraph und Telephon.

Der gewöhnliche Morse-Feldtelegraph und das Telephon fanden in dem ostasiatischen Kriege ausgedehnte Anwendung und haben gut entsprochen. Es leisteten nicht nur die auf Stangen geführten, halbpermanenten Leitungen gute Dienste, sondern auch die flüchtig auf dem Erdboden ausgelegten Kabelleitungen.

Solche Vorpostenlinien wurden wiederholt im feindlichen Feuer ausgelegt und auch vorgekommene Beschädigungen wurden, ungeachtet des Schießens, ausgebessert. Seitens der Truppen kamen niemals Beschädigungen der Leitung vor, obwohl bei einem Rückzuge die Telegraphenstation so lange etabliert blieb, bis sich zwischen ihr und dem Feinde nur mehr die eigene Schwarmlinie befand.

Auch die Nützlichkeit der telephonischen Verbindungen für artilleristische Zwecke zur Korrespondenz zwischen Batterie und Schußbeobachter, wurde hervorgehoben.

In russischen Journalen wurde gesagt, die Erfahrung habe gelehrt, daß es zweckmäßig sei, zwei getrennte Leitungsnetze anzulegen und zwar einerseits Leitungen für Morse-Telegraphen zur Korrespondenz vom Divisionskommando aufwärts zum Korps-

und Armeekommando und andererseits Telephonleitungen für den internen Verband innerhalb der Division.

Es sei hingegen nicht angezeigt, daß das Armee- oder Korpskommando in direkte Verbindung mit einem einzelnen Regimente gesetzt werden könne. Es sei sonst der Fall möglich, daß das Regiment von dem Armeekommando einen bestimmten Befehl erhalte, von seinem Divisionskommando aber gleichzeitig einen anderen. Der Regimentskommandant käme dann in Kollision, welchen Befehl er ausführen solle, müßte sich beim Divisions- oder Armeekommando wieder anfragen, wodurch einerseits ein Zeitverlust, andererseits ein Meinungsaustausch zwischen Divisions- und Korps- oder Armeekommando herbeigeführt würde. Um solchen Eventualitäten vorzubeugen, empfehle es sich daher, zwei getrennte Leitungsnetze mit verschiedenen Apparaten — Morseschreiber und Telephon — anzulegen, so daß eine andere Verbindung als im normalen Dienstwege überhaupt nicht möglich sei.

Für den internen Gebrauch innerhalb des Divisionsverbandes werden 6—10 km Kabellänge als Bedarf für den Divisionsstab und 3—4 km Kabel für jedes Regiment gefordert. Es habe sich ferner als sehr wünschenswert erwiesen, wenn während eines Kampfes alle zwei Stunden Situationsmeldungen von den Regimentern per Telephon an das Divisionskommando erstattet werden.

4. Optische Telegraphie.

Auch von der optischen Telegraphie wurde — wenigstens auf russischer Seite — ziemlich viel Gebrauch gemacht. Einerseits waren spezielle Signalapparate in Gebrauch, die bei Tage mittelst Sonnenlicht, bei Nacht mit Lampe (vermutlich Petroleum- oder Azetylenlicht) arbeiteten. Ein solcher Apparat ist auf einem photographischen Bilde sichtbar, welches ich am Schlusse des Vortrages vorführen will.

Nach Mitteilung des Herrn Hauptmann Grafen Szepticky war man mit den Leistungen dieser Apparate sehr zufrieden. Häufiger kamen hingegen die einfachen optischen Signale mit Fahnen oder gewöhnlichen Laternen in Anwendung.

Ich habe früher erwähnt, daß zur Korrespondenz zwischen Batterie und Schußbeobachter Telephone dienten und gut entsprachen. Einerseits waren aber durchaus nicht alle Batterien mit Telephonapparaten ausgerüstet, andererseits wird in russischen

Blättern erwähnt, daß auch solche Batterien, die Telephone besaßen, es häufig vorzogen, auf optischem Wege mit dem Beobachter zu korrespondieren.

Als Grund hiefür wird angegeben, daß das Auslegen der Kabelleitungen oftmals zu lange dauere, Störungen infolge abgenützter Kabeln, welche Kurzschlüsse oder Unterbrechungen ergaben, auch mangelhafte Kontakte im Apparate und ausgetrocknete Mikrophonelemente vorkommen; Wind und Schießen sollen das Hören im Telephon erschweren und Mißverständnisse herbeiführen etc. Die optischen Signale seien dagegen absolut verläßlich, auch viel rascher gebrauchsbereit und daher oft praktischer.

Da diese Frage derzeit auch bei uns studiert wird, glaube ich, kann man die einfache Folgerung daraus ziehen, daß es notwendig ist, sowohl Telephone als auch Signalfahnen für den Gebrauch bereit zu halten und deren Verwendung zu üben. Signalfahnen kosten ja fast gar nichts.

Die Russen führten rote, gelbe, blaue und weiße Signalfahnen mit sich; das ist aber wohl ein zu großer Luxus. Wenn man kleine Flaggen nimmt, die zur Hälfte rot, zur Hälfte weiß sind, so reicht man erfahrungsgemäß für alle Fälle und jede Art von Hintergrund und Beleuchtung aus. Wir haben Jahre lang dergleichen weiß-rote Fahnen unter den verschiedensten Umständen benützt und stets damit gut signalisieren können.

Auch die Captifballons wurden zur optischen Signalgebung verwendet, indem man aus dem Korbe verschiedene Fahnen aushängte. Diese Signale sollen mit freiem Auge in einem Umkreise von 7 km, mit Binocle auf 10 bis 15 km sichtbar gewesen sein.

5. Optische Beobachtungsinstrumente.

Sowohl die russische, wie auch die japanische Armee war mit einer erstaunlich großen Zahl Zeiß'scher Feldstecher und Fernrohre ausgerüstet.

Die Russen hatten meist Zeiß'sche Feldstecher mit vier- oder sechsfacher Vergrößerung, die Japaner die sogenannten Marinegläser mit zweierlei Okularen. Alle diese Instrumente wurden sehr gelobt. Namentlich war auch eine überraschend große Menge von Scheerenfernrohren in Gebrauch. Japanische Offiziere zollten diesen Instrumenten große Anerkennung, weil man damit über eine Deckung hinüber sehen kann, ohne den Kopf exponieren

zu müssen. Bei der Belagerung von Port Arthur habe diese indirekte Beobachtung den größten Vorteil gewährt.

Wie aus einigen später vorzuführenden Photographien sich erkennen läßt, wurden aber auch Stangenfernrohre und Stativfernrohre mit Revolverokularen von Zeiß benützt. Daneben auch ältere Fernrohre von Merz, die durchaus nicht zu verachten sind und ganz außerordentlich scharfe und helle Bilder geben.

Sehr gut sollen sich auch die Visierfernrohre bewährt haben, die auf japanischen Schiffsgeschützen angebracht waren. Die guten Treffresultate seien dadurch wesentlich unterstützt worden.

Auch russische Geschütze waren angeblich mit Visierfernrohren, dieser neuesten Verfeinerung der Schießwaffen, versehen.

Weniger günstig wird eine Art Richtkreise beurteilt, die zu subtil in der Ausführung gewesen seien und deren Gebrauch vielleicht auch noch nicht genügend eingeschult war.

Distanzmesser waren ebenfalls vorhanden, sogar eine Anzahl stereoskopischer von Zeiß, aber ich habe nicht erfahren können, ob dieselben zur Anwendung kamen und mit welchem Erfolge?

6. Marschküchen.

Von allen technischen Ausrüstungsgegenständen wurde das größte und unumwundenste Lob den russischen Küchenwagen gespendet. Es waren hauptsächlich zwei Systeme derselben in Gebrauch, System Buen-Zalenski und das System des Oberst Bagajewski. Für Infanterie und Artillerie benützte man vierrädrige Küchenwagen mit zwei Pferden bespannt, für Kavallerie einspännige zweirädrige „Marschküchen".

Jeder Wagen ist so bemessen, daß er Fleisch und Suppe für eine Kompagnie, respektive Batterie oder Eskadron auf Kriegsstärke abkochen kann. Das Kochen erfolgt während des Marsches und dauert das Absieden des Fleisches $2^1/_2$ bis 3 Stunden. Auf einer Rast wird das Fleisch dann herausgenommen, damit es nicht zu sehr verkocht und von den Knochen losgelöst. Das Fleisch wird in einem eigenen Behälter verwahrt, wo es lange Zeit warm bleibt, während man die Knochen in den Kochkessel zurückgibt, um eine kräftige Suppe zu erhalten, was noch 20 bis 30 Minuten Sieden erfordert.

Sobald die Mannschaft dann auf ihrem Bestimmungsorte angelangt ist, kann sie sofort warme kräftige Suppe und warmes

Fleisch bekommen. Es soll nur selten vorgekommen sein, daß die Truppen 24 Stunden lang kein warmes Essen bekamen und sich mit Brot und kalten Konserven begnügen mußten. Meistens erhielten sie aber zweimal der Tages warmes Essen; wohl das wesentlichste Hilfsmittel, um die Unbilden der Witterung und der strengen Winterkälte ertragen zu können.

Wenn möglich, wurde der Küchenwagen bis in die Infanteriestellungen gebracht und die Leute holten sich partienweise das Essen.

In Mukden wurden auch tragbare Marschküchen improvisiert. Dieselben bestanden aus zwei chinesischen Samowars, welche zu beiden Seiten an dem Sattel eines Tragtieres befestigt wurden. Diese Apparate dienten zum Abkochen von je 17 bis 18 Liter Tee und Bereitung heißen Wassers zum Erwärmen von Konserven.

Die Japaner besaßen keine solchen Küchenwagen, sondern es kochte jeder Mann oder je zwei Mann für sich in einem kleinen Kochkessel ab. Es erwies sich diese Methode als ganz inferior gegenüber dem Abkochen im fahrbaren Kochapparat und selbst die Japaner, die viel weniger Wert auf warmes Essen legen, wie europäische Truppen, anerkannten rückhaltlos die großen Vorzüge des russischen Küchenwagens an. Derselbe fand bei Freund und Feind das größte Lob. Viele russische Offiziere behaupten, der Winterfeldzug in der Mandschurei sei ohne diesen Küchenwagen einfach nicht möglich gewesen. So viel scheint sicher zu sein, daß er eine viel wichtigere Rolle gespielt hat und sich nützlicher erwies, als die russischen Maschingewehre, die schon gleich im Anfang des Krieges den Russen abgenommen wurden.

7. Sterilisierungsapparate.

Da ich schon von Kochapparaten gesprochen habe, will ich noch erwähnen, daß für die russische Armee auch Ozonapparate zur Sterilisierung des Trinkwassers geliefert wurden.

Diese Apparate sind auf zwei zweirädrigen Karren montiert, deren einer den Benzinmotor mit Dynamomaschine, der andere den Wasserreinigungsapparat trägt.

Da nur wenige solche Apparate auf den Kriegsschauplatz abgeliefert wurden und je ein Apparat nur ca. 30 Liter Trink-

wasser per Stunde liefert, so können dieselben wohl keine große Rolle gespielt haben und dürften vielleicht nur für das Armeekommando und einige höhere Stäbe in Anwendung gekommen sein.

In Kürze sei erwähnt, daß die Wirkungsweise dieser Apparate darauf beruht, daß in einem hohen, mit reinen Kieselsteinen gefüllten Blechzylinder Wasser langsam herabrieselt, während ein Strom von stark ozonhältiger Luft entgegengetrieben wird. Der Ozon zerstört hiebei erwiesenermaßen die im Wasser enthaltenen Bakterien fast vollständig und macht dasselbe genießbar. Die Erzeugung des Ozon erfolgt durch die Entladung eines hochgespannten Wechselstromes von 8000 bis 15.000 Volt Spannung.

8. Trainfuhrwerke.

Die vorliegenden Daten lassen auch bezüglich der Trainfuhrwerke eine Erfahrung entnehmen, die mir von Interesse erscheint. Es zeigte sich nämlich einerseits, daß auf den schlechten Kommunikationen der Mandschurei die gewöhnlichen, vierrädrigen Fuhrwerke viel schlechter fortkommen und unzweckmäßiger sind, als die scheinbar plumpen und unbeholfenen chinesischen zweirädrigen Karren.

Diese Erfahrung hat wohl nur lokalen Charakter und würde auf einem anderen Kriegsschauplatze vielleicht anders ausfallen. Dagegen wurde noch eine zweite Beobachtung gemacht, die allgemeinere Bedeutung haben dürfte. Wie man mehrfachen Berichten entnehmen kann, benützten die Japaner fast ausschließlich nur diese chinesischen zweirädrigen Karren und es wird erwähnt, daß solche Karren anfänglich beispielsweise etwa mit Gewehrpatronen beladen waren. Auf irgend einem Depotplatz angekommen, erfuhr man jedoch, daß momentan ein Nachschub an Gewehrpatronen nicht erforderlich sei, wohl aber ein solcher an Proviant. Rasch wurden nun die Patronen abgeladen und dafür Proviantvorräte auf die Karren gegeben und in die vordere Linie gebracht. Nach erfolgter Ablieferung des Proviantes führte man auf den nunmehr leeren Wägen Verwundete zu den Verbandplätzen und Spitälern zurück, um dann etwa Schanzzeug oder sonstiges Pioniermaterial als neue Fracht aufzunehmen. Wie ich schon früher erwähnte, hatten sogar die Ballonabteilungen keine besonderen Spezialfuhrwerke, sondern transportierten Ballons, Gasapparate, Schwefelsäure, Eisen etc. auf denselben Karren.

Mit einem Worte bei den Japanern gab es fast nur dieses Einheitsfuhrwerk für den Transport des verschiedenartigsten Aus-

rüstungs- und Verpflegsmateriales und die Russen erkannten, daß dies außerordentlich praktisch und vorteilhaft sei und machten es in der Folge nach Möglichkeit ebenso.

Diese Erfahrung dürfte vielleicht einer näheren Beachtung wert sein. Bei so alten Institutionen, wie es die stehenden Heere sind, ist es natürlich, daß sich im Laufe der Jahre eine große Menge verschiedenartiger Fuhrwerke ansammelt. Man kann ja Wägen älterer Typen, die noch brauchbar sind, nicht einfach kassieren; daneben werden neuere Wägen beschafft und es ist daher nicht zu wundern, wenn 60 oder 80 Typen verschiedener Armeefuhrwerke bestehen. Das ist ein Erbteil, mit welchem man rechnen muß.

Man könnte aber wohl die Frage aufwerfen, ob es bei Beschaffung neuer Fuhrwerke zweckmäßiger erscheint, für jeden Gegenstand ein eigenes Spezialfuhrwerk zu schaffen? oder ob man anstreben sollte, gewisse Einheitsfuhrwerke für möglichst vielfache Verwendung zu haben? Ich möchte mir erlauben, einige Worte zur Beleuchtung dieser Frage zu sagen.

Es ist ganz selbstverständlich, daß man für drahtlose Telegraphie, für Feldtelegraphen, für elektrische Beleuchtung und andere Spezialverwendungen, eigene Fuhrwerke haben muß, es erscheint dagegen fraglich, ob man zum Transporte von Lebensmitteln und Konserven anders konstruierte Wägen braucht, als zum Transporte von Bagagekoffern, Mehlsäcken, Hafer, kleinem Pioniermaterial, Kanzleirequisiten etc. etc.

Nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges scheint dies nicht unbedingt notwendig zu sein: ja, es ist vielleicht nicht einmal zweckmäßig und ein Einheitsfuhrwerk hiefür besser entsprechend. In der Zivilindustrie hat sich ja auch schon lange ein Einheitsfuhrwerk eingebürgert, auf welchem man die verschiedenartigsten Frachten und Kolli in gleich bequemer Weise transportieren kann. Das ist der gewöhnliche Streifwagen.

Man würde wahrscheinlich mancherlei Bedenken gegen die Einführung des Streifwagens als Armeefuhrwerk erheben. Zunächst jenes, daß derselbe auf schlechten Straßen und Feldwegen schwer fortkäme. Das trifft jedoch wohl nur in dem Falle zu, wenn man den Streifwagen sehr stark belastet; bei 1000 bis 1400 kg Ladegewicht ist er hingegen wohl ebenso mobil, wie manches andere Armeefuhrwerk gleichen Gewichtes und besitzt auch genügende Deichselfreiheit.

Ein zweiter Einwand bestünde vielleicht darin, daß es kaum möglich ist, für einen Streifwagen eine vorschriftsmäßige Art der Verpackung zu normieren und jeder Wagen daher, im praktischen Gebrauche, verschieden gepackt werden würde. Gerade in der Möglichkeit verschiedener Verpackungsart liegt aber auch ein großer Vorteil des Streifwagens.

Man betrachte einmal etwa einen Rüstwagen, der mit kleinem Pioniermaterial beladen ist. Die vorschriftsmäßige Verpackung eines solchen Wagens wird bekanntlich nach vielfachen Versuchen kommissionell festgestellt, wobei man sich nach Möglichkeit bemüht, sowohl Wagenraum und Ladegewicht bestens auszunützen, als auch sonst dem Bedürfnis des Gebrauches zu entsprechen.

Die Praxis lehrt aber doch, daß es nicht möglich ist, alle Eventualitäten vorzusehen. Es sei mir gestattet, hierüber ein Beispiel aus eigener Erfahrung anzuführen. Man habe beispielsweise im freien Terrain irgend eine Arbeit oder Reparatur auszuführen. Die Utensilien, die man hiezu benötigt, sind auf einem mitgeführten, vorschriftsmäßig verpackten Armeefuhrwerke aufgeladen, etwa einem Rüstwagen. Man kann nun zehn gegen eins wetten, daß jene Werkzeugskiste, die man eben benötigt, nicht obenauf im Wagen liegt, sondern so ziemlich zu unterst. Es bleibt also nichts übrig, als 6, 8 oder mehr schwere Kisten und Verschläge abzuladen, um zu der gewünschten Werkzeug- oder Utensilienkiste zu gelangen.

Dann wird die Arbeit gemacht und nun heißt es: Rasch fort mit dem Wagen! Man legt eilig die Werkzeuge in die Arbeitskiste, aber nachdem jeder Hammer, jede Feile und jede Zange ihr zugepaßtes Lager mit Vorreiber hat, so geht das nicht so schnell. Bei der zweiten Aufforderung mit dem Wagen bald fortzukommen, wird daher der Rest des Werkzeuges ohne Wahl und System hineingelegt. Natürlich geht jetzt der Deckel der Kiste nicht zu. Das macht aber nichts; es stemmen sich einfach zwei Pioniere auf den Deckel, es kracht dabei etwas, aber die Kiste ist zu.

Nun muß die Kiste aber auch noch auf den Wagen verladen werden. Ein eilfertiger Pionier hat inzwischen eine andere Kiste unten in den Wagen hineingelegt, man gibt die Werkzeugkiste und einen zweiten und dritten Verschlag darauf, aber jetzt klappt die Sache nicht mehr, denn so ein Packwagen ist ein

Zusammenlegspiel, bei welchem man die einzelnen Verschläge nicht willkürlich vertauschen darf.

Während man noch versucht, ob sich die Sache nicht doch arrangieren ließe?, ist dem Kommandanten der letzte Rest von Geduld vergangen. Er gibt energisch den Befehl, daß der verwünschte Wagen nun endlich doch den Platz verlasse. Der Rest der Kisten muß also, so gut es geht, eiligst auf dem Wagen untergebracht werden und meistens geht es nicht gut, in Anbetracht der ungewöhnlichen Form der Verschläge, die nicht selten oben breiter wie unten sind und daher auf den Kopf gestellt werden müssen, wenn man sie nicht an ihren gehörigen Ort geben kann. Was früher so schöne Ordnung war, ist jetzt ein sehr übles Chaos. Man erinnert sich da unwillkürlich an das Goethe Zitat: „Vernunft wird Unsinn, Wohltat — Plage".

Wie viel bequemer wäre in dieser Hinsicht ein Streifwagen! Bei einem solchen ist es ziemlich gleichgiltig, ob eine Kiste oben oder unten verpackt; man bekommt eine unten liegende Kiste gewöhnlich ohne besondere Schwierigkeit heraus und ohne die darüber gelagerten Kolli erst abheben zu müssen. Bei einem Streifwagen, dessen wasserdichte Plache abgehoben ist, hat man auch sofort einen Überblick über alle darauf verladenen Gegenstände und es bereitet keinerlei Schwierigkeit, im Bedarfsfalle auch andere Kolli zuzuladen, die sonst nicht vorgesehen sind.

Ob man gerade dem Streifwagen die Eigenschaft als Einheits-Armeefuhrwerk zuschreiben kann, bin ich nicht kompetent zu entscheiden; jedenfalls dürfte aber die Frage der Schaffung eines Einheitsfuhrwerkes einer eingehenden Erwägung wert sein.

Automobile waren auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatze ebenfalls vorhanden, jedoch nur in sehr geringer Anzahl dem Armeeoberkommando für Personenverkehr zugewiesen, leider ohne geschulte Chauffeure. Dies beeinträchtigte wesentlich deren Verwendung. Das Heranziehen von Militäringenieuren für diesen Dienst hatte nicht den gewünschten Erfolg und daher läßt sich über den Nutzen der Automobile kein Urteil schöpfen.

Für den Lastenverkehr hatte man keine Automobile. Dieselben würden auch schwerlich entsprochen haben, da schon Fuhrwerke mit 1200 kg Gesamtgewicht infolge der schlechten Straßen und des gebirgigen Terrains selbst bei Bespannung mit sechs Pferden kaum fortkamen. Ebenso wenig scheint ein geeignetes Terrain für Radfahrer gewesen zu sein.

Beleuchtungsapparate.

Zum Schlusse möchte ich noch der Beleuchtungsapparate, insbesonders der elektrischen Scheinwerfer gedenken.

Die elektrischen Scheinwerfer bewährten sich — nach den vorliegenden Berichten — insbesonders bei der Belagerung von Port Arthur ganz vorzüglich. Bei den Versuchen der Japaner, am 23. Februar und am 27. März, die Hafeneinfahrt durch Branderschiffe zu sperren, verdankten es die Russen nur der rechtzeitigen Wahrnehmung und erfolgreichen Beschießung der Branderschiffe im elektrischen Lichte, um die Sperrung des Hafens zu verhindern. Und auch bei der neuerlichen Lancierung von 12 Sperrschiffen in der Nacht vom 2. zum 3. Mai vermochten, infolge der rechtzeitigen Entdeckung und des mörderischen Feuers der Küstenbatterien, nur zwei Sperrschiffe die Hafeneinfahrt zu erreichen und bekanntlich nur teilweise zu sperren. Ebenso bewährten sich die elektrischen Scheinwerfer bei nächtlichen Angriffen von der Landseite her, namentlich auch zur Bewachung der Minenlinien, so besonders bei der $1\frac{1}{2}$ km langen Defileesperre, wo in der Nacht vom 3. September 1904 — 700 Japaner in einem Momente in die Luft gesprengt wurden.

Die Japaner hatten keine elektrischen Beleuchtungsapparate vor Port Arthur, bedauerten es aber sehr und trachteten dies durch Leuchtgeschosse zu ersetzen, die aus einer Art Haubitze geschossen wurden.

Ebenso brachten die auf den Schiffen befindlichen Scheinwerfer wiederholt Vorteile für beide Teile. Die Kämpfe zu Lande in der Mandschurei führten aber noch zu anderen Erfahrungen. Bei der großen Feuerschnelligkeit und Treffsicherheit der modernen Feuerwaffen erwies sich — wie natürlich — das Vorgehen im offenen Terrain gegen einen verschanzten Gegner außerordentlich schwierig und stets mit größten Verlusten verbunden. Die Auflösung in Schwarmlinien und das Eingraben der einzelnen Schützen mit dem Spaten vermochten nur wenig Schutz vor Verlusten zu gewähren; es ergab sich daher als natürlichste und ausgiebigste Deckung, das Dunkel der Nacht auszunützen. So weit es daher möglich war, benützten sowohl die Japaner wie auch die Russen die Nacht zum Vorgehen. Der vorgehende Teil braucht hiebei allerdings kein Beleuchtungsmittel, umso mehr aber der Gegner, welcher in seiner befestigten Stellung einen Angriff zu erwarten hat.

Dadurch erscheint es begründet, daß mit dem Prikas Nr. 259 von 1905 eine elektrische Beleuchtungsabteilung mit 10 Beleuchtungsstationen aufgestellt und dem Armeeoberkommando zur Verfügung gestellt wurde. Dieselbe bestand aus 2 Offizieren, 10 Unteroffizieren und 120 Mann.

Jede einzelne Station hatte 3 Fuhrwerke und 11 Mann zugewiesen, nämlich: 1 Unteroffizier, 1 Gefreiten, 5 Elektriker, 1 Professionisten, 3 Mann und 2 Trainsoldaten.

Es liegt hier zum erstenmale der Fall vor, daß man es versuchte, elektrische Beleuchtungsapparate im Feldkriege zu verwenden. Man hielt dies bisher für erfolglos und unzweckmäßig. Die mobilen Beleuchtungsapparate sollen sich aber nützlich erwiesen haben. Sie kamen zur Bewachung von Brücken und Defileen in Anwendung. Allerdings trafen diese Apparate ziemlich spät auf dem Kriegsschauplatze ein und es fehlte an Gelegenheit, sie öfter zu verwenden.

Jedenfalls kann man aber daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß es empfehlenswert wäre, die Benützung von Scheinwerfern im Feldkriege im Frieden zu üben und zwar um so mehr, als man nach den Erfahrungen des letzten Krieges dem nächtlichen Vorrücken und dem nächtlichen Angriff mehr Beachtung zuwenden dürfte als bisher.

Es sei noch erwähnt, daß bereits verschiedene Typen fahrbarer elektrischer Beleuchtungsapparate bestehen, die genügende Mobilität besitzen, um im Feldkriege verwendet werden zu können und hat das neue Dienstbuch G. 38 derartige Verwendung bereits vorgesehen.

Von einer Art Beleuchtungsapparate konnte ich leider nichts in Erfahrung bringen, nämlich jenen für sanitäre Zwecke, wie Operationslampen, Beleuchtungsmittel für Verbandplätze und Laternen zum Absuchen des Schlachtfeldes nach Verwundeten. Es ist das ein Gegenstand, von welchem häufig gesprochen wird, für welchen aber, wie es scheint, allenthalben noch wenig vorgesorgt wurde.

Zum Schlusse sei erwähnt, daß die Photographie als Kriegsmittel keine Rolle gespielt hat, weder als Ballonphotographie noch für Rekognoszierungszwecke, sondern lediglich als Amateurphotographie, um einzelne interessante Momente für das Gedächtnis im Bilde festzuhalten.

Resumé.

Als technische Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges ergibt sich sonach in Kürze:

Die Luftschifferabteilungen haben recht wenig befriedigt; die drahtlose Telegraphie überraschend gut; die altbewährte Morse-Telegraphie leistete, was man von ihr erwartete; die optische Telegraphie gab in ihrer gewohnten, bescheidenen Weise keinen Anlaß zu übler Nachrede; die optischen Beobachtungsinstrumente ernteten vieles Lob, allerdings nicht so großes und ungeteiltes wie die Feldküchen. Hinsichtlich der Trainfuhrwerke ergaben sich dem Anscheine nach praktisch beachtungswerte Erfahrungen und den elektrischen Beleuchtungsapparaten eröffnete sich ein neues Feld ihrer Tätigkeit, nämlich im Feldkriege.

Diese Daten lassen erkennen, daß die technischen Hilfsmittel unzweifelhaft eine Rolle im modernen Kriege spielen; es würde aber weitaus genauerer Kenntnis der Verhältnisse bedürfen, um halbwegs richtig beurteilen zu können, wie groß und wie weitreichend der Einfluß dieser technischen Hilfsmittel auf die gesamte Kriegführung war und ob wesentlich andere Ereignisse eingetreten wären, wenn man beispielsweise keine Telephone und Morse-Telegraphen, keine Beleuchtungsapparate vor Port Arthur und keine drahtlose Telegraphie an Bord der Schiffe gehabt hätte.

Wenn späterhin nähere Daten über diesen letzten Krieg vorliegen werden, wird es vielleicht möglich sein, auch den Einfluß der modernen Technik daraus entnehmen zu können; vorläufig muß man sich mit dem Resultate begnügen, daß die aufgewendeten Mittel sich größtenteils brauchbar erwiesen.

Über Vorbereitung zum Kriege.

Eine Studie über Rußlands Tätigkeit in 25 Friedensjahren. Von Hauptmann **Josef Putzker.**

I.

Der nun beendete Krieg Japans gegen Rußland hat der Militärliteratur höchst dankenswerten Stoff geboten, da es ihm ja vorbehalten war, alle die Ansichten zu klären, die sich in langer Friedenszeit über Kriegführung und Kampfdurchführung bei Ausnützung aller modernsten Kampfmittel entwickelt hatten.

Weniger in Betracht gezogen wurde bisher das vielleicht interessantere, jedenfalls aber sehr lehrreiche Thema von der Vorbereitung zum Kriege. Der Krieg an sich ist ja kein abgeschlossenes Ganzes; seine Führung und Durchführung bildet gleichsam nur den Schlußstein zum kunstvollen Baue Militärwissenschaft.

Der Feldherr, welcher am Beginn des Waffenganges an die Spitze des Heeres gestellt wird, muß alles hinnehmen, wie er es vorfindet: lebendes und totes Material, Unterführer, Generalstab, Truppen, Bewaffnung, (Sanitäts-, Verpflegswesen) u. s. w. Was ferner noch geändert, ergänzt, verbessert werden kann, ist fast belanglos gegen die oft Jahrzehnte hindurch betriebenen Vorbereitungen für den Krieg.

In der ruhigen Friedenszeit schafft die Heeresleitung, basiert auf die eigenen letzten Kriegserfahrungen sowie jene der andern Militärstaaten und unter Berücksichtigung der Fortschritte im Militärwesen, welche verbesserte und neu entstehende Kriegsmittel aller Art mit sich bringen.

Was in dieser Zeit gearbeitet und geschaffen wurde, muß genau gewürdigt werden, will man aktuelle Kriegsereignisse richtig betrachten können.

In der vorliegenden Abhandlung will ich untersuchen, inwiefern es die Heeresleitung Rußlands verstanden hat, die Erfahrungen aus dem Feldzuge 1877/78 in 25jähriger Friedenstätigkeit nutzbringend zu verwerten.

Als Grundlage der Studie dient das im Jahre 1903 erschienene Werk: Geschichte des russisch-türkischen Krieges auf der Balkanhalbinsel 1877/78. Herausgegeben von der kriegsgeschichtlichen Kommission des kaiserlich russischen Hauptstabes.

Die von mir benützte Übersetzung des Generals v. Krahmer ist von dem damaligen Kriegsminister, Generalleutnant Kuropatkin, ausdrücklich genehmigt.

Aus dem Werke führe ich jene Stellen wörtlich an, in denen der russische Hauptstab über damals vorhandene ungünstige Umstände, Mängel u. s. w. schreibt. Anschließend werde ich Details über die russische Armee vom Jahre 1903 bringen und schließlich jene Mißstände anführen, die sich zu Beginn des Krieges gegen Japan fühlbar machten, um sie mit denen von 1877/78 zu vergleichen.

II.

„Der Krieg (1877/78), der Rußland durch die Umstände aufgezwungen war, traf es in einer Lage, die der Entwicklung seiner natürlichen Kraft und Macht nicht günstig war.“ (Hier folgt eine Berufung auf den Krymkrieg, der fast 25 Jahre vorher stattgehabt hatte, aber die finanzielle Lage des Reiches sehr beeinflußte und mithin geplante Verbesserungen im Militärwesen verzögerte.) „Die Umbewaffnung mit dem neuen Modell der kleinkalibrigen Handfeuerwaffen war beiweitem noch nicht beendet. Zu der Umbewaffnung der Artillerie mit weittragenden Geschützen war noch nicht geschritten. — Man hatte keine Mittel, um eine hinreichend starke Flotte zu schaffen.“

„Das Fehlen einer Verbindung zur See, das überhaupt für die russische Armee während des ganzen Krieges unvorteilhaft war, machte sich besonders in seiner entscheidendsten, der Schlußperiode fühlbar.“

„Alle diese ungünstigen Umstände zusammengenommen bildeten auch die allgemeinen Gründe, durch welche — unabhängig von speziellen Unvollkommenheiten und Fehlern — viele Stockungen und sogar ernste Mißerfolge veranlaßt wurden.“

Über die militärgeographischen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes war Rußland gut orientiert; dagegen mit einem guten Kartenmateriale nicht versehen.

„Die militär-topographische Karte (10 Werst-Maßstab) der Balkanhalbinsel des Obersten Artamanow und die von Kanitz angefertigte 7 Werstkarte erwiesen sich bei weitem nicht vollständig; sie waren aus einzelnen Marschrouten und einer mit Unterbrechungen bewerkstelligten Aufnahme nach dem Augenmaße, in einzelnen Teilen auch nur unter Benützung von erfragten Nachrichten zusammengestellt.“

„Die Ungenauigkeit der bei den Truppen vorhandenen Karten beeinträchtigte vorzugsweise die Operationen im mittleren und westlichen Bulgarien in hohem Grade.“

„Die rumänischen Eisenbahnen, die nicht fest gebaut und arm an rollendem Material waren, konnten nur ein schwaches Hilfsmittel bei der Truppenbewegung nach der Donau sein“. Der Bau der russischen Eisenbahn Bender-Galatz war erst bei der Kriegserklärung beendet.

„Die Chausseen hielten die verstärkte Bewegung der Truppen und Trains nicht aus. Die Landwege wurden, besonders in der ebenen Gegend und wo sie über schwarze Erde und Tonboden führten, nach jedem Regen leicht verdorben und waren schwierig zu passieren, zumal die Brücken nicht zuverlässig gewesen sind.“

„Die Ausbesserung der Wege war dem Generalleutnant Krenke übertragen. Obgleich (z. B.) an der Chaussee Jambol-Burgas im Oktober, November und Dezember 1877 gearbeitet und dazu über 200.000 Metallrubel ausgegeben wurden, konnte doch nicht erreicht werden, diesen Weg bequem passierbar zu machen. Seine Länge beträgt nicht über 100 km.“

„Die Bedeutung des Balkangebirges wurde vor dem Kriege bedeutend überschätzt. Die Ereignisse des Feldzuges haben gezeigt, daß fast nicht ein Übergang vorhanden war, auf dessen Seitenpfaden die Infanterie nicht in den Rücken des Feindes hätte kommen können.“

Nach einer Darstellung der über die türkische Armee bekannt gewesenen Daten wird resümiert: „Trotz der Vernachlässigung der Organisation der Truppen, besonders der höchsten Befehlsführung und ihrer ungenügenden Ausbildung hat sich die Türkei als ein ernsterer Gegner erwiesen, als man erwartet hatte. — Die Türken benutzten in umfassendem Maße Feldbefestigungen

und der türkische Spaten zusammen mit dem weittragenden Schnellfeuergewehr, schuf dem Vorgehen der russischen Truppen nicht selten unüberwindliche Hindernisse.“

Über die eigene Wehrmacht bringt das Generalstabswerk ausführliche Daten in jeder Beziehung; im nachstehenden betone ich nur das Wissenswerteste.

Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1. Jänner 1874) war auch eine Reorganisation und Verstärkung der gesamten Wehrkraft verbunden; die Finanzlage des Staates gestattete aber nicht, alle Neuerungen gleichzeitig und im vollen Umfange durchzuführen. So war vieles zu Beginn des Krieges unvollendet, die meisten Umformungen nicht ausgestaltet.

Es machte sich bemerkbar, daß es in hohem Maße an Reserveoffizieren fehlte. Man nahm deshalb für Reserveformationen die Offiziere von den Ersatz- und Festungstruppen, sehr viele sogar aus Abteilungen der Feldtruppen, die zur Donauarmee gehörten.

Der Umbewaffnung mit neuen Gewehren war schon Erwähnung getan. „Trotzdem, daß in den Depots und Fabriken an 230.000 neue Berdangewehre vorhanden waren, hielt man es nicht für zweckmäßig, den Truppen eine, wenn auch bessere, doch ihnen unbekannte Waffe in die Hand zu geben. Überhaupt waren die in den Truppenkreisen und in der russischen Militärliteratur herrschenden Ansichten der Ausnutzung der Eigenschaften des neuen Gewehres, die in weiter Tragfähigkeit und dem schnellen Schießen bestanden, nicht günstig; sowohl das eine wie das andere wurde für gefährlich gehalten.“

Die Bekleidung und anderes Material für die Reserveinfanterie sollte in den unberührbaren Vorräten der Depots aufbewahrt werden. Tatsächlich waren die Sachen gar nicht fertig, was es sehr schwierig machte, die Reservetruppen auf den Kriegsfuß zu bringen.

Der Train befand sich vor der Mobilmachung in einem Übergangsstadium. Die im Jänner 1876 begonnene Herstellung des neuen Modells wurde im Sommer 1876 in Voraussicht der Mobilisierung eingestellt und darauf gesehen, den Train alten Modells in Ordnung zu bringen. Dieser war aber auch nicht fertig. Unmittelbar vor Kriegsausbruch war nur der Spezialtrain der Artillerie und der Ingenieurtruppen vollständig vorhanden. Den Truppen mangelte bei allen Abteilungen der Offizierstrain, den meisten der Sanitätstrain und den Armeekosakenregimentern

fehlte der ganze Train. So mußte denn der Truppentrain aus den verschiedenartigsten Fahrzeugen, zum Teil aus dem alten, zum Teil nach dem neuen Modell und aus sonstigen Wagen zusammengestellt werden.

Der Gefechtsausbildung der Truppen ist ein großer Raum gewidmet, aus dessen sehr interessantem Inhalte ich nur das Charakteristische anführe.

Die Lehren des Krymkrieges, ergänzt durch die Schlußfolgerungen aus den letzten Kriegen, waren nicht umsonst gewesen; sie riefen das Streben nach Verbesserungen und Vervollkommnungen hervor. Es schien, daß nichts wesentliches außer acht gelassen sei; nichtsdestoweniger bietet der Krieg Beispiele von öfteren Fehlern und sogar ernsten Mißerfolgen der russischen Truppen bei den Zusammenstößen mit der türkischen Armee, die an Zahl schwächer war und für welche man im Frieden unvergleichlich weniger sorgte.

Die Ursachen dieser Mißerfolge waren allerdings mehr allgemeine Verhältnisse; die russischen Truppen sind an und für sich daran nicht schuld, wenn sie auch hie und da eine Steigerung derselben herbeiführten, so doch nur durch ihre hartnäckige Tapferkeit, die schwere Verluste nach sich zog.

Auch muß man zugeben, daß die ungenügende Gefechtsausbildung in einem Verfahren zutage trat, das den Anforderungen des Krieges nicht entsprach und daß einzelne Kommandanten nicht in Übereinstimmung handelten.

Die Ursachen dieser Erscheinungen waren folgende: erstens die unvollständigen Schlußfolgerungen aus den Erfahrungen der letzten Kriege und zweitens der ganz natürliche Widerstand, welchen jeder staatliche und soziale Organismus dem Bestreben entgegensetzt, Neuerungen einzuführen, die den Lauf seines gewohnten Lebens stören.

„Nach dem Krymkriege änderte sich alles von den Massenformationen und der Massentaktik ab, bis zu der Bedeutung der Individualität jeder einzelnen Einheit und den an sie herantretenden Forderungen. Die neuen Erfordernisse in bezug auf die Personen und ganze Abteilungen waren groß und nicht leicht zu erfüllen, so daß man — man mochte wollen oder nicht — von der üblichen gekünstelten Art in der geradlinigen Bewegung größerer Massen, der kunstvollen Ausführung von Evolutionen und Formationen sich lossagen mußte."

„Man muß übrigens zugeben, daß das überlebte Streben nach äußerster Gleichmäßigkeit der Front dennoch auch später eine Zufluchtsstätte fand, nicht nur in der großen Bedeutung, die dem Parademarsch beigelegt wurde, sondern auch in den bilderartigen Manövern, die eine belehrende Darstellung der kriegsgemäßen Wirklichkeit sein sollten.

Endlich ist nicht zu leugnen, daß der größere oder geringere Erfolg in dieser Beziehung bei der Beurteilung der Truppenteile und Kommandanten eine nicht geringe Bedeutung hatte. Der Kampf dieser beiden Strömungen mußte sich in der endgiltigen Gefechtsausbildung der Armee und bei ihren Kommandanten bemerkbar machen. Seine Wirkung war eine ungünstige."

Die allgemeine Ausbildung der Truppen zum Gefechte litt — trotzdem der hohe Wert der Einzelausbildung in Vorschriften betont wurde — unter einer rückgängigen Strömung. Die rein reglementarischen und die taktischen Übungen der Truppen gingen weit auseinander, anstatt daß sie sich ergänzten. Dadurch erklärt sich auch die häufige Mahnung — die auch von Seite der höchsten Kommandanten ausging — daß dieselbe Geschlossenheit und Genauigkeit im Gefechte wie beim Exerzieren zu fordern sei — „So wurde bei Gefechtsübungen Geschlossenheit und Gleichmäßigkeit gefordert, die es unmöglich machten, dem Terrain und dem Gange des Manövers Rechnung zu tragen."

Das Endziel der Schießausbildung sollte der genaue Zielschuß sein. „In Wirklichkeit wurde nur der Zweck verfolgt, eine möglichste Vollkommenheit auf dem Schießplatze zu erreichen, ohne auf das Gefecht Rücksicht zu nehmen."

Der Fertigkeit, schnell zu laden und anzuschlagen, wurde keine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Die kampfentscheidende Wirkung wurde dem Salvenfeuer zugemessen.

„Die Schwarmlinie galt überhaupt nicht als eine ernste Gefechtskraft, vielmehr nur als eine Beigabe zur geschlossenen Ordnung; man rechnete hauptsächlich auf das Salvenfeuer und den Bajonettstoß der geschlossenen Ordnung. Die Schützenlinien waren schwer zu leiten, sowohl in Bezug auf das Feuer als auch bei den Bewegungen unter Ausnützung des Terrains, um die Verluste zu vermindern. Die Folge von allem diesen, so wie überhaupt der geringen Initiative der nächstbeteiligten Kommandanten waren Frontalangriffe, die außerordentliche Opfer kosteten und nicht immer einen Erfolg hatten."

„Die der Vervollkommnung im Felddienste entgegenwirkenden Strömungen hatten auf die Kavallerie noch mehr Einfluß als auf die Infanterie. Auch hier wurde häufig zu viel für den Paradeplatz gearbeitet, was natürlich die Ausbildung des Reiters und des Pferdes für den Krieg schädigen mußte.“

„Im Aufklärungsdienste machten sich Mängel fühlbar.“

„Überhaupt wurde die Kavallerie nicht immer von oben glücklich geführt und die Kommandanten waren bisweilen nicht hinreichend in Kenntnis gesetzt, was eigentlich von ihnen verlangt wurde.“

Die Neubewaffnung der Artillerie mit gezogenen Hinterladgeschützen war im Jahre 1870 durchgeführt.

„In den meisten Militärbezirken hatte sie nicht Zeit, sich mit den Grundsätzen des Einschießens bekannt zu machen.“ (7 Jahre!) — Die großen Eigenschaften des neuen Geschützes — das Weittragen und die Genauigkeit konnten nicht sofort ausgenützt werden. Eine Ausbildung zum schnellen Schießen fand nicht statt. Die Kenntnis der Artillerieoffiziere von der Taktik der andern Waffen war nicht genügend.

Die höheren Kommandanten kannten nicht die Eigentümlichkeit der gezogenen Geschütze. Vielfach war die Ansicht verbreitet, daß die Artillerie gegen Schwarmlinie machtlos sei.“

„Die sich im Kriege oft wiederholenden Fehler waren, daß entweder eine Artillerievorbereitung vollständig fehlte, oder umgekehrt, daß wo eine solche rechtzeitig bewirkt war, die Infanterie sie nicht benutzte.“

Die Ansichten über die Benützung der Feldbefestigung und speziell des Spatens im Angriffe waren sehr geklärt.

Kuropatkin sagt in seinem „Tagebuch und Bemerkungen“:

„Die neuen Bedingungen des Krieges verlangen die öftere Anwendung des Eingrabens selbst beim Angriffe.“

Der Ausspruch Dragomirow's, daß im Frieden nur das zu lernen sei, was für den Krieg nötig ist, erlangte Geltung nur im Generalstabe; sonst „muß zugestanden werden, daß in der Ausbildung der russischen Armee jener Zeit sich wichtige Lücken zeigten, die nicht ermangelten, sich in der Wirklichkeit des Krieges fühlbar zu machen.“

„Man traf auf so gründliche Mängel, die gar nicht ergänzt werden konnten; man mußte sich mit ihnen, mochte man wollen oder nicht, abfinden.“

Über die Vorbereitungen zum Kriege und die Mobilisierung, sowie die Tätigkeit im Aufmarschraume sei erwähnt:

„Zur Behebung des Mangels an Offizieren wurde die Verabschiedung aufgehoben, die Annahme bereits verabschiedeter Offiziere erleichtert und gleich anfangs 2400 Portépée-junker befördert. Ein sehr ungünstiger Umstand war der unzulängliche Bestand an Reservemannschaft. „Zur vollständigen Mobilmachung nach dem aufgestellten Plane mangelten 550.000 Mann.“ Zur teilweisen Behebung dieses Übelstandes wurden die Rekruten von 1876 und 1877 in die Armee eingestellt und 100.000 Landwehrmänner (ratniks der Opoltschenie) in das Heer eingeteilt.

„Die Mobilisierung vollzog sich allmählich. Im August 1876 beabsichtigte man noch, sich im ganzen auf die Mobilmachung von zwei Korps zu beschränken. Am 1. Oktober aber erfolgte der Befehl, die Truppen der Militärbezirke Odessa, Charkow, Kiew und des Kaukasus zur Mobilisierung bereit zu halten.

Am 24. Oktober wurde die Mobilisierung von vier Divisionen des Moskauer Bezirkes beschlossen, im November erfolgte die Mobilmachung weiterer zwölf Divisionen und im Jahre 1877 wurden sechzehn Infanteriedivisionen mobilisiert.“

Die Aufstellung eines allgemeinen Mobilisierungsplanes, die im Mai 1876 begonnen hatte, wurde unterbrochen, weil es notwendig war, schleunigst die teilweise Mobilisierung, welche früher nicht vorhergesehen werden konnte, vorzubereiten.

Die Unvollständigkeit und die Eile der Anordnungen für den Transport der Reservisten und in der Folge für die Konzentrierung der Truppen mußten auf die teilweise Mobilisierung, besonders auf die erste und bedeutendste — die sogenannte Novembermobilisierung einwirken. Die Mängel äußerten sich unter anderem in der Verzögerung beim Transporte der Reservisten, sowie der Truppenteile nach ihrer Kompletierung, aber auch in den Entbehrungen, welche die Truppen während der Mobilmachung und der Konzentrierung in Bessarabien zu ertragen hatten. Bei der eiligen Aufstellung des Transportplanes wurden oft Stäbe und Truppen vergessen. Die Beförderung von Extrazügen war nicht vorgesehen, was die Einstellung solcher für den

Oberkommandierenden und den Feldstab schwierig machte. Abweichungen von den Transportplänen, die durch die Unregelmäßigkeit des Verkehrs der Truppenzüge veranlaßt waren, störten die regelmäßige Verpflegung der Leute auf den Verpflegspunkten. Einzelne Truppenteile erhielten durch fünf Tage kein warmes Essen.

Die technische Seite der Eisenbahnen ließ viel zu wünschen übrig. Auf der Odessa-Eisenbahn fehlte es an rollendem Materiale, dagegen waren die Stationen der Linie Kiew-Kursk durch Anhäufung von Waggons verstopft. Zur Behebung dieses Mißverhältnisses mußte der gesamte Truppentransport auf drei Tage (24. bis 27. Jänner 1877) unterbrochen werden. Kurz darauf trat eine neue Verzögerung ein, weil die Wasserversorgung auf zwei Stationen der Odessa-Bahn nicht funktionierte.

An der Spitze der Armee stand der Generaladjutant Großfürst Nikolai Nikolajewitsch der ältere. Die Leitung der Operationen wurde seiner unmittelbaren Erwägung anheimgestellt, wobei er nur verpflichtet war, sich nach dem vom Kaiser bestätigten allgemeinen Kriegsplane zu richten.

Die Wintermonate, welche die Armee in Bessarabien zubrachte, ermöglichte es, Maßnahmen zu treffen, um die mit Reservisten kompletierten Truppenteile in festen Verband zu bringen und überhaupt die gewöhnliche Frontausbildung fortzusetzen.

Der Oberkommandierende beschränkte sich bei seinen Inspizierungen nur auf die Besichtigung des Parademarsches und des reglementarischen Exerzierens kleiner Abteilungen; das übrige wurde den unmittelbaren Vorgesetzten überlassen. In dem Rapporte vom 7. Jänner 1877 meldet des Großfürst über das Ergebnis der Besichtigungen unter anderem:

„Die elementare Frontausbildung ist fest. Über den Zustand des Schießwesens habe ich keine hinreichenden Angaben. Die Fußbekleidung ist etwas mangelhaft. Der Train ist viel zu schwer; ich fürchte, daß die Trains bei schmutzigen Wegen und auch im Gebirgslande nicht imstande sein werden, den Truppen zu folgen.

Der Geist der Truppen der Armee ist ein vorzüglicher."

III.

Die im Jahre 1874 eingeführte allgemeine Wehrpflicht hatte sich bis zum Jahre 1903 vollkommen eingelebt und eine bedeutende Verstärkung der gesamten Wehrkraft mit sich gebracht. Die Dienstpflicht wurde im Jahre 1888 neu festgesetzt; sie beträgt nun 18 Jahre im Heere und vier Jahre in der Reichswehr; im Heere soll der Soldat fünf Jahre präsent dienen, gewöhnlich dauert die Liniendienstpflicht aber nur vier Jahre. Während der Reservedienstzeit soll jeder zwei Waffenübungen à sechs Wochen mitmachen; in Wirklichkeit dauert die Waffenübung bei der Infanterie nur 14 Tage auch findet sie im Herbste — nach Schluß der großen Truppenübungen — statt.

Die Mannschaftsergänzung ist eine gemischte; bei jedem Truppenkörper müssen drei Viertel Russen sein, nur ein Viertel darf nichtrussischen Volksstämmen angehören.

Merkwürdige, ganz äußerliche Merkmale sind bei Einteilung der Rekruten zur Garde ausschlaggebend; so erhält das Regiment Preobraženskij die größten Leute, das Regiment Szemjonowskij nur blonde, Ismailewskij nur dunkle Leute, Pawlowskij solche mit Stülpnasen und Wolynskij die mit Blatternarben.

Die Ergänzung des Unteroffizierskorps macht große Schwierigkeiten wegen der mangelhaften Vorbildung (58% Analphabeten). Von dem systemisierten Stande an länger dienenden Unteroffizieren — rund 16.000 — ist kaum die Hälfte vorhanden.

Die Reservisten — Offiziere und Mannschaft — gehören keinem bestimmten Truppenkörper an; sie werden erst im Kriegsfalle nach Bedarf eingeteilt. Die Vorbereitungen für die Mobilisierung sind im Kriegsministerium zentralisiert; von dort erfolgt die Anrepartierung an Augmentierungspersonale und -pferden.

Zur Deckung des ganz unzureichenden Standes an Reserveoffizieren werden im Kriegsfalle geeignete Unteroffiziere zu Fähnrich-Stellvertretern ernannt und auf Offiziersposten verwendet.

Die Infanterie ist durchgehends mit dem Dreiliniengewehre (7·62 mm Kaliber, Kolbenverschluß, Paketladung zu fünf Patronen) bewaffnet. Der Gefechtsausbildung liegen zwar moderne Vorschriften zugrunde, doch sind zwei Grundsätze von den unsrigen abweichend und zwar 1. der Vorzug, der dem

Salven- vor dem Einzelfeuer gegeben wird, 2. die Betrachtung der Schwarmlinie nicht als Hauptgefechtskraft; das Reglement sagt: „Die Aufgabe der Gefechtslinie ist die Vorbereitung des Stoßes, die der Reserven die Ausführung desselben."

Das Schießen wird nur während der Sommerausbildungsperiode vorgenommen (1. Mai bis 31. August). Die Munitionsgebühr per Mann beträgt insgesamt 120 scharfe und 10 Exerzierpatronen.

Eine Neuschaffung sind „die Jagdkommanden" mit der Bestimmung „für besonders gefährliche Unternehmungen im Kriege". Ihr Stand beträgt 1 Offizier, 64 Mann pro Infanterieregiment, von denen aber 1 Unteroffizier und 12 Mann als Meldereiter von hausaus in Abzug kommen.

Die Gefechtsvorschriften für die Kavallerie tragen den Erfahrungen des letzten Krieges volle Rechnung; in praxi aber überwiegt der Geist der Parade. Äußerlich entnimmt man dies schon der Einteilung der Pferde nach der Farbe. Innerhalb jeder Kavallerietruppendivision hat das 1. Regiment nur Fuchsen, das 2. Braune, das 3. — mit gerader Nummer der Division — Schimmel, mit ungerader, Rappen. — Eine Ausnahme machen nur die Kasaken, wo jeder Mann das Pferd selbst mitbringen muß.

Die Neubewaffnung der Feldartillerie mit dem Schnellfeuergeschütz (Carnet-Obuchow, M. 1900, 7·6 cm Kaliber und Rohrrücklauflafette System Erhart) hat im Jahre 1902 begonnen und sollte programmgemäß 1905 beendet sein. Gleichzeitig ist damit die Reorganisation der Feldartillerie verbunden, wonach die Batterie zu sechs Geschützen formiert ist, je drei Batterien eine Division bilden und drei Divisionen als „Artilleriebrigade", die Divisionsartillerie einer Infanterietruppendivision darstellen. Von der Formierung einer Korpsartillerie ist abgesehen.

Zur Verwendung im Felde bestehen nebstdem acht Mörserregimenter mit zusammen 28 Batterien à sechs Mörsern (15·26 cm Kaliber. M. 1891.) Die Einführung von Feldhaubitzen ist im Zuge.

Die schlechten Erfahrungen mit dem schweren Trainmateriale führten zu einer vollständigen Umgestaltung desselben. Das Hauptfuhrwerk des Truppentrains bildet der ein- und zweispännige, zweirädrige Karren; für Bagage- und Proviant-train ein leichter zweispänniger, vierrädriger Wagen; beim Divisionstrain ist der dreispännige Wagen vorherrschend.

Das gesamte Trainwesen — nebstdem auch die Versorgung der Truppen mit Geld, Proviant und Bekleidung — liegt in den Händen der Intendanz, deren Personale zum Teile aus Zivilpersonen besteht. Für die Aufnahme genügt absolvierte Mittelschule, Fachwissen wird nicht gefordert.

Speziell das asiatische Rußland betreffend ist das Nachstehende erwähnenswert. Ende 1903 standen in der Mandschurei samt Port Arthur und dem Ussurigebiete zwei sibirische Korps und einige außer Korpsverband befindliche Abteilungen; zusammen an Feldtruppen 80 Bataillone, 35 Eskadronen und 19 Batterien. Die Truppen waren auf Kriegsstand, bis auf den fehlenden Train und die ungenügende Dotierung mit Reserveanstalten.

Die westsibirischen Batterien und die Gebirgsartillerie führten noch das alte Geschütz M. 1877.

Mit prikas vom 13. August 1903 wurde der Militärbezirk „am Amur", die Mandschurei und die Kwantunhalbinsel in die „Statthalterschaft des fernen Ostens" vereinigt; dem Admiral Alexejew wurde die höchste Zivil-, Militär- und Marinegewalt, sowie die Leitung des diplomatischen Verkehrs übertragen.

IV.

Die Vorgeschichte des russisch-japanischen Krieges ist so bekannt, daß ein kurzer Rückblick genügt. Rußland verfolgte seit langem das Bestreben, die Oberherrschaft im fernen Osten sich anzueignen, Japan mußte dem entgegentreten, da es darauf angewiesen ist, seine Produkte in Korea und in der Mandschurei abzusetzen. Im Jahre 1898 erhielt Rußland die Konzession zum Baue der Bahn nach Port Arthur und Talienwan über chinesisches Gebiet. 1901 wurde mit China das Abkommen betreffend die Besetzung der Mandschurei getroffen. Japan protestierte dagegen und Rußland gab scheinbar insoferne nach, als es sich verpflichtete, die okkupierten Gegenden abschnittweise bis Oktober 1903 wieder zu räumen. Die Absicht zur Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen war tatsächlich nicht vorhanden — die Termine wurden nicht eingehalten, denn „Rußland glaubte nicht, daß Japan es wagen würde, den Konflikt auf die Spitze zu treiben".

So traf der Ausbruch des Krieges Rußland in einer nicht vorbereiteten Lage; die Diplomatie hatte

sich in ihrer Tätigkeit als unfähig erwiesen. Ähnlich wie im Jahre 1876 sah sich auch 1904 Rußland vor eine nicht erwartete Situation gestellt. Sprach damals die Umbewaffnung mit dem Gewehre ein beredtes Wort, so diesmal die nicht vollendete Ausgestaltung des Artilleriemateriales und die damit zusammenhängende Reorganisation der Feldartillerie.

Die Flotte zeigte sich absolut minderwertig und das Fehlen einer Verbindung zur See, beziehungsweise das Unvermögen die Verbindung auszunützen, machte sich in entscheidender Weise fühlbar.

Über die militärgeographischen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes war Rußland ungenügend orientiert und mit einem guten Kartenmateriale nicht versehen. Schreibt doch Kuropatkin offiziell: Zur bevorstehenden Offensive müssen in „unbekannten Gegenden“ Wege u. s. w. hergestellt werden.

Über die militärische Leistungsfähigkeit der japanischen Armee hatte Rußland keine richtigen Vorstellungen und wurde der Gegner in jeder Beziehung unterschätzt. Noch im Dezember 1904 mußte die russische Heeresleitung eingestehen, daß sie über die japanischen Streitkräfte zweiter Linie in voller Unklarheit sei.

Die einzige zu Lande bestehende Nachschubslinie Rußlands war die transasiatische Eisenbahn. (Moskau—Wladiwostok: 8682 km, Moskau—Port Arthur 8875 km.) Sie war zu Beginn des Feldzuges nicht voll ausgebaut, da die Strecke um den Baikalsee noch fehlte. Auf der ganz eingeleisig gebauten Bahn sollte ein Transportstaffel normal drei Wochen in Fahrt sein, tatsächlich wurde gewöhnlich die doppelte Zeit (5—6 Wochen) in Anspruch genommen. Zahlreiche Verkehrsstörungen zeigten von der schleuderhaften Bauausführung, von Mangel an rollendem Materiale in der einen Station, übermäßige Anhäufung in einer andern, sowie von der ungenügenden Instradierung. „Die Funktionsstörungen waren so außerordentlich, daß auf den Hauptstationen eine grenzenlose Verwirrung herrschte.“ „Unter den ersten Transporten (bis April 1904) befand sich der größte Teil der Mannschaften in einem so elenden Zustande beim Anlangen in Charbin, daß er in Spitalpflege übergeben werden mußte.“ (Offiziell.)

Wie im Jahre 1877/78 die Bedeutung des Balkangebirges, so wurde 1904 die Bedeutung der Gebirgszüge des ost-

asiatischen Kriegsschauplatzes sehr überschätzt. Nur so war es möglich, daß die japanischen Kräfte ihre vielfachen Umgehungen auf — von den Russen für unpassierbar gehaltenen — Bergpfaden unternehmen konnten.

Über die Verhältnisse der russischen Wehrmacht bei Kriegsbeginn ist nicht viel zu erwähnen nach dem vom Jahre 1903 gesagten. Die Mobilisierung vollzog sich ratenweise, ähnlich wie 1876/77. Zu Anfang des Krieges befanden sich zwei sibirische Korps auf dem Kriegsschauplatze, später wurden zwei Korps im europäischen Rußland mobilisiert und erst drei Monate nach dem Ausbruche des Krieges — nach der Schlacht am Jalu — wieder zwei, wobei besonders zu betonen ist, daß die Ordre de bataille in keiner Weise respektiert, sondern die Korpsverbände zerrissen und anfangs nur Reservetruppen einberufen wurden.

Zur Aufstellung eines **allgemeinen** Mobilisierungsplanes kam es ebensowenig wie 1876/77, sondern nur zur schleunigsten Mobilmachung nach improvisierten Anordnungen.

In den ersten Monaten des Krieges hörte man nur eine Stimme aus dem russischen Hauptquartier: „Wir sind nicht fertig!“ Rußland ist also seinem — man möchte sagen negativen — Grundsatze seit zwei Jahrhunderten treu geblieben, jeden Krieg unvorbereitet zu beginnen.

„Von den Reservisten der Infanterie haben viele noch kein Repetiergewehr in der Hand gehabt und durch die nicht vollendete Umbewaffnung der Artillerie entstehen große Schwierigkeiten.“ (Bericht Kuropatkins an den Zaren.)

Daß es anfangs an Bekleidung, Ausrüstung und besonders an Train sehr mangelte, gibt die russische Heeresleitung selbst offen zu.

Die Infanterie zeigte wohl den alten Geist hervorragender, zäher Tapferkeit, aber „sie muß unterliegen, weil die Artillerie den Kampf mit dem Gegner nicht richtig führt; die Batterien werden da und dort zersplittert, aber auf ein Zusammenwirken wird nicht Bedacht genommen.“ (Offiziell.)

„Die Kavallerie bewährt sich in der Ausdauer von Mann und Pferd, versagt aber vollkommen als aufklärende Truppe.“ (Spezialbericht Kuropatkin's.)

Über die operative Führung ein abschließendes Urteil zu fällen, ist verfrüht, doch ist schon jetzt hinlänglich bekannt,

daß der Einklang zwischen Oberkommandanten und Teilführern sehr oft versagte.

Taktisch zeigt sich das im Generalstabswerk über 1877/78 Getadelte in neuer Auflage „Massenformationen, frontale Angriffe ohne Feuervorbereitung und keine Umfassungen."

Was noch schlechter ist als im Türkenkriege, das ist die Art der Oberleitung; wir sehen Kuropatkin als Armeekommandanten; den Admiral Alexejew als „Gebietschef und Kommandierenden der Truppen des Gebietes im fernen Osten, sowie der Seestreitkräfte im stillen Ozean"; endlich in Petersburg den Kriegsrat unter Vorsitz des Zaren.

Die Mobilmachung der russischen Truppen und ihre Kriegsorganisation, die unglückliche Formation der sechs sibirischen Korps, haben sich nicht bewährt; das russische Artilleriesystem hat Schiffbruch gelitten und bedarf von Grund aus der Erneuerung; endlich ist leicht einzusehen, daß man eine Feldarmee mit all' ihren Bedürfnissen und dem Nachschube nicht auf eine mangelhaft gebaute, schlecht funktionierende eingeleisige Eisenbahn von vielen tausend Kilometern Länge verweisen kann.

Wirklich wehmütig berührt bei den heute bekannten Zuständen in der Armee der auch von 1877/78 übernommene Schlußsatz offizieller Berichte „der Geist der Truppen ist ein vorzüglicher".

Wenn der russische Hauptstab dereinst die Geschichte des Krieges gegen Japan schreiben wird, so kann er, um der Wahrheit die Ehre zu geben, nur die Sätze aus dem Werke über 1877/78 wiederholen:

„Zugestanden muß werden, daß in der Ausbildung der russischen Armee jener Zeit sich überhaupt wichtige Lücken zeigten, die nicht ermangelten, sich in der Wirklichkeit des Krieges fühlbar zu machen. Man traf auf so gründliche Mängel, die gar nicht ergänzt werden konnten; man mußte sich — man mochte wollen oder nicht — mit ihnen abfinden."

Die physischen und moralischen Qualitäten im südafrikanischen Kriege 1899–1902.

Von Hauptmann Josef Freiherrn **Henriques de Ben-Wolsheimb** des Infanterieregimentes Nr. 68.

Vorwort.

Die Veranlassung zur Herausgabe dieser Abhandlung gab das Erscheinen zahlreicher authentischer Mitteilungen von Mitkämpfern und die Publikation des offiziellen Berichtes der Untersuchungskommission, welche von König Eduard VII. nach dem Kriege eingesetzt wurde.[1])

Durch anderweitige Inanspruchnahme des Verfassers verzögerte sich der Druck um ein Jahr.

Die vorliegende Zusammenstellung von Daten aus den erwähnten Quellen soll keine Schilderung der Begebenheiten des Krieges bringen, sondern nur die Ursachen von Sieg und Niederlage beleuchten, abgeleitet aus den Zuständen in den beiden Armeen.

Naturgemäß bezieht sich die Schilderung der englischen Armee und ihrer Einrichtung nur auf die Zeit vor und während des Krieges. Spätere Veränderungen sind nicht berücksichtigt.

Der Verfasser.

---

[1]) Report of His Majesty's commissioners appointed to inquire into the military preparations and other matters connected with the war in South Africa.

Benützte Quellen:

1. Präsident Steijn und die Freistaater im Kriege mit England.
I. Teil: Präsident Steijn von Frederik Rompel.
II. „ Mit den Burenkommandos im Felde von J. D. Kestell, Feldprediger im Gefolge von Präsident Steijn und General Chr. de Wet.

2. Die Buren in der Kapkolonie im Kriege mit England von Kommandant A. de Wet, Adjutant H. von Doornik und General C. du Plessis mit Benützung der Aufzeichnungen von Hauptkommandant Lategan und anderen Kommandanten, sowie nach den amtlichen Berichten von General Smuts, herausgegeben und übersetzt von A. Schowalter.

3. Die Transvaaler im Krieg mit England. Kriegserinnerungen von General Ben Viljoen.

4. Oberst Schiel: 23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika.

5. General Chr. de Wet: Der Kampf zwischen Bur und Brite.

6. Meine Kriegserlebnisse bei den Buren von Dr. Wilhelm Vallentin, Stabskapitän der Burenarmee.

7. Der Burenkrieg in Südafrika von Ludwig von Estorff.

8. von Lindenau: Was lehrt uns der Burenkrieg für unseren Infanterieangriff?

9. Taktische Folgerungen aus dem Burenkriege und der Gruppenangriff von A. von Boguslawski.

10. von François: Lehren aus dem südafrikanischen Kriege für das deutsche Heer.

11. Konstantin von Braun: Taktische Eindrücke während des südafrikanischen Krieges in Natal 1899 1900.

12. Der Krieg in Südafrika 1899—1900 und seine Vorgeschichte von Alfred von Müller.

13. Der Freiheitskampf der Buren von J. Scheibert.

14. Balck: Vortrag.

15. Chevalier de Minarelli: Gefechte in Natal und der Kapkolonie 1899.

16. Wojčik: Über den Krieg in Südafrika.

17. A. Conan Doyle: The War in South Africa.

18. Report of His Majesty's commissioners samt Anhängen.

19. Dr. Karl Peters: England und die Engländer.

20. Löbell's Jahresberichte.

I. Teil.

Das Burenheer.

Allgemeines.

Während sich jeder taktische Lehrsatz als ein Produkt militärischer Geistesarbeit hinstellt, das nicht schnell genug beiseite geschoben werden kann, wenn es sich als überholt erwiesen hat, steht unwandelbar fest durch alle Zeiten der Wert jener Tugenden, auf denen das Gebäude kriegerischen Könnens ruht: der Disziplin und des Gemeingeistes.

Viel kann militärische Erziehung zu ihrer Pflege tun, aber wo der Keim nicht im Volke liegt, kann sie ihn nicht schaffen.

Es liegt im allgemeinen in der Natur der Sache, daß republikanisch regierte Völker die Vorbedingungen dieser Tugenden nicht in jenem Maße in sich tragen, wie solche monarchischer Staaten, doch ist dort, wo ein stehendes Heer die Hauptschule des Volkes bildet, immerhin der Same gelegt, der unter sorgsamer Pflege gute Früchte tragen kann.

Anders dort, wo weder Staatsform noch militärische Schulung in dieser Hinsicht wirken.

Bitter mußten die südafrikanischen Republiken in ihrem Kriege gegen England dies fühlen, und ihr Untergang war der Preis, den sie für die Freiheit ihrer Regierungsform zu zahlen hatten.

Die Entstehung der beiden Staaten und die Geschichte ihrer Entwicklung sind allgemein bekannt.

Frei und selbständig erfolgte die Kolonisation des Kaplandes, aus eigenem Willen zog sich der Bure vor der, seine unbändige Freiheitsliebe bedrohenden englischen Herrschaft immer weiter nach Norden zurück, zwanglos vereinigten sich die Kolonisten zu den großen Treks und mit eigener Kraft unterwarfen sie sich die autochthone Kaffernbevölkerung, eroberte sich jeder einzelne den Boden, der ihn und die Seinen nähren sollte.

Hält man sich diese Entwicklung vor Augen und erwägt hiebei die aus ihr resultierende, auch der geringen Fruchtbarkeit des Landes entsprechende dünne Bevölkerung,[1]) so erklärt sich der ungezügelte Drang dieses Volkes nach Freiheit, der durch das ungebundene Leben auf der Farm noch gefördert wird, alles, was ihm entgegensteht, rücksichtslos beiseite schiebt und sich vor allem in der geringen Einflußnahme ausdrückte, welchen die Regierungen auf das Leben und Treiben des Einzelnen auszuüben vermochten.

Naturgemäß mußten, wie alle anderen staatlichen Einrichtungen auch die militärischen Institutionen diesen ultrarepublikanischen, ihrem Gedeihen keineswegs förderlichen Stempel an sich tragen, dessen traurige Folgen sich in unglaublicher Disziplinlosigkeit bei Mannschaft und Offizieren und daher auch im Fehlen jeder Achtung vor der Autorität ausprägten. Hiezu gesellte sich ein, durch die Gewohnheit, nur für sich selbst zu sorgen, hervorgerufener krasser Egoismus des einzelnen, der Vaterlandsliebe und Gesetz mißachtete, wenn es das persönliche Interesse erheischte.

Tiefgehende Energielosigkeit mußte die Handlungen der Führer kennzeichnen, welche, diese Mängel klar erkennend, mit solch undisziplinierten Massen an eine durchdringende Offensive nicht denken konnten, und daher, wenn auch anfangs strategisch angreifend, taktisch sich doch stets auf die Verteidigung beschränken mußten. In dieser war wenigstens der Einklang in den Handlungen leichter herzustellen und kamen die sonst vorzüglichen Eigenschaften des Burs als individueller, durch die Jagd erzogener Scharfschütze besser zur Geltung.

Hiezu kam das instinktive Gefühl der Kommandanten — Oberst Konstantin von Braun, der den Krieg auf Burenseite mitmachte, nennt sie militärische Dilettanten — in der Führung des Angriffes, besonders im Operieren mit größeren Verbänden, unerfahren und daher inferior zu sein. Die Folge war ein derartiges Festwurzeln der Vorliebe für die Defensive im ganzen Volke, daß Kommandanten, welche dieselbe nicht teilten, sich hiedurch sogar den Haß ihrer Untergebenen zuzogen, wie beispielsweise Chr. de Wet, gegen den noch unter Oberst von Braun's Mitgefangenen deshalb die regste Erbitterung herrschte.

---

[1]) es entfallen im ehemaligen Transvaal drei, im ehemaligen Oranjefreistaat zwei Menschen auf den Quadratkilometer.

Die wenigen Gefechte, in welchen eine Offensive der Buren verzeichnet werden könnte, wie Dundee 19. Oktober 1899, Platrand 5. Jänner 1900, Koedesberg 11. Februar 1900 und andere sind eigentlich nur Überfälle.

Dieses Festhalten an der Verteidigung zog auch das Unterlassen jedweder Verfolgung nach sich und brachte die Buren, wo sie Sieger waren, stets um die Ausnützung des Erfolges.

Umsonst vertrauten sie bei solchen Zuständen in ihrer an Puritanertum erinnernden Religiosität auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und die Hilfe Gottes. Insolange die Schar der Streiter nicht bis auf jene reduziert war, welche aus Begeisterung und nicht zum Schutze des eigenen Hab und Gutes, die Waffen ergriffen hatten, waren die moralischen Schäden des Heeres zu groß, um endgiltig den Sieg festhalten zu können und als diese Reinigung endlich vollzogen war, waren ihrer zu wenig geblieben, um anderes als einen aussichtslosen Guerillakrieg um eine verlorene Sache zu führen.

Das Wehrsystem.

Wie nicht anders zu erwarten, entsprach schon das Wehrsystem dem geschilderten Volkscharakter.

Zur Aufbringung der Wehrmacht waren beide Länder in Distrikte geteilt (Transvaal in 17, Oranje in 14), deren jeder schon im Frieden einen von den Bürgern auf drei Jahre gewählten Kommandanten hatte und im Kriege ein Kommando mit von der Einwohnerzahl abhängiger Stärke aufstellte. Diese Kommandos bildeten die Dispositionseinheiten des Oberkommandos und teilten sich in Feldkornettschaften, beiläufig die Stelle der europäischen Kompagnien vertretend, mit gewählten Feldkornetts und Feldkornettassistenten an der Spitze, Personen, welche im Frieden ebenso wie die „Kommandanten“ lediglich Evidenzorgane waren, während sie im Kriegsfalle die Aufbietung des Kommandos zu besorgen hatten.

Die Oberleitung lag in Transvaal in den Händen eines von der Regierung ernannten und bereits im Frieden tätigen „Generalkommandanten“, wogegen es im Freistaat keine militärische Zentralstelle gab, sondern erst im Kriegsfalle, dem Aufmarsche des Heeres in Gruppen entsprechend, mehrere sich gegenseitig koordinierte „Hauptkommandanten“ ernannt wurden.

Im Verlaufe des Krieges wurden als Mittelstellen zwischen dem Oberkommando und den „Kommandanten“ respektive „Hauptkommandanten“ noch „Fechtgenerale“ geschaffen, deren Ernennung in Transvaal vom Generalkommandanten, im Freistaate jedoch von der Regierung erfolgte.

Der Wirkungskreis sämtlicher Kommandanten — die Oberkommandanten nicht ausgenommen — war jedoch stets durch den Kriegsrat beengt, der sich so eingebürgert hatte, daß er zur Feststellung jeder einzelnen Bewegung und Maßnahme einberufen wurde und sich ihm sowohl der Generalkommandant von Transvaal, wie der Präsident des Freistaates unterordneten, obwohl sie nur berechtigt, nicht aber verpflichtet waren, ihn zu befragen; ein Ausfluß des republikanischen Empfindens dieser Funktionäre, dem sie sich nicht zu entziehen vermochten.

Im Falle des Aufgebotes hatte jeder waffenfähige Bürger zwischen dem 16. und 60. Lebensjahre mit Pferd, Sattel, Zaum, achtägigem Mundvorrat, dem ihm von der Regierung übergebenen Gewehre und 30 Stück Patronen versehen, zum Sammelorte der Feldkornettschaft einzurücken und sich dortselbst zum Waffendienste zu stellen.

Die Friedensausbildung.

Die Friedensausbildung des Mannes beschränkte sich auf die in jedem Distrikte jährlich einmal abzuhaltende eintägige Waffenübung — „Wappenschaw“ genannt, an deren Schlusse eine kleine Gefechtsübung abgehalten werden sollte. Scheibenstände gab es in den meisten Distrikten. Weder die Wappenschaw noch das Schießen waren jedoch obligatorisch.

Die einzigen im Frieden bereits bestehenden und regelrecht ausgebildeten militärischen Körper mit vom Staate ernannten Offizieren, waren die beiden „Staatsartillerien“ mit in Transvaal 400, im Freistaate 100 Mann Friedensstand.

Wählbarkeit der Offiziere.

Die beste Charakteristik dieser eher einem Vereine als einem Heere zukommenden Organisation lag in der Wählbarkeit sämtlicher Offiziere durch die eigene Mannschaft. Mit klarem Blicke sahen die leitenden Männer die dieser Institution für Moral und Disziplin der Truppen innewohnende Gefahr, doch

waren sie dagegen machtlos, denn fest hielten die Bürger an diesem ihrem Rechte. Dies zeigte sich schon bei der Mobilisierung und sei durch folgenden von Dr. Vallentin erzählten Fall illustriert:

Der Oberstleutnant der Transvaalschen Staatsartillerie, Adolf Schiel, hatte von seiner Regierung die Bewilligung zur Aufstellung eines deutschen Freikorps erhalten und setzte es durch, daß die Offiziere desselben vom Staate ernannt wurden. Dieser letztere Umstand genügte, daß die deutschen Bürger von Prätoria, die ihren Eintritt in das Korps bereits zugesagt hatten, im letzten Momente ihre Mitwirkung verweigerten und ein eigenes Korps unter von ihnen selbst gewählten Offizieren bildeten.

Daß bei diesem Vorgang der Besetzung von Offiziersstellen dieselben meist Leuten zufielen, welche die hiefür nötigen Bedingungen nicht erfüllten, konnte nicht wundernehmen. Fred Rompel, ein südafrikanischer Schriftsteller, schreibt diesbezüglich: „Wie ungeeignet die Offiziere größtenteils waren, zeigte „sich bald im Nordwesten der Kolonie. Einige Kommandos hatten „fast ohne Widerstand bei Belmont (23. November 1899), Graspan „(25. November 1899) und Tweeriver (28. November 1899) ihre „Stellungen geräumt, vornehmlich, weil ihre Offiziere ihnen ein „schlechtes Beispiel gaben. Der Kriegsrat hatte von dieser un„verantwortlichen Haltung und groben Pflichtversäumnis Kenntnis „erhalten, aber er wagte es nicht, einzugreifen, aus Angst, das „republikanische Prinzip dadurch zu verletzen, daß er Offiziere „einer Stelle enthob, zu der sie durch die Bürger selbst berufen „worden waren."

Die direkte Folge der Wählbarkeit der Offiziere war, daß es der Mannschaft freistand, ihre Offiziere abzusetzen, wenn dieselben ihr nicht mehr genehm waren und die Offiziere daher nicht wagten, die auf Schritt und Tritt sich wiederholenden Subordinationsverletzungen irgendwie zu ahnden.

Da sämtliche Kommandanten von ihren Bürgern gleichartig gewählt waren, konnte es zwischen den Offizieren verschiedener Kommandos auch keinen Rangsunterschied geben, infolge dessen an Stellen, wo das Zusammenwirken derselben nötig und die direkte Einflußnahme des General-, respektive eines Hauptkommandanten unmöglich war, kleinliche Eifersüchteleien, auch direkte Verweigerung jeder Mithilfe, die Regel bildeten. Zur Gehorsamsverweigerung gegen die eigenen vorgesetzten Generale

und Kommandanten war hievon nur ein Schritt, der nur allzu oft gemacht wurde.

Schon beim Einmarsche in Natal (Oktober 1899) zeigten sich diese bösen Erscheinungen. Oberstleutnant Schiel schreibt hierüber:

„Es war schon hier zu sehen, daß von Einigkeit bei den „Führern und von Disziplin bei den Bürgern nicht das Maß vor„handen war, welches unumgänglich nötig ist, um einen Feldzug „zum glücklichen Ausgange bringen zu können und die vielen „kleinen Eifersüchteleien ließen schon beim ersten Überschreiten „der Grenze die Besorgnis aufkommen, daß an ein gemeinsames „Operieren nicht zu denken war. Wie sollte dies noch ablaufen? „Wir stürzten wie die Hunnen nach Natal hinein, ohne Operations„plan, jede Abteilung ihren eigenen Weg nehmend. Jeder Offizier „wollte dem andern zuvorkommen, von Disziplin war keine Spur, „gerade, als wenn es zu einer Kirmeßkeilerei ginge, aber nicht, „als ob man in ein feindliches Land einzöge, das von einer gut „disziplinierten Armee verteidigt wird. Glücklicherweise hatten „sich die englischen Truppen auf Dundee zurückgezogen, sonst „wäre es uns schon an der Grenze nicht gut gegangen."

Kurze Zeit darauf, am 21. Oktober 1899 fand das unglückliche Gefecht bei Elandslaagte statt, das vermieden worden wäre, wenn General Jan de Kock, nicht weiter vorgegangen wäre, als Generalkommandant Joubert, respektive der unter seinem Vorsitze stattgefundene Kriegsrat ihm befohlen hatten.

Auf die Vorstellung Schiels, die Provozierung dieses Gefechtes sei wohl kaum in den Intentionen des Oberkommandos gelegen, gab de Kock zur Antwort: „Ach was, ich bin selbst „General, mir hat niemand etwas zu sagen".

Joubert äußerte sich über dieses Gefecht:

„Ja, bei Dundee haben wir ebenso abgeschnitten; General „Lukas Meyer machte den Angriff zu schlapp, während D. „Erasmus, der nach unserer Abmachung (!) dem Feinde in „den Rücken fallen sollte, einfach ausblieb. Die Folge war, daß „wir am Ende des Tages die große Zahl von 130 Toten und „Verwundeten hatten und General Meyer bis über den Büffelfluß „fliehen mußte. Und nun kommt zu dem einen Schlag noch „Elandslaagte. All das haben allein die Hauptoffiziere mit ihrem „Ungehorsam und ihrer Nachlässigkeit verschuldet."

Charakteristisch für diese Zustände ist auch folgender Vorfall in der Schlacht von Colenso am 15. Dezember 1899: Der

stellvertretende Generalkommandant Louis Botha sandte dem am rechten Flügel stehenden Freistaat-General Andries Cronje den Befehl, den Tugela zu überschreiten und den fliehenden Feind in der linken Flanke und im Rücken zu fassen, was jedoch nicht geschah. Cronje soll dem Überbringer des Befehles geantwortet haben, Botha habe ihm nichts zu befehlen. Ben Viljoen, Kommandant des Johannesburger Kommandos, sagt allerdings, es sei dies nur infolge Verwirrung nicht geschehen und erzählt, er habe „selber innerhalb zehn Minuten vier verschiedene Befehle von vier verschiedenen Generalen erhalten".

Während der Belagerung von Ladysmith hatte der vereinigte Kriegsrat der Truppen beider Republiken, das einzige Organ, dessen Befehlen in der Regel allgemein Giltigkeit zuerkannt wurde, die Erstürmung des „Platrandes", einer in Händen der Garnison Ladysmith befindlichen, südlich der Stadt gelegenen Terrainstufe als nötig erkannt und den Angriff auf dieselbe für die Nacht vom 29. auf den 30. November 1899 anbefohlen. Am 29. um 10 Uhr abends traten jedoch die Offiziere des zu dieser Aktion bestimmten Kommandos zusammen und beschlossen, diesen Befehl nicht zu befolgen, da er insolange die von General Erasmus in Aussicht gestellten Verstärkungen nicht eingetroffen seien, zu gefährlich erscheine. Wie Feldprediger Kestell schreibt, „lag um 2 Uhr, anstatt Platrand zu nehmen, ein jeder im Bett im tiefen Schlaf". Von einer Ahndung dieser Gehorsamsverweigerung war nicht die Rede, obwohl knapp vorher eine Botschaft des Präsidenten Steijn auf die Notwendigkeit der Einhaltung guter Disziplin besonders hingewiesen hatte.

Endlich kam es in der Nacht vom 5. auf den 6. Jänner 1900 doch zur besagten Unternehmung. Neun Kommanden mit zusammen zirka 4000 Mann wurden hiezu befohlen. Um 1 Uhr nachts, bei tiefer Dunkelheit wurde der Marsch angetreten, um 3 Uhr 30 Min. war der Platrand erstiegen, um 3 Uhr 45 Min. früh der Überfall gelungen. Aber die Kommandos von Johannesburg und Heilbronn hatten denselben, wie man bei Morgengrauen gewahrte, ganz allein durchgeführt. Alle anderen sieben Kommandos waren nämlich trotz des Befehles, teils überhaupt nicht aus dem Lager aufgebrochen, teils am unteren Rande der Höhe in sicherer Entfernung liegen geblieben, die Erstürmer ihrem Schicksale überlassend. Zwar hielten die letzteren noch bis zum Abend die mit einem Verluste von 68 Toten und

135 Verwundeten erworbene Position, mußten selbe jedoch sodann räumen. Kommandant Ben Viljoen sagt hierüber: „Infolge der unseligen Eifersucht, welche zwischen einigen unserer „Generale herrschte, wurde der Angriff nicht gut ausgeführt und „fehlte das Zusammenarbeiten. Die Bürger, welche den Sturm „ausführten und selbst verschiedene Befestigungen eroberten, „machten prächtige Arbeit, aber sie wurden nicht unterstützt.“

Ende Februar 1900 nach Aufhebung der Belagerung von Ladysmith war von Seite vieler Offiziere des Transvaal endlich beschlossen worden, diesen allgemein schwer empfundenen Übeln ein Ende zu bereiten und im Kriegsrate den Antrag auf Absetzung aller Generale, außer dem Generalkommandanten, einem Generalkommandantassistenten und einem Fechtgeneral einzubringen, damit, wie Viljoen schreibt: „in der Führung der „Truppen und Gefechte endlich weniger Köpfe und auch weniger „Meinungen seien.“ Wie nicht anders zu erwarten, fiel dieser Antrag im Kriegsrate, in welchem alle durch denselben abzusetzenden Generale mitstimmten, glänzend durch.

Besonders nachteilig wirkte der Mangel jeder militärischen Hierarchie in Momenten, in denen verschiedene Abteilungen sich vermengten, was sich besonders deutlich nach der Kapitulation des Hauptkommandanten Marthinus Prinsloo (27. Juli 1900) zeigte. Es war nämlich einem großen Teile der unter ihm gestandenen Kommandanten wie de Villiers, Fourries, Kolbe, Fronemann, Roux, Visser Olivier u. a. gelungen, sich mit ihren Abteilungen der Übergabe zu entziehen, doch General de Villiers versuchte umsonst, diese Reste unter seinem Kommando zu vereinigen, um sie zu de Wet und Steijn nach Heilbronn zu führen. Er war ganz außerstande, sich die nötige Autorität zu verschaffen und die Verwirrung wurde durch den hervorgerufenen Widerstand nur noch größer. Kestell sagt: „Im „Lager gab es Generale ohne Kommandanten und Kommandanten ohne Soldaten, alles durcheinander.“

Erst nach diesen Ereignissen Ende August 1900 brachte es Präsident Steijn endlich über sich, den Bürgern des Freistaates das Recht zur Wahl der Offiziere zu entziehen. Dasselbe wurde den Hauptkommandanten übertragen. die Ernennung bedurfte jedoch der Bestätigung durch den ausführenden Rat der Republik.

In Transvaal blieb es beim alten. Allerdings war es in dieser Beziehung für jede Remedur auch schon zu spät.

Zu tief hatte unter diesen Zuständen die Disziplin bei Mannschaft und Offizieren — ohnedies von Haus aus schon auf schwacher Basis stehend — gelitten, als daß die Sache der Buren noch zu retten gewesen wäre.

Disziplinlosigkeit bei Mannschaft und Offizieren.

Die Art und Weise, wie sich die Generale entgegenarbeiteten und einander jede Autorität streitig machten, war nur das Spiegelbild der unter der Mannschaft herrschenden beispiellosen Disziplinlosigkeit, die sich naturgemäß auch den eigenen Vorgesetzten gegenüber geltend machte.

Offene Gehorsamsverweigerung auf Schritt und Tritt, Desertion, auch Plünderung und Trunkenheit waren Erscheinungen, die demnach nicht wundernehmen dürfen.

Diesem, von einem haltlosen Charakter erfüllten Organismus konnten die immerhin vorhandenen guten Eigenschaften der einzelnen Glieder nur insolange ihren Stempel aufdrücken, als das Geschick ihm hold war; jeder Unglücksschlag mußte jedoch seine Demoralisation aufdecken und jeder folgende sie vermehren.

Der Egoismus des einzelnen äußerte sich simultan mit diesem stufenweisen Sinken der Moral nach jeder unglücklich endenden Aktion durch das Bestreben der Bürger, sich der weiteren Dienstpflicht irgendwie, vornehmlich aber im Wege von Urlauben unter den verschiedensten Begründungen zu entziehen. Trotz der bestehenden Verordnung, daß nie mehr als ein Zehntel der Mannschaft auf einmal beurlaubt werden dürfe, waren die Kommandanten doch gezwungen, sämtlichen Urlaubsansuchen zu willfahren, da im Nichtgewährungsfalle die Leute sich einfach ohne Urlaub entfernten.

Wie schwach es um die Disziplin der Burenkommandos von Haus aus bestellt war, zeigte sich schon am Tage des Einmarsches in Natal.

General de Kock führte damals Klage über die Disziplinlosigkeit der ihm unterstellten Kommandos, bei denen der einfache Befehl, Feldwachen zu beziehen und die stets in großer Anzahl vorhandenen Wagen dahin nicht mitzunehmen, große Aufregung und heftigen Widerstand hervorrief, auch nicht befolgt

wurde, indem man trotzdem die Wagen bis in die vorderste Linie heranzog.

Zur selben Zeit befand sich Kestell bei der dem General A. P. Cronje unterstellten Freistaatkolonne, bei der es nicht besser aussah. Nachdem er anführt, daß die Bürger schon unterwegs geplündert hatten, beschreibt er den Marsch in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November 1899 wie folgt:

„Ich lernte den Afrikaner in seiner Ungebundenheit kennen. „Ich sah, wie wenig er es vertragen kann, unter Zucht zu stehen „und wie schwer er sich in Anordnungen fügt.“ „Alles war un„geordnet, oder, besser gesagt, man handelte, als ob es keine „Ordnung gäbe. So war z. B. der Befehl erteilt, daß nicht geraucht „werden sollte und trotzdem konnte man überall längs des Weges „das Aufflammen der Streichhölzer sehen, mit denen die Pfeifen „angesteckt wurden. Ob diese Lichtchen dem Feinde den Plan „der Generale, diese Nacht auf Ladysmith zu ziehen, verraten „konnten, das machte den Bürgern keine Sorge; — sie wollten „rauchen und sie rauchten. Ferner war befohlen, daß alles still „zugehen sollte und trotzdem, ganz abgesehen vom Geschrei der „Treiber der Zugtiere, die vor die Kanonen gespannt waren, „sprachen die Bürger laut, machten allerlei Witze und lachten, „als gelte es eine Reise in Friedenszeiten.“

Auch Christian de Wet, damals stellvertretender Kommandant des Heilbronner Kommandos, beklagt sich über die schon von Beginn an herrschende Zuchtlosigkeit.

Die auf den Einmarsch folgenden, für die Buren größtenteils glücklichen Gefechte hatten an diesen Verhältnissen nichts geändert, im Gegenteile gab das Leben vor den belagerten Festungen Ladysmith und Kimberley Gelegenheit zu noch weiterer Ausartung, wovon uns Kommandant du Plessis gelegentlich Beschreibung der Belagerung von Kimberley Zeugnis gibt. Er schreibt:

„Unsere Lager vor Kimberley glichen mehr und mehr „Dörfern, denn Frauen und Kinder kamen heraus und wohnten „bei uns. General Cronje[1]) hatte zuerst seine Frau kommen „lassen, obwohl das Kriegsgesetz ausdrücklich den Aufenthalt „von Frauen im Lager verbietet. Diese gemütliche Häuslichkeit

[1]) P. Cronje.

„aufzugeben, war natürlich nicht sehr verlockend.[1]) Infolge des „langweiligen Stilliegens brach die Urlaubspest aus; man sagte „sich: ‚ans Kämpfen denkt ja doch niemand' und entschuldigte „sich damit, daß die meisten Offiziere ihre Frauen im Lager „hätten und zuhause die Güter ohne die nötige Aufsicht wären. „Mit oder ohne Erlaubnis ging man scharenweise nach Hause. „Von unseren Stellungen aus konnten wir auf das englische „Lager sehen und mit Hilfe der Ferngläser feststellen, wie dort „die Zahl der Zelte täglich anwuchs und zahllose Züge ankamen. „Ja wir konnten selbst sehen, wie die englischen Soldaten, „50 Mann von jedem Kommando, zu Pferde gegen Abend aus-„zogen, um auf dem Platze zwischen unserem und ihrem Lager „zu exerzieren. Ein Tag glich dem andern, man ging, man kam, „man suchte Freunde auf, man unterhielt sich, aber man tat „nichts. Ein fremder Offizier wies einmal Cronje auf die Gefahr „hin, aber er bekam zur Antwort: ‚Ich bin Soldat gewesen, ehe „Sie geboren wurden'."

Der große Troß, von welchem am Rückzug nach Koedesranddrift wegen Übermüdung der Zugtiere 78 Fuhrwerke zurückgelassen werden mußten und der viele Frauen mitführte, war es, welcher Cronje später in seinen Bewegungen hinderte und ihn unfähig machte, sich der Umzingelung zu entziehen.[2]) Seine bei Koedesranddrift am 27. Februar 1900 erfolgte Kapitulation mit 4080 Mann und sechs Geschützen, war in erster Linie die Folge dieser Verhältnisse.

Der demoralisierende Einfluß dieser Katastrophe auf die Burentruppen auf allen Teilen des Kriegsschauplatzes war schrecklich.

Sofort wurde die Belagerung von Ladysmith, die bereits vier Wochen gedauert und den Engländern schwere Verluste verursacht hatte, aufgehoben. Allerdings war sie auch schon unhaltbar geworden infolge der vielen Detachierungen und des Vorrückens der Engländer auf Bloemfontein, besonders aber, weil die Oranjeburen abgezogen waren, um in den Biggarsbergen ihre eigenen

---

[1]) Tatsächlich herrschte vor Kimberley vom Dezember 1899 bis Februar 1900 vollkommene Untätigkeit, so daß Methuen bequem Verstärkungen zum Entsatz heranziehen konnte.

[2]) Chr. de Wet hatte gegen die Anwesenheit von Frauen in Cronje's Lager an die Regierung umsonst remonstriert. Selbe hatte entweder nicht den Mut, einzuschreiten oder wollte es nicht tun.

Interessen zu schützen. Trotzdem für den folgenden Rückzug teilweise zweckmäßige Befehle erteilt wurden, geschah derselbe fast regellos. Ben Viljoen schreibt hierüber: „Die Übergabe „Cronje's hatte wie ein Blitzstrahl eingeschlagen; — es hatte „geradezu eine Panik unter den Leuten Platz gegriffen. Es war „traurig zu sehen, wie unsere Kommandos nach allen Richtungen „hin in Unordnung abzogen. Überall trafen wir Abteilungen auf „dem Marsch. Ich fragte verschiedene Offiziere, welche Befehle „sie eigentlich erhalten hätten, doch niemand schien den richtigen „Befehl zu kennen. Jeder war nur darauf bedacht, möglichst bald „wegzukommen."

Ähnlich wie bei Ladysmith wirkte Cronje's Gefangennahme auch auf dem westlichen Teile des Kriegsschauplatzes und Fred Rompel schildert, wie allgemeine Mutlosigkeit einriß und man sogar in der Umgebung Steijn's zaghaft wurde, ihm vorwerfend, er habe das Land ins Unglück gebracht. „Man konnte „sehen", sagt er wörtlich, „daß viele Afrikaner Freude über das „Herannahen der Engländer hatten. Die Kommandoführer der „Buren hatten alle Geistesgegenwart und alles Vertrauen ver„loren. Panik ergreift die Bürger, noch ehe Gefahr vorhanden „war." „Im Freistaat kehrten die Bürger zu Hunderten nach „Hause zurück."

Das Johannesburger Kommando hatte im Gefechte am Doornkop statt 400 Mann deren nur 65. Allen anderen hatte der Kommandant wohl oder übel Urlaub geben müssen, da, wie er selbst sagt, „sie sich sonst französisch empfohlen hätten".

Im selben Sinne wie Rompel berichtet auch General Chr. de Wet, damals stellvertretender Hauptkommandant des Freistaates.

Auf dem nun folgenden Rückzuge gegen Bloemfontein nahm De Wet bei Abrahamskraal und Rietfontein noch einmal Stellung, jedoch waren die Mannschaften zu ernstem Kampfe nicht mehr zu haben und räumten ihre Stellungen ohne Befehl.

So kam es, daß Bloemfontein, die Hauptstadt des Freistaates, am 13. März 1900, ohne daß zu ihrer Verteidigung ein Schuß abgegeben worden wäre, den Engländern in die Hände fiel.

Immer tiefer sank der Mut der Burenstreiter. De Wet sagt: „Die vollständige Demoralisation der Kommandos legte die „Befürchtung nahe, daß die Bürger überhaupt keinen Widerstand „mehr leisten wollten; die von Fauresmith und Jakobsdaal

„waren bereits von Poplar Grove weg ohne Urlaub nach Hause „gegangen und jetzt beeilten sich alle anderen wild durcheinander, „in ihre Heimat zu kommen“.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als allen seinen Leuten vom 14. März bis 25. März Urlaub zu geben, was er mit dem Bewußtsein tat, „daß nicht alle wiederkehren würden“.

Tatsächlich blieben auch die Mannschaften der Distrikte Fauresmith, Jakobsdaal, Philipolis, Smithfield, Wepener und Bloemfontein für immer aus.

Daß die Purifizierung von den unverläßlichsten Elementen auf den Geist des Kommandos nur günstig einwirken konnte, zeigte sich schon am 29. März bei Sannahspost, wo die Buren wieder gut Stand hielten und sogar Strenge vertrugen.

Doch nicht lange hielt die Besserung an; dem Verluste von Johannesburg (31. Mai 1900) und Prätoria (5. Juni 1900) folgte abermals ein Sinken der moralischen Kraft.

Massenhaft entfernten sich wieder die Leute vom Heere und viele Offiziere blieben ohne Mannschaft, so daß beispielsweise damals der Freistaat nur mehr 8000 Mann unter den Fahnen hatte, obwohl er in Summa deren 29.569 ins Feld gestellt hatte.

Sehr erschwert wurde außerdem die Lage der Buren noch durch das riesige Anwachsen ihrer Trains, da die Bürger infolge der schrecklichen Verwüstung des Landes, um wenigstens ihr bewegliches Eigentum in Sicherheit zu bringen, alles, Frauen und Kinder inbegriffen, zum Kommando mitnahmen, was nur irgendwie mitgenommen werden konnte.

So hatte de Wet am 15. Juli bei Stabbertsneck, trotzdem im Kriegsrat vom 21. März das Mitnehmen von Wagen verboten worden war, bei einer Streitmacht von 2600 Mann nicht weniger als 460 Wagen. Er beklagt sich außerdem, daß viele Bürger diese Wagen benützt hätten, um sich zwischen ihnen vom Kommando wegzuschleichen und schließt: „Der größte „Übelstand war, daß die Bürger nicht gehorchen wollten, namentlich dann nicht, wenn ihr Eigentum gefährdet war“.

Derselbe General mußte, nur um seinen kolossalen Troß zu retten, von Stabbertsneck bis Waterberg 280 englische Meilen = 454 km zurückgehen und als er am 25. September endlich sämtliche Wagen abschaffte, ging ihm mit diesen der größte Teil des Kommandos von Vrede und Harrysmith durch.

Der letzte Schicksalsschlag, welcher eine abermalige auffallende Demoralisation zeitigte, war die bereits besprochene Kapitulation Prinsloo's. Auf dem von den entkommenen Resten bewerkstelligten Rückzuge herrschte förmliche Anarchie.

So brach beispielsweise am 11. August im Lager nur infolge Nachlässigkeit der Leute ein Feldbrand aus, der große Dimensionen anzunehmen drohte. Dringende Hilfe war geboten, doch war alles Bemühen der Offiziere, die Leute zur gemeinsamen Rettungsaktion zu veranlassen, umsonst. Jene, die vor dem Winde lagen und deren Sachen daher nicht gefährdet waren, sahen ruhig zu, brieten ihr Fleisch und waren zu keiner Löscharbeit zu haben.

In unverantwortlicher Weise wurde während dieses Rückmarsches die Munition — wie übrigens auch sonst oft — verschwendet, indem die Leute, ohne zu fragen, sowohl während des Marsches als aus dem Lager auf die Jagd gingen. Daß die Rückkehr ganz von ihrem Willen abhing, war selbstverständlich.

Sogar die eigenen Mitbürger empfanden damals schon Grauen vor dem Treiben der im Felde Stehenden und viele Kämpfer haben sich nach Kestell damals den weiteren Aktionen entzogen, mit der Begründung, „sie wollten mit einer Räuberbande nicht mittun“.

Noch ein Aufflammen der Kampfesfreude konnte man konstatieren, als es de Wet gelang, 3000 Mann, welche den Neutralitätseid geschworen hatten, wieder zu bewaffnen und zum Eintritte ins Heer zu bewegen. [1])

Doch das war vorübergehend.

Je aussichtsloser der Kampf ward, desto tiefer sank der Mut, desto höher stieg die Indisziplin.

Van Doornik erzählt uns, daß sich am 29. Jänner 1901 der unter de Wet stehende Kommandant Kolbe am Tabaksberge direkt weigerte, den Befehl, die Engländer im Rücken zu fassen, zu befolgen, mit der Entschuldigung, er halte dies für zu gefährlich.

Er schildert weiter, wie die Abteilung de Wet's durch Desertion immer mehr und mehr geschwächt wird, so daß am 11. Februar 1901 bei Erreichen des Oranjeflusses von den

---

[1]) und zwar unter dem Vorwande, daß, obwohl diesen Bürgern Freiheit und Eigentum durch die Engländer zugesichert war, viele von ihnen doch als verdächtig verhaftet worden seien.

3000 Mann derselben keine 1800 mehr und speziell von den 800 Mann des Kommandanten Fourrie keine 400 mehr vorhanden waren.

Nicht genug, daß sich die Leute dem Heeresdienste auf diese Weise entzogen, erwachte auch im Volke langsam ein förmlicher Widerwille gegen den Krieg, der so weit ging, daß es sogar vielfach zu Verrat und zum offenen Einverständnisse mit dem Feinde seitens solcher Buren kam, welche die Waffen niedergelegt hatten. Beispielsweise gründete sich im Februar 1901 in den Distrikten Lydenburg und Middelburg eine Gesellschaft, die sich zur Aufgabe machte, die Buren zur Niederlegung der Waffen zu veranlassen und zu diesem Zwecke sogar Zirkulare verbreitete und Deputierte zu den Kommandos sandte. Da diese Gesellschaften Männer mit gutklingenden Namen wie Piet de Wet,[1]) Paul Botha von Kroonstad, Fraser aus Bloemfontein und Andere die Ihren nannten, so fanden ihre Schriften auch guten Absatz. Diese Bewegung war das markanteste Zeichen der vollständigen Niedergeschlagenheit, hervorgerufen durch das barbarische System der englischen Kriegführung, die, als alle Versuche, durchgreifende Erfolge zu erringen, fehlschlugen, zu massenhafter Niederbrennung von Farmen und Feldfrüchten, Gefangennahme der Frauen und Kinder, Niedermetzelung des Viehes u. s. w. ihre Zuflucht nahm. Viele Buren fielen den Versuchungen solcher Aufrufe zum Opfer, ja sie wurden zu Widersachern der im Kampfe verbliebenen Kameraden, soweit, daß manche, als sich ihre Bemühungen, den Frieden zu erzwingen, vergeblich erwiesen, sogar zum Feinde übergingen und gegen ihre eigenen Landsleute zu Felde zogen. Im Jänner des Jahres 1902 gab es drei aus solchen Renegaten zusammengesetzte Kommandos, welche von Marais, Celliers und dem jüngeren Cronje geführt wurden. Wenig half es dagegen, daß die treugebliebenen Buren einem von Louis Botha am 6. November 1900 herausgegebenen Befehle gemäß alles bewegliche und unbewegliche Gut solcher Überläufer zerstörten. Wo der von Haus aus stark mit Egoismus getränkte Patriotismus durch die Wucht der Schicksalsschläge zertrümmert worden war, ließ er sich jetzt nicht mehr erneuern.

Zwar war durch die Ausscheidung aller schlechten Elemente die Disziplin der schwachen Reste gebessert worden, doch war es zu spät, um die Sache der Buren noch zu retten. Zu tief

---

[1]) Bruder des Generals Chr. de Wet.

waren die Wunden, welche die moralischen Schäden dem Heere geschlagen hatten. Dasselbe war auf ein Viertel des Standes zusammengeschmolzen.

Dem Werke Chr. de Wet's sowie den offiziellen Protokollen der zu Klerksdorp am 9. April 1902 und zu Vereeiniging am 15. April 1902 und an den folgenden Tagen stattgehabten Konferenzen, endlich dem eingangs unter den Quellen angeführten offiziellen englischen Kommissionsberichte entnehmen wir die in Tabelle Seite 155 enthaltenen Daten.

Ursachen des Friedensschlusses.

Die aus der Tabelle ersichtlichen Daten bilden einen deutlichen Kommentar zu dem Protokolle der Konferenz zu Vereeniging vom 28. April 1902, in welchem die zum Friedensschlusse zwingenden Gründe durch die Burendelegierten in folgenden Punkten dargelegt wurden:

1. Vollkommene Verwüstung des Landes und Erschöpfung aller Existenzmittel für die Familien und die Kriegsmacht.

Nach van Doornik wurde beispielsweise im Februar 1902 von den Engländern eine Proklamation erlassen, welche anordnete, alle Frucht auf den Feldern niederzubrennen.

Knapp vor dem Friedensschlusse wurde nach A. de Wet im Nordwesten der Kapkolonie durch die englischen Behörden angeordnet, es dürfe niemand mehr als einen Anzug im Hause haben und die Frauen sollten Garn und Nadeln abliefern, um die Kleider ihrer kämpfenden Männer nicht reparieren zu können; desgleichen wurde dortselbst das Bestellen der Felder verboten. Kapburen, welche nicht alle Pferde abgeliefert hatten, wurden mit Zwangsarbeit bis zu $2^1/_2$ Jahren bestraft.

Die Anzahl der niedergebrannten Farmen betrug bis Mitte Mai 1901 nicht weniger als 634. Jedes Haus, das sich zehn Meilen im Umkreise einer zerstörten Bahnstrecke befand, wurde einem Befehle Lord Roberts gemäß niedergebrannt. Andere Gründe für die Zerstörung waren: Beherbergung von Buren des Heeres, Unbrauchbarmachung der in den Häusern enthaltenen Vorräte, um sie den Buren zu entziehen u. s. w.

2. Das Hinsterben von 20.000 Frauen und Kindern in den englischen Konzentrationslagern und die Gefahr, daß infolge dessen das Volk aussterben würde.

Die Streitkräfte der Buren und ihre Verluste.

Kontingent	Schätzung vor dem Kriege nach dem Handbuche „Military Notes on the Dutch Republics of South Africa“				Tatsächlich während der ganzen Kriegsdauer in Summe im Felde gestanden [1]	Stand im April 1902	Anmerkung
	Waffenpflichtig	Staats-Artillerie-Kriegsstand	Polizei	Summe			[1]) nach den Angaben des englischen Military Intelligence Departments nachträglich aus Gefangennahmen, Auswanderungen, Verlusten und Kapitulationen berechnet.
Oranjefreistaat	22905 [2])	400	.	23305	29569 [3])	6100	[2]) das Intelligence Department schätzte um 1000 Mann weniger; die hier angeführte Zahl deckt sich mit der Schätzung der Oranjeregierung. [3]) hiebei etwa 2000 Jünglinge, die erst während der Dauer des Krieges eintraten, als sie das 16. Lebensjahr erreicht hatten. Es kämpften jedoch auch Jünglinge unter diesem Minimalalter mit. In Summe befanden sich unter den Kämpfern 5078 Mann unter 16 und über 50 Jahren.
Transvaal-Republik .	28979 [4])	800	1500	30279	43406 [5])	10816 [6])	[4]) Die Schätzung des Intelligence Departments deckt sich mit jener der Transvaalregierung. [5]) hiebei 2988 Jünglinge, die erst während der Dauer des Krieges eintraten, als sie das 16. Lebensjahr erreicht hatten; es kämpften jedoch auch Jünglinge unter diesem Minimalalter mit. [6]) hievon 3269 ohne Pferde. Beim Heere befanden sich außerdem 2400 obdachlose Familien.
Renegaten und Fremde	.	.	.	.	3400	140 [7])	[7]) nach englischen Angaben.
Kaprebellen	4000	.	.	4000	13000 [8])	2600	[8]) nach A. de Wet waren 12.119 Kaprebellen namentlich bekannt, von denen bis zum Ende des Krieges 8000 Mann bestraft wurden.
Summe .	55884	1200	1500	58584	89376 [9])	19056	[9]) hievon waren bei Ausbruch des Krieges 47.630 Mann in den Waffen. Gleichzeitig standen nach Burenangaben nie mehr als 60.000 Mann im Felde.
hiezu in Iricqua und Betchuanaland .	.	.	.	.	.	700	
					Totale . . .	20356	
					Daher Gesamtverlust . . .	68260	d. i. 76·3 % des Gesamtstandes.
hievon	gefangen					31400	Angaben des Informationsbureaus in Prätoria.
	gefallen					3800	
	Krank, verwundet, desertiert, vermißt					33060	hievon entfallen auf: Krank gestorben zirka 2500 Mann, desertiert zirka 27.000 Mann (bis 31. Dezember 1901 hatten sich ergeben und das Land verlassen: 16,298 Mann).

Der durchschnittliche Stand der Konzentrationslager betrug zwischen Juli 1901 und Februar 1902:

114.051 Erwachsene[1])
und 52.985 Kinder

Summa 167.036 Menschen.

Die Sterblichkeit per Jahr durchschnittlich
23·3% bei Erwachsenen
und 35·4% bei Kindern.

Nach den Aussagen vieler Zeugen hatte diese große Sterblichkeit ihren Grund hauptsächlich in den konstant herrschenden Masernepidemien, die, da sich die Frauen den ärztlichen Vorschriften nicht fügten, nicht unterdrückt werden konnten.

Die englischen Behörden taten außerdem nicht genug, um die Lager zu dem zu machen, was sie infolge der Verwüstung des Landes sein mußten, zu Zufluchtsstätten; es waren die Mittel hiefür viel zu beschränkt. Für Kleider war gar nicht vorgesorgt und die Kost sehr mager.

3. Die Verrohung der Kriegführung und Teilnahme angeblich durch die Engländer bewaffneter Kaffernstämme.

Nach Burenangaben sollen mehrere Tausend Kaffern militärisch bekleidet und unter Führung englischer Offiziere mitgekämpft haben, speziell im Mai 1902 sollen Kaffern aus Natal im Bezirke Vrijheid eingefallen sein, was jedoch von englischer Seite bestritten und dahin erklärt wird, Kaffern seien auf beiden Seiten als Treiber, Führer, Diener und Späher verwendet worden. Immerhin ist es Tatsache, daß Feindseligkeiten der Kaffern sich stets nur gegen die Buren und nie gegen die Engländer richteten.

4. Die Bedrohung aller am Kampfe teilnehmenden Bürger durch die Engländer mit Verlust all ihrer Habe.

Die Proklamation Kitcheners vom 7. August 1901 forderte seitens aller Buren Unterwerfung, widrigenfalls Verbannung aus Südafrika und Konfiskation des Eigentums zu Gunsten jener, die sich ergeben hatten, angedroht wurde.

5. Die Unmöglichkeit der Festhaltung der Tausende von englischen Kriegsgefangenen und die Schwäche der eigenen Kriegsmacht. Es befanden sich beispielsweise schon Ende April 1900 4000 Engländer in Kriegsgefangenschaft; die gleiche Anzahl wurde bis Juni desselben Jahres in Freiheit gesetzt.

---

[1]) Hievon z. B. am 6. August 1901: 74.000 Frauen.

6. Die kolossale Übermacht, welche dem kleinen Reste von Burenstreitern gegenüberstand. Die Buren schätzten die damals im Felde stehende englische Armee auf 250.000 Mann, während sie tatsächlich 327.000 Mann zählte.[1]) In Summe hatten die Engländer dem offiziellen Berichte zufolge während der ganzen Dauer des Krieges nicht weniger als 448.435 Mann ins Feld gestellt, welche jedoch allerdings nie alle auf einmal in Südafrika waren.

Aus all dem Vorangeführten geht zur Genüge klar hervor, daß an einen endgiltigen Sieg der Buren nie zu denken war. Und doch drängt sich gleichzeitig die Frage auf, wieso es möglich war, daß die gewaltige Übermacht eines europäischen Staates so langer Zeit bedurfte, um das kleine Burenvolk ganz zu unterjochen.

Die Vorzüge des Burenkämpfers.

Die Beantwortung der aufgeworfenen Frage liegt zum einen Teile in den Mängeln des englischen Heeres, deren Besprechung ein eigener Abschnitt gewidmet sein soll, zum anderen Teile aber in dem Umstande, daß den schlechten Eigenschaften des Burenkämpfers andererseits wieder vorzügliche soldatische, nicht genug zu schätzende Tugenden entgegenstanden.

Vor allem Anderen sein grenzenloses Gottvertrauen, das ihm, selbst als alle Hoffnung auf ein glückliches Ende geschwunden schien, noch die Zähigkeit zur Fortsetzung des Kampfes verlieh. Wie tief die Gottesfurcht im Volke wurzelte, zeigte sich bei jeder Gelegenheit. Kein Kriegsrat, keine Versammlung, inbegriffen die offiziellen Konferenzen zu Klerksdorp und Vereeniging wurde ohne Gebet eröffnet, in keinem Dokumente, keinem schriftlichen Befehle fehlte der Hinweis, Gott werde der gerechten Sache sicher zum Siege verhelfen.

Als Beispiel einige Stellen des Briefes, den Präsident Krüger zu Neujahr 1900 an die Generale und Kommandanten richtete:

---

[1]) Stand der englischen Feldarmee:

Mitte Jänner 1900	150.000	Mann
„ Februar 1900	180.600	„
Ende März 1900	207.500	„
Anfang Dezember 1900	267.300	„
Mitte Juli 1900	224.000	„
Mai 1902	327.000	„

„Durch den Segen des Herrn ist unsere große Sache soweit „herausgeführt, daß wir mit angespannter Tätigkeit einen erfolg„reichen Ausgang erwarten können.“ „Leset Psalm 33. Der Feind „hat seinen Glauben auf Psalm 83 gesetzt, vergeßt nicht, daß „der Feind überall Zerstörung stiftet, wohin er auch geht.“ „Ich „durchforsche die ganze Bibel und kann keinen anderen Weg „finden, als den wir eingeschlagen haben. Lasset uns fortfahren „zu kämpfen im Namen des Herrn.“

Oder der Depeschenwechsel zwischen Krüger, de Wet und Cronje am 25. Februar 1900 vor Kapitulation des letzteren.

Krüger's Heliogramm an de Wet: „Benachrichtige „Cronje, daß Verstärkungen unterwegs und er befreit werden wird.“

„(Psalm 22, 22. Hilf mir aus dem Rachen des Löwen und „errette mich vor den Einhörnern.)“

Hierauf de Wet an Cronje:

„Präsident telegraphiert, auszuhalten, bedeutende Verstär„kungen nahen. Sobald sie angreifen, greifen wir früh morgens „von Norden an (Psalm 64, 8. „Aber Gott wird sie plötzlich „schießen, daß es ihnen wehe tut.)“

Endlich Cronje an de Wet:

„Meine Nahrungsmittel werden knapp; im übrigen zweifle „ich nicht, mit Gottes Hilfe den Feind nach Norden auseinander „sprengen zu können. (Psalm 20, 8. Jene verlassen sich auf „Wagen und Rosse, wir aber denken an den Namen des Herrn, „unseres Gottes.)“

Psalmensingend ziehen die Kommandos auf Gefechtsmärschen dahin und es kommt vor, daß — wie bei Dundee — vor Beginn des Gefechtes ganze Kolonnen knieend und entblößten Hauptes den Segen Gottes erbitten.

Von staatswegen wurden fallweise Bitt- oder Dankgebete für die militärischen Operationen angeordnet.

Hand in Hand mit dieser Religiosität ging das Vertrauen der Buren in ihre Waffe, welches Viljoen treffend kennzeichnet, indem er bei Besprechung der Ereignisse im Herbst 1900, als es um die Sache der Republiken schon recht schlecht stand, ausruft: „Unsere einzige Hoffnung waren Gott und unsere Mauser.“

Abgesehen von der später noch zu besprechenden Überlegenheit des Gewehres der Buren über jenes der Engländer war in jedem Buren das Bewußtsein, ein guter Schütze zu sein,

lebendig und tat er daher alles, um diese seine angeborne Geschicklichkeit so gut zur Geltung zu bringen, als es nur möglich war.

Die im Verhältnis zu jenen der Buren stets größeren Gefechtsverluste der Engländer mußten das Vertrauen der ersteren in ihre Schießkunst nur noch mehr festigen, umsomehr, da sie nur eine Bestätigung der diesbezüglich im Kriege des Jahres 1880/81 gegen die Engländer gewonnenen Daten erbrachten.

Wo die Perzentzahl an Toten und Verwundeten bei den Buren größer war als bei den Engländern, wurde dies meist durch eine große Anzahl englischer Gefangener mehr als ausgeglichen, wie aus der auf der nächsten Seite befindlichen Tabelle hervorgeht.

Diese Erfolge hatten ihre Ursache außer in der Schießfertigkeit aber auch noch in einem hohen Verständnis für alle jene Maßnahmen, welche geeignet sind, die eigene Waffenwirkung zu erhöhen, jene des Gegners jedoch herabzumindern. Es sei an alle diese bekannten Tatsachen hier nur erinnert.

Vor allem an ihre Gefechtsformation in langen dünnen Linien, ohne Reserven, welche, vorzüglich gedeckt, dem Gegner fast gar kein Ziel boten, dagegen jedes einzelne Gewehr zur Wirksamkeit brachten. Die daraus erwachsenden Gefechtsausdehnungen waren für europäische Begriffe ganz ungeheure. So kam beispielsweise

bei Ladysmith	1	Mann	auf	5	Meter
„ Poplar Grove	1	„	„	2	„
am Spionskop	1	„	„	4	Meter

Hiemit verbanden sie, wenigstens solange die Demoralisation nicht allzu stark eingerissen war, eine bewunderungswürdige Feuerdisziplin, welche eine Verschwendung des Feuers auf Distanzen, die keinen Erfolg erzielen ließen, fast ganz ausschloß. Wie sehr dieselbe den Engländern imponierte, beweist die Aussage des englischen GM. Brabazon, vor der Untersuchungskommission, die Buren hätten nie weiter als auf 400 Yards (485ˣ) geschossen, die auf weitere Entfernungen abgegebenen Schüsse seien nur Probeschüsse gewesen. Stimmt dies auch nicht für alle Fälle, so wohnt dieser Angabe doch insoferne Richtigkeit inne, als die Feuereröffnung durch das Moment der Überraschung, das die Buren meist für sich hatten, begünstigt, gewöhnlich bis auf kurze Entfernungen verzögert werden konnte.

Verluste 1899/1900 in den wichtigsten Gefechten.

	Datum	Gefecht	Engländer: Im Kampfe standen	Engländer Verluste: verwundet	Engländer Verluste: tot	Engländer Verluste: gefangen	Buren: Im Kampfe standen	Buren Verluste: verwundet	Buren Verluste: tot	Buren Verluste: gefangen	Anmerkung
1899	20. 10.	Dundee	4500	5·2 % = 226		225	1500	6·8 % 60	42	.	
	21. 10.	Elandslaagte	2750	8·9 % = 247		.	758	2·3 % 108	67	188	
	24. 10.	Rietfontein	5000	2·3 % = 116		.	1000	3·2 % 21	11	.	kolossaler Munitonsaufwand der Engländer
	30. 10.	Nicholsonsneck	1600	8·9 % = 143		1000	200	4·5 % 5 *)	4 *)	.	*) nach anderen Quellen 9 Tote und 30 Verwundete
	23. 11.	Belmont	9400	3·1 % = 298		.	1800	2·5 % 30	15	36	
	25. 11.	Enslin	9400	2 % = 194		.	2500	2·4 % 41	19	43	
	28. 11.	Modderriver	9400	5·1 % = 486		.	6000 *)	1·5 % 45	37	.	*) nach de Wet nur 4000
	11. 12.	Magersfontein	9400	8·9 % = *) 863		107	6000	3 % 118	64		*) nach von Lindenau nur 7·4 %
	10. 12.	Stormberg	2500	2·5 % = 63		630	200	5·3 % 26	8	.	
	15. 12.	Colenso	9000	12·3 % = *) 1100		234	3000	0·9 % 20	7	.	*) nach von Lindenau nur 5·8 %
1900	17. 1. bis 24. 1.	Spionskop	11000	11·6 % = *) 1277		224	4000	2·6 % 70	35	.	*) nach von Lindenau am 24. Jänner nur 7·2 %
	5. 1.	Witrand	4000	18 % = 723		.	700	4 % 17	11	.	
	31. 3.	Koornspruit	2000	7·5 % = 150		480	350	2 % 4	3	.	

Anmerkung. Die Gefangenen sind nur dort angegeben, wo sie in größerer Anzahl vorkamen. Unter die Anzahl der Kämpfer sind nur jene Teile aufgenommen, die tatsächlich ins Gefecht kamen.

Die Angaben über die Verluste und Streitkräfte der Buren sind sehr divergierend. Die hier gebrachten Zahlen entsprechen den hieraus gezogenen Mitteln.

Sie fand beispielsweise statt:

bei Belmont	auf	300ˣ
„ Modderriver	„	600ˣ—700ˣ (befohlen auf 300ˣ)
„ Witrand	„	300ˣ
„ Colenso	„	800ˣ
„ Koedesranddrift	„	800ˣ
„ Vaalkrans	„	400ˣ

Wurde diese Feuerdisziplin einmal gebrochen und das Feuer früher eröffnet als anbefohlen, wie z. B. bei Modderriver, so war dies meist durch die Verhältnisse gerechtfertigt. Oberst von Braun beobachtete, daß das Burenfeuer auf 1500 m (z. B. am Spionskop gegen die Division Warren, 20. Jänner 1900) mit vorzüglicher Wirkung abgegeben wurde und ist hier der Ausspruch des englischen Generals Sir Charles Knox zutreffend: „Der Bur „schoß mit dem Kopfe und nicht nach der Vorschrift“.

Die Brigade Hart erlitt in der Schlacht von Colenso durch die ihr gegenüber befindlichen Burenabteilungen (450 Mann), die das Feuer früher eröffnet hatten, innerhalb der Distanzen 1400—800ˣ von einem Stande von 3200 Mann, 860 Mann = 26% Verluste, während sie selbst nicht einen einzigen Treffer anbringen konnte. In derselben Schlacht wurden am linken Burenflügel 21 Mann beobachtet, die während des Rückzuges der Engländer auf zirka 1300 m eine englische Patrouille von 21 Mann beschossen und in $1^1/_2$ Minuten dieselbe komplett vernichtet hatten.

Trefflich kam den Buren ihre auch von dem offiziellen englischen Berichte anerkannte Geschicklichkeit im Distanzschätzen zu statten.

Auf ihr Verständnis für Verwendung der Artillerie soll noch zurückgekommen werden.

Die Feuerwirkung der Buren wurde weiters erhöht durch ihre besondere Fähigkeit, das Terrain auszunützen und Deckungen anzulegen. Allgemein ist bekannt, wie meisterhaft sie es verstanden, den Gegner durch vorzügliche Maskierung und andere Hilfsmittel über ihre wahre Stellung zu täuschen. Hinter den Deckungen wurden nicht selten Feldbahnen für den Positionswechsel der Geschütze eingebaut, während **Eisenbahnschienen** als Kopfdeckungen und Drahthindernisse in ausgedehntem Maße verwendet wurden, so daß die Engländer sich sogar veranlaßt fühlten, die ganze berittene Infanterie mit Drahtschneidewerkzeugen auszurüsten.

Alle diese ihm zur zweiten Natur gewordenen militärischen Anlagen verliehen dem Buren im Feuergefechte eine Ruhe, die uns mit Bewunderung erfüllt. Ruhig zog sich der Schütze, wenn er durch das Gefecht ermüdet war, ohne weitere Erlaubnis aus demselben zurück, um auszuruhen, eventuell sogar abzukochen und dann wieder zurückzukehren. Dr. Schiel (nicht identisch mit Oberstleutnant Schiel) schildert diesen Vorgang bei Besprechung der Kämpfe um den Spionskop folgendermassen: „Alles wurde in Ruhe getan; es gab keinen Versuch, die Leute „zur Aktion zu treiben, wer in die Feuerlinie gehen wollte, ging „hin, wer sich ferne halten wollte, hielt sich ferne."

Nehmen wir hiezu noch seine hervorragende Reitkunst, das Verständnis für die Leistungsfähigkeit seines Pferdes, sowie die Unabhängigkeit vom Nachschube, welche ihm eine die Engländer überraschende Beweglichkeit verliehen, so haben wir das Bild des Burenkrieges vervollständigt, dessen Vorzüge umsomehr zur Geltung kamen, als sie dem englischen Soldaten zum größten Teile fehlten. Der folgende Abschnitt soll dies näher beleuchten.

II. Teil.

Das englische Heer.

Allgemeines.

Lage und Besitzverhältnisse Großbritanniens und Irlands, sowie die hieraus resultierende Gedankenrichtung des Engländers bringen seit jeher eine Hegemonie der maritimen Streitmittel dieses Reiches über das Landheer mit sich. War solcherart letzteres stets das Stiefkind der Nation, so mußte es umsomehr in seiner Entwicklung zurückbleiben, als es ihm, den geographischen Verhältnissen zufolge, seit den napoleonischen Kriegen bereits versagt war, sich mit einem ebenbürtigen Gegner zu messen und ihm daher die Kolonialkriege mit ihren meist kleinen, Mannesmut und Ausdauer fast allein zur Wichtigkeit erhebenden Aktionen das ersetzen mußten, was für die Armeen der kontinentalen Großmächte die Schule des großen Krieges bedeutete.

Schon der engbegrenzte Zweck, welchem die englische Armee zu genügen hatte, hinderte ihre gedeihliche Entwicklung. In einem Berichte Mr. Stanhope's (ehemaligen Staatssekretärs des Krieges) vom Dezember 1888 an den Armeeoberkommandanten Lord Wolseley wurde der Zweck der Armee folgendermaßen präzisiert.

a) Unterstützung der Staatsgewalt in den vereinigten Königreichen.

b) Aufbringung der für Indien nötigen, im Einvernehmen mit der dortigen Regierung festgesetzten Truppenzahl.

c) Schaffung und Erhaltung von Garnisonen für alle Festungen und Kohlenstationen im Mutterlande und den Kolonien nach einem bestimmten Schema.

d) Im Falle diesen Zwecken genügt war, sollte die Heeresverwaltung imstande sein, zwei teils aus regulären, teils aus Milizsoldaten zusammengesetzte Armeekorps zu mobilisieren und die hinzutretenden Hilfskorps als weitere Armeekorps oder Garnisonen zur Verteidigung London's, respektive geeigneter Stationen im Vorfelde London's, sowie von Handelshäfen zu organisieren.

e) Trotzdem sei anzustreben, falls nötig, die vorgenannten zwei kompletten, mit Kavallerie und Train zu versehenden Armeekorps auch außer Land senden zu können, wobei aber bedeutet wurde, daß diese Verwendung in einem europäischen Lande ganz unwahrscheinlich sei, es daher die erste Pflicht der militärischen Behörden bilden müsse, dennoch das Hauptaugenmerk nur auf die Verteidigung des eigenen Landes zu richten.

Durch Festhaltung dieser Gesichtspunkte waren von Haus aus der Armee schon die Bedingungen für eine gedeihliche Entwicklung genommen und es war umso natürlicher, daß sie auf alten, längst vergilbten Lorbeern ruhend, gestützt durch den in den Kolonien verhältnismäßig billig erworbenen Waffenruhm, in zähem Konservatismus an alten, lange überholten Erfahrungen festhielt, die sie im Burenkriege mit schweren Opfern zu modernisieren gezwungen wurde.

Der untergeordneten Rolle, welche die Armee im öffentlichen Leben England's spielt, entspricht schon die Art und Aufteilung der Leitung.[1])

Vor allem untersteht die Armee in erster Linie nicht dem Könige, sondern dem Parlamente.

An der Spitze der Verwaltung steht der Staatssekretär des Krieges mit dem Kriegsamt. Ersterer muß stets Parlamentsmitglied, kann daher nie aktiver Offizier sein, da solche nicht wählbar sind. Das ihm unterstellte Amt teilt sich in das Militärdepartement unter Leitung des dem Könige für die Schlagfertigkeit der Armee verantwortlichen Armeeoberkommandanten und das Finanzdepartement unter Leitung des dem Zivilstande entnommenen Staatssekretärs der Finanzen, welcher für die finanziellen Bedürfnisse des Heeres aufzukommen hat und von welchem daher in dieser Hinsicht sowohl sein Vorgesetzter der Staatssekretär des Krieges, als auch der Armeeoberkommandant abhängig sind.

Der Staatssekretär des Krieges ist in seinen Maßnahmen in keiner Hinsicht an den Rat des Oberkommandanten gebunden.[2])

Diese ganz eigentümliche Organisation hatte zur Folge, daß es an dem für die Vorbereitungen zum Kriege nötigen Einver-

---

[1]) Bezieht sich, wie in der Vorrede bemerkt, auf die Verhältnisse vor und während des Burenkrieges.

[2]) Oberkommandant Lord Wolseley bezeichnete sich selbst als „fünftes Rad im Wagen" (Report etc.).

nehmen der berufenen Faktoren fehlte, infolgedessen viele Unterlassungen vorkamen, die bei einer gut organisierten Heeresleitung unmöglich gewesen wären.

Es sei nur angeführt, daß beispielsweise der Staatssekretär des Krieges, damals Marquis of Lansdown, von Lord Wolseley nicht einmal Einblick in die Akten des Generalstabes (Military Intelligence Department) erhielt, wogegen sich auch der letztere durch die ihm gar nicht offiziell zur Kenntnis gelangten Verteidigungspläne der schon vor dem Kriege in Südafrika befindlichen Offiziere nicht gebunden erachtete, so daß infolge dieser Reibungen die Armee ohne einen eigentlichen Operationsplan ins Feld zog.

Trotz dieser bösen Erfahrungen wurde der Vorsitz in der mehrerwähnten Untersuchungskommission nach dem Kriege wieder einer Zivilperson übertragen und von dieser Kommission die Schaffung eines unter dem Vorsitze des Staatssekretärs des Krieges und einer zweiten dem Parlamente verantwortlichen Zivilperson amtierenden Verteidigungskomitees, bestehend aus sechs den beiden Genannten unterordneten Offizieren, anbefohlen, ein Zeichen für das geringe Verständnis, das man den militärischen Bedürfnissen in England entgegenbringt.

Das Organ des Armeeoberkommandanten ist das die Stelle eines Bureau-Generalstabes vertretende Military Intelligence Department, welches die Aufgabe hat, Verteidigungspläne zu beurteilen, militärgeographische Studien zu sammeln und zu verbreiten und alle jene Informationen einzuholen, welche für die Verteidigung des Landes nötig sind oder den Zustand fremder Heere und Länder, sowie der eigenen Kolonien und Besitzungen betreffen. Außerdem obliegt ihm die Beschaffung der Kriegskarten und die Beobachtung kriegerischer Ereignisse. Eine große Menge von Aufgaben, wenn man bedenkt, daß dieses ganze Intelligence Department bis Oktober 1902 aus zusammen nur 18 Offizieren bestand und erst damals und zwar um zwei Offiziere vermehrt wurde.

Ein eigener Truppengeneralstab existiert nicht; der Dienst desselben wurde im Kriege von hiezu den höheren Kommanden zugewiesenen Truppenoffizieren (Intelligence Officers) versehen, welche die Kriegsakademie absolviert hatten, jedoch nach längstens fünf Jahren ohne jeden Vorteil für ihr Avancement zu erringen, wieder zu ihrem Truppenkörper einzurücken hatten.

Nachdem im Frieden Brigade-, Divisions- und Korpsstäbe nicht bestehen, mußten alle höheren Kommanden bei Beginn des Krieges erst improvisiert werden, was zur Folge hatte, daß sich die Kommandanten und Generalstabsoffiziere, die oft aus allen Teilen der Welt zusammenkamen, ganz fremd waren, wie auch die Kommandanten ihren Truppen und umgekehrt. Von sämtlichen im Kriege gewesenen Brigaden hatte die einzige Brigade Hildyard im Frieden unter ihrem Brigadier geübt. Ganz abgesehen davon, fehlten auch die den Dienst bei den höheren Kommanden regelnden Vorschriften.

Die Truppen.

a) Reguläre Armee.

Wie bekannt, ergänzt sich die englische Armee durch Werbung; das Minimalter beträgt 20 Jahre. Die Anwerbung erfolgt auf 12 Jahre Aktivdienst bei der Gardekavallerie und anderen Spezialkörpern und 7 Jahre aktiv, 5 Jahre Reservedienstzeit bei den übrigen Truppen. In den Kolonien dauert die Präsenzdienstpflicht 8 Jahre, die Reservedienstpflicht 4 Jahre. Eine Kapitulation von 5 zu 5 Jahren ist zulässig. Nach zwölfjähriger Präsenzdienstpflicht hat der Soldat Anspruch auf eine Zivilversorgung. Tatsächlich reduziert sich die Dienstzeit bei vielen Soldaten bedeutend. Beispielsweise dienten im Jahre 1898 von 102.089 im Mutterlande präsenten Leuten 66.058 Mann weniger als 5 Jahre.

Die Werbung geht das ganze Jahr vor sich, daher die Rekruten einzeln, ganz ohne einen Termin, eingereiht werden, was die Ausbildung sehr erschwert; dieser Übelstand wird teilweise gebessert, indem abwechselnd einzelne Unterabteilungen zur Rekrutenabrichtung bestimmt und die älteren Mannschaften bei den anderen vereinigt werden.

Die in die Reserve getretenen Jahrgänge bilden die „Armeereserve“ und machen jährlich eine Waffenübung von 12 bis 20 Tagen mit.

Eine weitere Reserve für die reguläre Armee bildet die sogenannte „Milizreserve“, welche sich aus durch freiwillige Meldung aufgebrachten Milizsoldaten im Alter zwischen 19 und 34 Jahren zusammensetzt und jährlich eine Waffenübung bis zu 56 Tagen mitmacht.

b) Miliz.

Für die Miliz besteht theoretisch die allgemeine Wehrpflicht[1]) u. zw. ist zum Dienste jeder Wehrpflichtige zwischen dem 18. und 30. Lebensjahre verpflichtet. Die Aushebung erfolgt durch Los auf fünfjährige Dienstzeit. Stellvertretung ist gestattet, ebenso auch der Loskauf. Der Milizsoldat wird nach Gesetz sechs Monate (tatsächlich nur 56—63 Tage) beim Depot seines Regimentes ausgebildet und soll sodann jährlich eine Waffenübung von 28 Tagen durchmachen, bei welcher Gelegenheit die Bataillone zu Übungen zusammengezogen werden.

c) Yeomanry.

Die Yeomanry sind nur in England und Schottland bestehende, aus im Frieden unbesoldeten Freiwilligen ohne bestimmte Dienstzeit zusammengestellte Kavallerieabteilungen, deren ganze Ausbildung in jährlich je einer 14tägigen, eventuell auch unterbrochenen Waffenübung besteht.[2]) Zum Eintritte ist eine durch Reit- und Schießprüfung zu erweisende Qualifikation erforderlich. Pferd und Ausrüstung sind Eigentum des Mannes.

Die Yeomanry wurden während des Burenkrieges auf ein Jahr oder auf Kriegsdauer mit der Altersgrenze zwiscken 20 und 35 Jahren engagiert und erhielten die Offiziere meist von der regulären Armee.

Sie bilden im Kriege Bataillone mit vier Kompagnien (beritten), eventuell zwei Geschützen.

d) Volunteers.

Auch die Volunters sind im Frieden normal unbesoldete Freiwillige aus England und Schottland ohne bestimmte Dienstpflicht, stellen jedoch alle Waffengattungen auf und haben das Recht, mit einer Frist von 14 Tagen den Dienst zu kündigen.

Sie machen im ersten und zweiten Dienstjahre je 30 einstündige Übungen und einen Schießkurs, in den anderen Jahren je neun solcher Übungen und den Schießkurs mit. Hiefür werden sie bezahlt; sie genießen ansonst keine Ausbildung.

---

[1]) Tatsächlich ergänzt sie sich jedoch aus Freiwilligen, die sich auf sechs Jahre anwerben lassen.

[2]) Außerdem werden die Regimenter jährlich auf sechs Tage zusammengezogen.

Jene Volunteers, welche sich zum Kriegsdienste in Südafrika bereit erklärten, wurden in die regulären Regimenter als service companies eingeteilt u. zw. erhielt jedes Infanterie- und Ingenieurbataillon eine solche Kompagnie von 116 Mann.

Ausgenommen hievon waren die Volunteers der Stadt London (City of London Imperial Volunteers), welche ein eigenes Korps, bestehend aus 1 Battterie à 6 Geschützen, 2 Kompagnien berittener und 1 Bataillon unberittener Infanterie aufstellten, die Offiziere und älteren Unteroffiziere aber vom regulären Heere erhielten.

Für den Krieg wurden 20- bis 35jährige Volunteers auf ein Jahr oder Kriegsdauer engagiert, wenn sie unter den für die Volunteers geltenden Vorschriften erstklassige Schützen waren.

Hierher gehören auch spezielle im Kriege aufgestellte Formationen wie:

die „Scottish Horse“, zusammengestellt aus in Südafrika lebenden Schotten und vermehrt durch die vom Herzog von Altholl und die Caledonien Society aufgebrachten Kontingente (in Summa zwei Regimenter Kavallerie oder 3252 Reiter, ohne Offiziere),

die von Lord Lovat beigestellten „Scouts“ (zirka 600 Reiter),

die bei der Highland-Brigade eingeteilten „South African constabulary“ (7273 Offiziere und Mann) bestehend, teils aus normal rekrutierten Engländern, teils aus Canadiern, ferner

die „Trabaut Horse“, „Cape Mounted rifles“ und andere.

e) Kolonialkontingente.

Von den unter Selbstregierung und Verwaltung stehenden englischen Kolonien sandten Canada, Australien und Neu-Seeland berittene Hilfstruppen, welche Milizcharakter trugen. Die Mannschaften waren größtenteils auf ein Jahr für Südafrika engagiert.

Hierher zählen auch die in der Kapkolonie und in Natal sonst noch aufgebrachten Abteilungen. Letztere waren für verschiedene Zwecke engagiert und durften zu anderen Diensten nicht verwendet werden. So gab es Abteilungen für den Dienst in Südafrika überhaupt (South African Light Horse, Imperial Light Horse etc.), oder für den Dienst in bestimmten Distrikten, respektive in einzelnen Städten (Town Guards).

Kein irregulärer Soldat kann ohne seine Einwilligung außer Landes verwendet werden.

Der englische Soldat.

a) Allgemeines.

Eine hervorragende Eigenschaft ist allen Gattungen des englischen Soldaten gemeinsam und hat sich im Kriege glänzend bewährt, es ist der hohe Grad persönlicher Tapferkeit, ein Merkmal des Engländers überhaupt.

Die Zeugnisse der Feinde sind es, die hier die schönste Anerkennung bilden und mit den Worten „Löwenmut, Todesverachtung, bewunderungswürdig“ wird das Verhalten des englischen Soldaten von Gegnern wie de Wet, du Plessis u. a. gekennzeichnet. Die Schlachten und Gefechte von Elandslagte, Lazarethkorje, Belmont, Graspan, Modderriver, Magersfontein, Colenso, Spionskop, Rhenosterkop, Machadadorp u. a. sind Ruhmestage, soweit englische Tapferkeit in Betracht kommt.

Die zweitklassige Stellung, welche die Armee einnimmt und aus der sie sich, insolange das Wehrgesetz nicht gründlich geändert wird, nicht herausarbeiten wird, erklärt jedoch die geringe Achtung, die der englische Soldat trotzdem bei der Bevölkerung genießt und bringt es mit sich, daß sich meist nur solche Elemente dem militärischen Berufe widmen, welche kein anderweitiges Fortkommen finden. Für den förmlichen Boykott, dem sie hiefür in bürgerlichen Kreisen meist begegnen, müssen sie durch eine glänzende Bezahlung entschädigt werden.

Es erhält der Soldat ohne Chargengrad (private soldier) 1·20 bis 2·— Kr., der Korporal 2·— bis 3·20 Kr., der Sergeant 2·80 bis 4·— Kr., der Wachtmeister 6 bis 7·20 Kr. täglichen Sold.

Außerdem werden für gute Aufführung Prämien und bei Gelegenheit besondere Gratifikationen ausgeteilt. So erhielten im Dezember 1900 alle Mitkämpfer Remunerationen, die für den Soldaten ohne Chargengrad und den Unteroffizier 120—360 Kr. betrugen.[1])

Müssen solcherart dem englischen Soldaten im Durchschnitte zwar ideale Beweggründe zum Eintritte in die Armee abgesprochen werden, so läßt dagegen sein fast vollkommener Ausschluß aus dem bürgerlichen Kreise den Gemeingeist und das Gefühl der Zusammengehörigkeit in ihm umsomehr erstarken

[1]) Für die Offiziere betrugen selbe: Leutnant 720—840 Kr., Hauptmann 1440 Kr., Stabsoffizier 1920—10.800 Kr., General 6840—48.000 Kr., Lord Roberts 61.200 Kr. Letzterer erhielt überdies vom Parlamente ein Ehrengeschenk von 50.000 Lstrl = 1,224.000 Kr.

und die Pflege der Kameradschaft ist eine seiner vorzüglichsten Tugenden.

Desto größere Mängel haften ihm in anderer Beziehung an.

Die große Zunahme des Alkoholismus in England, die sich durch eine auf alkoholische Getränke entfallende Ausgabe von 168 Kr. per Mann und Kopf und wenn man ca. 34% Frauen hievon abzieht, durch eine noch größere Summe manifestiert, fordert auch in der Armee ihre Opfer. Sie hat in Indien zur Bildung einer eigenen Gesellschaft der „Army temperance association" Anlaß gegeben, die sich zum einzigen Ziele setzt, diesem Übel zu steuern.

Dieser humanitäre Verein hat in den Kasernen für seine Mitglieder eigene Lokalitäten und zählte im Mai 1900 nicht weniger als 228 Zweigvereine, von denen sich in Südafrika 112 mit in Summe 10.000 Mitgliedern befanden.

Bei einem Gesamtpräsenzstande von rund 475.000 Mann in England, Indien und den Kolonien zusammengenommen, die Hilfsmannschaften abhängiger Staaten eingerechnet, wurden in den Jahren 1877—1898 bestraft: 2·8—5·4% wegen Trunkenheit, 0·7—0·3% wegen unerlaubter Abwesenheit (gerichtlich), 1·5 bis 0·8% wegen Fahnenflucht (gerichtlich) und 1·4% wegen Ungehorsams (gerichtlich).

Die überwiegende Anzahl der Bestrafungen wegen Trunkenheit ist in die Augen springend, wobei noch zu bedenken ist, daß mindestens die drei- bis vierfache Anzahl von Fällen als unbestraft angenommen werden muß. Auf dieses Konto dürfte auch die verhältnismäßig große Zahl von 820 Fällen tatsächlichen Angriffes auf Vorgesetzte zu setzen sein, welche im Jahre 1894 bestraft wurden.

Im Jahre 1899 mußten nicht weniger als 1956 Mann wegen fortgesetzter schlechter Aufführung vom Kriegsschauplatze entlassen werden und desertierten von 42.700 Rekruten 5504 Mann = 12%. Nach Peters desertierten im selben Jahre von 103.647 Milizsoldaten: 10.144 Mann oder 7%.

Was die Intelligenz des regulären Soldaten betrifft, steht sie seiner Abkunft aus den ärmsten Schichten des Volkes gemäß,[1])

[1]) Der größte Teil der englischen Rekruten kommt aus den großen Städten und besteht aus Minenarbeitern und Taglöhnern, zu denen einige, das intelligenteste Material bildende Handwerker kommen; der Bauernstand hält sich fast ganz ferne vom Militärdienste.

auf niedriger Stufe. Der Kommissionsbericht sagt diesbezüglich: „Die Intelligenz des gewöhnlichen Soldaten ist, — mehr oder „weniger verbessert durch die militärische Erziehung — jene „der Gesellschaft, aus der er sich ergänzt und diese letztere ist „es, welche im Vergleiche zu allen anderen die geringste Ge- „legenheit zur Entwicklung hat.“

Generalmajor Kelly-Kenny konstatierte vor der Kommission, die geistigen Fähigkeiten des englischen regulären Soldaten seien jenen der kontinentalen Soldaten nicht gleichwertig und GM. Hildyard, daß man „nicht erwarten könne, daß ab- „solut ungebildete Menschen zu intelligenten Soldaten werden“.

Die physische Beschaffenheit des englischen Rekruten ist seiner Herkunft gemäß oft sehr mangelhaft und wird durch die Aussage des GM. Hunter vor der Untersuchungskommission charakterisiert, „die Armee als Ganzes, habe die Männerwelt des „Reiches keineswegs schön repräsentiert“.

Machten sich solche Mängel schon bei den erstangekommenen Truppen fühlbar, als man doch noch mehr Auswahl für die Rekrutierung hatte, so wuchs das Übel umsomehr, je größer der Mangel an Ersatzmannschaften wurde und je mehr man gezwungen war, jeden zu nehmen, der sich anbot.

Den leistungsfähigsten Teil der regulären Regimenter bildeten die Reservisten, welche jedoch nach den ersten Transporten schon aufgebraucht waren; es befanden sich unter diesen ersten Staffeln zirka die Hälfte bis $^2/_3$ Reservisten. Ein Hochländerbataillon hatte beispielsweise unter 856 Mann 500 Reservisten, welche fast alle zwei Feldzüge in Indien mitgemacht hatten. Als der Vorrat an Reservisten erschöpft war, folgten außer den Irregulären nur mehr ganz junge Rekruten, welche zum großen Teile sofort in die Spitäler wanderten. Die Aussagen der Generale Hildyard, Charles Knox und Crabbe decken sich in dieser Hinsicht.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die Mannschaft der Kavallerie und Artillerie besser aushielt als jene der Infanterie, da diese Waffen in England besseres Rekrutenmaterial anziehen.

Was die irregulären Truppen anbelangt, so stand es bei denselben um die Disziplin noch schlechter, als bei den regulären. Speziell bei den Yeomanry konnte man vom ersten Kontingent noch sagen, es gehe aus Patriotismus in den Krieg, daher auch in disziplinärer Hinsicht weniger Klagen vorkamen. Anders bei den Yeomanry des zweiten Kontingents.

Während erstere nämlich denselben Sold hatten wie der reguläre Soldat, sah man sich infolge des großen Mannschaftsmangels gezwungen, für das zweite Kontingent einen Tageslohn von 5 sh [1] festzusetzen, wobei man auch, wie später gezeigt werden wird, mit dem erforderlichen Nachweise der Qualifikation sehr nachsichtig war. Das erste Kontingent bestand noch meist aus braven Landleuten, das zweite jedoch aus Arbeitern und Mechanikern aus London, welche mit dem Kriege großenteils die Absicht der Auswanderung verbanden und in disziplinärer Hinsicht alles zu wünschen übrig ließen. GL. Brabazon sagt über sie:

„Sie waren in Südafrika gut, weil sie dort ebenfalls gegen „irreguläre Truppen fochten, aber gegen ein europäisches Heer „hätten sie nicht fünf Minuten standgehalten, weil disziplinierte „Truppen undisziplinierte immer schlagen werden."

Die meisten Klagen wurden über die Disziplin der Kolonialkontingente laut.

An Intelligenz standen die irregulären Truppen im allgemeinen unbedingt über den regulären Soldaten. Die Kolonialkontingente insbesondere bestanden aus ausgewählten mutigen, kräftigen und intelligenten Leuten, doch muß auch hier festgestellt werden, daß die erste Staffel weit besser war als die folgenden Ersatzmannschaften.

Die physische Beschaffenheit der Irregulären war zufriedenstellend, ausgenommen jene der Milizrekruten, bei denen man mit dem Minimalalter bis auf 18 Jahre herabgehen mußte.

b) Taktische Ausbildung.

Schon aus den, gelegentlich Besprechung des Wehrgesetzes gemachten Angaben kann ein Schluß auf die Ausbildung der verschiedenen Kategorien gezogen werden, wobei noch bemerkt werden muß, daß sich dieselbe in veralteten, eigentlich nur dem Paradezwecke genügenden Formen bewegte. Rein maschinell gedrillt, entbehrte der englische Infanterist aller jener Eigenschaften, die wir heute als die elementarsten Forderungen, die an den Plänkler zu stellen sind, bezeichnen. Wie eine entsprechende Schießausbildung — dieselbe soll später zur Sprache kommen — fehlte ihm vor allem jedes Verständnis für die Benützung des Terrains. GLt. Sir Charles Warren sagte diesbezüglich vor der Kommission:

[1]) 1 sh = ca. 1·20 Kr.

„Es war unmöglich, sowohl Offiziere als Mannschaft von „der Notwendigkeit, Deckung zu nehmen, zu überzeugen, bis sie „es durch traurige Erfahrung und ernste Verluste lernten. Die „ganze Tradition der Armee ist gegen das Deckungnehmen.“

Am maßgebendsten aber muß uns das Urteil Lord Roberts sein, das nachstehend angeführt sein soll:

„Der englische Soldat war das genaue Gegenteil des Bur's, „besonders in der Kenntnis des Bodens und seiner Benützung, „wie auch in seiner mangelhaften Beobachtungsgabe“.[1]) Roberts verurteilt hierauf den in der Armee herrschenden Massendrill, der die Erziehung des Mannes zur bloßen Maschine bezwecke, und hebt die Notwendigkeit einer individuellen Schulung zum denkenden Plänkler hervor, worauf er fortfährt:

„Individuelle Geschicklichkeit im Improvisieren von Dek- „kungen, so auffallend bei den Buren, fehlte dem regulären „englischen Soldaten ganz; seine einzige Idee beim Ausheben „von Deckungen war, den Befehl zu vollführen, aber nicht, sich „einen Schutz zu schaffen.“ Im Angriffe waren die Leute noch „eher geneigt, sich zu decken, als in der Verteidigung und es „dauerte lange, bevor sie den Wert der Deckung im Vorposten- „und Patrouillendienst kennen lernten.“

Auch Lord Kitchener beklagt die auf Kosten des mechanischen Drills unterbliebene individuelle Ausbildung und GM. Plumer sagt sogar, die Leute seien nicht einmal imstande gewesen, sich ihre Kost selbst zu bereiten.

Am schlechtesten war es um die Ausbildung der Miliz und Yeomanry bestellt. Bezüglich dieser hauptsächlich an den Etappenlinien verwendeten Truppen gestand Lord Roberts, er habe stets große Angst um seine Verbindungen gehabt. „Unsere „schlecht ausgebildeten Truppen brachten mich oft in große „Schwierigkeiten. Die Gefangennahme der Derbyshire Yeomanry „bei Rhenoster River, die Gefangennahme der irischen Yeomanry „bei Lindley und viele andere Fälle, wo kleinere Teile, be- „sonders Miliz und Yeomanry beteiligt waren, zeigten, was es „für eine große Gefahr bedeutete, von Truppen abzuhängen, die „nicht gründlich diszipliniert und ausgebildet waren.“

[1]) Die vielen Klagen von englischer Seite, daß es unmöglich gewesen sei, den Gegner zu entdecken, zeigen nur, wie mangelhaft die Schulung im Absuchen des Terrains betrieben wurde.

Zwar hatte man im Jahre 1900 die noch nicht abgesendeten Yeomanry und Volunteers zu einer 28tägigen Lagerübung mit erhöhter Munitionsgebühr „eingeladen“, doch kamen zu derselben von einem summarischen Effektivstande von 240.000 Mann nur 150.000 Mann.[1])

Was die Yeomanry anbetrifft, so muß dieselbe nach drei Kontingenten unterschieden werden.

Das erste Kontingent, abgesandt zwischen dem 21. Jänner und 14. April 1900, zeigte die besten Qualitäten. Die Mehrzahl der Mannschaften konnte reiten und schießen, wenn auch schlecht, denn sämtliche Leute hatten vor ihrer Absendung eine zwei- bis dreimonatliche Ausbildung durchgemacht. Die während derselben bestandenen taktischen Verbände — nach Grafschaften gebildet — wurden auch während des Krieges beibehalten.

Das zweite Kontingent dagegen (abgegangen auf Befehl vom 17. Februar 1901) entbehrte jeder Ausbildung. Nach einem flüchtigen Reit- und Schießversuch aufgenommen, wurden die Mannschaften sofort nach Aldershot abgesendet, wo sie ganz untätig ihre Abtransportierung erwarteten. Einem Ausspruche des Lord Chesham gemäß waren etwa 75% der Leute vorher nie zu Pferde gesessen und war auch der Rest des Reitens nur sehr mangelhaft kundig. Die Absendung erfolgte ohne irgend einen festen taktischen Verband in Partien zu 110 Mann, deren Organisation und Ausbildung in Südafrika erfolgen sollte. Die letztere scheint aber fast ganz unterlassen worden zu sein, denn die bezüglichen Urteile der berufenen Faktoren sind geradezu vernichtend.

GLt. Lord Methuen sagt: „Sie ritten hoffnungslos schlecht „und hatten auch keine Fähigkeit zum Reiten, Schießen oder „zur Disziplin“; GLt. Bruce Hamilton: „Sie kannten gar „nichts“ und Oberst Crabbe, „sie kannten nicht einmal die „Grundzüge des militärischen Dienstes“.

Beim dritten Kontingente (abgegangen zufolge Befehles vom 9. September 1901) war man vorsichtiger geworden, hatte die Mannschaften vor ihrem Abgehen bereits in eigenen Instruktionslagern zu Aldershot und in Irland vereint und durch drei Monate ausgebildet, doch gab dieses Kontingent infolge seiner geringen Stärke nichts mehr aus.

---

[1]) Auch die Miliz, soweit sie noch verfügbar war, wurde damals zu einer dreimonatlichen Waffenübung einberufen.

Die bestausgebildeten Soldaten der englischen Armee waren die Hilfskontingente der Kolonien. Lord Roberts sagt von ihnen lobend, sie seien gut ausgebildet gewesen und hätten mehr Individualität, hauptsächlich aber besseren Orientierungssinn als die regulären Soldaten betätigt, während Oberst Rimington besonders ihre Reitkunst, Oberst Plumer aber ihre Selbständigkeit in jeder Hinsicht rühmt. GLt. Lord Methuen nennt sie „den Buren fast gleichwertig".

Der Umstand, daß, wie bereits bemerkt, die Mehrzahl der kolonialen Soldaten nur auf ein Jahr engagiert war und die Nachschübe stets bedeutend minderwertig waren, als die erstabgesandten Staffeln, machte sich jedoch auch hier unangenehm bemerkbar — gar nicht zu reden von den südafrikanischen Kontingenten, die ohne bestimmte Zeitangabe engagiert waren und daher den Dienst verlassen konnten, wann sie wollten.

In Summe konnten die Kolonialkontingente eine gute berittene Infanterie, zu Patrouillendiensten verwendbar, genannt werden.

Die großen Mängel der Ausbildung der englischen Armee haben neben einer falschen Auffassung der Anforderungen moderner Zeit und neben einer nicht zu leugnenden Oberflächlichkeit und Nachlässigkeit auch ihren Grund in dem Mangel an geeigneten Übungsplätzen, der in dem hochkultivierten Lande vorherrscht. Daß aber auch das Reglement hiezu beitrug, indem es noch immer das Schwergewicht auf den Bajonettangriff legte, ist allerdings bedenklicher.

Es würde den Rahmen dieser Schrift übersteigen, des näheren auf die einzelnen Bestimmungen des englischen Reglements (Drillbook) überzugehen und sei daher nur angeführt, daß der Angriff schematisch in drei Gruppen mit folgender Bestimmung zu geschehen hatte:

1. Gruppe: Einleitung und Erlangung der Feuerüberlegenheit.

2. Gruppe: Folgt der ersten auf etwa 720 m und vollführt den Sturm. Dieser, als Hauptsache betrachtet, wurde oft zu früh angesetzt und kürzte daher die Tätigkeit der ersten Gruppe oft derart ab, daß sie kaum zum Feuer kam.

3. Gruppe: Abwarten des Ergebnisses des Angriffes in einer Verteidigungsstellung (Ursache des unvollkommenen Einsetzens der Kräfte)

Die Feuereröffnung hatte nicht vor 800 Yard = 728 m zu erfolgen, die Erlangung der Feuerüberlegenheit war von 500 Yard = 455 m an, d. h. innerhalb der „kleinen Distanzen“ anzustreben.

Auf die Notwendigkeit der Ausnützung des Terrains war nicht genügend hingewiesen.

c) Schießausbildung.

Auch in der Schießausbildung der englischen Armee müssen wir mechanischen Drill und Oberflächlichkeit konstatieren, welche gegenüber der geschilderten Schießfertigkeit der Buren besonders ins Gewicht fällt.

Im Jahre 1899 wurden zu Schützen ernannt:

reguläre Soldaten	Kavallerie	26%
	Infant und Ingenieure	34 „
Miliz		28 „
Yeomanry		41 „
Volunteer		26 „

Die unverhältnismäßig hohen Perzentsätze von Schützenernennungen würden den Schluß auf ein vorzügliches Resultat zulassen, was aber mit dem Aussagen der leitenden Faktoren und den im Kampfe erzielten Erfolgen derart im Widerspruche steht, daß angenommen werden muß, daß obige Schießplatzergebnisse ihre Entstehung nur äußerster Oberflächlichkeit bei der Beurteilung verdanken.

Lord Roberts sagt, „das Schießen des englischen Soldaten „könne nicht als gut bezeichnet werden“, konstatiert, daß Abneigung vor der Munitionsverschwendung vielleicht das einzige sei, was man am Schießen des englischen Soldaten loben könne und tadelt die Schießausbildung, welche es nicht zu erreichen vermochte, daß der Mann imstande sei, sich kurz zeigende Ziele rasch zu erfassen und unter schwierigen Verhältnissen erfolgreich zu beschießen. Oberst Hay und GLt. Sir Hamilton schließen sich dem an und auch Lord Kitchener bestätigt diesen Mangel, indem er sagt: „Unsere Leute waren nicht so „behend und genau im lebhaften Feuer, wie ihre Gegner, sie „waren aber hiefür im Frieden auch nicht ausgebildet und es „war nicht zu erwarten, daß sie sich während des Krieges das „aneignen würden, was der Bure seit seiner Kindheit gelernt „hatte. Oft wurden günstige Gelegenheiten versäumt, durch das „Zögern, das stets zutage trat, bevor unsere Leute das Feuer

„eröffneten. Ich schreibe dies hauptsächlich der Feuerdisziplin „zu, welche unser Ausbildungssystem erzwingt und welche meiner „Meinung nach gemildert werden sollte.“

Am markantesten ist jedoch der Ausspruch GL. St. Lord Methuen's: „Die Schießfertigkeit der englischen Truppen war „der Tragfähigkeit und Präzision ihrer Gewehre nicht würdig“.

Die im Kriege erreichten Treffresultate waren denn auch sehr geringe. Oberstleutnant von Lindenau berechnet sie bei Magersfontein mit 3·6%, bei Colenso mit 1·5% und am Spionskop mit 7·5% der abgegebenen Schüsse.

Stellt man jedoch die Gesamtzahl der abgegebenen Schüsse der Gesamtzahl der Gefallenen und Verwundeten gegenüber, so erhält man viel geringere Perzentsätze.

Die Engländer verbrauchten in Summe während des Krieges 66,000.000 Kleingewehrpatronen, von denen die Hälfte als durch die Buren beschlagnahmt oder verloren angenommen sein soll. Als Gefechtsverluste der Buren können 10.000 Mann (3800 Gefallene, 2200 Verwundete, die starben und 4000 Verwundete, die genasen) angenommen werden. Als Treffresultat ergeben sich dann 0·033% der verschossenen Munition, wobei noch die Artilleriewirkung nicht in Rechnung gezogen ist.

Viel Schuld an diesen unzulänglichen Erfolgen trug das Fehlen einer entsprechenden Schulung im Distanzschätzen bei den englischen Truppen. Schon im Jahre 1881 wurde konstatiert, daß die englischen Soldaten den Aufsatz schlecht stellten, was im südafrikanischen Kriege neuerdings zu Tage trat.

Nach der Schlacht bei Magersfontein fanden die Buren 100$^{\times}$ vor ihrer Stellung englische Lee Metfortgewehre mit dem Aufsatze 500 Yard (455 m), während die tiefste Aufsatzstellung dieses Gewehres 300 Yard (273 m) betrug.

Was die Artillerie anbelangt, so litt auch sie unter mangelhafter Distanzschätzung und der Unfähigkeit, Ziele rasch zu entdecken, eine Folge des Umstandes, daß sie in den meisten der früheren Feldzüge gleich der Infanterie, nur gegen weit sichtbare Massenziele zu feuern gehabt hatte. Entfernungen über 2500 m waren hiebei kaum vorgekommen, daher die Geschosse ihrer Feldgeschütze auch nur 3500 Yard (3185 m) Maximalsprengweite hatten. Im Burenkriege waren nun, besonders infolge der klaren südafrikanischen Luft, oft Schußweiten erforderlich, welche diese größte Sprengweite überstiegen, daher das Resultat sehr herabgemindert wurde.

Der Kavallerie muß im allgemeinen nachgesagt werden, daß sie von ihrer Hauptaufgabe, der Aufklärung, nur eine schwache Vorstellung hatte, was später noch näher erörtert werden soll.

Vielleicht hätte sie sich als Schlachtenkavallerie besser bewährt, doch fehlten hiezu die Bedingungen. Im Gegenteile ließ die Kampfesart der Buren gar bald die Forderung nach größeren Mengen berittener Infanterie laut werden. Man nahm daher im Verlaufe des Krieges der Kavallerie die Lanzen und Säbel ab und rüstete sie als berittene Infanterie aus, ohne aber zu bedenken, daß ihr hiezu ganz und gar die Schulung und Eignung fehlten. Man hatte ihr den moralischen Effekt genommen, ohne ein Äquivalent dafür zu schaffen.

Die berittene Infanterie (die Kolonialkontingente ausgenommen) ritt sehr schlecht; bestanden ihre Formationen doch größtenteils aus irregulären Soldaten, an die man stellenweise auch noch ungebührliche Anforderungen stellte, wie z. B. bei Koedesrand, wo Oberst Hanay mit seiner Abteilung eine Attacke ritt und die Hälfte der Leute vom Pferde stürzte.

Ziffermäßiges Verhältnis der einzelnen Kategorien in der englischen Feldarmee.

Nachdem nun die Qualitäten der einzelnen Kategorien, aus welchen sich das englische Heer zusammensetzt, beleuchtet wurden, ist es zur Beurteilung des Gesamtwertes des Mannschaftsmaterials der englischen Feldarmee nötig, sich klar zu werden, in welchem ziffermäßigen Verhältnisse die Kategorien vertreten waren, worüber die folgende Tabelle Aufschluß geben soll.

Wie dieselbe zeigt, bestand fast die Hälfte der in Südafrika kämpfenden Armee aus irregulären Truppen

Von der regulären Armee samt Armeereserve waren mit Ende September 1900 schon keine weiteren Mannschaften zur Absendung auf den Kriegsschauplatz mehr verfügbar; was im Mutterlande zurückgeblieben war, war zu jung oder sonst ungeeignet. Die Nachschübe der regulären Armee (ca. 120.000 Mann) wurden daher durch Einstellung verabschiedeter Offiziere und Soldaten (ca. 24.000), Heranziehung Regulärer aus den Kolonien und Neuanwerbung von Rekruten (ca. 60.000—70.000 Mann oder 13% des Gesamtkriegsstandes) gedeckt.

Zahlenverhältnis der einzelnen Kategorien.

Kategorie, welche dem Kommissionsberichte zufolge in Betracht kamen	Sollbestand	Effektivstand (Schätzung durch den Generaladjutanten)	Abgang daher	im Kriege verwendet		Anmerkung
				Gesamtzahl	% von 448435 Mann	
reguläre Armee (ohne Stäbe der Miliz und Volunteer)	249466 [1]	235602 [2]	13864			1) und zwar im Mntterland 125105, in Indien 73157, in Kreta, Egypten und Kolonien 51204. 2) hievon im Mutterland 103052, wovon jedoch nur 65719 für den Krieg tauglich waren.
Armeereserve	90000	81163	8837	256340 [3]	57·2 [4]	3) hiebei: 61371 Armeereservisten, 13041 Milizreservisten, 18229 M. aus Indien reguläre, 65719 Aktive reguläre aus England. Rest neu assentiert und aus den Kolonien. 4) hievon 3 Proz. Milizreservisten.
Miliz samt Reserve und Stäben	129579	110826	18735	45566 [5]	10·2	5) hiebei 1691 Offiziere, außerdem wurden von der Miliz die oben angeführten Milizreservisten bei der regulären Armee verwendet.
Yeomanry samt Stäben	11891	10433	1458	35520 [6]	8	6) hiebei 1393 Offiziere. Von der verwendeten Mannschaft gehörten zum 1. Kontingent ca. 10000 Mann, 2. " " 17000 " 3. " " 7000 "
Volunteer				27962 [7]	6·2 [7]	7) nur aus dem Mutterland.
	264833	229854	34979	23414 [8]	4·8 [8]	8) aus Afrika.
Channel Islands Miliz	3996	3996 [9]	.	.	.	9) nicht genau bekannt.
Malta und Bermuda	2736	2736 [10]	.		.	10) nicht genau bekannt.
Hilfskontingente der Kolonien	.	.	.	60633 [11]	13·6 [11]	11) hievon; 7368 Mann aus Kanada, 16632 " " Australien, ca. 6000 " " Neu-Seelaud. Summe: 1391 Offiziere und 27699 Mann aus überseeischen Kolonien. Rest waren afrikanische und indische Kontingente und einige indische Volunteers.
Summe	752504 [12]	673613 [13]	78891	448435 [14]	.	12) hievon 621408 im Mutterlande. 13) hievon obigem zufolge Irreguläre aus dem Inlande 356848 Mann, von denen 121089 Mann im Kriege verwendet wurden, der Rest meldete sich nicht zur Teilnahme, oder war ungeeignet. 14) hievon Irreguläre in Summe 205136 (samt Milizreservisten).

Anmerkung. Die Rubriken 1, 2 und 3 beziehen sich auf den Stand im Herbst 1899.

Der Offizier.

Der englische Offizier — vor allem anderen gentleman — betreibt seinen Beruf eigentlich nur als eine gesunde Nebenbeschäftigung, der er eben nur solange Interesse entgegenbringt, als der Dienst dauert, um aber dann mit der Uniform auch den militärischen Sinn abzulegen. Wenige sind es und meist nur die höheren Offiziere, die in dieser Hinsicht eine Ausnahme bilden.

Seine Vorbereitung für den militärischen Beruf ist eine ziemlich mangelhafte. Der Lehrplan in den Militärschulen ist oberflächlich; die Mittel, die für die Militärerziehung gewidmet werden, sind ungenügend. Im Jahre 1903/1904, also schon nach dem Kriege, betrugen sie nach Dr. Peters in Summe 207.700 Lstrl. = 4,984.800 K. (Von den Kolonien hat überhaupt nur Canada eine Militärbildungsanstalt, das Royal Military Colege in Kingston.)

Bei der Infanterie und Kavallerie gehen zirka zwei Drittel der Offiziere aus den zwei bestehenden Kadettenkorps hervor, während der Rest sich aus Milizoffizieren und Universitätsstudenten, welche eine Prüfung ablegen, ergänzt.[1])

Bei der Artillerie und den Ingenieuren kommen fast sämtliche Offiziere aus den Kadettenkorps.

Offizier bei einer irregulären Truppe wird man auf Grund gesellschaftlicher Position.

Die schablonenhafte Ausbildung bei der Truppe, die dem jungen Offizier keinen Wirkungskreis ließ, war auch keineswegs geeignet, ihm das beizubringen, was die Schule versäumt hatte, hinderte es im Gegenteil und beraubte ihn jeder Initiative von vornherein. (GM. Sir Bruce Hamilton.)

Lord Roberts, GM. Sir Henry Colville und GM. Baden-Powel bestätigen dies, indem sie übereinstimmend konstatieren, der englische Offizier sei zu wenig gewöhnt, Verantwortung zu tragen und traue sich nicht, selbständig zu handeln.

Die Übungen, wie sie in Aldershot vorgenommen wurden, engten sogar die Tätigkeit des Kompagniekommandanten vollkommen ein. Sämtliche Bewegungen wurden bis ins Detail vom vorgesetzten Kommando angeordnet, so daß der Kompagniekommandant nur den Befehl des Bataillonskommandanten zu wiederholen hatte; befolgte er ihn ängstlich genau, so ging alles gut; erlaubte er sich jedoch die geringste ihm zweckdienlich

[1]) Auch Mannschaftspersonen können zu Offizieren befördert werden.

scheinende Abweichung, so entstand Unordnung. Da mit ganzen Kompagnien disponiert wurde, hatten die Zugskommandanten überhaupt nichts zu kommandieren und sanken zu einfachen Aufsichtsorganen herab (General Bruce Hamilton). Man hinderte sie schon im Frieden, zu denken und durfte sich daher nicht wundern, wenn sie es im Kriege nicht taten, sondern dachten, durch Betätigung persönlichen Mutes ihre Pflicht voll zu tun. Lord Kitchener nennt den englischen Offizier „eine Maschine mit sehr beschränkter Tätigkeit".

Eine der größten organisatorischen Schwierigkeiten war der sowohl zu Beginn als während des ganzen Krieges herrschende Offiziersmangel in den niederen und auch in den höheren Chargen. Nicht nur, daß die reguläre Armee für sich selbst schon zu wenig Offiziere hatte, mußte sie noch für die irregulären Truppen solche abgeben.

Nach Aufstellung aller Formationen fehlten der Armee in Summe nicht weniger als 4000 Offiziere.

Von Jänner 1900 bis Mitte 1901 mußten für die reguläre Armee allein über 3000 Offiziersstellen besetzt werden. Hiefür waren eigentlich nur die Reserveoffiziere,[1]) ältere, ausgediente Herren, die mit dem militärischen Dienste bereits alle Fühlung verloren hatten, verfügbar. Der Zahl nach waren sie, besonders in den Hauptmanns- und Subalternoffizierschargen, weitaus nicht genügend.

Man sah sich daher, nachdem auch schon die letzten Jahrgänge der Militärschulen und die Warrantofficers (höhere Unteroffiziere) zur Deckung herangezogen worden waren, gezwungen, Miliz-, Yeomanry- und Volunteeroffiziere in den Aktivstand zu übersetzen. Natürlich fehlten dann diese Offiziere wieder bei ihren Stammeskategorien.

Als trotz Anwendung dieses Auskunftsmittels die Abgänge noch immer nicht gedeckt waren, ernannte man junge Leute ohne jede militärische Vorbildung direkt aus den Universitäten und anderen höheren Lehranstalten zu Offizieren, wobei natürlich die vorgeschriebenen Bedingungen bedeutend ermäßigt, zum großen Teile sogar ganz fallen gelassen werden mußten.

So wurden im Jahre 1899 nicht weniger als 1083 Offiziersstellen[2]) ohne Prüfung vergeben.

---

[1]) In England sind dies ehemals aktive Offiziere, die sich vom Dienste zurückgezogen haben.

[2]) zwischen 10. Oktober 1899 und 30. April 1900 in der Miliz 407; im November 1902 fehlten jedoch wieder 607 Milizoffiziere.

Auch den Milizoffizieren wurde die Aktivitätsprüfung damit erleichtert, daß man ihnen die in der Miliz mitgemachten Übungstage als Einheiten gutzählte.

Die Schäden dieses Systems zeigten sich bald, ja man war sogar gezwungen, Offiziere wegen Unbrauchbarkeit in die Heimat zurückzusenden, respektive sie schon während der Ausbildung im Instruktionslager auszuscheiden.

Aber auch über mangelhafte Eignung höherer Offiziere wurde Klage geführt. Hier muß allerdings das Fehlen geeigneter Übungsplätze und die daher unzureichende Zahl und Art der Friedensübungen als Hauptursache bezeichnet werden. Lord Roberts sagt sogar, die höheren Offiziere hätten noch mehr Fehler begangen als die jüngeren.

Die Bewaffnung.

a) Gewehre.

Die Engländer waren der Hauptsache nach mit dem Lee Metford-Gewehre ausgerüstet, einem Mehrlader mit abnehmbarem Magazin zu zehn Patronen, welch letztere jedoch normal einzeln in das Magazin eingelagert wurden.[1]) Eine Ausnahme bildeten nur die Volunteers, welche das der Infanterie abgenommene Henry Martiny-Gewehr trugen, einen Einlader, dem man später den 7·7 mm-Lee Enfield-Lauf aufgesetzt hatte, ferner zirka 25.000 Reservisten, welche bereits mit dem zur Einführung bestimmten, aus dem Lee Metford-Gewehre erzeugten Lee Enfield-Gewehre versehen waren.

Der Vergleich des Lee Metford-Gewehres mit der Hauptwaffe der Buren, dem Mauser-Gewehre, fällt entschieden zu Ungunsten des ersteren aus, was bei dem bereits bekannten Verhältnis der Schießfertigkeiten der beiden Gegner zu einander umso schwerer in die Wagschale fällt. Die folgend angegebenen Daten klären dies näher auf.

Gewehr	Kaliber mm	Anfangsgeschwindigkeit m	Größte Feuerschnelligkeit (Schüsse per Minute)	Anmerkung
Lee Metford	7·7	655	20	
Mauser	7	728	25	Paketladung zu fünf Patronen.

[1]) Nur für besondere Fälle hatte der Mann eine Paketladung zur Verfügung.

Was das Lee Enfield-Gewehr anbelangt, so unterscheidet es sich vom Lee Metford hauptsächlich dadurch, daß es ein fixes Mittelschaftsmagazin hat. Von diesen Lee Enfield-Gewehren waren bei Ausbruch des Krieges schon 200.000 Stück fertiggestellt und auch zum großen Teile ausgegeben, als man entdeckte, daß der Aufsatz schlecht konstruiert war, indem das Gewehr bei einer Entfernung von 500 Yard (457 m) eine seitliche Abweichung von 18 Zoll (46 cm) aufwies, weshalb man die bereits ausgegebenen Gewehre wieder einzog, um die Aufsätze zu ändern (Angaben des Generals Sir Henry Brackenbury).

Während des Feldzuges litten die Gewehre viel unter der ihnen zuteil gewordenen schlechten Konservierung, infolge deren es oft vorkam, daß sich der Stahlmantel des Geschosses beim Passieren des Laufes loslöste, darin stecken blieb und beim nächsten Schusse der Lauf platzte.

Es ist denn auch der Verbrauch ein ganz kolossaler. Vom 1. Juni 1899 bis zum Ende des Krieges wurden außer den von den Truppen mitgenommenen Handfeuerwaffen deren noch 128.522 nachgeschickt.

Was das Geschoß anbelangt, so bestand den Angaben GLt. Sir Henry Brackenbury, Director General of Ordnance gemäß, nach dem Tschitral-Feldzuge im Jahre 1895 tatsächlich die Absicht, in der ganzen Armee Expansivgeschosse einzuführen, doch ging man wegen der eben geschilderten, für den Schützen entstehenden Gefahr, die sich bei vorne abgeschnittenen Stahlmänteln noch gesteigert hätte, hievon wieder ab. Keinesfalls waren also die Bestimmungen der Haager-Friedenskonferenz, der England nicht beigetreten war, hiefür maßgebend. Es gingen sogar 4,000.000 Stück Expansivgeschosse (Marke IV) auf den Kriegsschauplatz ab, deren Rücksendung jedoch schon am 7. Oktober 1899 angeordnet wurde.

Nach Löbell ist es jedoch nicht ausgeschlossen, daß die englischen Soldaten an der Spitze der normalen Geschosse zeitweise Kreuzschnitte anbrachten und sie so in Expansionsgeschosse umwandelten, wodurch die Klagen der Buren über Verwendung von Dum-Dum-Geschossen auf Seiten der Engländer erklärt würden. Bei Dundee wurden wenigstens derart präparierte Geschosse bei englischen Gefangenen gefunden.

b) Geschütze.

Auch um die Ausrüstung mit Geschützen stand es in der englischen Armee schlecht. Lord Roberts sagt, daß die Artillerie ohne Hilfe der Marinegeschütze gegen die Buren nicht hätte aufkommen können, da es den englischen Feldgeschützen an Tragweite und Feuerschnelligkeit gemangelt habe. „Wir waren zu „Beginn des Krieges weit hinter anderen europäischen Nationen“, lautet sein diesbezügliches Urteil.

Während des Krieges kamen 678 Kanonen und Haubitzen und 361 Maschinengewehre, die Schiffsgeschütze nicht gerechnet, in Verwendung. An Schiffsgeschützen wurden erst im Verlaufe des Krieges zwei Haubitzen, zwei Kanonen und acht Schnellfeuergeschütze, ferner einige kleinere Stücke der Armee zugewiesen, nachdem man anfangs, obwohl informiert, daß die Buren schweres Geschütz besaßen, nicht daran glauben wollte, daß sie selbes im Feldkriege zu verwenden imstande sein würden.

Die von der englischen Feldartillerie verwendeten Geschütze repräsentierten zwölf verschiedene Gattungen. Schnellfeuergeschütze befanden sich nicht darunter; die Gebirgsartillerie hatte sogar noch Vorderlader.

Beim Hauptgeschütz der Engländer, der 15pfündigen Feldkanone, betrug die größte Schußweite 5000 Yards[1]) und die tatsächliche größte Sprengweite ihrer Geschosse 3500 Yard, (Tempierung bis auf 4100 Yard). Infolge der geringen, den Ertrag des Mausergewehres nicht genügend übersteigenden Sprengweite wurde es der Infanterie oft unmöglich, die Artillerie gegen das feindliche Infanteriefeuer genügend zu decken und mußte man sich während des Krieges zur Erzeugung neuer Zünder mit der größten Sprengweite von 6400 Yards entschließen.

Wie Oberst von Braun berichtet, explodierten jedoch die englischen Shrapnels so schlecht, daß ihr Streuungskegel am Ziele oft nur 4 - 5 m Durchmesser hatte und die Füllkugeln 100$^{\times}$ vom Sprengpunkte entfernt, fast gar keine Wirkung mehr ausübten.

Am verläßlichsten explodierten noch die Lydditgranaten der Schiffskanonen, deren moralischer Effekt besonders anfangs auch ein großer war, umsomehr, da sie durch die giftigen Explosionsgase den Beschossenen auch Kopfschmerzen verursachten, doch ging auch dieser moralische Effekt verloren, als die Buren sahen,

[1]) 1 Yard = 0·91 m.

daß die Engländer infolge der mangelhaften Gefechtsaufklärung stets falsche Ziele beschossen.

Der gewaltigen englischen Übermacht an Geschützzahl standen auf Seite der Buren in Summe 99, fast durchwegs schnellfeuernde Geschütze gegenüber, und zwar mit folgenden Tragweiten:

die 7·5 cm Creuzotschnellfeuerkanone	6800	Yard
die 12 cm Haubitzen	7000	„
die schweren 15·5 cm Festungs- und Belagerungsgeschütze	11000	„

Den Geschossen, welche von den Buren verwendet wurden, wird übrigens auch der Vorwurf unverläßlichen Explodierens gemacht, wodurch die Überlegenheit der Portée beeinträchtigt wurde.

Immerhin ist es charakteristisch, daß das kleine afrikanische Bauernvolk für die Anforderungen, welche an die Artillerie zu stellen waren, ein besseres Verständnis hatte, als die Großmacht England.

Bemerkt sei noch, daß während des ganzen Feldzuges von den Engländern nicht weniger als 427.838 Artilleriegeschosse verfeuert wurden, und daher auf jeden einzelnen Buren beinahe fünf Geschosse entfallen.

Pferde.

Der kolossale Mehrbedarf, der aus dem Kriegsverhältnis erwuchs, verursachte, daß während der Dauer des Krieges in Summe 669.575 Pferde, Maultiere und Esel beschafft werden mußten, von denen, da diese Anzahl in Südafrika nicht aufgebracht werden konnte, 352.340, also über die Hälfte aus überseeischen Ländern genommen wurden. Da man bis Mitte Juli 1899 keinerlei Schritte getan hatte, um sich den Pferdebedarf für den Kriegsfall zu sichern, mußte viel minderwertiges Material genommen werden, welchem Umstande im Vereine mit den Strapazen der Seereise es zuzuschreiben ist, daß 15.960 oder 4·6% der transportierten Tiere während der Reise zugrunde gingen.

Was nicht der Reise zum Opfer fiel, kam von derselben vollkommen erschöpft an und wurde, ohne Zeit zur Erholung zu erhalten, sofort ins Feld geschickt. Die zum großen Teile von der nördlichen Hemisphäre stammenden, daher mit der der ent-

gegengesetzten Jahreszeit entsprechenden Behaarung versehenen Tiere litten viel unter dem raschen Klimawechsel und waren außerdem bei ungewohntem, oft nicht genügendem Futter, oft auch bei Wassermangel, großen Strapazen ausgesetzt, ganz abgesehen davon, daß sie, wenigstens bei irregulären Truppen, auch nachlässig gewartet und schlecht gepflegt wurden. Kein Wunder, daß die Tiere oft versagten und massenhaft zugrunde gingen.

Es sei beispielsweise nur an den Ritt des GL. French nach Kameelfontein (10. Februar 1900) erinnert, von dem ein Teilnehmer sagt: Die Pferde waren so hoffnungslos fertig, daß wir buchstäblich dahinkrochen", oder an das Gefecht von Poplar Grove, wo die Pferde so ermüdet waren, daß die Kavallerie vier Stunden lang in Massen im feindlichen Feuer stand, ohne sich wegrühren zu können und ruhig zusehen mußte, wie die Buren in 5 km Entfernung mit Krüger und Stein samt Geschützen abzogen.

Um einen Begriff von den kolossalen Verlusten an Pferden bei einzelnen Truppenkörpern zu geben, seien einige Beispiele erbracht. Es hatten im Juni 1900:

2. Kavalleriebrigade Broadwood	statt	800	nur	400
Household Cavalryregiment	„	450	„	63
12. Ulanenregiment	„	600	„	120
10. Husarenregiment	„	600	„	200 Pferde

wozu noch kam, daß auch diese Reste ganz herabgekommen waren und infolge der Erzänzung aus allen Ländern der Erde den verschiedensten Gattungen angehörten.

Karten.

Zu allen Mißständen gesellte sich noch das Fehlen brauchbarer Karten, besonders fühlbar in einem Lande, das durch seine einförmigen, immer wiederkehrenden Hügelreihen die Orientierung sehr erschwert.

Schon nach dem Einfalle des Dr. Jameson im Jahre 1896, als man an die Möglichkeit von Feindseligkeiten mit den Republiken zu denken begann, wurde dieser Mangel, wenigstens was Nord-Natal betrifft, empfunden. Zwar besaß das Intelligence-Department alle Karten, die von Afrika oder einzelnen Teilen dieses Erdteiles bestanden, doch genügten dieselben höchstens

Schulzwecken und waren auch keineswegs vollständig.[1]) Man entsandte daher den Obersten Grant behufs Rekognoszierung und Aufnahme sämtlicher Kommunikationen nördlich Ladysmith bis inklusive Laings Neck und der Biggarsberge. Die große Vorsicht, die er sich hiebei infolge der feindseligen Haltung der Bevölkerung auferlegen mußte, zwang ihn, sich während der drei Monate seines Aufenthaltes in Nord-Natal auf die Anfertigung ganz flüchtiger Skizzen zu beschränken. Auch in die Republiken wurden einige Offiziere zur Landesaufnahme entsendet, doch erging es ihnen nicht besser.

Es gelang allerdings auch die Kapkolonie- und Natalregierung zur Anfertigung von Karten zu bestimmen — befohlen konnte es ihnen nicht werden — jedoch war das Resultat nur eine allgemeine Karte der Kapkolonie, Natal's, Oranje's und teilweise Transvaal's im Maße 1 : 542.000 (1 Zoll = $13^1/_2$ englische Meilen), deren Ergänzung bei der Natalregierung schon nicht mehr durchgesetzt werden konnte.

Erst im Jänner 1899 wurde mit der Herstellung einer Karte 1 : 250.000 begonnen, welche sich auf die wichtigsten Operationslinien durch Transvaal und Oranje bezog, jedoch nicht fertiggestellt wurde, so daß bei Ausbruch des Krieges und während desselben eigentlich die bestbrauchbare Kriegskarte die Jeppesche Schulkarte der beiden Republiken vom Jahre 1899 bildete, von der den Engländern 1000 Stück als Kontrebande in die Hände fielen und die sie ansonsten in allen Schulen des Kriegsschauplatzes vorfanden.

Zustand der Truppen während des Krieges und Verluste.

Die Anforderungen, welche der südafrikanische Krieg an die Ausdauer von Mann und Pferd stellte, waren enorm. In erster Linie wirkte das exzessive südafrikanische Klima mit seinen im Winter unerhört großen Temperaturunterschieden zwischen Tag und Nacht und der sengenden Hitze sowie dem Wassermangel im Sommer, auf die Truppen verderblich, umsomehr als die Ausrüstung derselben, besonders gegen Kälte, ganz ungenügend war.[2])

[1]) bis 1891 gab es außer einigen Aufnahmen von Farmen überhaupt keine Karten der beiden Republiken.

[2]) Zu wenig Zelte und keine warme Kleidung.

Dem Urteile des Direktors des Intelligence Departments GLt. Sir Nill Nicholson zufolge war die Ausrüstung der Armee überhaupt „hastig improvisiert".

Die Märsche waren besonders zur Regenzeit infolge der grundlos aufgeweichten Wege überaus anstrengend, es wurde zu dieser Zeit auch der Nachschub anders als mittelst der Eisenbahn, fast zur Unmöglichkeit; umso unangenehmer, als die Vorräte, welche das Land hätte liefern können, entweder zerstört oder von den Buren weggeführt waren. Die Verpflegung war demnach sehr erschwert.

Wie bekannt, waren die großen Operationsstillstände Lord Roberts bei Bloemfontein und Prätoria in erster Linie durch die Ermüdung der Truppen erzwungen.

Es darf dies umsoweniger wundernehmen, da die jungen, noch nicht genügend entwickelten Burschen, aus denen sich der Nachschub zusammensetzte, vom Schiffe direkt auf den Kriegsschauplatz entsendet wurden. Der physische Zustand der Armee drückt sich in den folgenden Verlustziffern aus.

Der Zahl von 448.435 Streitern stehen bis 31. Mai 1902 folgende Verluste gegenüber:

Im Kampfe getötet	5.774	Mann	=	1·3%
An Wunden, Krankheiten oder durch Unfall gestorben	16.168	„	=	3·6%
Krank oder verwundet zurückgekehrt .	75.430	„	=	16·8%
Summe .	97.372	Mann	=	21·7%

Der Krankenstand war hoch. Er betrug im Jahre 1900 durchschnittlich 12%.[1]) Die Hauptkrankheit war Dysenterie, später, als im Buschfelde nördlich und östlich Prätoria gekämpft wurde, auch Malaria, welchen Krankheiten umsoweniger entsprechend entgegengetreten werden konnte, als an Ärzten großer Mangel herrschte.

Es entfielen Ende März 1900 (die in den Spitälern des Landes eingeteilten Zivilärzte inbegriffen) auf 260 Mann 1 Arzt und 1 Pflegerin und auf 35 Mann 1 Gehilfe. Im Juni 1901 auf 224 Mann 1 Arzt, auf 32 Mann 1 Gehilfe und auf 25 Mann 1 Pflegerin.

---

[1]) Im März 1900 waren z. B. von der Natalarmee 1732 Offiziere und 47.731 Mann gesund und 347 Offiziere und 8299 Mann krank.

Verwundet wurden außer den im Kampfe getöteten 5774 Mann nur noch 22829 Mann oder 5·0% des Gesamtstandes. Wenn trotz des oftmaligen Zurückweichens der englischen Truppen bei so geringen Verlusten doch ihr Mut gelobt werden muß, so ist dies berechtigt, weil der moralische Eindruck, den dieselben unter den vorgeschilderten Verhältnissen ausübten, umso größer war, als sie, meist auf nahen Distanzen überraschend erzielt, sich in eine kurze Zeit zusammendrängten.

Die hauptsächlichsten Verluste wurden beispielsweise erlitten: bei Belmont auf 300ˣ, Modderriver 700ˣ, Magersfontein 200—400ˣ, Witrand 300ˣ, Stormberg 100ˣ, Colenso 500—800ˣ, Vaalkrans 400ˣ.[1])

Was den Effekt der Verluste am meisten steigerte, war, daß die englischen Soldaten den Gegner, der ihnen diese Verluste beibrachte, fast nie sahen, geschweige denn, dessen Verluste beurteilen konnten. GLt. Buller berichtet nach der Schlacht von Colenso: „Was meine Soldaten am meisten entmutigte, war, daß sie „während der ganzen Dauer des Gefechtes keinen toten Buren „zu sehen bekamen".

Die Unterschätzung des Gegners.

Ein Theil der bisher geschilderten Übelstände wäre noch zu entschuldigen gewesen, wenn England von dem Ausbruch des Krieges überrascht worden wäre oder die Nachrichten über den Feind unvollkommen oder falsch gewesen wären. Doch nichts von all dem war der Fall. Nur einer ins Unglaubliche gehenden Unterschätzung der militärischen Eigenschaften des Gegners, über dessen Kräfte und Ausrüstung man bis ins Detail informiert war, kann die Schuld an den massenhaften Unterlassungen der pflichtgemäßen Obsorge seitens der maßgebenden englischen Kreise zugemessen werden.

Schon am 22. Februar 1896 hatte Oberkommandant Lord Wolseley auf die feindselige Stimmung der Bevölkerung der beiden Republiken hingewiesen und deshalb eine Erhöhung der südafrikanischen Garnisonen dringend empfohlen, worauf diese von 3588 Mann und 6 Geschützen auf 5406 Mann und 6 Geschütze durchgeführt wurde.

[1]) Am Spionskop erlitten die den Gipfel ersteigenden Truppen auf zirka 50ˣ die größten Verluste, da sie vollkommen überrascht wurden.

Am 11. Juni desselben Jahres arbeitete Major Altham des Intelligence-Departments ein Memorandum über die strategische Position Südafrikas aus, welchem der damalige Direktor des Intelligence-Departments Generalmajor Sir John Ardagh nach dem Jameson'schen Einfall ein Memorandum über die allgemeine Lage in Südafrika folgen ließ. Letzterer schildert hierin, Lord Wolseley beipflichtend, wie die englandfeindlichen Gefühle der Bevölkerung bereits aufs höchste gestiegen seien, teilt mit, daß eine Revision der Allianz zwischen Transvaal und Oranje stattgefunden habe, daß Emissäre die Mithilfe der in den englischen Kolonien lebenden Buren betreiben, Prätoria und Johannesburg befestigt werden und im laufenden Jahre in Transvaal nicht weniger als 2,350.000 Lstrl.[1]) für militärische Zwecke verausgabt wurden. Er schätzte damals die Kräfte der Buren wie folgt;: Transvaal 23.000, Oranje 13.000, Kaprebellen 11.000, mitwirkende Fremde 1000; Summe 48.000 und konstatierte in Transvaal einen Reservevorrat von über 30.000 Gewehren.

Auf diesen Bericht wurde seitens Englands nichts verfügt.

Am 15. April 1897 verlangte daher GM. Ardagh eine Erhöhung der südafrikanischen Garnisonen, die mit Dezember desselben Jahres auf 9593 Mann und 24 Geschütze durchgeführt wurde.

Am 20. April 1898 erfolgte auf Verlangen Lord Wolseley's eine weitere Verstärkung auf 9636 Mann und 24 Geschütze.

Am 21. Oktober 1898 legte Major Altham neuerdings ein Memorandum vor, diesmal schon mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Kriegsbereitschaft, der Festsetzung eines Planes zur Verteidigung der südafrikanischen Besitzungen durch ihre Garnisonen bis zum Einlangen von Verstärkungen, sowie der Vorbereitung zur Absendung dieser Verstärkungen.

Es erfolgte nun allerdings die Ausarbeitung eines Verteidigungsplanes durch GM. Cox und ein Verteidigungskomitee, derselbe kam jedoch infolge der eingangs geschilderten Mißstände in der Heeresleitung keinem der kommandierenden Generale zu Handen.

Am 8. Juni 1899 trat abermals Lord Wolseley mahnend auf und verlangte die Mobilisierung von mindestens einem kompletten Armeekorps, einer Kavalleriedivision, einem Bataillon.

---

[1]) 1 Lstrl. (Pfund) = 24·48 K.

berittener Infanterie und der nötigen Spezialtruppen und Kommanden, sowie Beistellung von Hilfskontingenten der Kolonien nebst Vermehrung der maritimen Streitmittel; auch riet er, die Operationen sobald als möglich zu beginnen.

Nachdem seine Ratschläge nicht befolgt wurden (der Stand der Truppen am 1. Juni 1899 betrug 10.289 Mann und 24 Geschütze und wurde hierauf nicht weiter erhöht), so urgierte er die von ihm empfohlenen Maßregeln am 7. Juli, indem er gleichzeitig vorschlug, bis zur Beendigung der Mobilisierung wenigstens eine sofortige Verstärkung von 10.000 Mann zu senden. Auf das hin frug man sich erst bei Buller an, ob auch er diese Verstärkungen für nötig halte, und als dieser General erklärte, er sei nicht dieser Ansicht, da er in die in Südafrika kommandierenden Generale volles Vertrauen setze, begnügte man sich am 2. August mit der Absendung von 2000 Mann. Abermals mußte daher Wolseley am 18. August die Erfüllung seiner Forderung urgieren und erst jetzt entsprach man seinem Wunsche, so daß am 1. Oktober die südafrikanischen Garnisonen die Gesamtstärke von 22.104 Mann und 60 Geschützen erreicht hatten, welche Kraft dem ersten Anpralle der Buren bald hierauf Stand zu halten bestimmt war. Und dies, obwohl am 8. August ein Memorandum Altham's über die Streitkräfte der Buren und die politischen und militärischen Beziehungen der beiden Republiken verfaßt worden war, man sich also schon über die Unzulänglichkeit dieser eigenen Kraft klar sein mußte.

Auch hatte schon im Juni 1899 ein Konfidentenbericht den Kriegsplan der Buren, der in der Konzentration westlich der Drakensberge und im Vormarsche über den Van Reenenspaß auf Ladysmith gipfelte, festgestellt und Oberstleutnant Everett am 28. September 1899 genau über Anzahl und Verteilung der waffenfähigen Bürger beider Republiken berichtet. Dieser Bericht deckte sich vollkommen mit den Angaben des im Jahre 1898 herausgegebenen und 1899 neuaufgelegten reservierten Handbuches „Military Notes of the Dutch Republics of South Afrika“. Wie richtig die Daten desselben waren, ist aus Tabelle Seite 155 zu ersehen[1]) und möge noch durch folgende Angaben bekräftigt werden:

---

[1]) Es muß hier erinnert werden, daß seitens der Buren nie mehr als 60.000 Mann auf einmal im Felde standen. Die Gesamtschätzung lautete auf 58.000 Mann.

Benanntlich		Tatsächlich vorhanden	Geschätzt laut Handbuch	Anmerkung
Geschütze	Transvaal	71	83	
	Freistaat	28	24	
Maschinengewehre	Transvaal	24	31	
	Freistaat	3	3	
Gewehre [1])	Transvaal	70.091	64.950	[1]) Magazinsbestände
	Freistaat	26.570	22.000	[1]) " "
Patronen [1])		33,050.000	33,000.000	[1]) " "

Der absolute Mangel kriegerischer Vorbereitungen trotz aller guten Berichte und trotz der vielen Mahnungen von berufener Seite ist ganz unbegreiflich. Nicht einmal ein Operationsplan wurde verfaßt. Der bereits erwähnte Verteidigungsplan des GL. Cox disponierte nur mit den Kräften der südafrikanischen Garnisonen; in operativer Hinsicht existiert nur ein Brief des Lord Wolseley an Lord Lansdowne, der jedoch lediglich des ersteren private Anschauung, auch auf die Verteidigung basiert, enthielt, demnach keinerlei Befehlscharakter hatte.

So ging denn die englische Armee, schlecht ausgebildet, mangelhaft gerüstet und anfangs planlos dem Feinde entgegen, weder General White noch Buller hatten für ihr Verhalten Instruktionen. Getreu dem schon vor dem Kriege befolgten Systeme, sich jede Verstärkung förmlich erpressen zu lassen, zögerte man in maßloser Selbstüberhebung und Geringschätzung des Feindes, gleich mit genügenden Kräften aufzutreten und als man endlich die Notwendigkeit größerer Krafteinsetzung einsah, stieß man allerorten an die Schäden des Wehrsystems, das nur tropfenweise imstande war, das zu liefern, dessen man rasch bedurft hatte.

Am 7. Oktober 1899 erging der Befehl zur Mobilisierung des 1. Armeekorps (mit drei Divisionen und einer Kavalleriebrigade), welche bereits im September beschlossene Sache gewesen war.

Nach der Katastrophe von Nickolsons Neck wurde am 31. Oktober 1899 die Mobilisierung der ersten Bataillone der Regimenter Suffolk, Essex und Derbyshire, sowie der 4. Gebirgsbrigade und gleich darauf am 3. und 4. November jene von 38 Milizbataillonen befohlen.

Als die Buren Mitte November immer weiter gegen Pietermaritzburg vordrangen, erfolgte auf Befehl vom 21. November die Mobilisierung der 5. Infanteriedivision (samt Reservemannschaften), ferner von zehn Kavallerieregimentern und den nötigen Spezialwaffen, auch wurden am 23. November acht weitere Milizbataillone mobilisiert und wurde am 17. Dezember die anfangs zurückgewiesene Hilfe der Kolonien angenommen.

Kurz darauf wurde unter dem Eindrucke der Ereignisse von Modderriver, Magersfontein und Colenso die Absendung der 8. Division angeordnet, die jedoch erst Mitte März 1900 erfolgte, da man in letzter Stunde doch noch geglaubt hatte, sie entbehren zu können; sie brachte die letzten regulären Soldaten, die im Mutterlande noch verfügbar gewesen waren.

Wie überhastet alle Truppenentsendungen erfolgten, geht daraus hervor, daß man die Mannschaften ohne Rücksicht auf den taktischen Verband ausschiffte, indem sie, je nachdem die Transportschiffe langsamer oder schneller fuhren und in East London, Durban oder Kapstadt landeten, sofort auf den Kriegsschauplatz entsendet wurden.

Die Führung.

Nur eine ganz einwandfreie Truppenführung hätte vielleicht vermocht, durch die Zweckmäßigkeit ihrer taktischen und operativen Maßnahmen die der englischen Armee anhaftenden Gebrechen einigermaßen auszugleichen und trotz derselben mit der gewaltigen Übermacht in verhältnismäßig kürzerer Zeit den Krieg siegreich zu beschließen. Doch auch diese fehlte. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, eine eingehende Kritik der englischen Truppenführung auszuüben. Berufenere haben dies bereits getan und die Fehler der englischen Führer dem militärischen Lesepublikum allseits zur Kenntnis gebracht.

Nur um das Bild der englischen Feldarmee zu vervollkommnen, sei hier an jene Unterlassungen erinnert, die sich am schwersten rächten.

Vor allem an die fast unglaubliche Vernachlässigung der Aufklärung sowohl vor als während des Gefechtes, umso verderblicher, als es auch an der Schulung der Truppen im Absuchen des Terrains und im Distanzschätzen fast ganz mangelte. Auf willkürliche Annahmen über Stellung, Ausdehnung und Verhalten des Feindes hin wurden die Truppen herangeführt, um an die ihnen unbekannte gegnerische Stellung anzuprallen und vom Feuer überrascht zu werden. Die Schlachten von Belmont, Modderriver, Magersfontein, Groblerskloof, Poplar-Grove und Vaalkrans sind nur einige der zahlreichen Beispiele hiefür.

Auch die Sicherung wurde, wie bekannt, mit derselben Verachtung behandelt und die 225 vom offiziellen Berichte angeführten Kapitulationen von 1000 bis 2000 Mann englischer Truppen waren fast durchwegs die Folge dieser Vernachlässigung der lapidarsten taktischen Grundsätze. Die mehrfachen Fälle, wo sich große Burenabteilungen der fast gänzlichen Umklammerung noch im letzten Augenblicke entzogen, schließen sich dem würdig an.

Außerdem gesellt sich hiezu noch die anfänglich fast ausschließliche Anwendung von Frontalangriffen, oft mit massierten Formationen, gegründet auf die Hoffnung, die dünnen Linien der Buren durchbrechen zu können und auf die Furcht, bei Flankenangriffen infolge der Beweglichkeit des Feindes, doch wieder nur auf eine neue Front zu stoßen, ferner das mangelhafte Zusammenwirken der einzelnen ins Gefecht gebrachten Gruppen, das an die österreichische Taktik vom Jahre 1866 gemahnende stückweise und unvollkommene Einsetzen der verfügbaren Kräfte,[1] sowie endlich das mangelnde Verständnis für das Zusammenwirken der drei Waffen.

Erst Lord Roberts schafft Wandel. Unter ihm wird die Umfassung typisch für die englische Kriegführung; er wagt ruhig und zielbewußt, die Abneigung des Gegners gegen die Offensive kennend, die dessen Stellungen entsprechenden kolossalen Ausdehnungen. (Während bei Magersfontein und Spionskop noch per

[1]) Beispielsweise in den Schlachten von Magersfontein, Colenso, Spionskop, beim vierten Entsatzversuch Buller's u. a. m. Lindenau berechnet die Zahl der eingesetzten Truppen wie folgt: bei Magersfontein 65·4%, Colenso 57·6%, Spionskop 46·8% der Gesamtzahl der zum Gefechte verfügbaren Truppen.

Mann 1 m respektive 0·6 m Frontraum entfallen, vergrößert sich diese Ausdehnung bei Rhenosterkop am 27. Mai 1900 auf 3 m, bei Erstefabritton am 11. und 12. Juni 1905 auf 5 m, am Zandflusse 9. August 1900 auf 2 m per Mann.)

Erst unter diesem General wird das Zusammenwirken der einzelnen Armeegruppen einheitlich. Schon am 20. Jänner 1900 sieht er sich, die Fehler der englischen Kriegführung klar erkennend, veranlaßt, taktische Direktiven herauszugeben. In denselben rät er „auf Grund der Erfahrungen der letzten drei „Monate“:

Der Infanterie: die direkten Angriffe aufzugeben, stets die Umfassung und Bedrohung der Rückzugslinie anzustreben, vor dem Gefechte genau aufzuklären, schon auf 1500—1800 Yards die Kolonnenformationen aufzugeben, die Flanken gut zu decken, Deckungen auszunützen, die Verbindung nach rechts und links aufrechtzuerhalten und die Kräfte der Leute für den entscheidenden Moment zu sparen. Anch rät er, die Beweglichkeit der Buren durch Abschießen der Pferde zu verringern und verweist darauf, daß die erste Position der Buren meist nicht die endgiltige sei.

Der Artillerie schärft er ein, nicht vor vollzogener Sicherung und auch dann nur außerhalb des feindlichen Infanteriefeuers aufzufahren, den Infanterieangriff gut vorzubereiten und macht aufmerksam, daß die feindliche Artillerie meist erst dann auffährt, wenn die englische Infanterie auf 900 Yards herangekommen ist, daß sie daher auch nicht früher zu beschießen sei; endlich empfiehlt er Sparen mit den physischen Kräften von Mann, Pferd sowie mit der Munition.

Wie notwendig die Erteilung dieser Belehrung war, ist nach all dem Vorangeführten klar. Sie verbesserte viel, aber machte noch lange nicht alles gut. Erst die Kriegserfahrung von $2^1/_2$ Jahren vermochte dem englischen Offizier und Soldaten das beizubringen, was die Friedensausbildung versäumt hatte; eine lange Zeit, ausgefüllt mit bitteren Lehren. Ob diese letzteren für die englische Armee aber trotz allem den ganz richtigen Nutzen für künftige Zeiten haben werden und ob sie richtig aufgefaßt wurden, ist nicht sicher; wenigstens lassen die folgenden resumierenden Worte des Kommissionsberichtes in dieser Beziehung Zweifel auftauchen. Sie lauten:

„Der Krieg hat entschieden gelehrt, daß der englische Soldat „trotz der Nachteile, unter denen er rekrutiert und ausgebildet „wird, fähig ist, durch Erfahrung zu profitieren und unter der-

„Disziplin des Krieges eine erstklassige Kampfmaschine (!) „zu werden."

Schlußwort.

Massenhaft sind die Erfahrungen dieses Krieges, des ersten, in welchem die Wirkung kleinkalibriger Gewehre mit rauchschwachem Pulver erprobt wurde. Sie bilden die Grundlagen für alle Neuauflagen von Reglements und fanden ihre erste Bestätigung, soweit Verschiedenheit der geographischen und ethnographischen Verhältnisse nicht Änderungen erzwangen, im letzten russisch-japanischen Kriege. Noch sind die Erfahrungen desselben nicht auf allen Gebieten erschöpfend. Die Wichtigkeit eines hauptsächlich im Burenkriege zur Geltung gelangten Grundsatzes jedoch, wird auch durch Ausbildung und Erfolge der japanischen Armee bestätigt und in allererste Linie gerückt; es ist die Notwendigkeit, alle intellektuellen Kräfte des Soldaten im Kampfe zur Mitwirkung heranzuziehen. Die moderne Waffe ist nur in der Hand desjenigen von Wert, der sie mit Verstand zu handhaben versteht und je vielfacher und vollkommener die Mittel der Kriegführung werden, desto mehr müssen alle Kräfte geistiger, moralischer und physischer Art vom obersten Führer bis zum einzelnen jüngsten Soldaten herunter angespannt werden, um den Erfolg zu verbürgen. Bei welchem der Gegner die Summe dieser Qualitäten größer ist, dort ist der Sieg.

Inhaltsverzeichnis.

Zur Frage einer feldmäßigen Bekleidung und Ausrüstung.

Vortrag, gehalten im Militärwissenschaftlichen und Kasinoverein in Wien vom Hauptmann des Generalstabskorps **Anton Höfer**.

Hiezu 3 Tabellen und 2 Abbildungen.

Die Einführung des rauchschwachen Pulvers hat wichtige Neuerscheinungen auf taktischem Gebiete hervorgerufen. An die Stelle der in Pulverdampf gehüllten und dadurch weithin sichtbaren Gefechtslinien ist die sogenannte Leere des Schlachtfeldes getreten. Was früher unmöglich war, nämlich die Feuerlinien vor den Blicken des Gegners zu verbergen, ist jetzt durchführbar und damit auch zu einer gebieterischen Notwendigkeit geworden. Das Moment des Verbergens gewann außerordentliche Wichtigkeit und übertrug seinen Einfluß auf alle damit im Zusammenhange stehenden Fragen, so auch auf die der Adjustierung. Auf diesem Gebiete sich den modernen taktischen Anforderungen anzupassen, wurde unabweislich, denn die in allen Armeen bis dahin normierte Bekleidung des Soldaten entsprach der Forderung geringer Sichtbarkeit in keiner Weise.

Überall begannen nun eingehende Studien und Versuche. Erstaunt muß man sich aber fragen, warum es, trotzdem seit Einführung des rauchschwachen Pulvers schon zwei Dezennien verstrichen sind, gerade in den größten Armeen noch immer nicht zu einer endgiltigen Lösung der Adjustierungsfrage gekommen ist? Um dies zu erklären, muß man sich vor Augen halten, daß gerade bei dieser Frage eine Unzahl verschiedenartigster Faktoren mitspielt. Taktische und technische, hygienische, geographische, ökonomische und finanzielle Momente müssen berücksichtigt werden, Industrie und Gewerbe, historische Tradition, Ästhetik und Mode haben dabei mitzureden. Alle diese

oft divergierenden Einflüsse zu einem befriedigenden Resultate zusammenzuführen, ist umso schwieriger, als gerade hier ein weiter Spielraum für individuelle Anschauung und persönliche Geschmacksrichtung offen steht. Auch ist zu bedenken, daß eine solche, in das militärische Leben tief einschneidende Frage nicht leicht gelöst werden kann, solange keine ausreichenden Kriegserfahrungen vorliegen. Eine Fülle von solchen bot allerdings der Burenfeldzug, allein dieser wurde wegen seines mehr insurrektionsartigen und kolonialen Charakters nicht als vollwertiges Vorbild für den regulären, zwischen modernen Massenheeren geführten Krieg angesehen. Nun bringt uns aber die jüngste Geschichte auch einen großen modernen Krieg und es ist daher von Interesse, den hier gemachten Erfahrungen näherzutreten.

Sowohl die japanische, als auch die russische Infanterie war zu Beginn des Krieges dunkel adjustiert, die erstere schwarz, die letztere dunkelgrün. Schon in der Schlacht am Yalu empfand man dies auf beiden Seiten als ganz bedeutenden Nachteil; gleich dem Zielschwarzen einer Scheibe hob sich jeder dunkle Punkt von dem gelblich grauen Hintergrund ab und namentlich die 2. japanische Division schreibt diesem Umstande einen großen Teil ihrer Verluste zu. Seither erschienen die Japaner nur mehr in khakifarbener Bekleidung; Khaki ist ein indisches Wort und bezeichnet den gelben Staub. Beim Abmarsch von Fönghwangtschöng waren die Japaner schon mit den Sommermonturen beteilt. Jeder Mann hatte zwei Uniformen, bestehend aus Jacke und Hose aus Khakidrillich, dann einen leichten Sommermantel aus grauem Wollstoff, ein oder zwei Paar Schuhe und Kamaschen. Die Kappe erhielt einen Leinenüberzug mit einem Nackenschutz, welcher dreiteilig war, damit die Luft durchstreichen könne. Zur Abwehr von Stechmücken wegen Malariagefahr erhielten die Leute grüne Netze, die, auf zwei Schilfrohrringen aufgespannt, über den Kopf gezogen wurden. Nach Liaojan (im September 1904) bekamen die Truppen wieder ihre schwarzen Tuchuniformen, überdeckten jedoch diese mit den khakifarbenen Sommermonturen, welch' letztere sie sich zu Überkleidern umgestalteten. Dieser Vorgang erwies sich als sehr praktisch und ökonomisch, denn die alten schwarzen Tuchmonturen konnten ausgetragen werden und die Truppen waren dennoch neutral bekleidet. In der Oktoberschlacht am Schacho haben sich die Khakioberkleider sehr bewährt.

Das Gefechtsfeld und die Ortschaften waren gelblich fahl, so daß sich die Khakifarbe fast gar nicht abhob; selbst geschlossene Abteilungen waren schwer wahrzunehmen. Hingegen boten die dunkel gekleideten Russen sehr gute Ziele; namentlich die Offiziere waren gut zu unterscheiden, weil sie graue Mäntel hatten, während die Mannschaft braune trug. Bildete jedoch Wald den Hintergrund, so entsprach das Dunkelgrün der Russen weit besser als Khaki, wie dies z. B. in den Kämpfen am Motjenlingpaß mehrfach beobachtet wurde.

Auch auf russischer Seite war man bemüßigt, Abhilfe zu schaffen und es mußten die Truppen zu diesem Zwecke mancherlei Improvisationen vornehmen. Noch mehr sichtbar als die dunkeln Monturen erwiesen sich die lichten Oberhemden, die im Sommer an Stelle der Röcke getragen wurden. General Kuropatkin verfügte daher, daß diese Hemden, ebenso wie die Kappenüberzüge von den Truppen in eigener Regie grau zu färben seien, was sich sehr bewährte, so daß Kopfziele auf 1000 Schritt Entfernung selbst mit den schärfsten Gläsern nicht wahrzunehmen waren.

Ähnlich wie die Erfahrungen des ostasiatischen lauten auch die des südafrikanischen Krieges. Schon im Burenkrieg von 1881 erwiesen sich die blauen und roten Uniformen der Engländer in der klaren Luft Südafrikas als weit sichtbar. Man schritt aber erst im Sommer 1899 an eine Neubekleidung, also kurz vor Ausbruch des letzten Burenkrieges. Dank der bedeutenden Leistungsfähigkeit der englischen Industrie gelang es wohl, den im Oktober abgehenden ersten Transport von 40.000 Mann schon mit der neuen Bekleidung zu versehen, allein die unter dem Hochdruck der Zeit und der Verhältnisse arbeitende Massenfabrikation erwies sich als höchst unökonomisch. Die Royalkommission berichtet, daß man viele Millionen erspart hätte, wenn die Adjustierungsfrage zeitgerecht gelöst worden wäre. Für alle Waffengattungen war die Khakifarbe normiert; den Buren fiel es dadurch schwer, Infanterie von abgesessener Kavallerie zu unterscheiden, und man behauptet, Cronje hätte sich bei Koedesranddrift kaum durch die zweite Kavalleriebrigade einen ganzen Tag lang aufhalten lassen, wenn er sie als abgesessene Kavallerie erkannt hätte. Rot, namentlich aber Weiß zog das Feuer besonders stark auf sich; die englischen Kavalleristen strichen daher ihre Schimmel, die Artilleristen die Geschütze und Wagen mit Khakifarbe an.

Alle diese vorgeschilderten Kriegserfahrungen liefern den Beweis, daß eine zweckmäßige Felduniform von neutraler Farbe sein muß. Jene Staaten, welche diese Erfahrung in den letzten Kriegen an ihren eigenen Armeen gemacht haben, wie England, die Vereinigten Staaten und in letzter Zeit auch Japan, sind auch tatsächlich zur Einführung solcher Uniformen schon geschritten. Über die neue englische Feldbekleidung schreibt ein Manöverteilnehmer, daß es sehr leicht möglich ist, selbst größere Kolonnen zu übersehen, wenn man nicht bestimmte Räume ständig mit einem Fernrohre beobachtet. Namentlich in Alleen marschierende Kolonnen sind sehr schwer zu erkennen, wenn keine Staubentwicklung besteht. Im Gefechte sind die Schützen fast nicht zu sehen, wenn aber doch, so verschwimmt das Ziel, sobald man es aufs Korn nimmt.

Andere Beobachter finden hingegen, daß die Khakifarbe auf unseren Landschaftsbildern, wo vielfach das Grün eine Rolle spielt, weniger gut entspäche und daß graue Nuancen mit etwas Beimengung von Grün hier vorteilhafter seien. Derartige graugrüne Uniformen sind bei den deutschen Maschinengewehrabteilungen und bei den Jägern zu Pferd eingeführt, und es werden gegenwärtig Versuche unternommen, die auf eine allgemeine Einführung dieser Farbe abzielen; die Tagespresse behauptet, daß Se. Majestät der Deutsche Kaiser die Annahme der graugrünen Farbe im Prinzipe schon entschieden habe. Auch eine mausgraue Uniform ist in Deutschland bei drei Bataillonen im Versuche; der Rock, mit niederem Stehkragen, enthält Taschen sowie auch eine Schnürvorrichtung zum Regeln der Taillenweite, woran auch Haken für den Leibriemen angebracht sind; die blanken Knöpfe werden im Felde nur durch die innere Rockleiste durchgeknöpft, bleiben daher verdeckt. In anderen Staaten, wie z. B. in Frankreich, werden Versuche mit blaugrauen Monturen vorgenommen. Bei uns lehnte man sich naturgemäß an die schon altbewährte Farbe des Hechtgrau an und es sind gegenwärtig auch Versuche mit hechtgrauen Mänteln, sowie mit etwas dunkler nuancierten Uniformen im Gange.

Kriegs- und Friedenserfahrungen verweisen gebieterisch auf die Notwendigkeit einer Feldbekleidung von neutraler Farbe. Ob nun Khaki, Hechtgrau, Graugrün, Graugelb, Mausgrau oder eine andere Farbe vorzuziehen sei, kommt weniger in Betracht, denn bei dem einen Hintergrund tritt diese, bei dem andern jene Farbe mehr hervor und für alle Fälle läßt sich nicht vorsorgen. Ver-

suche in England haben gezeigt, daß eine aus grellen bunten Flecken zusammengesetzte Uniform am wenigsten sichtbar ist, weil die Summe aller Farbeneffekte neutral erscheint. Bildet die freie Luft den Hintergrund, so ist die Farbe ziemlich gleichgiltig, weil sich die Silhouette immer scharf abhebt. Eine wichtige Bedingung ist aber, daß sämtliche Bekleidungsstücke, wie Bluse, Hosen, Mantel, Kappe, dann Riemenzeug, Rüstung etc. von gleicher Farbe sein müssen. Tatsächlich steht bei uns eine in allen Teilen hechtgraue Bekleidung und Ausrüstung in Erprobung.

Mehr aber als von Farbenunterschieden wird das Feuer von allem Glänzenden angezogen. Englische Gefechtsberichte aus dem Burenkriege sagen, daß oft der kleinste blanke Knopf wie ein Heliograph gewirkt habe. Bei Maggersfontein zog das Aluminiumfernrohr eines Offiziers, in einem andern Falle das Glänzen blanker Kochgeschirre das Feuer eines Maschinengeschützes in höchst unangenehmer Weise auf sich, trotzdem die Entfernung größer war als 1400 m. Selbst glänzendes Riemenzeug erhöhte die Sichtbarkeit. Die japanischen Offiziere ließen ihre Säbelscheiden brünieren oder umwickelten dieselben mit Leder, Leinwand u. dgl. Die russischen Offiziere trugen statt der metallbesetzten Kuppeln solche aus schwarzem oder aus Rehleder. Das Brünieren der blanken Scheiden unterliegt noch Schwierigkeiten, weil bisher kein Verfahren gefunden wurde, womit eine genügende Haltbarkeit zu erzielen wäre; in Deutschland wurde das Brünieren schon anbefohlen, doch mußten alle Anordnungen aus dem vorbesagten Grunde wieder zurückgenommen werden.

Wichtig ist es im Gefechte, daß die Bekleidung der Offiziere von jener der Mannschaft nicht absteche. Die großen Offiziersverluste der Engländer zu Beginn des Burenkrieges brachten eine gründliche Umwälzung in der Offiziersbekleidung. Man ging darin so weit, daß man alle Unterscheidungszeichen entfernte, die Offiziere wie die Mannschaft bekleidete und ihnen auch den Karabiner gab. Später jedoch erging ein Befehl, worin es als wünschenswert bezeichnet wurde, die Offiziere durch irgendwelche Abzeichen am Rücken oder an der Rückseite des Kragens kenntlich zu machen. Auch die japanischen Offiziere waren wie die Mannschaft bekleidet und trugen nur Khakiarmstreifen als Distinktion. Vielfach begegnet man der Meinung, daß die Bewaffnung des Offiziers mit dem Säbel eine unzweckmäßige sei, weil diese Waffe beim Gehen, Kartenlesen, Gebrauch des Binocles etc. behindere; in der Literatur findet man zahlreiche

Abänderungsvorschläge, die vom Dolch und Karabiner bis zum Spieß reichen. Zu bemerken wäre nur, daß die Japaner in ihrer nach dem Kriege neueingeführten Adjustierung den Offizierssäbel als die traditionelle Waffe der Samurai, beibehalten haben; ihr Säbel ist jedoch kürzer als unserer und wird sehr hoch eingehakt getragen, um nicht zu behindern.

Eine Frage, die auch vielfach ventiliert wird, ist die der Regimentsabzeichen. Die Japaner hatten sie alle entfernt, wodurch es den Russen schwer fiel, aus den Gefangenen und Gefallenen Schlüsse auf die feindliche Ordre de bataille zu ziehen, umsomehr, als die den Russen meist fremde Schrift und Sprache der Japaner der Geheimhaltung zugute kam. Das Entfernen der Regimentsabzeichen hat aber nur dann den gewünschten Erfolg, wenn man auch alle übrigen Merkmale, wie Legitimationsblätter, Gewehrnummern, Namenszettel u. dgl. eliminiert; dabei muß man immer noch die Garantie haben, daß die Gefangenen trotz aller Drohungen die Zugehörigkeit zu ihrer Truppe nicht verraten. Zweifellos ist es ein großer Nachteil für die eigene Orientierung und für die Raschheit der Rallierung, wenn alle Unterscheidungszeichen zwischen den Truppen, fehlen. Dies haben auch die Engländer im Burenkriege erkannt, weshalb auf den Schulterklappen und Helmen Namenszüge der Regimenter angebracht waren. Ungünstig sprechen sich die russischen Berichte über die Verschiedenfarbigkeit der Aufschläge, Achselklappen, Passepoils etc. aus; die Ergänzungsmannschaften sind oft mit allen möglichen Farben eingerückt, weshalb die Regimenter langwierige Umänderungsarbeiten im Felde vornehmen mußten, wozu ihnen häufig das nötige Tuch und die Professionisten mangelten. Bei uns fallen diese Bedenken fort, weil die Ergänzungsmannschaft von den Ersatzkörpern der betreffenden Regimenter vollständig bekleidet ins Feld abgesendet wird.

Von großer Wichtigkeit ist die Frage einer zweckmäßigen Winter- und Sommeradjustierung. Wiewohl in der Mandschurei im Winter keine übermäßig tiefen Temperaturen herrschten, so war doch der scharfe Wind sehr empfindlich fühlbar. Der russische Infanterist erhielt für den Winter nebst warmer Wäsche eine Pelzkappe, einen Halbpelz, warme Handschuhe, Filzstiefel und den Baschlik. Die Halbpelze waren meist aus Schaffell, ohne Tuchbesatz, erzeugt und reichten bis zum halben Oberschenkel. Sie wurden gewöhnlich unterhalb des Mantels getragen, doch war der Mann dabei im Waffengebrauch etwas behindert. Die Be-

schaffung dieser Pelze verursachte Schwierigkeiten; große Vorräte waren im Lande nicht vorhanden, weshalb man insbesondere auf die Hausindustrie angewiesen war; diese ruhte aber im Sommer wegen der Feldarbeit. Trotz der teuern Preise, die bezahlt wurden, konnte nicht der volle Bedarf an Pelzen aufgebracht werden, weshalb man sich auch mit wattierten chinesischen Oberkleidern behelfen mußte. Die mit Leder besetzten Filzstiefel waren nur für etwa 30% des Standes vorhanden; sie nützten sich namentlich im Gebirge rasch ab. Im allgemeinen lassen sich die von den Russen bezüglich der Winterkleidung gemachten Erfahrungen wie folgt resumieren: Im Interesse der Schlagfertigkeit muß die Winterkleidung schon im Frieden vorrätig gehalten werden; Pelz ist wegen der schwierigen Konservierung und des teuern Preises nicht empfehlenswert; besser entspricht die Bereitstellung warmer Unterkleider, namentlich wattierter Jacken und ebensolcher Hosen.

Die Japaner trugen im Winter weite Khakimäntel mit hohen Pelzkrägen, in deren Schlitz sich eine Schneehaube befand. Überdies hatte jeder Mann eine seitwärts zuknöpfbare Pelzweste. Die Mantelärmel reichten, um warm zu halten, bis zur ausgestreckten Hand und wurden bei der Arbeit mit einem Knopfe eng um das Handgelenk geschlossen, was sich als sehr praktisch erwies. Als Fußbekleidung hatte jeder Mann ein Paar Schuhe; darüber trug er chinesische Opanken oder Überschuhe aus Leder, Filz, Stroh u. dgl. Man machte die Erfahrung, daß die Schuhe sehr groß sein müssen, um darunter zwei Paar Socken anziehen zu können. Als Ursache der vielen Erfrierungsfälle an den Füßen wurde konstatiert, daß die Leute bei Halten ihre nassen Socken anbehielten; es wurde daher jedem Manne noch ein drittes Paar Socken zum Wechseln gegeben, welche Maßregel sich sehr bewährte. Sehr gut entsprachen auch die wollenen Zehenschützer; hingegen wurde der Baschlik selten benützt. Als Winterwäsche trugen die Japaner Baumwolle und zwar Hemden nach Art der Sweater, dann gestrickte Unterhosen, warme Strümpfe mit Zehenschützern, ferner Flanelleibbinden. Fäustlinge oder gewirkte Handschuhe erwiesen sich jedes für sich als zu wenig warm, beide zusammen angezogen als zu plump.

Im Sommer trugen die Japaner leichte Monturen aus Khakidrillich und Sommermäntel. Die Russen trugen an Stelle der Waffenröcke Überhemden. Die Tuchhosen erwiesen sich im Sommer als gesundheitsschädlich und mußten durch leichte Hosen ersetzt

werden; die Leute bekamen nämlich von dem ständigen Tragen der mit Schweiß durchtränkten warmen Beinkleider Ekzeme. Diese Erfahrungen zeigen, wie notwendig es ist, Truppen, die in heißem Klima kämpfen müssen, mit leichten Uniformen auszustatten. Auch bei uns stehen im Okkupationsgebiete und in Dalmatien leichte Zwilchmonturen in Erprobung und zwar solche in mehreren Farbennuancen: Terrainfarbe, Khaki, Mittelgrau, in neuerer Zeit auch Hechtgrau und Eisengrau. Diese Uniformen bewähren sich sehr gut, so daß ihre allgemeine Einführung zu erhoffen ist, umsomehr als dabei der ökonomische Vorteil einträte, daß die teuern Tuchuniformen im Sommer mehr geschont würden. Dem Beispiel der Japaner folgend, könnten dann auch derartige Sommermonturen bei einem Feldzug in kalter Jahreszeit dazu benützt werden, die dunkeln Tuchuniformen zu überdecken. Es wäre dies ein billiges Provisorium, um die Armee während der langen Übergangszeit, die bis zur vollständigen Neuuniformierung verstreichen müßte, stets neutral und im Sommer überdies auch zweckmäßig leicht bekleidet zu haben.

Eine praktische Felduniform muß auch allen Anforderungen an die Bequemlichkeit entsprechen und daher kommod sein. Sie muß das Anziehen warmer Unterkleider gestatten, sowie auch rasch und leicht anzupassen sein, damit das Einkleiden der Reservisten im Mobilisierungsfalle keine Verzögerung erleide. Größte Einfachheit muß vorherrschen, denn nur dann ist eine Instandhaltung der Bekleidung mit den primitiven Mitteln des Feldes möglich. Eine russische Kommission, welche die Adjustierungsfrage auf Grund der Kriegserfahrungen zu studieren hatte, hebt besonders hervor, daß die Qualität aller Sorten ganz vorzüglich sein muß und es auch sehr unökonomisch ist, billiges minderwertiges Material zu verwenden; nicht mit Unrecht sagt der Russe: „Ich bin nicht so reich, um billige Sachen zu kaufen“.

Vom hygienischen Standpunkt ist die Verwendung sehr porös gewebter und möglichst wasserdichter Stoffe anzuempfehlen. Ein Umstand, der hier auch Berücksichtigung verdient, ist die Gewichtszunahme bei Regenwetter. In Rußland wurden diesbezüglich Versuche unternommen, welche ergaben, daß sich die Belastung des Mannes nach drei Regentagen um fast 10 kg erhöhte, wobei der Hauptanteil auf den gerollten Mantel entfiel; wäre dieser angezogen gewesen, so hätte sich jene Ziffer noch erheblich höher gestellt. Diesem Umstand rechnungtragend, ist unser Mantel und unsere Kappe aus imprägniertem Stoffe her-

gestellt und es ist ein neues Verfahren im Versuche, um diese Imprägnierung noch zu verbessern.

Ich möchte mir nun erlauben, auf die letzten Erfahrungen, die mit den einzelnen Bekleidungsstücken gemacht wurden, kurz hinzuweisen. Die Engländer trugen im Burenkriege bequeme Blusen mit Umlegkragen und zahlreichen Taschen. An den Ärmeln waren kleine Riemchen angebracht, um bei Regenwetter abzuschließen, was sich sehr bewährt hat. Statt der Kravatten wurden khakifarbene Halstücher aus Baumwolle oder Seide getragen. Die Russen waren mit ihren bequemen Überhemden, die Japaner mit ihren Blusen sehr zufrieden; auf die Notwendigkeit zahlreicher Taschen, auch solcher von Leder für Patronen, wird hingewiesen. Interessante Vergleichsversuche zwischen Waffenrock und Bluse wurden in Dänemark auf einem Dauermarsche vorgenommen; das Ergebnis war für den Rock ein geradezu vernichtendes. Auch in Frankreich ist man stark geneigt, ein blusenartiges Kleidungsstück einzuführen. Unsere Bluse ist zweifellos sehr zweckmäßig und man macht Versuche, um den Halsabschluß noch zu verbessern.

Hinsichtlich der Beinkleider wäre zu erwähnen, daß die englische Infanterie in Südafrika nach dem Schnitt der Reithosen geformte Beinkleider aus Bedford-Kord trug, die zwar etwas schwer, aber äußerst haltbar waren. Auch die Wickelkamaschen bewährten sich gut; immerhin muß man aber bedenken, daß das Anbringen der $2^1/_2$ m langen Flanellbinden etwas umständlich ist. Im Sommer sind Kamaschen zu warm, können daher im Interesse der Gewichtserleichterung ohne Bedenken zu Hause gelassen werden. Unsere Pantalons mit Hosenbändern dürften dem Zwecke vollauf genügen.

Eine viel umstrittene Frage ist die des Mantels, der im Gewichte unmittelbar hinter der Armatur rangiert. Von russischer Seite wird vielfach behauptet, daß der Mantel in der warmen Jahreszeit ohne Bedenken zurückgelassen werden könne, hingegen ein wasserdichter Überwurf mit Kapuze unentbehrlich sei. Auch die Engländer sprachen sich dahin aus, daß die langen Tuchmäntel beim Marschieren hinderlich waren, stark belasteten, und, wenn aufgerollt, gute Zielpunkte, namentlich beim liegend Schießen boten; die kurzen warmen, mit Flanell gefütterten indischen Röcke haben sich hingegen im Burenkriege sehr gut bewährt. Viele wollen den Mantel im Sommer gänzlich ausgeschieden wissen und halten das Zeltblatt für ausreichend. Wenn

auch der Mann während des Marsches bei Regen den Mantel lieber aufgepackt als angezogen trägt, so benützt er ihn doch gerne im Lager, nachdem er sich seiner nassen Kleider entledigt hat. Gewiß wäre es erwünscht, nebst einem warmen Wintermantel auch einen leichten wasserdichten Sommermantel zu haben; ob dieser Wunsch aber erfüllbar ist, muß auch vom ökonomischen Standpunkt untersucht werden. Erwähnenswert ist der Vorschlag eines Einheitsmantels; dieser ist aus einem leichten Stoffe erzeugt, jedoch mit einem warmen abknöpfbaren Futter versehen.

Als Fußbekleidung trug der russische Soldat Stiefel; ein zweites Paar hatte er im Pack und war dadurch stark belastet. Die russischen Berichte erwähnen, daß der Stiefel als solcher entsprochen habe, weil die Leute diese Fußbekleidung von Jugend an gewöhnt sind. Unbedingt notwendig ist aber eine vorzügliche Qualität; dann kann das zweite Paar wegbleiben und es genügt ein kleiner Reservevorrat im Train und ein Paar leichter Schuhe beim Manne. Sehr ungünstig urteilen die Berichte über die Schwärze; schlechte Schwärze verdirbt die Stiefel, gute ist im Felde schwer erhältlich; überdies müssen wegen der Schwärze eigene Bürsten mitgetragen werden. Naturleder mit Schmiere verdiene unbedingt den Vorzug. Die Japaner trugen leichte, aber sehr solid gearbeitete Schuhe, die entsprachen. Die Schnürschuhe der Engländer bewährten sich in Südafrika sehr gut, auch bei Regen und auf nassem lehmigen Boden und es gab nur eine verschwindend kleine Anzahl von Fußmaroden. Die Schuhe unserer Infanterie sind ähnlich gearbeitet und bilden eine vorzügliche Fußbekleidung.

Über die Kopfbedeckung bestehen verschiedene Ansichten. Gibt man dem Infanteristen eine feste, steife Kopfbedeckung, wie es der deutsche Helm oder das italienische Käppi ist, so muß noch eine weiche Lagermütze im Tornister getragen werden. Im Interesse der Einfachheit und der geringen Belastung ist daher eine Einheitskopfbedeckung, wie es unsere Kappe ist, vorzuziehen. Aus der Gewichtstabelle ersieht man, daß unsere Kappe neuen Musters trotz des umschlagbaren Nackenschutzes die leichteste Kopfbedeckung ist, mit Ausnahme der japanischen Mütze. Die Kappe enthält einen größeren Luftraum als die Tellermützen, entspricht daher besser bei größerer Hitze, eine Erfahrung, die auch unsere Offiziere in der Mandschurei gemacht haben. Der Korkhelm und der äußerst schwere Tropenhelm

haben im Burenkriege nicht befriedigt; sie waren weit sichtbar und ihre steife Form behinderte beim Schießen. Besser entsprachen die burenartigen Filzhüte der kolonialen Kontingente; diese Kopfbedeckung wird vielfach als sehr praktisch angepriesen; ob aber die breite Krämpe bei Wind, beim Schießen, beim Durchschreiten von Gebüsch u. dgl. nicht hinderlich ist, darüber steht mir keine Erfahrung zu gebote; erwähnen will ich nur, daß die Franzosen die im Versuch gewesene Burenadjustierung wieder fallengelassen haben.

Während die Anforderungen, die an eine Bekleidung gestellt werden, für den Feldgebrauch rein praktischer Natur sind, tritt im Frieden die Rücksichtnahme auf schmuckes Aussehen und auf historische Überlieferung hinzu. Wenn auch in unserem Zeitalter die Anschauungen an Nüchternheit zugenommen haben, so sind wir noch lange nicht so weit, um uns der Wirkung von Äußerlichkeiten gänzlich zu verschließen. Kleider machen Leute, dies gilt heute noch ebenso wie zuvor. Der Soldat muß im Frieden schmuck gekleidet sein; es hebt dies sein Ansehen, sein Selbstgefühl und damit auch die Lust zum Dienste. Bildet doch die Aussicht, eine schmucke Uniform zu tragen, oft den einzigen Lichtpunkt in den Vorgefühlen des jungen Mannes, wenn er zum Militärdienste einrückt. Die so praktisch denkenden Engländer haben es nicht gewagt, ihre historischen bunten Friedensuniformen abzuschaffen und die Soldaten lediglich in Khaki zu hüllen, denn sie befürchteten sehr mit Recht, daß dann die Zahl der sich zur Anwerbung Meldenden ganz bedeutend zurückgegangen wäre. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in Deutschland gerade jenen Regimentern, welche die schönsten Uniformen haben, die meisten Freiwilligen zuströmen. Da die Anforderungen, die an eine Feld- und an eine Friedensuniform gestellt werden, wesentlich divergieren, so ist es schwer, eine Einheitsuniform für beide Zwecke zu finden, ohne die Nachteile der Halbheit in Kauf nehmen zu müssen. Friedens- und Felduniform sollen daher getrennt werden, ein Grundsatz, für den sich auch die Russen auf Grund ihrer Kriegserfahrungen ausgesprochen haben. Dies gilt in noch weit höherem Maße für den Offizier, dessen Friedensuniform auch allen Anforderungen seiner sozialen Stellung entsprechen muß. Ob bei uns dem Grundsatze der Trennung vom ökonomischen Standpunkt aus entsprochen werden kann, glaube ich mit dem Hinweise bejahen zu können, daß unsere Infanterie auch jetzt in dem Waffenrock und Czako Sorten besitzt, die lediglich für

den Friedensgebrauch bestimmt sind. Allerdings sind die Japaner bei ihrer kürzlich eingeführten neuen Bekleidung bei der Einheitsuniform für Frieden und Krieg geblieben; doch muß man erwägen, daß in Japan auf Äußerlichkeiten nicht viel gegeben wird und daß die historischen Traditionen bei dieser jungen Armee nicht alten Datums sind. Für den Offizier wurde aber auch dort nebst der Felduniform noch eine eigene Dienst- und eine Paradeuniform eingeführt.

Ausrüstung.

Ebenso wie die Adjustierung muß auch die Ausrüstung allen praktischen Anforderungen des Feldes entsprechen. Was über geringe Sichtbarkeit der Bekleidung gesagt wurde, gilt auch in gleicher Weise für die Ausrüstung. Hier aber bietet die größten Schwierigkeiten die Belastungsfrage. Beweglichkeit und Marschfähigkeit sind unerläßliche Bedingungen für den Erfolg: ihre Bedeutung kennzeichnet der bekannte Ausspruch, daß die Schlachten mit den Beinen gewonnen werden. Die Marschfähigkeit erfordert eine möglichst geringe Belastung des Mannes; die Beweglichkeit eines Heereskörpers verlangt aber tunlichste Restringierung des Trains, das heißt aber so viel, als der Mann muß den größten Teil seiner Bedürfnisse selbst tragen. Diesen Widerspruch zu lösen, ist der Kernpunkt der Ausrüstungsfrage.

Vom hygienischen Standpunkt soll die Belastung des Mannes nicht mehr betragen als höchstens ein Drittel des Körpergewichtes, das sind also etwa 23 bis 24 kg. Vergleicht man die Tabelle II. so findet man, daß dieses Maximum in allen Armeen überschritten wird. Die in der Tabelle angeführten Gewichtsdaten erhöhen sich aber noch wesentlich bei Regenwetter, sowie bei der Wintermarschadjustierung. Es ist daher begreiflich, daß man überall das größte Bestreben zeigt, die Belastung des Mannes zu verringern.

Eine Erleichterung des Packs läßt sich im allgemeinen auf drei Arten erzielen. Erstens man entnimmt einiges dem Pack und verladet es im Train. Auf diese Art ist aber nur dann etwas zu erreichen, wenn man schon vorher die Trainfuhrwerke anderweitig entlastet hat; denn wollte man die Belastung des Mannes nur um 1 kg vermindern, so müßte man den Train eines Infanterieregiments um etwa 8 zweispännige Fuhrwerke vergrößern. Die normierten Truppentrains sind aber, wie aus Tabelle III zu ersehen ist, ohnehin schon sehr groß und vertragen keine Erweiterung, umsoweniger dann, wenn die Einführung von Marschküchen allgemein werden sollte.

Eine weitere Möglichkeit, die Belastung zu vermindern, liegt darin, alles, was nicht unbedingt notwendig ist, aus der Ausrüstung überhaupt zu eliminieren. Untersucht man jedoch die Tabelle I, so wird man finden, daß das Inventar des Mannes ohnehin äußerst knapp bemessen ist und kaum noch eine wesentliche Restringierung vertrüge. Wohl aber ist es möglich, gewisse Erleichterungen eintreten zu lassen, wenn man, statt an der starren Norm immer festzuhalten, den jeweiligen Verhältnissen Rechnung trägt. Im engen Kontakt mit dem Feinde benötigt der Mann hauptsächlich viele Patronen, dann das Schanzzeug und nur die allernotwendigste Verpflegung und Bekleidung. Auf den Märschen außerhalb der engen Fühlung mit dem Gegner kann eine Reduktion der Patronenzahl und des Schanzzeuges eintreten; dagegen empfiehlt es sich, dem Manne die zu seiner Bequemlichkeit und Erhaltung dienenden Sorten zu belassen, also die Bekleidung, Wäsche, Proprietäten, Zeltausrüstung u. dgl. Daraus ergibt sich gewissermaßen eine, den jeweiligen Verhältnissen angepaßte Trennung in eine Art Marsch- und Gefechtsadjustierung.

Die Japaner traten immer mit vermindertem Gepäck ins Gefecht; die Tornister blieben, gewöhnlich unter Aufsicht kleiner Wachen, zurück. Die Leute behielten Mantel, Kochgeschirr und Zelt und nahmen in einem Tuchbandelier Reserveverpflegung für etwa 2 bis 3 Tage, dann so viel Patronen als möglich mit; es war dies das sogenannte Sturmgepäck. Die Tornister wurden auf improvisierten Trains nachgeführt. Wann sie die Truppe wieder erreichten, darüber verlauten keine Daten; mir ist nur bekannt, daß dies nach der Schlacht am Yalu am vierten Tag der Fall war. Die Engländer im Burenkriege führten, wo es immer nur anging, die Tornister, Lagerdecken, Zelte und das Schanzzeug auf Wagen nach; die Belastung des Mannes betrug daher gewöhnlich nur 19·6 kg. Große Marschleistungen und wenig Marschmarode waren die Erfolge dieser Maßnahme. In Frankreich wird auf Basis der Trennung eine neue Ausrüstung erprobt und zwar: anstatt des Tornisters tritt eine weiche Hülle, enthaltend die Reserveverpflegung, das Kochgeschirr und ein Hemd. Ein Bündel, enthaltend ein Wolleibchen, ein Paar Kommodschuhe, eine Bürste und sonstige Proprietäten, kommt auf den Kompagniemunitionswagen, der dadurch zu einem Bagagewagen wird und durch adaptierte Artilleriemunitionswagen ersetzt werden soll. Hiedurch tritt eine Minderbelastung des Mannes um 5 kg ein. Die Marketender- und der Monturwagen sollen abgeschafft, hin-

gegen ein Wagen mit einem Reservevorrat an Schanzzeug eingeführt werden. Die neue italienische Projektsausrüstung beläßt im Tornister vorwiegend die Bekleidung und die Proprietäten. Unterhalb des Tornisters wird ein durch zwei Längsnähte in drei Abteilungen geteilter Brotsack getragen; die Seitenabteilungen enthalten je 36 Patronen und eine Fleischkonserve, die Mittelabteilung das Brot und eventuell auch den Reservezwieback; außen hängt die Feldflasche. Tritt der Soldat ins Gefecht, so kann er den Tornister zurücklassen; alles Notwendige findet er dann im Brotsack. Bei uns ist der Gedanke der Trennung schon alt und kommt im Patronentornister zum Ausdruck; dieses Behältnis und der Brotsack genügen, um das zum Gefecht Erforderliche unterzubringen, so daß auf den Tornister nicht reflektiert werden muß. Sehr schätzenswert ist der in unserer Vorschrift den Kolonnenkommandanten eingeräumte Spielraum, die Art des Gepäcks den jeweiligen Verhältnissen anzupassen. Ich verweise dabei wieder auf die Japaner, bei denen die Truppenkommandanten in dieser Beziehung die größte Freiheit hatten, von der sie auch ausgiebigsten Gebrauch machten.

Die dritte Art, die Belastung zu vermindern, besteht in der leichtern Konstruktion der Ausrüstungsstücke. Aus der die Gewichtsdaten enthaltenden Tabelle II ersieht man, daß unsere Ausrüstung, dank den kürzlich vorgenommenen sehr zweckmäßigen Änderungen, in Bezug auf geringes Gewicht nur von jener des französischen und japanischen Infanteristen etwas übertroffen wird; doch muß man bedenken, daß der französische Soldat kein Schanzzeug und kein Zelt trägt und daß beim japanischen Infanteristen nur die dünnen leichten Sommermonturen in Vergleich gezogen wurden. Stellt man die Gewichtsdaten der einzelnen Ausrüstungsstücke nebeneinander, so erhält man gewisse Fingerzeige, an welchen Sorten Erleichterungen noch anzustreben wären. So z. B. ist unser Mantel um fast 1 kg schwerer als der deutsche, wobei man allerdings bedenken muß, daß der deutsche Soldat dafür den wärmern Waffenrock trägt. Immerhin wäre es von Vorteil, wenn die auf eine Erleichterung unseres Mantels abzielenden Versuche zu einem günstigen Ergebnis führen würden. Die Einführung eines leichten Sommermantels und leichter Sommermonturen würde eine wesentliche Gewichtsersparnis bedeuten. Auch unsere Patrontaschen sind etwas schwer und es werden deshalb Versuche mit leichteren Modellen vorgenommen. Erstrebenswert ist auch eine Gewichtsverminderung am Koch-

geschirr, doch hängt diese Frage von der Marschküchenfrage ab. Unsere neuen Muster von Aluminiumfeldflaschen bedeuten auch eine Gewichtsersparnis von 150 g. So bestechend auch die Eigenschaften des Aluminiums sind, so ist doch eine gewisse Vorsicht bei seiner allgemeinen Anwendung geboten. Es zeigte sich nämlich, daß dieses Metall, wenn ständig im Gebrauch, gut entspricht; bei längerer Magazinierung hingegen treten, namentlich an Berührungsstellen mit Spagat u. dgl., Veränderungen zutage. Die Russen machten im Kriege sehr ungünstige Erfahrungen mit Aluminium. Auch die Engländer hatten seinerzeit Feldflaschen aus Aluminium, ersetzten dieselben aber wieder durch solche aus gewöhnlichem Blech. Die Deutschen und die Japaner, bei welchen das Aluminium eingeführt ist, lassen wieder keinerlei Klagen hierüber laut werden. Tornister, Patronentornister und Brotsack haben ein Leergewicht von fast 3 kg und es wäre sehr zu begrüßen, wenn es der Technik gelingen würde, ebenso haltbare aber leichtere Modelle zu konstruieren. Die bisherigen Versuche mit solchen befriedigten nicht; hingegen hat sich ein um 100 g leichteres Traggerüst gut bewährt.

Die letzten Kriegs- und Friedenserfahrungen geben einige wertvolle Anhaltspunkte über die Zweckmäßigkeit einzelner Ausrüstungsstücke. Das große Leergewicht des Tornisters führte zu zahlreichen Versuchen mit Rucksäcken; in allen Staaten jedoch wurde der Rucksack einstimmig verworfen, weil er sich wegen seiner tiefen Schwerpunktslage und seiner rundlichen Form viel schlechter trägt als der Tornister. Die Russen haben an Stelle des letzteren einen großen Tragsack, der wie unser Brotsack getragen wird und den Mann beim Marschieren stark behindert; die aus der Kriegserfahrung geschöpften Urteile lauten auch hier zugunsten des Tornisters. Das Riemenzeug aus Naturleder bewährte sich sowohl bei den Japanern als auch bei den Engländern in Südafrika sehr gut, so daß es sich in allen Armeen Eingang verschaffen dürfte. Auch bei uns werden Versuche mit diesem Riemenzeug sowie auch mit solchem von grauer Farbe, welches sich von dem Hechtgrau der Uniform wenig abhebt, vorgenommen.

Über die Patrontaschen sprechen sich russische Berichte nicht günstig aus. Statt der harten, weit vorstehenden Taschen werden weiche Leinwandsäcke vorgeschlagen. Die Engländer machten im Burenkriege die Erfahrung, daß die Munition beim Laufen oft aus den großen Patronentaschen herausfiel; später trugen sie

auch Patronenbandeliers, die aber, wie es sich bei uns gezeigt hat, den Mann auf der Schulter und Brust drücken. Die Engländer empfehlen kleine Patrontaschen zu je 10—15 Patronen, wie solche auch bei uns im Versuche stehen.

Die Kochgeschirre der Japaner waren aus Aluminium und es trug jeder Mann ein solches. Japanische Offiziere erzählten, daß im Kriege gegen China nur jeder zweite Mann ein Kochgeschirr hatte, was häufig zu Friktionen bei der Menagezubereitung führte, weshalb man in dem letzten Kriege jedem Manne ein Kochgeschirr gab. Die Aluminiumfeldflaschen hatten den Vorteil, daß man in denselben das Wasser behufs Sterilisierung abkochen konnte; um das Wasser frisch zu erhalten, müssen die Flaschen mit Filzüberzügen, die man anfeuchtet, versehen sein. Russische Berichte betonen die Notwendigkeit, einige Wasserkannen in der Kompagnie mitzuhaben.

Von großer Wichtigkeit ist die Frage der Kriegstaschenmunition. Die Ziffern über den Munitionsverbrauch im letzten Kriege weisen große Verschiedenheiten auf. Am Yalu betrug der Durchschnittsverbrauch auf Seite der Japaner 60—80 Patronen pro Mann. Bei Hamatang stieg er jedoch bis auf beinahe 200; einzelne Abteilungen, wie z. B. die 5./24. Kompagnie, verschossen sich in ganz kurzer Zeit. In dem zwölfstündigen Gefechte bei Kintschou verschoß die vierte japanische Division 143, die erste 64 und die dritte 56 Patronen per Gewehr. In anderen Fällen wieder verbrauchten einzelne weniger am Kampfe beteiligten Regimenter nur 10—33 Patronen per Gewehr. Bei Mukden verschoß das 122. russische Regiment in zehn Tagen 1,394.000 Patronen, das sind rund 450 pro Gewehr. Wenn auch die Durchschnittsziffern oft auffallend niedrig sind, so ist der Munitionsverbrauch in hartnäckigen Gefechten bei einzelnen Truppenteilen ein sehr hoher. Man muß aber auch gegen solche ungünstige Eventualitäten gesichert sein, weshalb die Forderung, dem Manne möglichst viel Patronen zu geben, aufrecht bleibt, jetzt umsomehr, als bei dem weittragenden rasanten Feuer die rückwärtigen Räume stärker gefährdet sind und daher der Munitionsersatz schwieriger geworden ist, wie dies der letzte Krieg vielfach gezeigt hat. Die Japaner haben das kleinkalibrige 6·5 mm-Gewehr und es beträgt die Taschenmunition 150 Patronen; vor Eintritt in das Gefecht gab jeder Mann möglichst viel Munition in sein Tuchbandelier, so daß die Patronenzahl oft 200—250 betrug. Bei uns beträgt die Taschenmunition, gleichwie in Deutschland, Rußland und Frank-

reich, wo auch das 8 mm-Gewehrkaliber besteht, 120 Patronen. In Italien trägt der Infanterist 162 Patronen, weil hier das Kaliber nur 6·5 mm beträgt; dafür enthält der Truppentrain nur 24 Schuß pro Gewehr. Die gegenwärtig bei uns und in anderen Staaten in Durchführung stehenden Versuche mit neuer Munition zielen sowohl auf eine Erhöhung der Wirkung als auch auf eine Gewichtsverminderung der Patrone ab. Deutschland hat kürzlich schon eine neue, mit einem Spitzgeschoß versehene Patrone eingeführt, die um 4 g leichter ist als die bisher normiert gewesene.

Als ein sehr wichtiger Bestandteil der Ausrüstung hat sich im russisch-japanischen Kriege das Schanzzeug erwiesen. Bei den Japanern trug anfangs nur jeder zweite Mann einen Spaten; aber auch die nicht damit beteilten Leute rüsteten sich mit diesem Werkzeug aus, indem sie es den Toten, Verwundeten und Gefangenen abnahmen. Nach der kürzlich in Japan neueingeführten Adjustierung ist jeder Mann mit einem Spaten versehen. Die Beilpicken haben sich als sehr nützliches Werkzeug bei Arbeiten in hartem Boden erwiesen. In Frankreich und Italien, wo bisher kein tragbares Schanzzeug normiert war, wurde die Einführung eines solchen beschlossen.[1])

In dem Maße, als man trachtet, sich durch unauffällige Bekleidung möglichst wenig sichtbar zu machen, gewinnt die Ausrüstung mit Ferngläsern an Bedeutung. Der letzte Krieg hat gezeigt, daß eine möglichst reiche Dotierung mit Gläsern bester Qualität unerläßlich ist. Und so beschäftigt sich denn auch die Technik schon mit der Frage, gleich dem Fernrohraufsatz an Geschützen auch Fernrohre an Gewehren anzubringen. Es ist dies ein ähnlicher Wettstreit wie der zwischen Fortifikation und Waffentechnik.

Zum Schlusse sei mir noch gestattet, das Charakteristische in den Infanteriemarschadjustierungen der größeren Armeen kurz hervorzuheben, wobei ich bezüglich der Details auf die Tabellen I und II und auf die Abbildungen verweise.

Die Bekleidung des deutschen Infanteristen unterscheidet sich von jener des unserigen durch den Helm — im Felde mit Überzug getragen —, den Waffenrock und die Stiefel. Die Ausrüstung ist sehr ähnlich der unseren, doch trägt jeder Mann ein Kochgeschirr; dieses ist, gleichwie die Feldflasche und der Trinkbecher, aus Aluminium hergestellt.

[1]) Die französische Infanterie hatte seinerzeit Schanzzeug, doch wurde es im Jahre 1897 der Gewichtserleichterung halber abgeschafft.

Der russische Soldat trägt auch den Waffenrock und hohe Stiefel. Charakteristisch ist, daß der Verschluß an den Kleidungsstücken nicht mit Knöpfen, sondern mit Hafteln bewerkstelligt wird. Zur Fortbringung der Utensilien dient an Stelle eines Tornisters der Tragsack, ein großer Brotsack, welcher bepackt etwa 7 kg wiegt und sich beim Marschieren ziemlich schlecht trägt. Mantel und Zelt werden bandeliert getragen. Zur Unterbringung der Patronen dienen vier Behältnisse und zwar zwei Patrontaschen am Leibriemen, dann eine solche auf der Brust und ein Reservepatronensack.

Der französische Infanterist trägt den Mantel stets angezogen, dafür eine ärmelleibelartige Weste im Gepäck. Er trägt keine Zeltausrüstung und kein Schanzzeug; die Einführung des letzteren ist aber schon verfügt worden.

Auch der italienische Soldat trägt den Mantel angezogen; im Tornister befindet sich eine leichte Montur, bestehend aus Jacke, Hosen und Kappe. Schanzzeug fehlt, wird jedoch eingeführt werden. Die Kriegstaschenmunition ist infolge des kleinen Kalibers reichlich und beträgt 162 Patronen. Die Belastung des Mannes mit rund 29 kg ist ziemlich bedeutend.

Die Feldbekleidung des englischen Infanteristen ist khakifarben, jedoch mehr ins Olivenbraun nuanciert und besteht aus Bluse und Hosen mit Wickelkamaschen. Das Riemenzeug ist von Naturleder. Charakteristisch ist das Patronenbandelier. Der Mann trägt keinen Tornister; dieser wurde im Burenkriege im Train verladen. Auffallend schwer ist die Feldflasche; sie wiegt leer 0·7 kg. Die Kriegstaschenmunition beträgt 100 Patronen. Die Belastung ist gering ($19^1/_2$ kg), weil Tornister, Zelt und Schanzzeug nicht getragen werden.

Die japanische Armee wurde nach dem Kriege neu uniformiert und zwar die Mannschaft mit einer Einheitsuniform für Krieg und Frieden, jedoch mit besonderen Sorten für Sommer und Winter. Alle Waffen sind gleich mit Khaki bekleidet und unterscheiden sich nur durch die verschiedene Farbe ihrer Aufschläge. Die Ausrüstung ist unserer ähnlich, doch trägt jeder Mann Schanzzeug und Kochgeschirr, letzteres aus Aluminium, überdies eine Lagerdecke.

Die Adjustierung unserer Infanterie endlich ist dank ihrer Einfachheit, zweckmäßigen Zusammenstellung, bequemen Tragart und ihrem relativ geringen Gewicht zweifellos als sehr praktisch zu bezeichnen. Die vielen Versuche, die eine Ver-

III. Der Train eines Inf…

Österreich-Ungarn	Deutschland	Rußland
Regiment zu 4 Bataillonen 16—2 sp. Kompagniemunitionswagen (Truppenkolonne) 1—2 „ Werkzeugwagen } Gefechtstrain 17—2 „ Proviantwagen } Gefechtstrain 2—2 „ Marketenderwagen } Gefechtstrain 9—2 „ Deckelwagen } Bagagetrain	**Regiment zu 3 Bataillonen** 12—2 sp. Kompagniepatronenwagen } Kleine Bagage 3—2 „ Medizinalwagen } Kleine Bagage 4—2 „ Stabspackwagen } Große Bagage 12—2 „ Kompagniepackwagen } Große Bagage 15—2 „ Lebensmittelwagen *) } Große Bagage *) Die drei Lebensmittelwagen der Bataillonsstäbe sind Marketenderwagen.	**Regiment zu 4 Bat…** 8—2 sp. Patronenkarren 4—1 „ Apothekerkarren 1—2 „ Sanitätsmaterialwagen 4—4 „ Blessiertenwagen 6—1 „ Offiziersbagagekarren 16—1 „ Patronenkarren 32—2 „ Kompagniewage… 6—2 „ Regimentswagen 1—3 „ Wagen des Reg…kommandanten
45—2 sp. Fuhrwerke 90 Zugpferde	46—2 sp. Fuhrwerke 92 Zugpferde	78 Fuhrwerke 139 Zugpferde Hiezu kämen noch 17—… Marschküchen.
Daher entfallen im Durchschn…		
$2^{13}/_{16}$ Fuhrwerke $5^{5}/_{8}$ Zugpferde	$3^{5}/_{6}$ Fuhrwerke $7^{2}/_{3}$ Zugpferde	$4^{7}/_{8}$ Fuhrwerke $8^{11}/_{16}$ Zugpferde Überdies noch eine Marschküche.

Infanterieregiments.

…nd	Frankreich	Italien
…Bataillonen	Regiment zu 3 Bataillonen	Regiment zu 3 Bataillonen
…karren …rkarren …aterial- …nwagen …agage- } I. Staffel …karren …iewagen …swagen …es Reg.- …anten } II. Staffel	12—2 sp. Munitionswagen 3—2 „ Fleischwagen 3—1 „ Sanitätswagen 3—2 „ Marketenderwagen } Gefechtstrain 13—2 „ Verpflegswagen 4—2 „ Bagagewagen 1—2 „ Monturwagen } Verpflegs- u. Bagagetrain	1—2 sp. Sanitätskarette 3—2 „ Munitionskaretten } Gefechtstrain 10—2 „ Lebensmittel- u. Brotkaretten 4—2 „ Bagagekaretten 2—2 „ Marketenderwagen } Großer Train
…h 17—2 spännige	39 Fuhrwerke 75 Zugpferde	20—2 sp. Fuhrwerke 40 Zugpferde
…ischnitt per Kompagnie		
…eine 2 spännige	$3^1/_4$ Fuhrwerke $6^1/_4$ Zugpferde	$1^2/_3$ Fuhrwerke $3^1/_3$ Zugpferde.

besserung gewisser Details anstreben, werden dazu beitragen, die Güte unserer Adjustierung noch zu erhöhen. Der Kardinalpunkt der Bekleidungsfrage liegt in der Wahl einer zweckmäßigen neutralen Farbe für den Feldgebrauch. Hievon wird hauptsächlich die Infanterie betroffen, allein auch die anderen Waffen sind hiebei stark interessiert. Hand in Hand müßte auch unsere Offiziersadjustierung einer Abänderung entgegenschreiten. Die Notwendigkeit dieser Reformen wird allseitig anerkannt und durch die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges nicht nur bestätigt, sondern auch unaufschiebbar gemacht. So dürfte denn auch bei uns die Lösung dieser Frage vielleicht in nicht allzuferner Zeit erfolgen. Die Armee kann jenen Neuerungen mit vollem Vertrauen entgegensehen, weil sie weiß, welch' warme Fürsorge ihr von allen maßgebenden Seiten stets zuteil wird.

Beim Quellenstudium wurden auch nachstehende Zeitschriften benützt:
Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift.
Danzers Ameezeitung.
Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten.
Kriegstechnische Zeitschrift.
Militärwochenblatt.
Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine.
Neue militärische Blätter.
Überall, Organ der Gesellschaft für Heereskunde.
Allgemeine schweizerische Militärzeitung.
La France militaire.
Revue militaire des armées étrangères.
Russki Invalid.
Raswjedtschik.

Die Daten über den Burenkrieg sind zum größten Teil den vom deutschen Großen Generalstab herausgegebenen Vierteljahrsheften entnommen.

Über die taktische Ausbildung der Infanterie

und die Lehren aus dem russisch-japanischen Kriege.

Vortrag, gehalten vom k. und k. FMLt. **Karl von Lang**, Kommandanten der 10. Infanterietruppendivision, im Militärwissenschaftlichen Verein zu Josefstadt.

Vor mehreren Jahren habe ich in einem Vortrage über taktische Ausbildung der Infanterie hervorgehoben, daß die Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges 1870/1871 und jene des russisch türkischen Krieges 1877/1878 auf lange hinaus die Bahnen vorzeichnen, in welchen sich die Anforderungen an die taktische Ausbildung der Infanterie wahrscheinlich bewegen dürften. Die Erfahrungen aus den sonstigen kriegerischen Ereignissen im Verlaufe der letzten Dezennien, so namentlich jene der Kriege zwischen Türken und Serben, Serben und Bulgaren, unsere Okkupation von Bosnien und der Herzegovina, die Kämpfe zwischen Engländern und Buren, liegen teils vollständig im Rahmen der vorgenannten. teils sind sie wie jene der Franzosen in Tonkin oder der Russen in Zentralasien, von nur untergeordneter Bedeutung.

Ich sagte damals, daß die wichtigsten Erfahrungen, welche die Direktiven für eine moderne zielbewußte Infanterieausbildung abgeben, sich in folgenden Erwägungen summieren lassen:

1. Ein abgeschlagener Infanterieangriff kann bei der heutigen Bewaffnung die beste Truppe in kurzer Zeit, oft innerhalb weniger Minuten, kampfunfähig machen, ja selbst vernichten.

2. Ein glücklich durchgeführter Angriff im offenen ebenen Terrain ist die höchste Gefechtsleistung der Infanterie.

3. Die größte Selbständigkeit im Kampfe in Bezug auf Initiative und Durchführung bis hinab zur Kompagnie und zum Zuge, ja bis zum einzelnen Infanteristen, muß mit größter Sorgfalt angestrebt, anerzogen und gepflegt werden.

4. Die Ausbildung im Schießen und für das Feuergefecht muß mit der Vervollkommnung der Waffe gleichen Schritt halten.

Die Gefahr bei der Bewaffnung mit dem Repetiergewehr liegt darin, daß die Truppe bei Beginn eines Gefechtes schon auf große Entfernungen sich in ein heftiges Feuergefecht einlasse.

5. Um schließlich vom Infanteristen die höchsten Marschleistungen verlangen und erwarten zu können, muß der Frage der Gepäckserleichterung eine besondere Beachtung und Berücksichtigung zugewendet werden.

Als nun der große Krieg in Ostasien ausbrach, dessen Unvermeidlichkeit schon lange vorhergesehen ward, nahm die ganze zivilisierte Menschheit das regste Interesse an seinem Verlaufe, in erster Linie, wie ja natürlich, der Soldat.

„Wie werden sich die Kämpfe gestalten, welche neue Er„scheinungen werden zu Tage treten, welche Erfahrungen und „Lehren werden sich hieraus ergeben?“, so lauteten die Fragen, welche sich an das beginnende gewaltige Ringen zweier mächtiger tapferer Gegner knüpften.

Beide Gegner, diesen Entscheidungskampf vorhersehend, Japan ihn beschleunigend, hatten sich für denselben vorbereitet, waren mit modernsten Feuerwaffen ausgerüstet, und hatten schließlich gewaltige Heeresmassen auf den Kriegsschauplatz vereinigt.

Der Waffengang ist beendet und für den denkenden Militär tritt das Bedürfnis hervor, die vielen und großen Ereignisse in ihren Details kennen zu lernen. Gewiß wird das folgende Dezennium durch das Studium der Kämpfe und Schlachten auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz in Anspruch genommen und beherrscht sein und auch alle sonstigen wichtigen Heeresleitungsfragen, wie Ergänzung, Verpflegung, Sanitätsdienst etc., werden sich der eifrigsten Erforschungen erfreuen.

Wenn auch die Frage: ob die Erfahrungen dieses Feldzuges wesentliche Änderungen in den Grundsätzen unserer Infanterieausbildung bedingen werden, endgiltig erst durch das gründlichste Studium dieses langen Krieges beantwortet werden kann, so dürfte sich vielleicht doch schon jetzt behaupten lassen, daß die bis nun giltigen Anschauungen über den Infanteriekampf in den von mir früher angeführten Erwägungen in ihrer Wesentlichkeit keine Änderung erleiden und daß einzelne Erscheinungen, wie die tagelangen Kämpfe bei Liaojang, am Schaho und bei Mukden, lediglich in den lokalen Verhältnissen ihre Begründung finden.

Wir können daher mit vollem Vertrauen und voller Beruhigung unsere Ausbildung im Geiste unseres Reglements

weiter führen. Der denkende Soldat wird innerhalb des Rahmens der reglementarischen Direktiven genug Spielraum für seine individuelle Betätigung und Verwertung seiner moralischen Potenzen finden, und nur das Zusammenwirken aller Faktoren zum gemeinsamen Ziele wird den Erfolg verbürgen.

Wenden wir uns nun zu den eingangs erwähnten Erwägungen: ad 1. Ein abgeschlagener Angriff kann bei der heutigen Bewaffnung die beste Truppe in kurzer Zeit, oft innerhalb weniger Minuten, kampfunfähig machen, ja selbst vernichten.

Gewiß liegt der endgiltige Nachweis einer rationellen, zielbewußten Infanterieausbildung in einem siegreich durchgeführten Angriffe, denn alles, was an moralischer, geistiger und physischer Kraft im Einzelnen sowohl, als auch in der ganzen Truppe vorhanden, muß hiebei die gewaltige Probe bestehen.

Die moderne Bewaffnung potenziert die Schwierigkeiten bis ins Unendliche, da die Zone der Gefahr daher der moralischen Depression, immer größer wird.

Es muß daher die Erwägung: ob ein Angriff Chancen des Gelingens hat, den ersten Platz einnehmen, da ein mißlungener Angriff nicht nur keinen Erfolg hat, sondern eine Kette peinlichster Nachteile hinter sich herzieht.

Das weittragende Gewehr, die präzise Artilleriewaffe gestatten es, den abgewiesenen Gegner auf große Distanzen unter verderbenbringendem Feuer zu halten.

Beispiele hiefür finden sich in der Kriegsgeschichte aller Orten.

Ein Angriff gegen einen nicht erschütterten Gegner, ohne genügende Vorbereituug durch Artillerie- und Infanteriefeuer, bei nicht zielbewußter Einsetzung aller hiezu disponibeln Kräfte, endet immer zum empfindlichen Nachteile des Angreifers.

Das Jahr 1866, wo wir auch noch die inferiore Waffe hatten, zeigt dies bei fast allen Kämpfen. Zahlreiche Beispiele finden sich im deutsch-französischen Kriege.

Eines der drastischesten Beispiele liefern die Angriffe des russischen Zentrums am 11. September 1877 gegen die Omar-bei-Redoute.[1])

Daselbst standen in einem Frontraume von 3 km 33 russische Bataillone zum Angriffe bereit.

Die Omar-bei-Redoute wurde von 32 russischen Geschützen beschossen. Der Angriff sollte um 3 Uhr nachmittags erfolgen.

[1]) Diese Redoute bestand am 7. September noch nicht und wurde an diesem Tage von den Türken unter dem Feuer der Russen begonnen.

Durch ein Mißverständnis oder einen Unbedacht Untergebener begann jedoch der Angriff schon um 1 Uhr, u. zw. brigadeweise und wurde in drei Staffeln: um 1 Uhr, 3 Uhr 40 Min. und um 4 Uhr ausgeführt.

Der erste Angriff um 1 Uhr erfolgte überhaupt ohne höheren Befehl vom 63. und 117. Infanterieregiment, jedoch nicht einheitlich. Er gelangte bis auf 600 und 500 Schritte an die türkischen Laufgräben und die Redoute, dort entwickelte sich ein Feuergefecht, um 2 Uhr wichen die Regimenter zurück.

Die Verluste betrugen: beim 63. Infanterieregimente 20 Offiziere, 1200 Mann = 42% (1 Offizier auf 60 Mann), beim 117. Infanterieregimente 25 Offiziere, 1000 Mann = 49% (1 Offizier auf 40 Mann).

Der zweite Angriff, um 3 Uhr 40 Min. vom 64. und 118. Infanterieregimente unternommen, brachten das 64. Infanterieregiment bis in die türkischen Laufgräben — beide mußten jedoch zurück.

Die Verluste waren: 64. Infanterieregiment 23 Offiziere, 658 Mann (1 Offizier auf 27 Mann), 118. Infanterieregiment 16 Offiziere, 399 Mann (1 Offizier auf 25 Mann).

Diese Regimenter wichen viel rascher zurück als jene des ersten Angriffes.

Der dritte Angriff endlich erfolgte um 4 Uhr.

General Schnitników hatte noch drei Regimenter u. zw. das 20., 123. und 124. Regiment.

Er ließ zuerst das 124. Regiment angreifen und als dieses mit Verlust von 800 Mann abgewiesen war, ging das 20. vor, mit demselben Mißerfolg und zirka 300 Mann Verlust.

Sonach hatten die sechs ohne einheitliche Leitung zum Angriffe verwendeten Regimenter gar keinen Erfolg, hingegen aber einen Verlust von 115 Offizieren und 4319 Mann (1 Offizier auf 37 Mann).

Bei einem einheitlichen Angriffe, der durch die vorhandenen 100 Feld- und 16 Belagerungsgeschütze entsprechend vorzubereiten war, wäre der Erfolg wahrscheinlich gewesen.

Gegen diese 18 russischen Bataillone kämpften anfangs 2—3, später 5—6 türkische Bataillone à 500 Mann.

Der Patronenverbrauch betrug:

beim	63.	Infanterieregiment	zirka	10	Stück	per	Gewehr
„	118.	„	„	24	„	„	„
„	117.	„	„	40	„	„	„

Man ersieht hieraus das verhältnismäßig schwache Feuergefecht.

Der erste Angriff dauerte etwa eine Stunde, der zweite kaum eine halbe Stunde, über den dritten liegen keine näheren Daten vor.

Ein direkter Angriff (Anlaufsturm) gegen nicht erschütterte Infanterie, hat, ausgenommen in Fällen der Überraschung, wohl keine Aussicht auf Erfolg. Der Angriff selbst bleibt jedoch für immer die ultima ratio des Infanteriekampfes.

Das Herankommen an den Gegner bis auf 100 Schritte und auch näher wird bei geschickter Ausnützung des Terrains und energischer Truppenführung auch der modernen Infanterieschießwaffe gegenüber häufig möglich sein, wie es der russisch-japanische Krieg bei den zahlreichen Angriffen der Japaner erwies.

Das Herankommen bis an die untere Grenze der mittleren Distanzen ist eine Hauptbedingung für die erfolgreiche Durchführung des Feuergefechtes und für die Erringung der Feuerüberlegenheit.

Wenn auch unser weittragendes Gewehr auf den verschiedenen Schießplätzen, auch auf Entfernungen von über 1000 Schritte, ganz anerkennenswerte Resultate aufweist, dürften im Feuergefecht der Schützenlinien die nennenswerten, daher entscheidenden Verluste, erst in der Zone unter 1000 Schritt eintreten.

Wenn es dem entschlossenen Angriff gelingt, möglichst nahe mit dichter Schwarmlinie an den Gegner heranzukommen, woselbst um die Feuerüberlegenheit gekämpft wird; wenn der Angreifer in dieser Phase des Kampfes noch über entsprechende Reserven verfügt, dürfte die Entscheidung schon in diesem Momente zu Gunsten des Angreifers liegen.

Unsere Übungen im feldmäßigen Schießen spielen sich im allgemeinen wohl etwas rasch ab, aber abgesehen, daß das Regulativ der feindlichen Kugel fehlt, ist die Patronenzahl auch sehr beschränkt.

Die Erfahrung weist dahin, daß die Trefferanzahl erst unter 700 Schritt im bedeutenderem Maße gesteigert wird. Die Zone zwischen 700—400 Schritt dürfte daher diejenige sein, wo sich die Wage des Erfolges dem überlegenen, gut und energisch geführten Angreifer zuneigen wird.

Der dann häufig noch erfolgende Sturm wird nur mehr die letzte Phase eines schon entschiedenen Gefechtes sein.

Bei der Schulung des Angriffes empfiehlt es sich, jedesmal diesen Sturm durchzuführen, da man kein besseres Mittel hat, dem Manne den Erfolg dieser Gefechtsdurchführung vorzudemonstrieren.

Bei unserer heutigen Ausbildung von Offizieren und Unteroffizieren braucht man nicht zu besorgen, daß der Angriff im Ernstfalle in ein sinnloses „Drauflosstürmen“ ausarte.

Das Schießen auf 4—600 Schritt umfaßt den wichtigsten Teil der Schießausbildung und das gedeckte, rasche, energische, in richtiger Gefechtsbereitschaft durchgeführte Heranbringen der Truppe auf diese Distanzen, halte ich für den wichtigsten Teil unserer Gefechtsausbildung.

Einen braven, schneidigen Infanteristen muß der Drang nach „Vorwärts“ beseelen. — „Je näher der Feind, desto rascher der Erfolg.“

Vertrauen jedes Einzelnen in die Führung seines Kommandanten, Vertrauen auf seine Waffe, persönliches Geschick, Mut und Energie werden dem Kommandanten eine Truppe in die Hand geben, für welche keine Aufgabe zu schwer sein wird.

Das Reglement weist uns an, den Rückzug so wenig als möglich zum Gegenstand einer Übung zu machen und wenn ein solcher, wie bei Übungen mit Gegenseitigkeit unvermeidlich wird, selben in Ruhe und Ordnung durchzuführen.

Die wichtigste Lehre, die wir aus vorstehenden Betrachtungen ziehen können, ist die: „einen Angriff nur dann durchzuführen, wenn der Erfolg mit Zuversicht zu erwarten ist, wobei die Zuversicht mehr ein Ausfluß der moralischen als der materiellen (Stärkeverhältnis) Potenzen bleiben muß“.

Ad 2. Wenden wir uns zur zweiten Erwägung, nämlich:

„Ein glücklich durchgeführter Angriff über offenes ebenes „Terrain ist die höchste Gefechtsleistung der Infanterie.“

Ich glaube, daß dieser Ausspruch keiner besonderen Begründung bedarf.

Das Herankommen des Angreifers beim Renkontregefecht bis auf 800 und 700 Schritt dürfte auch im offenen Terrain nicht allzu schwierig sein. Nun aber potenzieren sich die Momente der Gefahr; die Verluste mehren sich. Das ist nun die Zeit, wo die Infanterie die gewaltige Probe auf ihren Wert zu bestehen hat. Nun heißt es, ausharren im heftigsten feindlichen Feuer, das eigene Feuer vorwärts tragen in die weitere Zone, wo Tod und

Vernichtung herrscht — dem Beispiele der Offiziere und Unteroffiziere folgen und im „todesmutigen „Vorwärts" unter höchster Einsetzung aller moralischen und physischen Kräfte den Siegeslorbeer erringen!

Was die zweckmäßigste Formation der Infanterie für den Angriff anbelangt, so hat der russisch-japanische Krieg keinerlei Änderungen gegen die bestehenden Anschauungen und reglementarischen Lehren gebracht.

Die Japaner gingen im Artilleriefeuer auf große Distanzen mit Zügen auf gleicher Höhe vor, in den näheren Zonen in dichten Schützenlinien oder vielmehr entwickelter Linie in einem Gliede. Die Angriffsstaffeln stets tief gegliedert.

Die Vorrückung erfolgte tunlichst rasch bis auf wirksame Schußdistanz. Einsetzen der vorderen Staffel zur Entfaltung eines mächtigen Feuergefechtes, Konzentrierung des Artilleriefeuers gegen die Einbruchstelle.

Wir sehen sonach die einfachsten und wertvollsten Grundsätze angewendet.

„Wo" diese Feuerstellung für die Erringung der Feuerüberlegenheit zu nehmen ist, wird zumeist von der Energie, dem Geschick und dem Einfluß der Kommandanten, nicht zum mindesten jenem der Unterabteilungskommandanten, diesen wichtigsten Trägern des Gefechtes abhängen.

Einer der großartigsten Angriffe über offenes Terrain war jener der preußischen Garde am 18. August 1870 gegen St. Privat.

Mit Elan und Kühnheit unternommen, gelangte die Garde in nicht ganz zweckmäßiger Formation und Art,[1]) im heftigsten Artillerie- und Infanteriefeuer, unter enormen Verlusten bis auf die Distanz von 5 bis 900 Schritt an die feindliche Hauptstellung heran.

Der Angriff gelang in diesem ersten Vorstoß zwar nicht, aber er wurde auch nicht abgewiesen.

In einer Stunde — 5 Uhr 30 Min. bis 6 Uhr 30 Min. — war eine Strecke von zirka 3000 Schritt hinterlegt worden. Nach Erreichung der letzten Feuerstellung, die mit glänzendster Tapferkeit behauptet wurde, waren bei vier Bataillonen sämtliche Offi-

---

[1]) Die 4. Gardeinfanteriebrigade begann ihren Angriff um 5 Uhr 30 Min., die 1. Gardeinfanteriebrigade um 5 Uhr 45 Min., das 2. Gardeinfanterieregiment kurz vor 6 Uhr und das 4. Gardeinfanterieregiment gleich nach 6 Uhr 30 Min.; alles in dichter Massenformation — keine Gleichzeitigkeit und keine einheitliche Leitung — die Schützenlinien 50 Schritt vor den geschlossenen Abteilungen.

ziere gefallen, bei der 4. Brigade befand sich damals nur mehr ein unverwundeter Stabsoffizier.

In jenen Momenten schrecklichster Verluste gab die Garde den glänzendsten Beweis ihres unübertrefflichen Wertes und bedeckte sich mit unsterblichem Ruhme.

Daß es einer tüchtigen Infanterie möglich ist, auch im vehementesten feindlichen Feuer vorwärts zu kommen, ohne abgewiesen zu werden, hat dieser Angriff der Garde dargetan.

Das Füsilierbataillon des 3. Garderegiments soll auf 900 Schritte an die feindliche Vorstellung in gänzlich aufgelöstem Zustande, zersplittert angekommen sein. Ungeachtet dessen ging es noch in zwei Sprüngen nach vorwärts bis auf 300 Schritt an die vorgeschobene Stellung der Franzosen heran, nach zehn Minuten Feuergefecht vertrieben diese Trümmer mit Hurrah die Franzosen aus ihren Deckungen, welche nach St. Privat wichen. Allerdings soll das Bataillon in diese letzte Feuerstellung nur mehr mit zwei Offizieren und zirka 150 Mann angelangt sein.

Wenn nun auch dieser vehemente Angriff der Garde nicht die sofortige Entscheidung brachte, hielt er doch den Verteidiger von St. Privat in Schach und erleichterte die Gefechtslage bei den Sachsen gegen Roncourt.

Mit Eintritt der Dunkelheit zirka 7 Uhr 30 Min. gelang dann der Ansturm der letzt eingesetzten Reserven, ohne besonderen eigenen Verlust und feindlichen Widerstand.

Die deutsche Gardeartillerie hatte den Angriff gegen St. Privat nicht eingeleitet, folgte jedoch alsbald der Infanterie und erhöhte hiedurch deren Entschlossenheit zum Ausharren.

Auch die Gardeartillerie, insbesondere die fünf Batterien am rechten Flügel, bedeckten sich mit unvergänglichem Ruhme. Diese wirkten gegen den sogenannten Heckenabschnitt südlich von Jerusalem und vereitelten durch ein wirksames Feuer von 1900 m bis 900 m, in welchem Raume die französische Infanterie der Division Cissey einen Gegenstoß versuchte, jeden Erfolg dieser auf das energischeste.

Bei dem Angriffe der preußischen Garde ist sehr bemerkenswert die Verschiedenheit in den Verlusten der einzelnen Kompagnien. Nur diejenigen, die den direkten Angriff durchführten, trugen die großen Opfer.

Den größten Verlust erlitt das 2. Garderegiment zu Fuß mit 40 Offizieren und 1076 Mann (1 Offizier auf 27 Mann); sodann das 1. Garderegiment mit 35 Offizieren und 1066 Mann (1 Offizier

auf 30 Mann); das 3. Garderegiment mit 35 Offizieren und 1065 Mann (1 Offizier auf 30 Mann) und das 4. Garderegiment mit 28 Offiziere und 524 Mann (1 Offizier auf 19 Mann).

Die Unterschiede unter den einzelnen Kompagnien sind jedoch sehr bedeutend, so z. B. beim 3. Garderegiment verlor die 5. Kompagnie 6 Offiziere, 134 Mann, die 2. Kompagnie nur 16 Mann; beim 1. Garderegiment die 9. Kompagnie 6 Offiziere, 107 Mann, die 4. Kompagnie nur 31 Mann.

Die Gardeartillerie verlor bei ihrem aufopferungsvollen Vorgehen und Ausharren im Chassepotfeuer 17 Offiziere, 185 Mann, 275 Pferde; hievon entfielen die größten Verluste auf die

2/G — 2 Offiziere, 22 Mann, 35 Pferde,
3/G — 2 „ 20 „ 43 „ , welche am rechten Flügel kämpften.

Der Gesamtverlust des Gardekorps betrug:

	307 Offiziere,	7923 Mann und	420 Pferde.
Der Gefechtsstand:	899 „	19260 „ „	1877 „ ,

sonach weit über 33%.

Über den Munitionsverbrauch der Infanterie sind keine näheren Angaben vorhanden; jedenfalls war er aber beiderseits sehr bedeutend.

Bei der Artillerie finden wir mehrere Angaben; so verschossen von den am rechten Flügel vorgehenden fünf Batterien:

1/G — 662 Granaten
2/G — 632 „
3/G — 727 „
I/G — 603 „
II/G — 704 „

Die Artillerie des Gardekorps verschoß 8054 Granaten.

Das Gardekorps griff eine ungemein starke Stellung an. Im Vorterrain, westlich von St. Privat, befanden sich hintereinander liegende, sich überhöhende niedrige Steinmauern, von welchen zwei dicht besetzt waren, und zwar standen die Franzosen hinter denselben in zwei Gliedern, von welchen das erste kniend und das zweite stehend feuerte. Vor diesen Mauern war noch ein leichter Schützengraben ausgehoben und besetzt und schließlich war die Ortslisiere zur Verteidigung hergerichtet und noch vielfach das Feuer aus Fenstern und Dachböden unterhalten.

Gegen die Garde schlug sonach ein Massenschnellfeuer ein, wie solches vielleicht noch nirgends vorgekommen.

In diesem Massenschnellfeuer der weittragenden Chassepotgewehre, mußte die Garde ohne genügende Artillerievorbereitung und anfangs auch ohne deren Unterstützung, so lange vorrücken, bis sie die Schußdistanz für ihre Zündnadelgewehre erreichte.

Außerdem erfolgte der Angriff der disponibeln drei Brigaden weder gleichzeitig noch einheitlich und doch gelangten die Bataillone bis auf die nahe Schußdistanz ihrer Waffe, woraus man ersieht, daß Energie, fester Wille und Tapferkeit auch den schwierigsten Lagen gewachsen bleiben. [1])

Einer der großartigsten Angriffe über offenes übersichtliches Terrain im russisch-türkischen Krieg war jener des Generals Skobelew am 11. September 1877 bei Plewna gegen die später nach ihm benannten Redouten.

Für diesen Angriff standen Skobelew 22 Bataillone, 26 Eskadronen und 102 Geschütze zur Verfügung (13 Bataillone, 32 Geschütze direkt unter Skobelew, 9 Bataillone, 48 Geschütze unter Fürst Imeritinsky als Reserve).

Es ist bekannt, daß der heftige zweitägige Kampf den Russen über 6000 Mann Verlust kostete, daß zwar die Redouten am 11. September genommen, jedoch am 12. September von den Türken nach fünf blutigen Angriffen zurückerobert wurden; angeblich wurde von Skobelew wegen Mangel einer weiteren Unterstützung kein Gegenangriff mehr versucht.

Die Redouten waren von Riza-bai mit 3 Bataillonen und 2 Geschützen verteidigt. Ein Bataillon zählte zirka 500 Mann. Außerdem kämpften noch einige Bataillone der Türken außerhalb der Redouten.

Die Russen waren folgend gegliedert:

1. Treffen 8 Bataillone (61. und 62. Infanterieregiment 9., 10. Schützenbataillon).

2. Treffen 5 Bataillone (7. Infanterieregiment, 11. und 12. Schützenbataillon.

Reserve: 1. Treffen 5 Bataillone (8. Infanterieregiment [2 Bataillone] 6. Infanteriregiment [3 Bataillone]).

Reserve 2. Treffen 2 Bataillone (5. Infanterieregiment).

Rückendeckung: 1 Bataillon (5. Infanterieregiment) bei Breztowac.

Linke Flankendeckung: 1 Bataillon (8. Infanterieregiment) gegen die Krišin-Redoute.

---

[1]) Schön geschildert findet sich dieser großartige Kampf in: Kunz, Major a. D. Kriegsgeschichtliche Beispiele. 10. Heft.

Die Artillerie stand:

1. Linie 13 Geschütze.

2. " 34 "

Reserve 22 " } diese wirkten überhaupt nicht mit.

bei Breztowac 24 " }

Bei der großen Überlegenheit der Russen gelang ihr Angriff, aber nur mit großen Verlusten.

Bemerkenswert bleibt jedoch, daß:

1. nur 16 Bataillone zum eigentlichen Angriff gelangten,
2. nur 47 Geschütze von 102 mitwirkten und
3. die Vorbereitung durch Artillerie eine nicht genügende war.

Weiters bemerkenswert ist, daß viele Leute aus der Angriffsfront zurückfluteten, weit rückwärts außerhalb jeder Gefechtssphäre vom Fürsten Imeritinsky aufgehalten, gesammelt, notdürftig geordnet, teils wieder vorgesendet, teils zur Bildung einer weiteren Reserve verwendet wurden.

Die Vorkommnisse, die man sowohl bei diesem Angriffe Skobelew's, als auch jenen des Generalleutnants Schnitnikow im russischen Zentrum am 11. September beobachten konnte (vide Seite 222), schienen sich im letzten ostasiatischen Kriege auf Seite der Russen wiederholt zu haben. Es fehlte zuweilen am einheitlichen Kommando wie beim Angriffe Skobelew's. Diesem, als dem rangjüngeren Generalen war der Angriff befohlen und ihm hiezu 12 Bataillone überwiesen. General Fürst Imeritinsky kommandierte die Reserve — 9 Bataillone — und wenn auch dieser vollkommen bemüht war, Skobelew bestens zu unterstützen, sehen wir doch, daß 4 Bataillone beim Angriffe gar nicht mitwirkten, obwohl sie zur Verfügung standen.

Bei Generalleutnant Schnitnikow fällt auf, daß ihm vorerst 4 Regimenter des 4. Korps zur Verfügung gestellt wurden, sodann 2 Regimenter des 9. Korps und endlich 1 Regiment der Armeereserve.

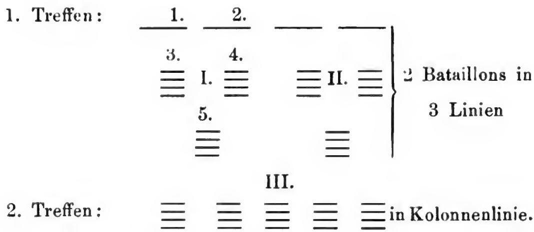
Daher: 1. kein einheitliches Kommando,

2. nicht entsprechende Einsetzung der vorhandenen Kräfte,

3. Nichtbeachtung taktischer Verbände,

4. Zurückhaltung übergroßer Reserven.

Die Angriffsformation der Infanterieregimenter à 3 Bataillons, à 5 Kompagnien scheint normal jene wie beim 5. Infanterieregiment Kaluga gewesen zu sein, bei welch letzterem selbe speziell erwähnt ist.



Aus diesen wenigen Beispielen kann man ersehen, daß auch unter den schwierigsten Verhältnissen ein Infanterieangriff gelingen wird, bei genügender Vorbereitung durch Artillerie, bei entsprechender Tiefengliederung, geschickter Heranführung der einzelnen Treffen, energischem Vorgehen, zähem Festhalten und voller Verwertung des Gewehres.

Die Formation der einzelnen Treffen in dichten Schützenlinien oder entwickelter Linie in ein Glied, ergibt sich zwanglos aus dem Bestreben nach einer mächtigen Feuerwirkung.

Schon Napoleon I. findet die richtige taktische Form in den dichten Schützenschwärmen, die seinen Angriffen vorausgingen, sie einleiteten, ja oft entschieden.

„Das Geschütz", sagt derselbe, „wie alle anderen Waffen, muß in Masse vereinigt werden, wenn man einen bedeutenden Erfolg erzielen will." Das heißt wohl nichts anderes, als man muß die örtliche Überlegenheit anstreben.

Daher dichte Schwarmlinien, mehrere in nicht allzu großer Entfernung sich folgende Treffen, rasches Herangehen auf die mittleren Distanzen, tunlichst an deren untere Grenze — intensive Ausnützung des Feuergefechtes — bilden die allgemeinen Direktiven für den Infanterieangriff.

Die Führung desselben hat selbstverständlich auf eine Überflügelung und hiedurch zu erzielende Flankenwirkung (Feuer aus zwei Fronten) ihr Augenmerk zu richten.

Diesbezüglich sagt Bülow: „Die Überlegenheit der größeren „Zahl Streiter über die kleinere folgt schon in dem neuen Kriegs„system aus der Notwendigkeit sich nicht überflügeln zu lassen, „und aus dem Nutzen, den Überflügelungen gewähren. Hat man „mehr Leute wie der Feind und versteht man von dieser Über„legenheit gehörig Gebrauch zu machen, so hilft die größte Ge„schicklichkeit und Tapferkeit des Soldaten nichts."

In den Schützenlinien liegt in Zukunft die ganze Gefechtstätigkeit der Infanterie und kann man dem preußischen Oberst von Schlichting nur beistimmen, wenn er in seiner Schrift: „Über das Infanteriegefecht" sagt:

1. Die Infanterie ficht in aufgelöster Ordnung.
2. Sie ist zur frühen Entwicklung genötigt.
3. Nach erfolgter Entwicklung gehen alle Linien stets nur gradaus!

Das verständnisvolle, richtig durchgeführte Feuergefecht, die volle Verwertung seiner Schießwaffe erfordert eine intensive individuelle Ausbildung des Infanteristen zum sicheren kaltblütigen Schützen.

Die Russen wendeten zu Beginn des letzten Feldzuges und noch lange in dessen Verlauf die „Zugssalve" an. Es ist schwer, einen so wichtigen Zweig der Einzelausbildung erst auf dem Kriegsschauplatze zu ändern oder neu einzuführen.

Bei den Japanern wurde der Feuerwirkung des Einzelnen die größte Aufmerksamkeit geschenkt, dabei aber beseelte jede Schützenlinie unausgesetzt der Drang nach „Vorwärts!"

Ein Hauptgrundsatz für jeden Angriff bleibt: „daß alles Gekünstelte wertlos, daher schädlich ist; — Einfachheit in der Anlage, deutliche Befehle für das allgemeine, rasches und richtiges Verständnis — Energie in der Durchführung, führen zum Ziele".

Die Form sei einfach, biegsam und schmiegsam, der Geist muß sie beleben, beherrschen und benützen.

Eine besondere Fürsorge ist stets dem Flankenschutze zuzuwenden. Eine Überraschung in dieser Hinsicht kann oft die verderblichsten Folgen haben.

So hat am 1. September 1870 die französische Division Lartigue bei ihrem um 6 Uhr früh von Daigny beginnendem Vorgehen ihre linke Flanke nicht genügend geschützt und wurde das 3. Zuavenregiment vom 13. sächsischen Jägerbataillon in der linken Flanke überrascht und zum empfindlichen Rückzug gezwungen.

Bei diesen Erwägungen über den Angriff der Infanterie muß man des im letzten ostasiatischen Feldzuge so häufig vorgekommenen Nachtangriffes gedenken. Eigentlich wurde in den meisten dieser Affären die Nacht nur zum Herankommen an die feindliche Stellung ausgenützt.

War diese durch die örtlichen Verhältnisse und die Wirkung der feindlichen Artillerie so stark, daß ein Angriff bei Tag zu

verlustreich sich gestaltet hätte, so wurde für die Annäherung die Nacht abgewartet.

Das Vorgehen der Japaner gestaltete sich nun folgendermaßen:

Mit Einbruch der Dunkelheit oder zur sonst festgesetzten Zeit bewegte sich die vordere Gefechtslinie (dichte Schwarmlinie) so lange vorwärts, bis der Gegner dies erkannte und ein heftiges Feuer eröffnete. Die Schwarmlinie sowie die folgenden Reserven warfen sich zur Erde und gruben sich ein. Sobald das feindliche Feuer erstarb, wurde wieder vorgegangen und wieder eingegraben. Die folgenden Linien benützten immer die Deckungen der vorderen und so erzielten die Japaner bis zum Morgengrauen ein Herankommen ihrer vorderen Gefechtslinie bis auf 400 m und selbst 300 m und erzwangen hiedurch häufig die Räumung der feindlichen Stellung.

Ich möchte hier speziell des nächtlichen Angriffes einer japanischen Division, verstärkt durch eine Reservebrigade, erwähnen, welcher in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober in der Schlacht am Schaho erfolgte und welchen der königlich sächsische Generalstabsmajor von Löffler in seinem sehr interessanten Werke: „Der russisch-japanische Krieg" sehr anschaulich schildert.

In der Mitte der russischen Front lagen zwei Hügel, deren taktische Stärke den Angriff am 11. bei Tag nicht angezeigt erscheinen ließen. Es wurde daher der Angriff auf die folgende Nacht aufgeschoben.

Den Befehl über die erste und zweite Gefechtslinie führten flügelweise die beiden Brigadiere, den über die dritte Linie, als Hauptreserve, der Divisionär.

Im ersten Staffel befanden sich 6 Bataillone, alle in Schützenlinie Mann an Mann ohne Zwischenraum. Dahinter in zweiter Linie mit 40 bis 50 Schritt Abstand folgten 8 Bataillone in Kolonnenlinie und endlich in dritter Linie mit 100 bis 150 Schritt Abstand von der zweiten — etwa 9 Bataillone in Doppelkolonne.

Zur Verbindung der drei Staffel dienten einzelne, sich dicht folgende Leute mit weißen Flaggen. Zur Nachrichtenübermittlung zwischen Feuerlinie und den nächsten Reserven waren zahlreiche Zwischenposten eingeschoben. Als Abzeichen zu gegenseitiger Erkennung trugen die gesamten Angriffstruppen breite weiße Armbinden und dunkle Mäntel.

Als Angriffspunkte waren schon am Abend für die beiden Flügel zwei hohe Kuppen gegeben, die sich auch vom Nacht-

himmel abhoben. Vor den Kompagnien der ersten Linie gingen auf nahe Entfernung besonders beherzte und gewandte Leute voraus. Sie sollten ein verabredetes Zeichen geben, sobald sie auf den Feind stießen, dabei aber nicht schießen, sondern sich niederlegen. An die Truppen war strenger Befehl erlassen, unter keinen Umständen zu feuern, sondern im ununterbrochenen Vorgehen zu bleiben. Das Seitengewehr pflanzen die Japaner nicht auf Befehl oder Signal gemeinsam auf. Jeder Mann tut es von selbst, wenn er an den Feind kommt oder sich zum Sturm erhebt.

Das Signal zum Beginn des Angriffes, der auf 1 Uhr nachts festgesetzt war, bestand im Anzünden eines Strohhaufens beim Divisionär.

Gegen 3 Uhr morgens kam die vorderste Linie auf etwa 300 m an den Feind heran.[1]) Einzelne Beobachtungsposten wurden dort zurückgetrieben, wobei mehrere Schüsse fielen. Die feindliche Artillerie begann das Feuer, aber ohne Erfolg. Auch die feindliche Infanterie fing an, lebhaft zu schießen, als die Japaner nur noch etwa 100 m von ihr entfernt waren, doch feuerten die Russen viel zu hoch. Auf dem linken japanischen Flügel begann aber trotzdem ein allgemeines Feuergefecht, nur der rechte Flügel drang unbeirrt weiter vorwärts und kam, indem er den Gegner nach kurzem Kampfe warf, bald in die Lage, sich mit Teilen nach links zu wenden. Der dort von drei Seiten angegriffene Feind mußte infolgedessen ebenfalls unter starken Verlusten weichen. Um 4 Uhr 30 Min. morgens war die ganze russische Stellung in der Hand der Japaner. Nur in einem Dorfe dauerte ein erbitterter Häuserkampf fort.

Allerdings befanden sich die 23 Bataillone bei Beendigung des Kampfes in vollster Auflösung durcheinander. Es bedurfte langer Zeit, um den Wirrwarr einigermaßen zu lösen. Das Eingreifen einiger frischer feindlicher Bataillone hätte sehr leicht einen Umschwung herbeiführen können. Die Russen haben nur selten solch kritische Lagen der Japaner erkannt und ausgenützt. Darauf darf unter anderen Verhältnissen wahrscheinlich nicht gerechnet werden. Das Schwanken des blinden Zufalles, dem ein Nahkampf bei Nacht noch viel mehr unterworfen ist als ein Gefecht bei Tage, fordert erst recht dazu auf, eine geschlossene Reserve in der Hand zu behalten.

---

[1]) Der zweistündige Anmarsch läßt jedenfalls auf eine Entfernung von einigen tausend Schritt schließen.

Diese letztere, gewiß sehr zutreffende Bemerkung des Majors Löffler führt zur Anschauung, daß durch die nahen Distanzen der einzelnen Treffen beim Vorwärtsstürmen alles alsbald durcheinander kam. Die Entfernung von 40—50 Schritt zwischen dem ersten und zweiten Treffen ist zu gering und die Formation des dritten Treffens: alle neun Bataillone in einer Linie brachte alle auf einmal aus der Hand des Divisionärs.

Es wird sehr interessant sein, seinerzeit noch nähere Details über diesen Angriff zu erfahren.

Die ersten sechs Bataillone gingen in dichten Schützenlinien vor, was eine Front von zirka 6000 Schritt ergibt, die ob ihrer Ausdehnung gewiß schwer lenkbar ist.

In zweiter Linie folgten acht Bataillone in Kolonnenlinie, d. i. zirka 3200 Schritt.

In dritter Linie neun Bataillone in Doppelkolonne, jedes Bataillon hat da höchstens 50—60 Schritt Frontbreite. Wie war nun die Gruppierung innerhalb des zweiten und dritten Treffens?

Die neun Bataillone des dritten Treffens, weiter zurück gehalten und gestaffelt, hätten dem Divisionär jedenfalls eine intakte Reserve immer zur Verfügung stellen können.

Die Japaner haben vom Beginn des Krieges die Initiative gehabt, sie diktierten das Gesetz, sie waren stets im Angriff und mit Ausahme mehrerer ganz besonders verlustreicher Angriffe bei Port Arthur, dürfte ihre Verluste jene des Verteidigers nicht besonders überragt haben.

Der Offensivgeist, in einer Armee herrschend, gibt einen mächtigen Impuls zum Wagemut, zum Vertrauen in die eigene Kraft und das eigene Können. Die in die Defensive gedrängte Armee kann sich in ein und demselben Feldzuge nicht mehr aufraffen und sehen wir dies auch bei Mukden, wo die größere Zahl Streiter und auch die Überlegenheit im Geschütz bei intensiver Ausnützung der Befestigungskunst keine Wendung zu Gunsten der Russen erzielen konnten.

Der Angriff bleibt in großen wie kleinen Verhältnissen die Dokumentierung des Selbstgefühls, der Ausdruck der Überzeugung der eigenen Überlegenheit — daher muß eine brave und tüchtige Infanterie das Hauptaugenmerk ihrer Ausbildung auf die Schulung des unter allen Verhältnissen gelingenden Angriffs richten.

Bemerkenswert ist noch, daß die Japaner bei dem sprungweisen Vorgehen immer „lange“ Sprünge anstrebten und daß

der „Sturm" oft schon auf 400 m, meist aber auf 300 m und auch 200 m angesetzt wurde. Zuerst erhoben sich einzelne Offiziere, denen alsbald die Unteroffiziere und die beherztesten Leute folgten und die ganze Masse endlich in Bewegung brachten.

Grundsätzlich ging bei den Japanern immer die ganze Kompagnie in die Schützenlinie, die Reserve bildete der Bataillonskommandant auch aus ganzen Kompagnien.

Inwieweit die Bodenkultur, namentlich in der Ebene durch die Mais- und Kauliang- (Moorhirse, sorghum) Felder, in welcher angeblich ganze Reitergeschwader verschwinden können — die Bewegungen im Kampfe beeinflußt hat, werden erst die gewissenhaften Detailschilderungen ergeben.

Die äußerst ungünstigen Kommunikationsverhältnisse, die insbesondere der Bewegung der Artillerie sehr große Schwierigkeiten bereiteten, werden bei authentischer Schilderung über vieles die nötige Aufklärung bringen.

Ad 3. Wenden wir uns nun zur dritten Erwägung:

„Die größte Selbständigkeit im Kampfe in Bezug auf Initia-
„tive und Durchführung bis hinab zur Kompagnie und zum Zuge,
„ja bis zum einzelnen Infanteristen, muß mit größter Sorgfalt
„angestrebt, anerzogen und gepflegt werden."

Unsere gegenwärtige Bewaffnung und unsere ganze Kampfweise weisen dahin, in der Ausbildung die Erziehung zur zielbewußten größten Selbständigkeit bis zum einzelnen Soldaten hinunter anzustreben.

Das Individuum ist der Träger der Idee, der Handhaber und Verwerter der Waffe. Die beste Waffe jedoch in der Hand eines unentschlossenen, nicht beherzten Soldaten, hat geringen Wert.

Die Anerziehung der auf Selbstgefühl basierten Selbständigkeit leuchtet schon aus dem Umstande ein, daß es im Kampfe eine Zone gibt, in welcher eine Einflußnahme sehr schwierig wird und nur noch in gewissen Momenten das Beispiel des Einzelnen wirksam bleibt.

Die Selbständigkeit in der Entschlußfassung, beziehungsweise des Handelns im Kampf, kann nur durch die sorgfältigste Erziehung hiezu erreicht werden.

Die peinlichste Respektierung der in unseren Reglements den einzelnen Kommandanten gewährleisteten Selbständigkeit ist eine heilige Pflicht eines jeden Vorgesetzten. Eine unrichtige

kleinliche oder ängstliche Bevormundung ist von verderblichsten Folgen.

Unser Augenmerk muß daher auf die Erziehung des Einzelnen zur Selbständigkeit für die ihn stufenweise zukommende Wirkungsphäre, auf die Ausbildung der Truppe und ihrer Führer, auf Heranbildung von befähigten tüchtigen Kommandanten und Unterkommandanten gerichtet sein.

Die ruhige ziel- und selbstbewußte Sicherheit in der Führung seitens aller Kommandanten einerseits, und das ihnen von ihren Untergebenen entgegengebrachte hingebungsvollste Vertrauen anderseits, verbürgen den Sieg.

Wen York von Wartenberg sagt: „In der Schlacht „hat der Oberkommandierende nur zwei Umstände in seiner „Hand: die Richtung, in der er frische Truppen ansetzt und „den Augenblick, in welchem er es tut“; so gilt dieser Ausspruch überhaupt für alle Kommandanten mit den entsprechenden Modifikationen. Vollständig die Truppe in seiner Hand zu halten, wird jedem Kommandanten nur in gewissen Ausgangssituationen möglich sein. Je näher an dem Gegner, desto größer werden die Anforderungen an das einzelne Individuum in intellektueller, moralischer und physischer Hinsicht. In der nahen Kampfdistanz hat dann jeder Kommandant nur zwei Mittel einer Einflußnahme auf das Gefecht u. zw. die etwa noch vorhandenen Reserven und sein persönliches Beispiel.

„Der ganze Aufbau unserer taktischen Ausbildung basiert auf der Tüchtigkeit der Unterabteilungskommandanten, in der Auswahl dieser kann man nicht sorgsam genug sein.“

Und wenn ein höherer Militär den Ausspruch getan hat, daß in Zukunft jene Armee siegen wird, in welcher am wenigsten kommandiert wird, so hat dies einen tiefen Sinn und ist gewiß nur dahin zu verstehen, daß jene Armee die überlegene sein wird, wo der Tatendrang durch die anerzogene Selbständigkeit gehoben und gewährleistet ist.

Gewiß bleibt die Charakterisierung der preußischen Kompagniechefs durch den französischen Militärattaché Oberst Baron Stoffel bemerkenswert, welcher 1869 berichtete: „Das Personal „der Kompagniechefs ist ein ganz vorzügliches Material. Durch „ihre Sachkenntnis, durch ihren Eifer und durch den Geist der „Initiative, der sie belebt, bilden sie gewissermaßen den Nerv „und die Seele der preußischen Infanterie und tragen vorzugs„weise dazu bei, dieselbe gefährlich zu machen.“

Für die Selbsterziehung unserer jungen Kameraden kann nichts so sehr empfohlen werden, als das eingehende Studium von Gefechten und Schlachten.

„Das eingehende Studium von 100 Schlachten ist das beste „Studium der Taktik“, sagte Napoleon I.

Übungen von Gefechtsmomenten auf dem Exerzierplatze sind gewiß nur ein Surrogat für Übungen im Terrain, immerhin aber schärfen sie die Auffassung, lehren eine rasche Befehlsübermittlung und -Durchführung Offizieren und Chargen.

Eine bemerkenswerte Erscheinung hat der ostasiatische Krieg geboten in den tagelangen Kämpfen bei Liaojang und Mukden, wobei der ausgiebigste Gebrauch von Feldbefestigungen beiderseits gemacht wurde und sowohl beim Angriff als in der Verteidigung Maschinengewehre in Verwendung kamen.

Ob diese Erscheinung der Verwertung des Spatens in gleicher Weise auf einem europäischen Kriegstheater vorkommen wird, dürfte bezweifelt werden. Jeder europäische Feldherr wird bei einem gleichwertig gehaltenen Gegner die Entscheidung durch eine rasche energische Offensive anstreben müssen, dies umsomehr, wenn er sich — sei es in seiner Person, in der Bewaffnung, Ausbildung und Stärke seiner Armee — dem Gegner überlegen glaubt.

Moderne Renkontreschlachten — und solche werden doch Armeen, die vom Kampfesmut durchglüht, von Siegeshoffnung belebt sind, suchen — werden keine Zeit geben zu sorgfältiger tagelanger Eingrabung oder zeitraubendem Vorwärtssammeln durch „Einzelkriechen“.

Eines hat der letzte große Krieg wieder dargetan: die Initiative diktiert das Gesetz und beherrscht den Gegner — selten wechseln dann die Rollen. Die Japaner blieben die Angreifer, selbst als sie an Streitkräften inferior waren und haben sich hiedurch den Erfolg gesichert.

Ein glänzendes Beispiel von Selbständigkeit im Entschluß, ohne Sorge vor schwerer Verantwortung, gab Hauptmann Feige, Kommandant der 7. Kompagnie des 57. Infanterieregiments in der Schlacht bei Beanne la Rolande am 28. November 1870, als er im anbefohlenen Rückzug nördlich gegen Beanne begriffen, beim Friedhof angelangt, von dem daselbst befehligenden Hauptmann Natzmer des 16. Infanterieregiments zur Unterstützung aufgefordert, sich zum „Bleiben“ entschloß und ungeachtet mehrfachen Befehles auch blieb und hiedurch zur sieghaften Abwehr des feindlichen Angriffs den Ausschlag gab.

Ein anderes Beispiel erzählt der königlich sächsische Generalstabsmajor Löffler in seinem bereits erwähnten Werke von einem japanischen Oberst, der den Befehl zum „Rückzug“ nicht sofort befolgte, sondern melden ließ, daß er die Nacht in seiner Stellung abwarten wolle, um den Rückzug ohne Verlust bewerkstelligen zu können.

Ad 4. Ich gelange nun zu der unter 4 genannten Erwägung:

„Die Ausbildung im Schießen und für das Feuergefecht muß „mit der Vervollkommnung der Waffe gleichen Schritt halten.“

Die Ausbildung im Schießen und jene für das Feuergefecht umfassen zwei wesentlich getrennte Ausbildungszweige.

Die erstere beschäftigt sich nur mit dem Schießen an und für sich, dem Kennenlernen seiner Waffe seitens des einzelnen Mannes und der Gewinnung jener Vertrautheit, welcher das Gewehr zu einem verläßlichen Kampfmittel in der Hand des Infanteristen werden läßt.

Die Ausbildung für das Feuergefecht schließt in sich die richtige Verwertung der Schießwaffe unter den verschiedenen Verhältnissen, Lagen und Umständen, die Anerziehung einer strammen Feuerdisziplin und die Schulung einer richtigen, umsichtigen, verständnisvollen und kaltblütigen Leitung des Feuers.

Wenn wir im allgemeinen für die Erzielung einer günstigen Wirkung ein wohlgezieltes Feuer verlangen und anstreben, so ist dies durchaus keine Neuheit, denn schon Napoleon I. sagte: „Es ist nicht genug, daß der Soldat schießt, er muß auch gut „schießen“ — und dies zu einer Zeit, als die Infanterie auf 100 Schritte schoß.

Das gute Schießen ist demnach die erste Bedingung eines guten Infanteristen.

In der Überzeugung, sein Ziel nicht zu verfehlen, in seinem Gewehre eine verläßliche Waffe zu besitzen, die ihn den anderen Waffengattungen weit überlegen macht, muß der Infanterist das Vertrauen gewinnen, daß seine Person im Kampfe ein Faktor ist, mit dem sein Kommandant sicher rechnen darf.

Auch hier tritt der Grundsatz der individuellen Ausbildung wieder in erste Linie. Das beste Gewehr ist eine wertlose Maschine in der Hand der Zaghaften, Unentschlossenen und Unselbständigen.

Erziehung zum selbständigen, selbstbewußten Krieger — bleibt die Parole!

Es ist nicht zu verkennen, daß, so hoch auch der Wert des gezielten Schusses angeschlagen werden mag, dieser im Gefechte wesentlichen Einwirkungen unterliegt, indem die Entfernung selten sofort genau bestimmt ist, das Ziel wenig sichtbar bleibt, die Schußwirkung nicht beobachtet werden kann und jeder Schütze unter der Einwirkung des feindlichen Feuers steht.

Dem Schießen auf Gefechtsschießplätzen durch feldmäßiges Einzelschießen und im Schwarm ist die größte Sorgfalt zuzuwenden und das Schwergewicht der Schießausbildung ist hierauf zu verlegen. Zum mindesten sollte der Soldat nach dem ersten Dienstjahre die überwiegende Zahl seiner Patronengebühr auf diesen Schießplätzen verwerten.

Das gute und rasche Schießen ist jedoch keineswegs eine Forderung der neueren Zeit. Seit Einführung der Schießwaffe wurde immer mehr Wert darauf gelegt und trug die bessere Ausbildung im Schießen immer ihre Früchte.

So hat z. B. am 21. Juni 1684 in der Schlacht bei Waitzen sich ein Bataillon des 47. Infanterieregiments durch schnelles Schießen ausgezeichnet.

Am 29. Juni 1734 in der Schlacht von Parma feuerte die Infanterie so lebhaft, daß sie sich gänzlich verschoß, trotzdem die Patronentaschen zweimal frisch gefüllt wurden.

Am 10. April 1741 feuerte die preußische Infanterie bei Mollwitz mit großer Ordnung und seltener Schnelligkeit.

In der Schlacht bei Lobositz am 1. November 1756 hatte das en fronte aufmarschierte Regiment Graf Harrach (jetzt Nr. 47) bei beiden großen feindlichen Reiterangriffen Gelegenheit, dem Feinde durch wohl angebrachte Dechargen Verluste beizubringen.

Ebenso verteidigte am 14. Juni 1800 bei Marengo der französische General Victor den sumpfigen Fontanonebach mit einem verheerenden Flintenfeuer.

So ließen sich noch zahlreiche Beispiele aus der Kriegsgeschichte anführen.

Für die kriegsgemäße Ausbildung im Feuergefecht ist das Hauptgewicht auf die Anerziehung der größten Feuerdisziplin zu legen. Da der Wert des einzelnen Schützen immer mehr in den Vordergrund tritt, dürfte die Anwendung von Schwarm- oder gar Zugssalven immer seltener werden. Ein Zug hinter einer Deckung in dichter Schwarmlinie nimmt 50—60 Schritte Front ein, da

wird das Kommando zur gleichzeitigen Schußabgabe im tobenden Lärm, wo man den schreienden Nebenmann kaum versteht, zur Unmöglichkeit.

Die Russen sollen jedoch im letzten Kriege, insbesonders bei Port Arthur, die Zugssalven noch mit großem Erfolge angewendet haben.

Daß der Wert der Feuerdisziplin immer gekannt und gewürdigt wurde, sagt uns die Erzählung von dem Grenadierbataillon Leiningen in der Schlacht von Wagram, welches die heranstürmende französische Reiterei im Anschlag erwartete und als diese plötzlich umkehrte, auf Kommando des Bataillonskommandanten wieder ruhig „absetzte".

Wohl alle Reglements stimmen darin überein, daß alle Rücksichten auf „Deckung" jenen auf „Ausschuß" nachstehen müssen. Nachdem aber das Schießen ohne „Zielen" oder sagen wir, wenigstens ohne richtigen „Anschlag" wenig Wert hat, so wolle die „Deckung" niemals vernachlässigt werden.

Die Scheibenbilder, wie sie bei Friedensübungen häufig von den knieenden Schwarmlinien, womöglich auch noch auf den Rückenlinien der Terrainerhebungen vorkommen, sind unnatürlich und wären im Ernstfalle verderblich.

Ich glaube mich hier auf einen Ausspruch unseres unvergeßlichen verstorbenen Armee-Generalinspektors Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit Erzherzog Albrecht berufen zu können, welcher lautet: „daß der Ausnützung des Terrains im „Gefechte bezüglich der Deckungen seitens der Infanterie „das größte Augenmerk zu schenken ist".

Die richtige Leitung des Feuers erfordert Ruhe, Kaltblütigkeit, große Aufmerksamkeit und richtiges Verständnis.

Es sind sonach moralische und geistige Faktoren tätig, die durch eigene ernste und anhaltende Schulung und Übung erlangt werden müssen.

Die gegenwärtige Bewaffnung der Infanterie mit dem Repetiergewehr, birgt gewiß zum Teil die Gefahr der Munitionsverschwendung, namentlich wenn das Feuergefecht schon auf große Entfernungen intensiv geführt wird.

Die Deutschen erlitten 1870/71 schon auf große Entfernungen durch Kleingewehrfeuer große Verluste, so z. B. bei St. Privat, wo, wie schon erwähnt, mehrere Bataillone sämtliche Offiziere verloren hatten, bevor sie auf die Distanz von 6—800 Schritt an die französische Schützenlinie herangekommen waren.

Schon in jenem Kriege, wo noch kein Repetiergewehr in Verwendung war, trat beiderseits oft Patronenmangel ein. So bei den Deutschen am 16. August bei Mars-la-Tour-Vionville, am 18. August bei der I. Armee, am 1. September bei Sedan beim I. bayerischen Korps und bei Teilen des XII. Armeekorps, am 28. November beim X. Armeekorps, bei den als Besatzung von Beanne-la-Rolande verwendeten Abteilungen etc.

Zu wiederholtenmalen mußten Truppenteile wegen Munitionsmangel aus der Gefechtslinie gezogen werden.

Als Hauptursache wird angegeben, daß die vorderen, zuerst ins Gefecht getretenen Abteilungen meist die Verbindung mit ihren Munitionswagen verloren hatten.

Im russisch-türkischen Kriege 1877/78 war seitens der Türken, namentlich bei Plewna, der Patronenverbrauch ein ungeheuerer, bis zu 500 Patronen per Gewehr.

Im serbisch-bulgarischen Kriege 1885 soll bei den Serben bei Slivnica sehr bald Patronenmangel eingetreten sein.

Dem Vernehmen nach sollen die Engländer großes Gewicht auf das Weitfeuer legen und die Ausbildung darin sehr fördern. Ich glaube jedoch, daß sich dieses „Weitfeuer“ wohl nur auf unsere mittleren Schußdistanzen erstrecken dürfte.

Die Erfahrungen weisen ja darauf hin, daß der Erfolg des Weitfeuers über 1000 Schritte Distanz zumeist nur ein sehr geringer ist.

Nehmen wir nun im Ernstfalle noch die Aufregung, eigene Verluste, feindliches Infanterie- und Artilleriefeuer, die geringe Sichtbarkeit der Ziele dazu, dann werden die Trefferprozente im Vergleich zum Patronenverbrauch sehr klein ausfallen.

Für ein möglichst gutes Schießen ist Vorbedingung eine richtige Distanzschätzung, daher dieser Ausbildung alle Sorgfalt zuzuwenden und sie vielfach zu üben ist.

Über die im ostasiatischen Kriege gemachten Erfahrungen bezüglich Patronenverbrauch, eingetretenen Munitionsmangel, Munitionsersatz etc. stehen die Publikationen noch aus. Jedenfalls war der Munitionsverbrauch beiderseits ein enormer, worauf schon die tagelangen Kämpfe schließen lassen.

Die größeren Schwierigkeiten dürften jedenfalls die Japaner zu überwinden gehabt haben, da sie in der Offensive stets auf den „Nachschub“ angewiesen waren, während die Russen sich gegen ihre Ressourcen zurückzogen.

Ad 5. Ich übergehe nun auf den 5. Punkt der Erwägungen, auf die „Belastung des Infanteristen".

Wir sehen überall der Frage der Gepäckserleichterung der Infanterie die größte Aufmerksamkeit zugewendet, und zwar in zweifachem Interesse:

1. um durch die möglichste Verminderung des Gepäcks, die Ausrüstung mit tunlichst größter Anzahl von Patronen zu ermöglichen und

2. um durch die geringe Belastung im allgemeinen die physischen Kräfte mehr zu schonen und hiedurch die höchste Marsch- und Gefechtsleistung zu erzielen.

„Die Grundlage jeder kriegerischen Tätigkeit des einzelnen „Mannes beruhe in einem kräftigen und leistungsfähigen „Körper", sagt schon Julius Cäsar.

Wie bekannt, wurde im Verlaufe der letzten Dezennien das Gepäck bei uns möglichst vermindert durch Weglassung des Czakos, der Eßschale und der Stiefel, endlich durch die bedeutende Verminderung des Gewehrgewichts. Hiedurch, sowie durch das kleine Kaliber und kleine Stichbajonett wurde es möglich, den Mann mit 100 Patronen, eventuell mit 130 Patronen auszurüsten, jedoch noch immer eine Ausrüstung, die die strengste Ökonomie im Feuergefechte erfordert.

Die Bewaffnung mit dem schnellfeuernden und weittragenden Gewehr erfordert durch das schon von großer Distanz an notwendig werdende sprungweise Vorgehen einen bedeutenden Verbrauch von physischer Kraft und doppelt giltig wird der Ausspruch: „Die Schlachten werden mit den Beinen gewonnen".

Der beweglichere, frischere, leistungsfähigere Soldat wird den schwerfälligen, ermüdeten und erschöpften stets besiegen.

Die Abnahme der körperlichen Brauchbarkeit des Materials, vielleicht infolge des Massenbedarfs, ist statistisch nachgewiesen.

Trägt der Mann mehr als ein Drittel seines Körpergewichtes, so sinkt er zum bloßen Lastträger herab, daher die durchschnittliche Belastung des Infanteristen mit 25 kg schon viel zu groß ist und ein Hindernis bildet, welches auf die Dauer auch die beste Ausbildung nicht zu überwinden vermag.

Unter Friedrich II. waren die fast durchaus großen und kräftigen Leute nicht allein geringer belastet, wie jetzt in Preußen, sondern es hatte auch reglementarisch: „Das Gepäck und „alles, was beschwerlich fällt, vor dem Gefechte abge-

„legt zu werden". Von 1748 an wurden auch die Feldkessel und Kasserolen auf Märschen von Packpferden getragen.

Man gedenke der leichten französischen Infanterie der republikanischen Heere, wie sie durch ihre Beweglichkeit anfangs auf die an die langsame starre Lineartaktik gewöhnten gegnerischen Armeen verblüffend gewirkt haben. (Jena und Auerstädt.)

Bemerkenswert aus dem letzten ostasiatischen Kriege ist, daß die Japaner zum Angriff meist die Tornister ablegten. Allerdings war dies durch die „stehenden" Gefechte leichter durchführbar. Bei einer kräftigen und glücklichen Offensive könnte die Infanterie leicht ihr Gepäck für längere Zeit entbehren, aber der Sieg wäre dies wohl wert! Bei einer Niederlage geht das abgelegte Gepäck zumeist verloren.

In Löbell's Jahresbericht pro 1889 wird über Marschleistungen folgendes hervorgehoben:

1. Das 10. Bersaglieriregiment in Cremona legte am 11. April von 8 bis 9 Uhr vormittags den $11^1/_4$ km langen Weg nach Acqua segra zurück, führte dort eine kleine Gefechtsübung aus, rastete eine halbe Stunde und legte wieder in $1^1/_4$ Stunde den Weg nach Cremona zurück; das ist $22^1/_2$ km in $2^1/_2$ Stunden mit Schanzzeug, Kriegsmunition, eisernen Bestand an Lebensmitteln, jedoch ohne Tornister.

2. Das Jagdkommando des 92. russischen Infanterieregiments im Lager von Krasnoje-Selo legte, nach 40 Werst, die es mit dem Regiment mitmachte, sofort 72 Werst in 21 Stunden zurück, ohne warme Nahrung.

So bedeutend auch diese Marschleistungen genannt werden müssen, können wir es doch mit Befriedigung aussprechen, daß an Marschleistungen wir auch den höchsten Anforderungen zu entsprechen gewöhnt sind.

Marschleistungen von 35 bis 45, ja selbst über 50 km sind häufig aufzuweisen.

So marschierte das 2. Bataillon des 47. Infanterieregiments von Marburg nach Wildon, über 40 km, an einem heißen Julitage.

Eine weitgehende Patrouille desselben Regiments unter Kommando des damaligen Leutnants Baron Teuchert im Winter bei empfindlicher Kälte im Schneegestöber vollständig bepackt 84 km in zwei Tagen.

Die Grazer Garnison legt bei jedesmaligem Exerzieren auf dem Thalerhof 20 km Marsch zurück.

Das 57. Infanterieregiment in Tarnów legte bei den großen vom 1. Korpskommando angeordneten zwischen den Garnisonen Tarnów-Bochnia-N. Sandec kombinierten Wintermarsch- und Gefechtsübungen jedesmal über 50 km zurück.

Gewiß kann jede einzelne Garnison ganz hervorragende Marschleistungen aufweisen.

Unter den Errungenschaften der Neuzeit zählen Spaten, Zeltblätter, Kommodeschuhe und Konserven zu einer vorzüglichen Ausrüstung, die unsere Infanterie allen Anforderungen gewachsen erscheinen läßt, welche an diese, außerhalb des normalen Rahmens zu fordernder Leistungsfähigkeit, gestellt werden können. In dem neuesten Modell unseres Infanteriegewehres besitzen wir eine ganz vorzügliche Waffe und kann die Infanterie mit Ruhe und Vertrauen der Zukunft entgegensehen!

Ich bin zu Ende und wenn ich die besprochenen Erwägungen nochmals kurz berühre, so sehen wir, „daß die Gefechtsform der „sich dem Terrain leicht anschmiegenden dichten Schwarmlinie „eine entsprechende Tiefengliederung, höchste Ausnützung unseres „vorzüglichen Gewehres, selbstbewußte Selbständigkeit im Ent„schlusse, größte Energie im mutvollen Handeln, Gelenkigkeit „und höchste physische Ausdauer des einzelnen Individuums“ alle wichtigen und einflußnehmenden Faktoren umfaßt, die der fleißigsten, eingehendsten und tüchtigsten Schulung bedürfen; sie bilden das Fundament für die Gewähr des Erfolges!

Dem Offizier, als dem Erzieher des Soldaten und hiedurch in gewisser Richtung auch Erzieher des Volkes, obliegt nun diese eben so schwere wie ehrenvolle Aufgabe.

In jeder Wirkungssphäre wird die Tatkraft eines ganzen Mannes gefordert. Halten wir uns das stets vor Augen und unserem redlichen Bemühen, den Soldaten ein leuchtendes Beispiel zu sein, in unermüdlicher Pflichttreue, aufopfernder Selbstverleugnung, wahrer Vaterlandsliebe, unwandelbarer Treue und Anhänglichkeit an unseren erhabenen obersten Kriegsherrn und dessen erlauchtes Haus, wird der schöne Lohn winken: für die Stunde der Entscheidung dem Vaterlande brave, tapfere, geschickte und verläßliche Verteidiger erzogen zu haben!

Feldtechnisches aus dem Kriege in Ostasien.

Vortrag, gehalten im Militärwissenschaftlichen und Kasinoverein in Wien vom Hauptmann des Geniestabes **Julius Ritter Malczewski von Tarnawa.**

Hiezu die Tafeln 1 und 2.

Der Feldzug in der Mandschurei nahm von allem Anbeginn den ausgesprochenen Charakter eines Positionskrieges an, wozu jedenfalls viel die stets defensive Verteidigung einerseits, die langandauernde, methodische und systematische Vorbereitung der Angriffe andererseits, dann die Kommunikationsarmut und die äußerst schwierigen Nachschubverhältnisse, also die große Immobilität zwangen und zum Teil zwingen mußten.

Weit gefehlt wäre es aber, die Folgen und die Ergebnisse dieses Krieges, wie sie sich uns in der Mandschurei präsentieren, auf die europäischen Verhältnisse mit ihrem Kommunikationsreichtum — auf den frischen Bewegungskrieg — unmittelbar zu übertragen.

Was und wie weit auch für uns seine volle Gültigkeit behalten dürfte, müßte vorerst auf das sorgfältigste geprüft und ernstestens erwogen werden, bevor die sich daraus ergebenden Konsequenzen in Wirklichkeit übertragen werden dürften.

Insbesondere gilt dies von der Feldbefestigung, ganz insbesondere von der Anwendung des Spatens im Angriff.

Vor allem soll

1. die Feldartillerie

zur Besprechung gelangen.

Die Tafel 1 Fig. 1 zeigt das russische Schnellfeuergeschütz M. 1900, Feuerhöhe rund 1·00 m. Hier ist die Lafette M. 1900 mit den Kautschukpuffern zur Darstellung gebracht, welche sich jedoch bei Kälte nicht gut bewährt haben soll und deshalb durch eine Stahlfederlafette ersetzt wird.

Die drei am Kriegsschauplatze gewesenen russischen Schutzschildbatterien sollen schon diese neue Lafette gehabt haben.

Das Geschütz besitzt ein Einheitsgeschoß (Schrapnell mit 260 Füllkugeln) mit einer schießtafelmäßigen Schußweite von 6400 (6800?) m. Der Zeitzünder wirkt bis zu 5120 (5500?) m.

Das japanische Feldgeschütz Tafel 1 Fig. 3 mit einer Feuerhöhe von 0·7 m und das japanische Gebirgsgeschütz Fig. 2 mit einer Feuerhöhe von 0·5 m sind schon mit Berücksichtigung der Verhältnisse in der Mandschurei konstruiert worden.

Die Japaner hatten bei Kriegsbeginn 120 Batterien (zu 6 Geschützen), darunter 40 Gebirgsbatterien, also ein Drittel.

Bei Mukden besaßen die Japaner und Russen rund je 1500 Geschütze, darunter 300 schwere.

Zur Zeit des Friedensschlusses waren schließlich bei den Russen 300 Feld- (zu 8 Geschützen) und 60 schwere Batterien, zusammen also bei 2800 Stück Geschütze mobilisiert.[1])

Die russischen Schnellfeuergeschütze haben ihre Feuergeschwindigkeit nur selten ganz ausgenützt.

Beim Dorfe Schulindsy am Schaho beschossen sie die hinter diesem Dorfe gemeldeten japanischen Reserven mit einer Feuerschnelligkeit von acht Schuß pro Geschütz und Minute durch 20 Minuten. Dies wird schon als ein besonderer Fall angeführt.

Die höchste von einem Feldgeschütz an einem Tage verschossene Munition wird mit 520 Schuß angegeben.

Im allgemeinen stellt sich aber im Durchschnitt der Munitionsverbrauch an den **drei** bis **fünf** eigentlichen Schlachttagen nacheinander **auf 120 Schuß pro Geschütz und Tag.**

---

[1]) Darunter 30 Batterien Gebirgsartillerie, 25 Mörserbatterien, welche in Umbildung zu 12 (15) cm-Haubitzbatterien begriffen waren und 40 Batterien schwere Artillerie (zu 2, 4, 6 und 8 Geschützen mit zusammen 200 Geschützen), welche von den 14 Kompagnien des Belagerungsartillerieregiments bedient wurden (wahrscheinlich ist, daß 10 und 15 cm-Kanonen, 15 und 20 cm-Haubitzen, dann 15, 20 und 23 cm-Mörser hier vertreten waren).

Die russischen Feldbatterien besitzen zwar acht Geschütze, nachdem die ganze Batterie jedoch ein Oberstleutnant, die Halbbatterien Hauptleute kommandieren, so ist die russische Feldbatterie mehr als eine Gruppe mit zwei vierpiecigen Schnellfeuergeschützbatterien anzusehen.

Die Japaner haben die gesamte schwere Artillerie herangezogen mit den 15 und 28 cm-Mörsern, sowie 15 cm-Kanonen, dann die mit Schutzschilden versehenen Schnellfeuergeschütze der Marineartilleriebrigade. Überdies waren die 12 und 15 cm-Haubitzen als schwere Artillerie des Feldheeres vorhanden, welche oft mit 18 bis 20 Pferden, so bei ihrer Verwendung in der Oktoberschlacht 1904 am Schaho, bespannt wurden.

Auf ein verschossenes Artilleriegeschoß entfallen an den verschiedenen Gefechtstagen 2–300 verschossene Infanteriegeschosse.

Auf ein im Kampfe befindliches Geschütz entfielen je nach den Ständen 100 bis 300 Gewehre.

Mit Rücksicht auf das gegnerische Artilleriefeuer muß man sich schon auf 7000 m Entfernung entwickeln und muß die, durch das oft stunden- und tagelang dauernde Beschießen beim Gegner hervorgerufene moralische Depression und systematische Ermüdung, als ein nicht zuletzt zu berücksichtigender Kampffaktor mit ins Kalkül gezogen werden.

Wo nur möglich wurden regelmäßig, wenn auch nur einzelne Batterien vorgezogen, um im Momente der Entscheidung durch ein möglichst lang aufrechtzuhaltendes Feuer den Verteidiger hinter den Brustwehren zur Deckung zu zwingen.

Das gedeckte Auffahren auf die weitesten Distanzen, möglichst seltener Positionswechsel, das Vorbringen der Geschütze auch auf größere Strecken mit Menschenkraft in die eigentlichen Geschützstellungen, die häufige indirekte Feuerabgabe und das fast ausnahmslose Ausheben von Schutzgräben für die Bedienungsmannschaft bei Maskierung des Geschützes selbst, wären als die sonstigen besonderen Momente bei der Verwendung der Feldartillerie hervorzuheben. (Fig. 52, Tafel 2.)

Die Mitwirkung der Artillerie beim Angriff hat sich nicht nur als notwendig, sondern als ganz **unentbehrlich** wieder gezeigt und insbesondere die Japaner legten großen Wert auf eine entsprechende Feuervorbereitung.

General Oku sagt hierüber in seiner am 20. Februar 1905 vor der Schlacht von Mukden an seine Armee erlassenen Instruktion:

„Das Artilleriefeuer ist allerdings das beste Mittel zur Vorbereitung des Angriffes, aber sogar bei Anwendung der schwersten Geschütze wird die Beschießung der feindlichen Stellungen verhältnismäßig nutzlos bleiben, falls die Infanterie diese Zeit nicht zur Vorwärtsbewegung benützt. Die Infanterie muß um jeden Preis vorwärts."

Das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie wird hier trefflich charakterisiert.[1])

---

[1]) **Kampfepisoden. 1.** — Ende August 1904 hatten die Russen die auf den Höhen südlich Ljaojan angelegten Positionen besetzt. Südöstlich dieser Stadt bildete das Tal eines die Höhen trennenden Baches eine breite, nur von wenig Truppen beobachtete Lücke in der Verteidigungslinie.

2. Mitrailleusen.

Die Russen hatten, nachdem sie am Yalu die einzigen 8 Mitrailleusen, welche sie damals bei der Feldarmee besaßen, verloren — **keine,** bis zum Treffen von Datschidao, wo 16 neue Maschinengewehre aus Europa eintrafen.

Auf der östlichen Seite dieses Tales gelang es den Japanern, ein vorgeschobenes russisches Bataillon zurückzuwerfen und mit bedeutenden Kräften nachzudrängen.

In diesem gefährlichen Momente nimmt eine russische Batterie, die 3. Batterie der 6. Artilleriebrigade, eine Stellung fast in der Infanterielinie am Höhenkamme, zur direkten Abwehr des Gegners ein. Allein auf kleine Distanzen von gegnerischer Infanterie beschossen, erleidet sie bedeutende Verluste (die Hälfte des Standes) und muß sich zurückziehen. Da eilt der Brigadier General Danilof herbei und befiehlt, daß wenigstens ein Geschütz unbedingt das Feuer in der vorerwähnten Position wieder aufnehmen muß.

Es gelingt drei Geschütze wieder vorzubringen. Zwei müssen bald wieder zurück, ein Geschütz hält aber wacker aus. Bald fällt Hauptmann Kostroff zweimal verwundet, später muß auch der Feuerwerker, aus mehreren Wunden blutend, das Geschütz verlassen, welches sich jetzt, nachdem der Kampf mehrere Stunden gedauert hat, zurückziehen müsse.

Aber die brave Batterie will nicht ganz den Kampf aufgeben. Fahrkanoniere werden herangezogen und noch zweimal gelingt es, wieder zwei Geschütze vorzubringen.

Bis 8 Uhr abends dauert noch dieser Kampf, bis die eintretende Dunkelheit das Feuer nach und nach einzustellen zwingt.

Die Batterie ist dezimiert, aber der um $4^1/_2$ Uhr früh von den Japanern begonnene Kampf ist bis zum Abend nicht näher als 400 Schritt an die russischen Positionen herangekommen. Die Artillerie hat ihre Schuldigkeit wahrhaft erfüllt.

Die Überreste der Batterie werden dann um 9 Uhr abends ganz zurückgezogen. —

2. — Am 1. September 1904 bemerkt die 3. Batterie des 2. ostsibirischen Korps östlich von Ljaojang, daß japanische Artillerie um 6 Uhr früh ihre Geschütze in Stellung zu bringen versucht. Mit zwei Schuß sind die Russen eingeschossen, bald verlassen die Japaner die drei schon in Stellung gebrachten Geschütze.

Zweimal versuchen sie es noch an diesem Tag diese Geschütze wegzuführen, allein jedesmal werden sie augenblicklich zum Aufgeben des beabsichtigten Unternehmens gezwungen. Erst am Abend bei Dunkelheit gelingt ihnen dies.

3. — Bei Tokum werden von einer russischen gedeckt aufgefahrenen Batterie, zwei japanische, 300 Schritt von einander entfernt aufgefahrene Batterien bemerkt.

Auf 4700 und 5000 m von den Russen beschossen, gelingt es, diese beiden Batterien binnen 20 Minuten zum Schweigen zu bringen.

In der Oktoberschlacht 1904 am Schaho hatten die Russen 32, bei Mukden im März 1905, 80 Mitrailleusen.

Bis zum Schlusse des Feldzuges wurden im ganzen von den Russen **400 Stück** Maschinengewehre mobilisiert.[1])

Die Japaner besaßen zu Beginn des Feldzuges nur 16 Mitrailleusen, welche jedoch bald nachher auf 164 Stück ergänzt wurden.

Nach Mukden hatte jede japanische Infanterietruppendivision 12 bis 16 Stück Maschinengewehre, welche Ziffer auch von den Russen als wünschenswert angegeben wird.[2])

Was ihre Verwendung anbelangt, so wäre diese am besten durch die Bezeichnungen: Nahkampfminutengeschütz, Maschinen**gewehr**kompagnie gekennzeichnet.

Zu früh eingesetzt oder vom Gegner entdeckt, bilden sie das **lohnendste** Ziel für dessen Artillerie und könnten dann leicht im Momente ihrer eigentlichen Verwendung fehlen.

Die russischen fahrbaren Maschinengewehrkompagnien hatten ihre Mitrailleusen (Tafel 1, Fig. Nr. 4 mit Protze, das Maschinengewehr mit Schutzschild versehen) nur mit einem Paar Pferden bespannt und konnten sich deshalb nur **im Schritt** fortbewegen, so daß ihnen von Haus aus die wesentlichste Vorbedingung für ihre ersprießliche Verwendung — **die Mobilität** — fehlte.

Auf die gleichlautenden, noch im Sommer 1904 in Petersburg eingetroffenen ungünstigen Berichte hin, entschloß man sich, die Gebirgsausrüstung auf Tragtieren allgemein einzuführen und womöglich schon mit diesen die weiter aufzustellenden Kampfeinheiten auszurüsten.

In der neuen russischen Maschinengewehrvorschrift vom 20. Oktober 1904 wurde dieser Umstand bereits berücksichtigt.[3])

---

[1]) 42 Maschinengewehrkompagnien, 8 reitende Maschinengewehrabteilungen zu je 8 Stück Maschinengewehren.

[2]) Bei unseren Feldformationen würde man auch bei entsprechender Dotierung der Kavallerie (2 Mitrailleusen bei der Divisionskavallerie, 6 Mitrailleusen bei jedem Regiment der selbständigen Kavallerietruppendivisionen) rund 700 Stück Mitrailleusen hiezu brauchen.

[3]) Wie außerordentlich nützlich sich die Maschinengewehre erwiesen, mag durch den Umstand bekräftigt werden, daß schon nach Friedensschluß im Dezember 1905 Rußland 17 neue Maschinengewehrkompagnien aufstellte.

Für jedes russische Maschinengewehr sind 10.000 Stück Patronen normiert. Hievon befanden sich 6000 Stück bei den Kompagnien, 4000 Stück im Divisionsmunitionspark.

Sie wurden meist **zu zweien**, ausnahmsweise auch zu vieren vereint verwendet, obwohl die Maschinengewehrkompagniekommandanten sie, was bei ihnen als selbstverständlich anzusehen ist, am liebsten alle acht örtlich vereint haben möchten (Ljaojan am Westflügel).

3. Handgranaten.

Dieselben wurden angeblich zuerst von den Japanern improvisiert, um die russische Überlegenheit im Kampfe mit der blanken Waffe zu paralysieren.

Mit der Zeit entwickelten sich zwei verschiedene Typen, jede mit einer besonderen Verwendungsweise. Es sind dies:

Die eigentliche Handgranate, klein, gewöhnlich 5 cm im Durchmesser, nebst den verschiedenen augenblicklichen Improvisationsarten. Von der Infanterie selbst getragen und verwendet (manchmal selbst unter Anleitung erzeugt), wird sie von dieser beim Angriffe unmittelbar vor dem Eindringen in die feindlichen Stellungen, gegen den Verteidiger geworfen; beziehungsweise in der Verteidigung, nach Abgabe des letzten Gewehrschusses, vor Annahme des Bajonettkampfes, verwendet.

Ihre Benützungsweite ist die Wurfweite eines faustgroßen Steines.

Die zweite Type, die größere **Wurfbombe,** mit einer ausgiebigeren Sprengladung versehen, welche im Stande ist, in den Hindernissen, beziehungsweise den gegnerischen Unterständen nennenswerte Schäden zu verursachen, sowie überhaupt größere Verheerungen und Panik an dem beabsichtigten Eindringungspunkte beim Gegner hervorzurufen.

Sie wurden meist aus kleinen, erst im Kriege improvisierten Wurfmörsern (aus Holz mit Bastseilen umflochten) geschleudert, welche je zwei Pioniere unmittelbar hinter den Truppen trugen und auch bedienten. Ihre Benützungsweite betrug nicht über 50 bis 80 Schritt (siehe Tafel 1 Fig. Nr. 5).

Die Japaner verwendeten beide Arten oft und gern.

4. Technische Truppen.

Die Russen hatten bis zum Schlusse des Feldzuges mobilisiert:

75 Sappeurkompagnien, 32 Telegraphenkompagnien (einschließlich der 3 für drahtlose Telegraphie), eine Telegraphen-Sotnie und eine Telegraphenhalbeskadron für besondere Verwendungen beim Armeeoberkommando, 6 Kompagnien Pontoniere, 44 Eisenbahnkompagnien und 1 Minenkompagnie; zusammen also 160 technische Kompagnien.

Die Japaner besaßen zu Beginn des Krieges bei jeder Infanterietruppendivision 1 technisches Bataillon mit 2 Sappeur- und 1 Telegraphenkompagnie. Anscheinend sind jedoch diese Truppenkörper im weiteren Verlaufe des Feldzuges vermehrt worden; so daß, als bei Mukden noch die zahlreichen von Port Arthur kommenden technischen Formationen eintrafen, bestimmt auf jedes Infanterieregiment je eine Sappeurkompagnie entfiel, also eine derart große Zahl an technischen Truppen, wie sie kein europäischer Staat besitzt, und welche Ziffer wir lediglich in dem Falle erreichen würden, falls die Regimentspionierabteilungen zu Regimentspionierkompagnien umgestaltet werden würden.[1])

5. Telephon, Telegraph, optischer Signaldienst, Meldedienst.

Der Telephon- und Telegraphendienst wurde von den den Russen, insbesondere in ihren zahlreichen Stellungen, sorg-

[1]) Außer diesen technischen Truppen besaßen die Japaner noch technische Spezialformationen in ausreichender Menge. —

Ihre Infanterieregimenter haben analog unseren Truppen auch noch Regimentspionierabteilungen beiläufig in derselben Stärke, nur erhalten diese Abteilungen ihre Ergänzung aus bei den technischen Truppen gedienten Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaft; sind daher in ihrem Fache besser ausgebildet und verwendbarer.

Pro Infanterietruppendivision besteht im Kriegsfalle auch ein Pontonierbataillon mit einem großen Pontonpark mit 100 Längenmeter Brückenbahn (Halbpontons auf kleinen vierrädrigen Wägen verladen) und einem kleinen Pontonpark mit 40 Längenmeter Brückenbahn (die aus vier Teilen bestehenden Halbpontons und das ganze Brückenmaterial auf Tragtieren verladen).

Die Reserveformationen und die japanische Territorialarmee besaßen schon im Frieden ihre eigenen technischen Truppen.

Deutschland zieht gleich aus den Kriegserfahrungen die Konsequenzen und hat in's Budget vom Jahre 1906 die Aufstellung von drei neuen Pionierbataillonen, einem Telegraphenbataillon und einer Verkehrskompagnie (für den Automobilverkehr, versuchsweise) eingestellt.

fältig organisiert und fand dann ein sogar vielleicht zu reger Depeschenverkehr statt.

So übermittelte eine einzige Telegraphenkompagnie in den Stellungen südöstlich Mukden bei Podsjatse, welche 17 Stationen zu bedienen hatte, im Oktober 1904 1100 Depeschen, im November 1900 Depeschen, im Dezember sogar 2700 Depeschen; mit in den drei Monaten zusammen 222.000 Worten.

Der drahtlose Telegraph soll bei den Russen mit Morsezeichen bis auf 40 km, beim Abhorchen mittels Mikrophons, bis zu 80 km verläßlich funktioniert haben.[1])

Die Japaner machten vom Telegraph einen viel ausgedehnteren Gebrauch als die Russen und sollen in der Schahoschlacht im Oktober 1904, der einzigen Bewegungsschlacht des Feldzuges, auch die Regimentsstäbe mit den Divisionsstabsquartieren verbunden gewesen sein.

Sehr wichtig ist, daß sich während der Schlacht Offiziere, bei wichtigeren Stationen **Generalstabsoffiziere**, bei den Apparaten befinden; da die Gewähr für die richtige Befehlsübermittlung nur auf diese Weise erreicht werden kann (für die technischen Manipulationen verbleibt selbstverständlich das technische Personale beim Apparat) und die telephonischen Depeschen

---

[1]) Die Russen hatten bei den Korps die 17 Telegraphenkompagnien der Sappeurbataillone, 3 selbständige Telegraphenbataillone mit zusammen 12 Kompagnien, 3 selbständige Kompagnien für drahtlose Telegraphie, 1 Telegraphensotnie und 1 Telegraphenhalbeskadron. Die Telegraphenkompagnien besaßen 80 km Leitungsdraht (hievon $^1/_3$ Kabel), 18 Stationen (12 Telegraphen- und Telephonstationen und 6 optische Stationen). Eine Vierteilung der Kompagnie war möglich.

Die Sotnie und Halbeskadron besaßen je 100 km Leitungsdraht (hievon $^2/_3$ Kabel), 16 Stationen (12 Telegraphen- und Telephonstationen, sowie vier optische Stationen). Eine Zweiteilung bei jeder Abteilung möglich. Sie waren für besondere Verwendungen beim Armeekommando bestimmt und mußten wenigstens 7 km Leitung pro Stunde legen können.

Die selbständigen Telegraphenkompagnien für drahtlose Telegraphie konnten in 2 Abteilungen zu je 3 Stationen System Marconi geteilt werden.

Jede Station bestand aus 1 Offizier, 45 Mann und 20 Fuhrwerken (Karren). Der Betrieb erfolgte mit einem Benzinodynamo, transportablen Akkumulatoren und mit Morseapparaten oder mittels Mikrophon akustisch. Das Aufstellen der Station dauert nur einige Minuten.

Die technische Ausrüstung einer solchen Kompagnie mit 6 Stationen kostet 700.000 Kronen.

dann auch wirklich immer als vollkräftige Befehle angesehen werden müssen.[1])

Die Russen stellen jetzt als wünschenswert die Forderung auf, daß jedes Divisionsstabsquartier und jedes Infanterieregiment drei bis vier Stationen und 10 km leichten Kabel erhalten, während die Batterien mit je drei bis vier Stationen und 6 km Kabel das Auslangen finden dürften.[2])

Die Heliographen- oder **Lichtblitzsignalisierung** funktionierte bei den Russen bei Sonnenbeleuchtung mit dem Spiegel bis zu 50 km, bei bewölktem Himmel bei Tag mit künstlicher Beleuchtung nur bis zu 6 km.[3]) Fig. Nr. 14.

Von allen Signalmitteln fand das Signalisieren mit kleinen **Signalfähnchen,** insbesondere bei den Japanern die ausgebreitetste Verwendung, welcher Dienst bei letzteren bis zur kleinsten Einheit herunter mustergültig organisiert ist.

Die Russen normierten die Signalfähnchen bei den Truppen erst überhaupt mit dem Prikas vom 4. Oktober 1904. In demselben wird vorgeschrieben, daß unter normalen Verhältnissen im Frieden bei den Unterabteilungen bis zum Frühjahr jeden Jahres je vier Mann in diesem Signaldienst neu ausgebildet

---

[1]) Die Japaner taten dies fast ausnahmslos. In der Schlacht bei Mukden sollen in der Zentrale beim japanischen Armeeoberkommando 1 Generalstabsoberst mit 2 Generalstabshauptleuten ständig gewesen sein.

Alle Befehle wurden telephonisch, dann in zweiter Ausfertigung schriftlich durch Meldereiter übermittelt.

Jede japanische Telegraphenkompagnie hatte ihren Train (77 km Messingdraht und 2 km Kabel) auf 100 Tragtieren verladen. Jetzt sollen zum Teil auch zweirädrige Karren eingeführt worden sein.

[2]) Manche später mobilisierte russische Truppenkörper nehmen aus eigenen Mitteln angeschafftes Material mit, oft sogar in bedeutenden Mengen. So hatte ein Infanterieregiment sich selbst angeschafft: 20 km Telephondraht mit fünf Stationen, davon eine als Zentrale auf einem zweirädrigen Karren, 9 Fahrräder, 1 Fernrohr mit vierzigfacher, 1 Fernrohr mit fünfundzwanzigfacher Vergrößerung, alle Stabsoffiziere und Offiziere des Freiwilligenkommandos Prismenfeldstecher, 80 Feldspaten, überdies japanische und chinesische Wörterbücher.

[3]) Es können Morsezeichen angewendet werden, entweder mit kurzen und langen Lichtblitzen oder rotem und weißem Licht zur Wiedergabe der Punkte und Striche.

Die Deutschen haben vorläufig in Südafrika den Rekord erreicht. Im August 1905 hatten sie dort 71 Feldsignalstationen und 36 einzelne Heliographenstationen in Tätigkeit, deren Normalentfernungen 80—100 km betrugen. Als Lichtquelle benützten sie Glühplättchen und Karbid, klagten aber über das große Gewicht der Sauerstofflaschen.

werden und daß bei den Jagd- (Freiwilligen-) Kommandos sich die gesamte Mannschaft und alle Offiziere dieser Zeichen bedienen können.[1])

Für den Nachrichten-, Meldedienst und die Befehlsübermittlung hatte jedes russische Infanterieregiment im Verlaufe des Krieges berittene Freiwilligenkommandos mit einem Stande von 2 Offizieren und 100 Mann organisiert.

Überdies wurden pro Infanteriebataillon 5, pro Divisionsstabsquartier 20, pro Korpshauptquartier 30, pro Armeehauptquartier 50 Meldereiter normiert.

Kuropatkin selbst hatte zu seiner speziellen Verfügung zwei Sotnien Razwjedtschiki (Nachrichtenkommandos), welche aus den tüchtigsten Leuten zusammengestellt wurden.

Heute bekennen die Russen die Notwendigkeit unserer Divisionskavallerie ein.

Weiters wünschen sie jetzt nicht nur von den einzelnen Gruppenkommandanten das regelmäßige Entsenden von Situationsmeldungen, sondern auch die Entsendung eigener Offiziere der einzelnen Stäbe zwecks besonderer Berichterstattung.

6. Ballons.

Die Russen besaßen drei Luftschifferbataillone zu je zwei Kompagnien. Jede Kompagnie hatte eine Ballongarnitur auf Karren, eine zweite auf Tragtieren verladen. Sechs Ballonfüllungen Gaserzeugungsmaterial befanden sich bei den Ab-

---

[1]) In der Nacht bediente man sich statt der Signalfahnen kleiner Lampen und Laternen.

Nachdem bei den Russen das Einführen des Signaldienstes mit Buchstabenzeichen nicht so von heute auf morgen improvisiert werden konnte, so behalf man sich nach Ljaojan, wo die Notwendigkeit eines Signaldienstes sich besonders herausstellte, mit Improvisationen.

So wurden an einem 2 m langen Bambusrohr vier Fähnchen angebracht und je nachdem ein, zwei, drei oder alle vier Fähnchen aufgerollt wurden, bedeutete dies besondere, öfters vorkommende, ganze Meldungen oder Befehle (Tafel 1 Fig. 15).

Das horizontale Halten des Bambusrohres bedeutete Meldungen über eigene Truppen, das vertikale Halten das Bambusrohres jene über den Gegner.

Auch Feuerzeichen und Raketen wurden einigemal, besonders von den Japanern, verwendet.

teilungen, je 14 weitere Füllungen waren ohne Train in den rückwärtigen Reserveanstalten deponiert.

Seit August 1904 verwendeten die Russen die Ballons regelmäßig und sollen sie ihnen öfters große Dienste geleistet haben. Die Japaner versuchten mit allen möglichen Mitteln (Rauchentwicklung etc.) sich der Ballonbeobachtung der Russen zu entziehen, einen Ballon herunterzuschießen gelang ihnen jedoch niemals.[1])

Die Japaner haben bei Kriegsbeginn ihren Ballontrain noch nicht modernisiert gehabt. Trotzdem bedienten sie sich der Ballons öfters, so auch in den Schlußakten der Kämpfe um Mukden, wo sie auf diese Weise sehr nützliche Meldungen erhielten.

Elektrische Scheinwerfer.

Die Russen sollen in der Mandschurei 10 Feldbeleuchtungsapparate gehabt haben, welche offenbar niemandem zugewiesen. südlich Mukden auf den Plattformen der Eisenbahnwägen verladen standen. Ein einzigesmal versuchte die betreffende Abteilung aus eigener Initiative einzugreifen, über die allgemeine Lage jedoch nicht genügend orientiert, beleuchtete sie die eigenen Truppen und gab daher das weitere Beleuchten auf.

In Port Arthur haben sich hingegen die wenigen schlechtgeschützten Beleuchtungsapparate insbesondere auf kleinere Distanzen unter 800 Schritt großartig bewährt.

Jetzt erklären die Russen, daß je eine Beleuchtungsabteilung für jedes Korps (jeden Verteidigungsabschnitt) notwendig wäre.

Die Japaner verwendeten ihre Scheinwerfer bei Mukden oft und mit sehr viel Erfolg, da die russischen Erdarbeiten in den Stellungen vielfach durch sie gestört wurden und manche „Besondere Unternehmung“ der russischen Freiwilligenkommandos infolge ihres Eingreifens mißlang.

Bei Nebel nützen allerdings auch sie nichts.

Was die Scheinwerfer anbelangt, sind die Engländer jetzt am weitesten fortgeschritten. Sie führen Scheinwerfer auf zweirädrigen Karren mit einem 60pferdekräftigen Motor allge-

---

[1]) Wladiwostok erhielt 9 Drachenballons, 8 Ballons für Freifahrten und 2 Signalballons (Tafel 1, Fig. Nr. 13).

mein für den Feldgebrauch ein, nachdem sie mit ihnen während der Manöver 1904 sehr günstige Resultate erzielt haben.

8. Kommunikationen, Train.

Alle **Wege** auf dem Kriegsschauplatze befanden sich im Naturzustande. Die frequentierteren waren lediglich breiter und mehr ausgefahren (Fig. Nr. 7).

In der Ebene, meist in lehmigem Boden führend, wiesen sie oft bis zu 4 m tiefe Hohlwegpartien auf. Die sogenannte Mandarinenstraße ist bei 8 m breit.

Brücken bestanden fast keine. Die Flußläufe wurden auf Fuhrten, ausnahmsweise auf Überfuhren passiert.

Die Russen legten in der ersten Hälfte des Jahres 1904 zwischen Inkou und Mukden drei im allgemeinen mit der Mandarinenstraße parallel laufende von einander 3 bis 4 km entfernte, 6 m breite Kolonnenwege über den natürlichen Boden an, mit Brücken über die einzelnen Wasserläufe. Diese Brücken wurden jedoch öfters vom Hochwasser zerstört (Fig. 8 und 10).

An landesüblichen **Transportsmitteln** wäre zunächst die „Arba", ein zweirädriger Lastkarren zu nennen, welcher mit dem gleichen französischen Fuhrwerke viel Ähnlichkeit aufweist. Ein Zugtier wird zwischen den Gabeldeichseln eingespannt, welchem dann weitere Zugtiere (Pferde, Kühe, Maulesel) gewöhnlich zu dreien, je nach Bedarf vorgespannt werden (Fig. 30).

Als Zugtier wird meist der Maulesel, als Tragtier fast ausschließlich der Esel verwendet. Zäh und genügsam verträgt letzterer andauernd eine Traglast von 80 kg, ist überdies wenig sichtbar und nimmt keinen großen Platz in der Kolonne ein (Fig. 6).

Endlich muß der **Kulis** als Lastträger und Karrenzieher Erwähnung getan werden. Im letzterwähnten Falle sind gewöhnlich 2 bis 3 Kulis bei einem Lastkarren angestellt.

Der russische Train bestand meist aus mit einem oder zwei Pferden bespannten zweirädrigen Karren; dann aus Tragtieren, jedoch in geringerer Zahl.

Die wenigen vierrädrigen, meist schwerbeladenen Fuhrwerke bildeten einen steten Gegenstand der Besorgnis und war es nicht immer möglich, dieselben fortzubringen.

So mußten nach der Schlacht von Ljaojan im September 1904, wo täglich der Train nur 6 bis 9 km zurückzulegen hatte,

24 Brückenmaterialwägen, nachdem sie trotz der bei jedem Wagen angestellten 20 Mann und reichlicher Kosakenpferdaushilfe nicht vom Platze zu rücken waren, teils verbrannt, teils vernichtet werden.

Nach der Schlacht von Mukden im März 1905 mußten im Hohlwege bei Puche sogar 85 solche Wägen zurückgelassen werden, da in erster Linie die Geschütze und die Munitionswägen fortgeschafft werden mußten.

Es wirft sich hier von selbst die Frage auf, ob man im Rücken einer Stellung, die man seit Oktober 1904, also bereits fünf Monate besetzt hielt, nicht die Kommunikationen hätte besser herrichten können, so daß nicht die Mandarinenstraße, die einzige im Rücken der Armee, beim Dorfe Puche, welches am gleichnamigen Flüßchen gelegen ist, wie auch bei der Eisenbahnübersetzung, ein einziges Defilé bilde.

Eine teilweise Antwort gibt uns die Zusammensetzung eines Regiments der kombinierten Brigade der russischen Hauptreserve bei Mukden. Diesem Regiment wurden gleich acht technische Kompagnien einverleibt u. zw.: 4 Kompagnien zweier Pontonierbataillone, 2 Kompagnien eines Luftschifferbataillons, 1 Eisenbahn- und 1 Telegraphenkompagnie.

Als Beispiel wie bei Puche auch die Leitung beim Train gänzlich mangelte, soll angeführt werden, daß die Trainkolonne, am Defilé stockend, nachdem die Wägen schon in vier bis fünf Reihen nebeneinander aufgefahren waren, dort die Trainteilkommandanten unter der Berufung auf das Prinzip „gleiches Recht für alle" von jedem Trainteil immer nur zwei Wägen auf einmal das Defilé passieren zu lassen begannen, die Verbände hiemit also vollständig desorganisierten.

Die Japaner hatten ihren Train meist auf Tragtieren, dann auf vorwiegend von Kulis gezogenen Karren leichter Type verladen. Im Verlaufe des Feldzuges scheint es aber, daß sie ihren Karrentrain zu Ungunsten des Tragtiertrains vermehrten; so z. B. für den Telegraphentrain vierrädrige Karren normierten und für die aus einem Stück bestehenden Halbpontons sogar vierrädrige leichte Wägen gebrauchten. Überdies sollen sie bei den rückwärtigen Trains auch Kameele verwendet haben.[1]) (Fig. 23 bis 29.)

[1]) Nach der neuen russischen Trainvorschrift besteht der Train eines Infanterieregiments außer den vierrädrigen Marschküchen aus 56 Fuhrwerken

Während die europäischen **Normalspurbahnen** eine Geleisweite von 1·435 m, die russischen eine solche von 1·523, also im allgemeinen eine Spurweite von $1^1/_2$ m aufweisen, besitzen die Japaner eine Normalspur von 1·067 m, also rund 1 m.

Nachdem letztere die gesamten in ihren Besitz übergegangenen Strecken der Bahnen in der Mandschurei mit ihrem eigenen aus Japan gebrachten Wagenpark betreiben mußten, so wurde die Spurweite in den vorerwähnten Strecken um einen halben Meter enger gemacht.

Die japanische **Feldbahn** (Tafel 1 Fig. 19 und 20) ähnelt sehr unserer Festungsfeldbahn. Nur die Verbindung der einzelnen Joche untereinander ist anders (mittels eines durch zwei Laschen gehaltenen Bolzens). Sie machten von ihr den ausgedehntesten Gebrauch.

Auch die Russen hatten insbesondere bei Mukden ein weitverzweigtes Feldbahnnetz angelegt, bei dessen Betrieb Esel als Zugtiere angewendet wurden.

9. Kriegsbrücken.

Die Mandschurei durchziehen sehr zahlreiche Flüsse und Bäche in der Richtung von Osten nach Westen. Wenngleich auch die meisten von ihnen durchfurtet werden können, so mußten doch, schon um die hiebei entstehenden Marschverzögerungen hintanzuhalten, dann wegen der vielen Bruchufer, sehr zahlreiche Übergänge geschaffen werden.

(40 Karren, 16 Wägen) u. zw.: Train erster Linie 32 Karren (16 Patronenkarren, 16 Kompagniekarren), Train zweiter Linie 24 Fuhrwerke (8 Patronenkarren, 16 zweispännige Kompagniewägen).

Bei Mukden hatte jedes Infanterieregiment sechs bis acht Esel zum Vortragen aller Bedürfnisse in die Positionen im Stande.

Die normalen russischen Marschküchen fassen 170 l Wasser.

Im Kriege wurden auch neue auf Tragtieren verladene Marschküchen erprobt, welche zwecks Abhaltens der Hitze mit einem Asbestkorb umgeben sind. Pro Kompagnie bedarf man drei solcher Kessel à 68 l Wasser. Alle drei können zusammen auch zu einem einzigen Karren zusammengesetzt werden.

Bei vielen Regimentern waren auch einspännige Offiziersfeldküchenkarren und ebensolche Samowarbüffets von der Firma Brun in Moskau in Verwendung.

Der Train der japanischen Regimenter wurde von diesen selbständig formiert. Gewöhnlich bestand er aus 1·2—2·4 m hohen von Kulis gezogenen Karren. Nach Bedarf wurden auch zeitliche Trains beigegeben.

Das Trainbataillon bespannt immer die Anstalten jeder Infanterietruppendivision.

Der russische Pontoniertrain erwies sich für den Brückenbau selbst als sehr brauchbar, der leichtere Brückentrain der Sappeurbataillone jedoch, mit Rücksicht auf die plötzlich eintretenden Hochwässer mit einer bis zu 4 m pro Sekunde betragenden Wassergeschwindigkeit, als zu wenig widerstandsfähig.[1])

Der in Einführung begriffene Pioniertrain mit Karrenausrüstung kam allem Anscheine nach nicht auf den Kriegsschauplatz.

Außerdem bauten die Russen viel Dschunkenbrücken, dann Bockbrücken. Letztere, bei Ljaojan zu oberst eingebaut, wurden bei einem Hochwasser Mitte August 1904 heruntergeschwemmt und durchbrachen alle weiter unten gelegenen Brücken.

Die Japaner hatten zu Beginn ihren Kriegsbrückentrain auf Tragtieren verladen, jedes Pontonstück in vier Teile zerlegt, welche erst mit Hilfe von Kautschukstreifen und Bolzen zu einer Einheit zusammengesetzt werden mußten. Mag sein, daß dieser Umstand, dann das zeitraubende Abladen und die verhältnismäßige Leichtigkeit des Materials es verursachten, daß dieser Train nur selten zur Anwendung gelangte (Fig. 26 bis 29).

Fast durchwegs wurden von den Japanern die in ihren Reglements normierten nur 3 m breiten Jochbrücken geschlagen, wobei sich dann allerdings bei einem etwas reger werdenden Verkehre im Rücken der Armee bald die Notwendigkeit ergab, neben den schon bestehenden Brücken immer eine zweite, analoge zu bauen.

Die Fig. 1 auf Tafel 12 zeigt die Normaltype einer japanischen Jochbrücke, Fig. 11 die breiteste Type mit Feldbahn.

Sonst wurden von den Japanern auch viele Dschunken (Tafel 1 Fig. 9) für den Brückenbau verwendet.

Auch den Japanern verursachten die Hochwässer oft bedeutende Schäden an den Brücken. So wurden hiedurch im August 1904 die Kommunikationen nach Süden eine kurze Zeit fast ganz unterbrochen; im Sommer 1905 zerstörte ihnen das Wasser sogar einige Eisenbahnprovisorien, welche sie an Stelle der von den Russen gesprengten, permanenten Brücken errichtet hatten.

---

[1]) Ein russisches Pontonierbataillon besaß 300 Längenmeter Pontonbrücke und 50 Längenmeter Bockbrücke. Das ostsibirische Pontonierbataillon (2 Kompagnien) 225 Längenmeter Brückenbahn. Jede Kompagnie der Sappeurbataillone besitzt 20 Längenmeter leichten Brückentrain.

Was nun die Anzahl der gebauten Brücken anbelangt, so hatten die Russen bei Haitschön fünf Brücken mit einer Einzelnlänge der Brücken von 60 bis zu 150 m und zusammen 662 Längenmeter Brückenbahn. Überdies wurde hier überschifft, waren Überfuhren und auch eine fliegende Brücke errichtet.

Über den Taitsiho und Tanho bei Ljaojan wurde im ganzen, auch zeitlich getrennt, 21 Brücken gebaut. Die längste Brücke hatte 220 m; im ganzen waren 3223 Längenmeter Brückenbahn geschlagen worden. Stromaufwärts waren überdies zwei Stromsperren (Jochverpfählungen) mit zusammen 515 Längenmetern errichtet.

Innerhalb des engeren Brückenkopfes von Ljaojan befanden sich sieben Übergänge, u. zw. von stromaufwärts gerechnet

Nr. 1 Dschunkenbrücke;

Nr. 2 Pontonbrücke, 220 m lang, mit einer Pionierkompagnie;

Nr. 3 Dschunkenbrücke über zwei Arme 185 und 159 m lang, mit einer halben Pionierkompagnie;

Nr 4 Eisenbahnbrücke, permanent;

Nr 5 Pontonbrücken über zwei Arme 92 und 67 m lang;

Nr. 6 Dschunkenbrücke;

Nr. 7 Bockbrücke über einen Arm.

Bei Mukden wurden über den Hunho 19 Brücken geschlagen. Die längste war 290 m lang. Stromaufwärts war auch hier eine Stromsperre errichtet worden.

Im Winter wurden zahlreiche Übergänge über das Eis hergerichtet und die Brücken gar nicht benützt.

Bei dem Angriffe Grippenberg's auf Sandepu im Jänner 1905 wurden auch zwei Pontonbrücken zur Sicherheit in den vom Eis befreiten Teilen des Hunho geschlagen. Das Eis wurde in einem Streifen von 16 m entfernt, die Anker beiderseits auf 8 m Entfernung vom Eisrand befestigt. Um die Pontons legte sich bald eine Kruste von 20 bis 30 cm Eis an, welche nach dem Abbrechen der Brücken erst abgeschlagen werden mußte. (Tafel 1, Fig. Nr. 21.)

Tafel 1, Fig. 22 zeigt eine bei uns nicht gebräuchliche Seilverbindung. [1])

---

[1]) **Kampfepisoden. 1.** Am 10. August 1904 wird bei einem Hochwasser dreimal versucht, mittels der leichten Brückentrains der Sappeurbataillone eine

10. Feldbefestigung.

Zur Feldbefestigung übergehend, sollen zunächst einige charakteristische Punkte der sehr kurz gehaltenen **japanischen Reglements** angegeben werden. Diese wären:

„Die bei der Vorhut eingeteilten Pioniere haben die wichtigsten der gewonnenen Punkte sofort zu befestigen." Bemerkt muß hier werden, daß bei den Japanern reglementgemäß stets ein Teil der Pioniere (ihrer Sappeure) bei der Vorhut einzuteilen ist, da gerade bei der Vorhut es oft von der größten Wichtigkeit werden kann, im Angesichte des Gegners wichtige Punkte rasch zu befestigen.

„Die Deckungen der Infanteriepositionen sollen für den Gegner überraschend ausgeführt werden."

„Beim Angriffe müssen vor allem jene Arbeiten zur Durchführung gelangen, welche eine Umfassung der gegnerischen Stellung, der gegnerischen Positionen erleichtern und fördern können."

„Wenn in entscheidenden Momenten sich die Pioniere mit der Infanterie zusammen ganz vorne befinden, so müssen sie die Infanterie — wenn nötig — auch mit ihren Gewehren unterstützen." Wenn nötig also, auch am Infanteriekampfe teilnehmen.

Ansonsten obliegt den Pionieren im Angriffe noch das Zerstören und Beseitigen der Hindernisse, sowie das Befestigen der eingenommenen Stellungen; in der Verteidigung vor allem die Ausführung der nicht in reiner Erdarbeit bestehenden Verrichtungen, so die Ortsbefestigung, Befestigung von Waldparzellen, Herstellen von Unterständen und dergleichen mehr.

Brücke des Pontoniertrains über das ausgetretene Wasser des Taitsiho oberhalb Liaojan zu verlängern. Jedesmal vergeblich, da das Material abgeschwemmt wurde.

2. Bei dem Hochwasser vom 17. und 18. August 1904 am Taitsiho steigt das Wasser in den ersten 3 Stunden um 2 m, in weiteren 11 Stunden wieder um 2 m, also in 14 Stunden um 4 m, alle Brücken weggerissen, beziehungsweise rechtzeitig abgetragen worden.

3. Eine Brücke über den Tanho südöstlich Ljaojan wird bei einem Hochwasser am 15. August 1904 von diesem heruntergetragen (Anker haben nachgegeben). Um das Material zu retten, wird es hiebei in Glieder zerlegt, um es so an's Ufer zu bringen. Pionier Filipof fällt hiebei in's Wasser. 800 m weiter unten herausgezogen, windet er sich nur seine Sachen aus und arbeitet dann ruhig weiter.

An tragbarer Feldausrüstung waren zu Beginn des Feldzuges an Spaten und Krampen (Beilpicken) pro Infanteriekompagnie normiert: bei den Russen 100, bei den Japanern 90 Stück Erdwerkzeuge. Im weiteren Verlaufe der Begebenheiten brachten die meisten der aus Europa neu ankommenden russischen Regimenter, noch eine volle zweite Erdwerkzeugausrüstung mit, welche sie aus den inneren Wirtschaftsgeldern anschafften. Bei den Japanern besaß am Schlusse des Feldzuges faktisch jeder Infanterist ein Erdwerkzeug.

Die Japaner hatten überdies pro Infanteriekompagnie fünf Drahtscheren zum durchschneiden der Drahthindernisse. Die Drahtscheren wurden nur den findigsten und tüchtigsten Leuten zum Tragen gegeben, daher dies als eine besondere Auszeichnung galt.

Frankreich hat als erster europäischer Staat die Konsequenzen in dieser Richtung aus dem Kriege gezogen. Freilich hatte dieses Land auch etwas nachzuholen, da dort die Infanterie nach der Reduzierung der tragbaren Ausrüstung im Jahre 1897, fast gar kein Erdwerkzeug beim Manne besaß.

Mit Dekret vom 11. Jänner 1906 wurden in Frankreich für jede Infanteriekompagnie über Vorschlag des technischen Infanteriekomitees normiert: 112 Spaten und 32 Beilpicken, dann 4 Drahtscheren und überdies Hacken und Handsägen in entsprechender Menge (zusammen 33 Stück).

An Hindernissen und besonderen Schutzmitteln wurden in diesem Kriege verwendet: Landtorpedos oder Tretminen, Flatterminen und Steinfugassen an uneingesehenen, beziehungsweise an den, den Angriffen besonders ausgesetzten Stellen.

Die Tretminen sind unmittelbar unter der Erdoberfläche angelegte Sprengladungen, welche durch das Gewicht des darüberschreitenden Mannes zur Explosion gebracht werden.

Die Flatterminen sind am Grunde von über 1 m tiefen, wieder zugeschütteten Brunnen angelegte Ladungen, welche gewöhnlich auf elektrischem Wege von rückwärts in jenem Momente zur Explosion gebracht werden, als der Angreifer ihre Zone gerade passiert.

Die Steinfugassen schleudern endlich dem anrückenden Gegner gewöhnlich Steine entgegen. (Fig. 16 bis 18.)

Die Drahthindernisse wurden als das wirksamste, wenigst sichtbare und von der der Artillerie am schwersten zu

zerstörende Hindernis, von beiden Gegnern am häufigsten angewendet.

Sonst wurden oft auch Astverhaue, womöglich auch mit Draht verstrickt, angewendet. Die Spitzen der Äste sollen frei gegen den Feind gekehrt sein. Werden Spitzgräben zu ihrer Deckung angelegt, so müssen sie etwas von der vorderen Böschung abbleiben. Besonders muß man jedoch aufpassen, daß hiedurch nicht uneingesehene Räume geschaffen werden, welche dem Gegner wie an einer Stelle bei Ljaojan das gedeckte Sammeln ermöglichen (Tafel 2, Fig. Nr 51).

Die Wolfsgruben, wie sie die Russen bei 2 m tief verwendeten, erwiesen sich nicht immer als ganz praktisch, da der Gegner in ihnen auch eine augenblickliche Deckung finden könnte.

Verpfählungen wurden kaum angewendet.

Um die geschlossenen Stützpunkte wurden gewöhnlich gleich an diese anschließend, auch geschlossene Hindernisse rund herum angelegt, an besonders exponierten und wichtigen Punkten sogar in mehreren Reihen (Dorf Sahepu am Schaho östlich der Bahn hatte ein dreifaches Hindernis erhalten).

Jene Hindernisse vor der Front der Verteidigungsanlagen, welche auch bei Nacht wirksam bestrichen werden sollten, waren nicht über 50 m, jene, welche nur bei Tag wirksam bestrichen werden mußten, nicht über 200 m entfernt angelegt (Tafel 2, Fig. Nr. 50).

An **besonderen Schutzmitteln** waren insbesondere die bei gefrorenem Boden als Deckungen gebrauchten **Sandsäcke** in Verwendung. In stark bestrichenen Räumen auf nahe Distanzen wurden sie aber auch angewendet, um hinter ihnen herkriechend sich weiter den gegnerischen Positionen zu nähern.

Schutzschilde wurden im Feldkriege nur äußerst selten verwendet, hauptsächlich bei Unternehmungen zwecks Zerstörens der Hindernisse. Zuerst abgerundet, küraßartig, erhielten sie später wegen der die Nebenleute gefährdenden Geller, gerade Formen und wurde ihnen wegen der Splitterwirkung auftreffender Geschosse, welche sehr schmerzliche und stark blutende Wunden verursachten, ganz dünne Bleche noch vorgenietet.

Zu den **Spatenarbeiten** im Angriffe selbst nun übergehend, soll hier gleich zu Beginn bemerkt werden, daß ihre Verwendung

jederzeit lediglich als eine Überwindungsvorsorge gewisser Schwächemomente, nur als eine **Vorbereitungsmaßnahme** für den weiteren **Angriff** anzusehen sei.

Im richtigen Maße und zur richtigen Zeit verwendet, bilden die Spatenarbeiten ein eminent kräftestärkendes Kampfelement. Sie allein ermöglichen es oft, daß dem „Vorwärts“ nicht ein „Zurück“ zu folgen brauche.

Ein „zu viel“ schadet dem „genug“ bei den Spatenarbeiten ebenso wie überall. Möge sich auch hier in der Beschränkung allezeit der Meister zeigen.[1])

Die Japaner verwendeten den Spaten im Angriffe nur dann und nur bei jenen Teilen der vorgehenden Truppen, welche trotz Einsetzung der Reserven nicht vorwärts zu kommen

---

[1]) Um den weiteren Ausführungen folgen zu können, mögen hier die charakteristischesten Momente aus dem Infanterieangriff und der Verteidigung während des Krieges in Ostasien hervorgehoben werden. Diese wären:

Einnahme wichtiger Beobachtungszonen und Punkte zwecks Gewinnung des Einblickes in die Verhältnisse beim Gegner, die Truppenverteilung und die Schwächen der gegnerischen Positionen.

Einnahme der für den Artillerieschutz und die Artilleriebeobachtung während des durchzuführenden Artilleriekampfes erforderlichen Punkte und Räume.

Eröffnung des Artilleriefeuers zwecks weitestgehender Feuervorbereitung des Angriffes und systematischer Ermüdung des Gegners.

Artilleriefeuer. Bis 6500 m große Distanzen, bis 5100 m Kampfdistanzen, bis 4000 m wirksamstes Kampffeuer, bis zu 2000 m Entscheidungsdistanzen.

Infanteriefeuer. Bis zu 3000× große Distanzen, bis 2200× Kampfdistanzen, bis 1400× wirksames Kampffeuer, bis zu 800× Entscheidungsfeuerdistanzen, unter 150× Beginn des unregelmäßigen, nervösen, schlechtgezielten Feuers, unter 70× gehen schließlich die meisten Schüsse des Verteidigers zu hoch.

Von 1000× aufwärts bringen schüttere Schwarmlinien (über 3× Frontraum pro Mann) größere Verluste bei, als sie selbst erleiden.

Unter 1000×, insbesondere aber von 600× an fügen dichtere Schwarmlinien verhältnismäßig größere Verluste bei, als sie selbst erleiden.

Der Sturm wird zwischen 150 und 70× vom Gegner gewöhnlich angesetzt (bei starken Befestigungsanlagen auch näher).

Der **Tiefenaufbau** des Angriffes, der Kampf- und Gefechtsreserven **bleibt**, nur nehmen die einzelnen Staffel seichte, lockere und wenig sichtbare Formationen an.

Die große Beharrlichkeit, mit welcher die Angriffe eingeleitet, fortgeführt und einmal nach dem anderen wiederholt werden, erfordern sogar womöglich einen noch weitgehenderen Tiefenaufbau sowohl beim Angreifer wie bei der Verteidigung und die ausgebreitetste Verwendung von kräftestärkenden Kampfsurrogaten.

vermochten; um bei plötzlichen Situationsveränderungen zu ihren Ungunsten nicht das bereits in ihren Besitz übergegangene Terrain wieder aufgeben zu müssen oder wo das weitere Vorrücken offenbar die größten Verluste ohne jedwede Aussicht auf einen möglichen örtlichen Erfolg bedeuten würde.

Bei Tag hoben dann die an die Erde angeschmiegten, liegenden Schützen der Japaner minimale Erddeckungen (Erdhaufen, ein oder zwei Rasenziegel) vor sich aus, welche sie lediglich gegen die direkte Sicht, zur Not auch gegen das Infanteriefeuer deckten. Nachdem dies geschehen war, erwiderten die dahinter liegenden Schützen das gegnerische Feuer sehr schwach oder gar nicht, um sich bei dem jetzt besonders schweren Munitionsnachschub nicht zu verfeuern.

Der Gegner verblieb jedoch immer unter der **steten Drohung** einer Wiederaufnahme des unterbrochenen **Angriffes.**

Änderte sich bei dem besprochenen Teile des Angreifers auch während der Nacht nicht die Situation oder wollte man aus der eingenommenen Stellung am nächsten Tage durch längere Zeit den weiteren Angriff vorbereiten, so wurden in der Nacht Schützengräben einfachsten Profils, wo tunlich noch 50, 100, 200 Schritt weiter vorwärts, also näher am Gegner, angelegt. (Fig. 42, 43.)

Da die möglichste Kräfteökonomie nirgends notwendiger als im Angriffe geboten erscheint, so muß man sich mit dem Ausheben dieser minimalen Erddeckungen begnügen.

Die Fig. 37 bis 40 der Tafel 2 zeigen die vier einfachsten Typen der Deckungen für liegende Schützen. Fig. 37 und 38 sind die zwei Normaltypen in vollkommen ebenem Boden.

Bei der vertieften Deckung nach Fig. 37, wo der Mann unter sich den Erdaushub für die vordere Deckung gewinnt, braucht er hiezu in leichtem Boden 15—20 Minuten, bei der Deckung im Niveau nach Fig. 38, wo der Mann aus Materialgruben seitwärts seiner Liegestelle die Erde für die Deckung gewinnt, braucht er im leichten Boden 20—25 Minuten.

In mittlerem Boden geht es noch, mit dem Spaten zu arbeiten in schwerem oder gar in gefrorenem Boden versagt der Spaten, besonders vom liegenden Schützen verwendet, vollkommen, da er ja auch nicht für diese Art der Verwendung konstruiert wurde.

Mit einer kleineren dafür stärkeren **Spitzschaufel** läßt sich jedoch trotzdem einiges erreichen. Nachdem bisher bei uns nur das erste Glied der Infanterie mit Erdwerkzeug ausgerüstet ist, so könnte beim vollzähligen Verbleib des jetzigen Spatens das ganze oder ein Teil des zweiten Gliedes mit solchen kleinen Spitzschaufeln beteilt werden.

Eine Hauptbedingung bleibt es stets, daß die Deckung in jedem Stadium ihres Aushubes verteidigungsfähig bleibt, wie es Fig. 41, *a* bis *c* anzeigen.

Bonnets würden bei diesen minimalen Erddeckungen einen verhältnismäßig zu großen Zeit- und Kraftaufwand erfordern.

Hinter einer Terrainwelle können die Deckungsverhältnisse leicht nach Fig. 39 und 45 verbessert werden.

Fig. 40 stellt einen Sandsack als Deckung auf ebenem Boden vor.

Fig. 46 einen Deckungsaushub beim Verdichten der Schwarmlinie, wobei aus den Materialgräben mit der Zeit Deckungsgräben für die nächsten Schützen werden.

Fig. 45 zeigt endlich die große Mannigfaltigkeit der Terrainherrichtung in einer schütteren Schwarmlinie bei den minimalsten Unebenheiten, woraus man am besten die Unmöglichkeit eines kommandierten „Rechts schaufeln", „Links schaufeln" in der liegenden Schwarmlinie, die Verwerflichkeit eines sogenannten **„Spatenschimmels"** ersehen möge. Gewisse Leitregeln und Typen müssen wohl in den Vorschriften gegeben werden, aber nur deshalb, damit sie der Mann den Verhältnissen entsprechend **anwenden lerne**, nur damit keine zu großen das einheitliche Handeln störenden Divergenzen entstehen.

Fig. Nr. 47 zeigt, wie der Spaten leicht und schnell mittels eines Karabinerverschlusses am Tornister befestigt werden könnte. Zuerst unten durch den Ring den Stiel durchstecken und dann oben mit dem Karabiner einhängen.

Die Figur Nr. 32 der Tafel 1 zeigt die jetzt normierte Tragart des japanischen und österreichisch-ungarischen Spatens am Tornister und Leibriemen.

Die Figur Nr. 31 die japanische Angriffsadjustierung, wobei der Schütze in dem blauen Tuche Patronen und Konserven mitnimmt und rückwärts an demselben den Sandsack und den Spaten befestigt. Die Figuren 33 bis 36 endlich stellen den Mann beim

Gebrauch unseres Infanteriespatens in hockender und kniender Stellung, dann in liegender Stellung von und zu sich arbeitend, dar.

Zur Besprechung der Anwendung der **Feldbefestigung bei der Verteidigung** und bei vorbereiteten Stellungen übergehend, sollen zunächst die wichtigsten russischen Positionen angeführt werden.

Am **Yalu** waren nur sehr wenige und ganz flüchtige Befestigungsanlagen, welche kaum eine eingehendere Würdigung verdienen.

Die **Nanschanstellung** an der nur 3 km breiten Landenge zwischen Kintschou und Dalni, auf einem einzigen, stark zergliederten und zerklüfteten, bei 200 m hohen Bergmassiv angelegt, sperrte zwar das Defilé sicher und direkt, war aber dessenungeachtet die für eine **technisch** verstärkte Position **taktisch** ungünstigste Stelle.

Oft Deckungen nur für kniende Schützen aufweisend, mit mangelhaften Hohlbauten in unzureichender Zahl, besaß sie nur eine einzige Hindernisreihe vor der Front und war überdies an der Westfront nicht fertiggestellt.

Die rechtzeitige stärkere Befestigung dieses äußerst wichtigen Punktes wäre, auch erst nach Kriegsbeginn in Angriff genommen, unbedingt möglich gewesen.

Bei **Datschidao** und **Haitschön** (Fig. Nr. 60) erscheinen die gewählten Verteidigungspositionen etwas systemlos befestigt. Es scheint **viel**, jedoch ohne genügender und einheitlicher Leitung, gearbeitet worden zu sein. Zum Schluß wurden diese Befestigungsanlagen gar nicht ernstlich verteidigt, sondern auf die Drohung mit der Umgehung hin geräumt.

Bei den nun folgenden Befestigungsanlagen bei **Ljaojan, Mukden** und **Tienlin** müssen zwei von einander genau getrennte Befestigungsphasen unterschieden werden.

Die erste Periode fällt in die erste Hälfte des Jahres 1904, in welcher die kleineren, engeren Brückenköpfe entstehen, mit hohen Aufzügen, Ecken in den Grundrissen und Profilen, daher leichter sichtbar (Fig. Nr. 49).

Die zweite Periode in der zweiten Hälfte des Jahres 1904 beginnend, in welcher die weiter vorgelegten Befestigungslinien

entstehen, mit möglichst geringem Aufzug, abgerundeten Grundrissen und Profilen bei vollkommenster Maskierung (Fig. Nr. 50).

Die Befestigungen bei **Ljaojan** haben standgehalten und wurden erst auf Befehl geräumt. (Fig. Nr. 60 und 61). Kein vollbesetztes Werk (Redoute, Schanze, Lünette, Fort) wurde von den Japanern gewaltsam eingenommen.

Bei **Mukden** (Fig. Nr. 62, 64 und 65) verstärken die Japaner nach dem folgenschweren Jännerangriff der Russen auf Sandepu, ihr Zentrum durch die gesamte von Port Arthur kommende schwere Artillerie und machen sich durch diese Anordnung möglichst viel Truppen für die Umgehungsoperationen frei.

Nach der gelungenen Umgehung des russischen westlichen Flügels der vorderen Positionen am Schaho bei Sifontai, leistete der engere Brückenkopf um Mukden so lange den gewünschten Widerstand, bis auch seine Überflügelung von Westen aus im Norden, insbesondere aber der während eines Staubsturmes bewirkte Durchbruch der russischen Verteidigungslinie am Hunho im Osten, schon außerhalb des Brückenkopfes, sich fühlbar machte und das gewaltige Ringen zu Ungunsten der Russen entschied.[1])

Der Nebel und die Staubstürme müssen überhaupt als die **gefährlichsten Feinde** der Befestigungsanlagen und der Verteidigung angesehen werden, weit gefährlicher jedenfalls als die Dunkelheit der Nacht.

Tienlin endlich (Fig. Nr. 60) wurde gar nicht verteidigt.

Wenn man die Feldbefestigungssysteme beobachtet, wie sie sich bis zum Ende des Krieges herausgebildet haben, so sehen wir im übersichtlichen Hügelland oder einer welligen Ebene bei den Japanern eine einzige Hauptkampfstellung mit auf doppelte kleine Gewehrschußdistanz von einander entfernten, starken und großen Bataillonsstützpunkten (bei 700 Mann) und den hinter dieser Linie angelegten vollkommen maskierten Batterien. Also kräftige, stark besetzte Stützpunkte bei intensivster Intervallflankierung, welche also eine minimale Besatzungsstärke zulassen und hiebei die notwendige Widerstandskraft besitzen.

---

[1]) Die Russen befolgten das Prinzip der Dreiteilung, die Japaner das System der Fünfteilung. Letzteres ist jedenfalls gelenkiger und können gemachte Fehler auch nicht so folgenschwer werden.

Ein Minimum an Kräften wird hier gebunden, ein Maximum disponibel (Fig. 55).

Die Russen legten gewöhnlich in erster Linie Schützengräben an, weiter rückwärts die Batterien. Hinter dieser Zone wurden geschlossene Rückenstützpunkte angelegt. Also lineare Frontalverteidigung, welche von Haus aus viel Kräfte bindet, überall „gleich stark" angelegt, das heißt überall **„gleich schwach"**. Die rückwärtigen starken Stützpunkte lassen schon bei der ersten Besetzung der vorderen Schützengräben im Verteidiger den Gedanken aufkommen, daß er sich in diesen Schützengräben nicht bis aufs äußerste halten müsse (Fig. 44, 48, 56 und 58).

Diese beiden Arten der Befestigung decken das, während des ganzen Krieges von beiden Seiten **befolgte Kampfsystem** in seinen **charakteristischesten Zügen** auf, verdienen daher eine besondere Beachtung.

Die Russen sieht man auch in der Regel Vorpositionen, Hauptkampfstellungen und Aufnahmspositionen einnehmen (Fig. 57).

Kein Teil will das äußerste wagen, jeder der Gegner strebt Sicherheitsakte an, der eine in systematischer Verteidigung, der andere in systematischer und langsamer Angriffsvorbereitung.

Um noch einige interessante und wissenswerte **Details** anzuführen, sei erwähnt, daß die Russen gerne aus den tiefeingeschnittenen Schützengräben zum Empfange des eindringenden Gegners mit dem Bajonett, einige Schritte **zurückgingen**, den Graben selbst als ein Hindernis mehr zwischen sich und den Gegner bringend. Sie konnten so wieder ein bis zwei Schritte vorgehen, um vom Bajonett mit Wucht Gebrauch machen zu können (Fig. Nr. 54).

Mag sein, daß sie hiezu zuerst einigemal durch die Wirkung der japanischen Handgranaten gezwungen worden sind, die in den engen und tiefen Gräben explodierend, eine erhöhte Zerstörungskraft besaßen. Jedenfalls müssen die Russen mit der Zeit auch einige andere Vorteile hiebei gefunden haben, da sie es später gerne taten.

Kontreattacken gelangen den Russen äußerst selten, da die Japaner in diesem Falle die eigene Bewegung sofort ein-

stellend, ein lebhaftes Feuer eröffneten, um, nachdem sie nach dem letzten Schuß noch möglichst viel Handgranaten wirken ließen, selbst zum Bajonett zu greifen.

In den Schützengräben und Stützpunkten legte man bei beiden Gegnern Traversen oder Halbtraversen, womöglich nach je fünf Schritten der Schützenlinie an (Fig. Nr. 59). Munitionsnischen für jeden Schützen in der Brustwehr, Munitionskammern (gewöhnlich bei 1 m^3 groß) im innern Graben oder in den Traversen. Auch Richtlinien mit den entsprechenden Distanzen wurden häufig angeordnet.

Die Hohlbauten wurden nur in kleine Einheiten geteilt, gruppenweise eingebaut. Ein Teil dieser Hohlbauten wurde auch in die rückwärtigen Verbindungsgräben verlegt, die, wie besonders hervorgehoben werden muß, für die Rückbeförderung der Verwundeten unschätzbare Dienste leisteten.

In der Feuerlinie selbst befanden sich immer genügend viel splittersichere Beobachtungsstände für die Posten eingebaut.

Fig. Nr. 53 zeigt die Befestigung von Ortschaften.

Man darf sich jedoch nicht vorstellen, daß alle diese Anlagen an einem Tage, ja gar in einer Nacht immer entstanden.

Gewöhnlich wurde in der ersten Nacht der Erdausschub bewirkt und in den nächsten ein oder zwei Nächten ergänzt.

In den nächsten Tagen erfolgte dann unter Anleitung technisch gebildeter Organe die weitere Ausgestaltung der Gräben wie: Anlage der Abwässerungsvorsorgen, Verbindungsgräben, Traversen, Hindernisse, Munitionsnischen, Stufen etc.; und nur, wenn jetzt noch Zeit verblieb, und Material, und genügend viel technische Truppen, oder wenigstens genug technische Vorarbeiter vorhanden waren, wurden auch Hohlbauten eingebaut.

Die **Maskierung** soll womöglich schon vor dem ersten Erdaushub, spätestens aber unmittelbar nach jedesmaliger Arbeitsunterbrechung geschehen.

Schon im Angriff wurde verlangt, daß der Infanterist 300 bis 350 Patronen bei sich trage. Umsomehr mußte man in den Verteidigungsanlagen auf die Anhäufung genügender Munitionsvorräte, insbesondere bei ihrem heutzutage recht schwer gewordenen Nachschube dringen.

Kuropatkin verlangte, daß in den Stützpunkten des engeren Brückenkopfes um Ljaojan für jeden Mann ihrer Besatzung **2000 Patronen** vorhanden seien.

Die Japaner trachteten möglichst selten laufen zu müssen. Wurden sie aber einmal hiezu gezwungen, so wendeten sie gleichviel ob „vorwärts" oder „rückwärts" immer den „vollen Lauf" an, sich stets von neuem hinter der nächsten Deckung sammelnd.

Die Russen verhinderte am vollen Lauf der schwere Brodsack, wie überhaupt alle von den Hüften herabhängenden Ausrüstungsstücke, durch ihr fortwährendes Anschlagen an die Schenkel bei jeder rascheren Bewegung den Mann unnötig ermüden.

Erst im Kriege zeigt sich, wie viel der Offizier bedeutet, denn auch bei den Japanern sind Fälle zu verzeichnen, in welchen — wenn die Offiziere aus der Front herausgeschossen waren — der Angriff, die besondere Unternehmung, stockte, wenn nicht vollständig mißlang.

Damit der Mann einmal zum Spaten zu greifen gezwungen, rasch die geeignetste Deckung am günstigsten Punkte auszuheben verstehe, andererseits nach bereits vorangegangenen Strapatzen auch nach dieser Leistung vollkommen gefechtstüchtig verbleibe, muß er unbedingt schon im Frieden in diesem Kräfteaufwande trainiert und in der geschicktesten Arbeitsausführung geübt werden.

Zu den Übungen im Ausheben selbst läßt sich wahrscheinlich überall ein geeigneter Platz finden.

Anders verhält es sich jedoch mit dem kriegsmäßigen Ausheben dieser Deckungen bei Gefechtsübungen. Dieselben für den Mann, ganz insbesondere aber für den Offizier sehr instruktiv, könnten immer wohl nur in den Übungslagern anstandlos vorgenommen werden.

Ich habe das Übungslager von Benatek gewählt, um in Fig. Nr. 63 und 66 unter Verhältnissen wie Ziel und Truppe (Verteidiger und Angreifer) sich beim feldmäßigen Schießen im Vorjahre zum Teile befanden, die Möglichkeit der Durchführung solcher Übungen auch in größeren Verbänden und zusammen mit der Artillerie, auf genügend weite Strecken bildlich darzustellen.

Zum Vergleiche der Raumverhältnisse wurde derselbe Maßstab gewählt wie in der Fig. Nr. 65 der Detailkarte der Stellung am Schaho südlich Mukden.

Die bereits beschlossene Abholzung größerer Waldparzellen südlich Mlada und auch im nördlichen Teile des Übungslagers, wird es sogar ermöglichen, die Entwicklung von den weitesten in der Mandschurei vorgekommenen Entwicklungsdistanzen kriegsmäßig zu üben. Der Ort Mlada wird nach seiner Räumung durch die Bevölkerung sich vorzüglich zur Übung der Ortsverteidigungseinrichtung und der Ortsverteidigung selbst eignen.

Der Aushub der ganzen oder eines Teiles der Verteidigungsstellung könnte als die erste Übung erfolgen, während dieselben Truppen als zweite Übung den Angriff auf diese von ihnen selbst ausgehobenen Deckungen durchführen sollten, da sie auf diese Weise am besten und raschesten die beim Ausheben gemachten Fehler (kein guter Ausschuß, zu hoch und sichtbar, ungenügend maskiert, Mangel gegenseitiger Unterstützung) auf praktischem Wege kennen lernen würden.

Die vielen Mehrforderungen, welche die Heranbildung kriegstüchtiger Soldaten heutzutage schon im Frieden an den Mann und das Ausbildungspersonale, die Offiziere, stellt, erfordern schon im Frieden fast die gleiche Beharrlichkeit, Ausdauer und Zähigkeit wie im Ernstfalle.

Soll hiebei dem hohen Ziele mit jener wahren Ruhe zugestrebt werden, welche nur zweckbewußtem und stets gleichmäßigem Handeln eigen ist, so müssen neben dem Pflichtgefühl, der Disziplin und dem eisernen Willen, auch der edle Sinn, die wahre Kameradschaft, der Charakter, gleich gepflegt und anerzogen werden; denn nur diese vereint bilden die sichere Gewähr, daß die gewünschten Resultate, das Ziel, faktisch erreicht werden.

11. Kampfepisoden.

1. — Das 34. russische Schützenregiment verlor am 12. Oktober 1904 beim Sturme auf den Tuminlinpaß 40% der Mannschaft, nur zwei Offiziere verblieben in der Front. Bald hierauf ergänzt, verliert dasselbe Regiment im Jänner 1905 beim Angriffe Grippenberg's auf Sandepu beim Sturme auf den Ort 75% seiner Mannschaft und es bleiben wieder nur vier

Offiziere in der Front. Aus den Überresten werden fünf Kompagnien formiert, welche gefechtstüchtig verbleiben. Das Regiment hat also in **zwei** Angriffen **115%** des Standes verloren, vom **doppelten** Offiziersstand verblieben nur 6 Offiziere in der Front.

2. — Am 31. August 1904 rücken an der Ostfront von Ljaojan gegen den vom 12. russischen Infanterieregiment besetzten vorderen Positionsteil auf den Höhen die Japaner folgend vor: 8 Uhr früh befinden sie sich auf 2400×, 12 Uhr mittags auf 800× von den Positionen, haben also durchschnittlich 400× in einer Stunde zurückgelegt. Um 2 Uhr nachmittags sind sie auf 600× herangekommen, pro Stunde jetzt also nur mehr 100× vorgekommen. Hierauf werden zwei angesetzte Stürme bis zum Abend mit Feuer abgewiesen, worauf sich die Japaner für die Nacht bis auf 1200× zurückziehen.

3. An der Westfront von Ljaojan zwischen der Eisenbahn und dem Dorfe Dousaschuanputsi haben die Japaner bis zum 2. September 1904 nachmittags bereits länger andauernde Haltepunkte mit Aushub von Schützengräben auf 1000, 700 und 400× machen müssen. Ein noch am Abend dieses Tages unternommener Sturm wird abgewiesen, worauf die Japaner sich bis auf 300× zurückziehen und in der Nacht dort Schützengräben ausheben.

4. In der Schlacht von Mukden anfangs März 1905 erhält General Oku, am Eisenbahndamm angelangt, vom Marschall Oyama folgenden Befehl: „Es ist unbedingt notwendig, daß Sie den Eisenbahndamm nehmen, koste es, was es wolle!“ Hierauf erteilt General Oku einer Division noch in der Nacht den Befehl, vorzugehen. Bei Morgengrauen entwickelt sich die Division auf 3000× vom Eisenbahndamm zum Gefecht und rückt mit kurzen Sprüngen weiter vor.

Um 8 Uhr früh auf 1000× an die Russen herangekommen, werden sie erst jetzt von diesen mit Gewehren beschossen. Dreimal versuchen sie in dem heftigen Infanteriefeuer vorzukommen, es mißlingt jedoch jedesmal. Sie versuchen jetzt kriechend vorzukommen, erleiden aber auch Verluste. Sie bleiben deshalb den ganzen Tag hinter Sandsäcken liegen, ohne das Feuer weiter zu beantworten. Viele der übermüdeten Japaner schlafen hiebei ein, und manchen von ihnen ereilt hier so der Tod.

In der Nacht wird hierauf eine Brigade zum Sturm auf das unmittelbar vor dem Bahndamm gelegene Dorf befohlen.

Der Brigadier schickt als erste Linie zwei Kompagnien vor. Sehr schütter in ein Glied formiert, beginnen sie zu laufen, ohne zu schießen, um sich nicht zu verraten. Allein sie werden bemerkt, die Russen eröffnen ein heftiges Gewehr- und Mitrailleusenfeuer, welches bald nachher auch von ihrer Artillerie aufgenommen wird. Von den zwei Kompagnien bleiben schließlich nur 19 Mann, diese kommen nicht weiter.

Es wird eine zweite, dritte, vierte Linie vorgeschickt, welchen es gelingt, den Angriff bis auf 30 Schritte an die Befestigungen heranzutragen. Zum Sturme sind aber von ihnen zu wenig geblieben, sie müssen warten.

Der Brigadier befiehlt jetzt ein ganzes Bataillon mit Pionieren zur Umgehung. Viele fallen, der Angriff wird aber weiter fortgesetzt.

Vor den Hindernissen stellen die Pioniere ihre Handmörser auf und werfen starke Schimosesprengladungen in die Befestigungslinie, worauf die Infanterie mit Handgranaten vorgeht. Es gelingt ihnen einzudringen, es kommt zum erbitterten Bajonettkampf. Jedes Haus muß eigens genommen werden. Allein die Russen müssen zurück, um 4 Uhr früh ist das Dorf ganz in japanischem Besitz.

Die japanische Brigade hat allein **2000 Mann** verloren, der Erfolg ist aber ein entsprechender, die Russen müssen die ganze Linie räumen.

5. Im Zentrum der russischen Stellung südlich Mukden war unmittelbar nördlich des Flusses Schaho an der Bahn die Eisenbahnredoute „H", daneben die Redoute Nr. 1 gelegen.

Am 6. März 1905 beginnen die Japaner gegen beide ein konzentriertes Artilleriefeuer aus Feldgeschützen, dann 15, 20 und 28 cm-Geschützen.

In 1½ Stunden fallen allein an schweren Bomben in die Eisenbahnredoute 32 Stück, in die andere Redoute sogar 111 Stück.

Die Wirkung ist ganz enorm. Alle Blindagen (Hohlräume) sind zerstört, ebenso die Hindernisse; die Erde der Brustwehr zum großen Teile im vorderen Material — und dem rückwärtigen Deckungsgraben.

4 Uhr nachmittags unternehmen die Japaner einen Sturm, der jedoch abgewiesen wird.

In der Nacht gelingt es hierauf den Russen, welche eine Infanteriekompagnie und 20 Pioniere mit 500 gefüllten Sandsäcken in die Eisenbahnredoute entsenden, dort die Brustwehr zur Not herzurichten. Jeder Versuch des Herrichtens der Hindernisse wird jedoch von den Japanern vereitelt, da sie auf 150 Schritte, vor diesen Hindernissen liegend, immer sofort ein heftiges Feuer eröffnen.

Am 7. März in der Früh nehmen die Japaner das Beschießen dieser Redouten mit schweren Geschützen wieder auf. Bald ist alles in und um dieselben in Staub und Dunst gehüllt.

Plötzlich hört das Artilleriefeuer auf und bevor sich der Dunst verzogen hat, sind die Japaner schon auf 50 Schritte wieder heran, werfen Sprengbomben und dringen von drei Seiten mit Handgranaten in die Redoute ein.

Von den schwachen russischen drei Kompagnien, welche zum Schluß die Besatzung bildeten, verloren die Russen hiebei 6 Offiziere und 218 Mann.

6. — Von der 3. japanischen Division, welche sich am 6. März 1905 an der Westfront Mukdens zwischen der Armee Nogi's und Oku's befand, schickt die Brigade des General Nambu ein Bataillon zur forcierten Rekognoszierung vor. Dieses meldet bald, daß auf $4^1/_2$ km Entfernung die Russen zwei verstärkte Linien besitzen und insbesondere die Dörfer Likampu und Sangeia befestigt sind.

Der Brigadier behält sich von jedem Regiment ein Bataillon als Brigadereserve und sendet den Rest beider Regimenter **mit je einer Pionierkompagnie** gegen die beiden Dörfer, mit diesen als Angriffsziele, vor.

Erst in der Nacht bei tiefer Dunkelheit gehen die Japaner vor. Es gelingt ihnen, bis auf **500 Schritte** sich den Dörfern unbemerkt zu nähern. Jetzt eröffnen die Russen ein heftiges Feuer, aber in der Dunkelheit gehen die meisten Kugeln **über die Köpfe** der Japaner hinweg. Die Japaner rücken weiter vor.

Da gehen im **ungeschicktesten Moment** drei russische Kompagnien aus Sangeia zur Kontreattacke vor.

Mit Feuer empfangen, verbleiben bald von den drei Kompagnien **nur 20 Mann,** welche sich jetzt bei Morgengrauen gegen das Dorf zurückziehen wollen.

Die Japaner nutzen diesen Moment zum Nachdrängen aus.

Die hier **sehr zahlreich** vorhandenen **Wurfmörser** und Handgranaten tun ihre Wirkung und bald ist die Redoute vor der Ortslisière, dann das Dorf selbst in japanischem Besitz.

7. — Mitte Februar 1905 bereitete Kuropatkin seinerseits einen Angriff vor. Nach der hiebei ausgegebenen Instruktion mußten **Sturmgeräte** (Matten, Stangen, Leitern etc.) in außerordentlich großer Zahl hergestellt werden und waren pro Infanteriekompagnie **20 Mann** in deren Handhabung besonders auszubilden. Sie waren dazu ausersehen, diese Sturmgeräte unmittelbar hinter der Schwarmlinie beim Sturm zu tragen.

8. — Im Bereiche der russischen 55. Infanterietruppendivision befanden sich in den Stellungen südlich Mukden im Frühjahr 1905: 49 Schnellfeuerfeldgeschütze, 16 alte Feldgeschütze, 18 Feldmörser (15 cm) und 16 Belagerungsgeschütze, zusammen also 92 Geschütze.

Moderne Schlachtfeldbefestigung

im Lichte russisch-japanischer Kriegserfahrungen.

Vortrag, gehalten im Militärwissenschaftlichen und Kasinovereine in Graz von Hauptmann im Geniestabe **Hans Schwalb.**

Hiezu Tafel 3, 12 Figuren und eine Textskizze.

1. Einleitung.

Zweck des Vortrages ist: das Interesse für einen allgemein bisher unterschätzten Teil der Kriegskunst — d. i. die Feldbefestigung — wachzurufen.

Das gewaltige Ringen der Russen und Japaner zu Lande war eigentlich ein fortwährender Kampf um Befestigungen und hat für den Wert solcher Anlagen zahlreiche und glänzende Beweise geliefert.

Hiebei wurde von der Befestigungskunst nicht nur in der Verteidigung Gebrauch gemacht, sondern mit ganz besonderen Erfolgen auch im Angriffe.

Da letztere Anwendung uns neue und interessante Momente vor Augen führt, beginne ich mit der Besprechung der Anwendung der Feldbefestigung bei Russen und Japanern im Angriffe.

Der II. Teil des Vortrages soll uns die Russen und Japaner in der Verteidigung zeigen.

Basiert auf den Kriegserfahrungen wird sodann im III. Teil der moderne Angriff bei uns und im IV. Teil die moderne Verteidigung bei uns besprochen.

Ich muß vorausschicken, daß es unmöglich erscheint, die große Menge des sich darbietenden Stoffes in einer Stunde abzuhandeln. Ich ziehe es daher vor, den Gegenstand zu trennen und den I. und II. Teil heute, den III. und IV. Teil morgen vorzutragen.

Endlich sei einleitend noch bemerkt, daß der nach der Sachlage vorwiegend kompilatorische Vortrag sich auf folgende Quellen stützt:

Malczewski Bisherige Kriegserfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege;

Malczewski Die Schlachtfeldbefestigung nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges;

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens Jahrgang 1905, elftes Heft;

Russki Invalid.

Niessel Enseignements tactiques découlant de la guerre russo-japonaise;

Gianitrapani La guerra russo-giaponese 1904;

Streffleurs österr. milit. Zeitschrift;

Hoppenstedt Kampf um befestigte Stellungen;

Scharr Festungskrieg und Pioniertruppe;

Porges Vorträge.

I. Teil.

Zur richtigen Beurteilung der Leistungen beider Gegner ist in erster Linie die Kenntnis der Hilfsmittel für die Ausführung technischer Arbeiten, also der technischen Ausrüstung der Truppe und der zu Kriegsbeginn in beiden Staaten normierten Typen der Feldbefestigung erforderlich.

Bei Russen und Japanern war die Infanterie in annähernd gleichem Ausmaße wie bei uns d. h. jeder zweite Mann mit tragbarem Schanzwerkzeug ausgerüstet. Die Japaner haben im Verlaufe des Feldzuges aus den mitgeführten zahlreichen Reservevorräten später jeden Mann mit tragbarem Werkzeuge versehen.

Bei den beiderseitigen Artillerien waren — ähnlich wie bei uns — per Batterie soviel langstielige Werkzeuge vorhanden, daß Deckungsarbeiten gleichzeitig für alle Geschütze in Angriff genommen werden konnten.

Die normierten Typen der Feldbefestigungen sind aus Skizze 1 (Tafel 3) zu entnehmen.

Die japanischen Deckungen haben — der geringeren Körpergröße dieser tapferen Männchen entsprechend — geringere Aufzüge, auch entfällt für jeden Schützen bloß 65 cm Kammlinienlänge gegenüber 75 cm bei den Russen.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die ganze japanische Mannschaft schon in Friedenszeiten sorgfältig in der Aushebung von Deckungen geschult, und daß zur Ausbildung in diesem Zweige jedem Infanterieregimente stets im Sommer ein Offizier

und eine Anzahl Unteroffiziere und Mannschaft der technischen Truppen zugeteilt worden waren.

Kein Wunder daher, daß die Japaner den Russen in Handhabung dieser Verteidigungswaffe überlegen waren. Die Russen kannten im ersten Teile des Feldzuges eine Anwendung der Feldbefestigung im Angriffe nicht, und lernten deren Wert erst schätzen, nachdem sie im zornigen Drauflosgehen durch schwere Verluste blutiges Lehrgeld gezahlt hatten.

Ein russischer Bericht[1]) enthält folgende Stelle:

„Im modernen Gefechte muß der Schütze ebenso oft den „Spaten wie das Gewehr gebrauchen. Die durch den Gebrauch „des Spatens verloren gegangene Zeit wird durch die Verminderung „der Verluste voll aufgewogen, denn schließlich handelt es sich „doch darum, die Kompagnien möglichst stark und intakt in die „nächste Nähe des Gegners zu bringen."

Aus einem Prikas des russischen Reichskriegsministeriums,[2]) welcher die Ausbildung der Truppen des europäischen Rußland in der Sommerausbildungsperiode 1905 regelt, entnehme ich folgende Stelle:

„Im feindlichen Feuer erfolgt die Vorbewegung der Schwarm„linie sprungweise im Laufschritt, die Länge des Sprunges bis „zu 100 Schritt.

„Diese Sprünge sind nur auf große Entfernungen vom Gegner „beziehungsweise nur dann möglich, wenn das feindliche Feuer „schwach ist. Ist das feindliche Feuer stärker, so können nur „kurze Sprünge (30 bis 40 Schritt) und nur von kleinen Teilen „der Schwarmlinie — eventuell nur von einzelnen Leuten — „ausgeführt werden.

„Das Vorwärtsbringen der Schwarmlinie ist bei kurzen „Sprüngen der einzelnen Leute auch mit Vorwärtskriechen zu „bewirken.

„Sämtliche Glieder der Gefechtsformation müssen von den „flüchtigen Erddeckungen ausgiebigsten Gebrauch machen."

Diese Sätze geben ein deutliches Bild der bei den Russen in der zweiten Hälfte des Feldzuges herrschenden Anschauungen über die Taktik beim Angriffe.

Wir wollen nun sehen, wie die Lehrherren und Meister der Russen im Angriffe verfuhren und zu diesem Behufe ein

---

[1]) Malczewski Kriegserfahrungen S. 16.

[2]) Malczewski Kriegserfahrungen S. 11.

japanisches Bataillon bei seinem Vorgehen in deckungslosem Terrain von der Ertragsgrenze des feindlichen Artilleriefeuers bis zur letzten Feuerstellung auf der Entscheidungsdistanz begleiten.[1])

Um allen irrigen Anschauungen von Haus aus vorzubeugen, sei betont, daß es sich hiebei um den Angriff auf einen in vorbereiteten Verteidigungsstellungen befindlichen Gegner handelt.

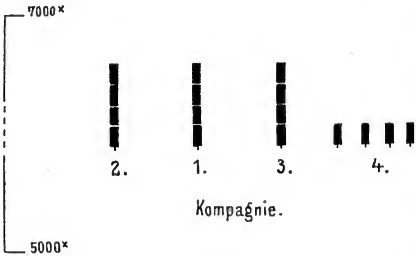


Fig. 1.

Fig. 1. Die Gefahr, mit geschlossenen Formationen in die Zone des Artilleriefeuers zu geraten, veranlaßte die japanischen Bataillone, bei übersichtlichem Terrain bereits auf den äußersten Ertragsgrenzen des gegnerischen Artilleriefeuers (zwischen 7000 und 5000×) die Marschordnung aufzugeben und eine Übergangsformation anzunehmen: zumeist Kompagnien in Marschkolonne auf gleicher Höhe — eventuell in den Kompagnien die Züge in Doppelreihen auf gleicher Höhe.

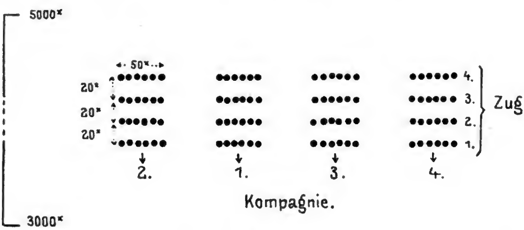


Fig. 2.

Fig. 2. Um bei offenem und ebenem Terrain im Bereiche des wirksamen Artilleriefeuers — etwa zwischen 5000—3000× —

---

[1]) Nach Malczewski Kriegserfahrungen S. 13 ff.

größere Strecken in fließender Vorwärtsbewegung zurücklegen zu können, werden lockerere Verbände angenommen und zwar in jeder Kompagnie offene Kolonne mit Zügen in ein Glied oder in Schwarmlinie.

Diese Formation erwies sich als noch genügend gelenkig, um alle Direktions- und Formationsänderungen rasch durchführen zu können, ihr lockerer Verband beugt Verlusten vor und doch ist die Kompagnie noch vollständig in der Hand ihres Kommandanten.

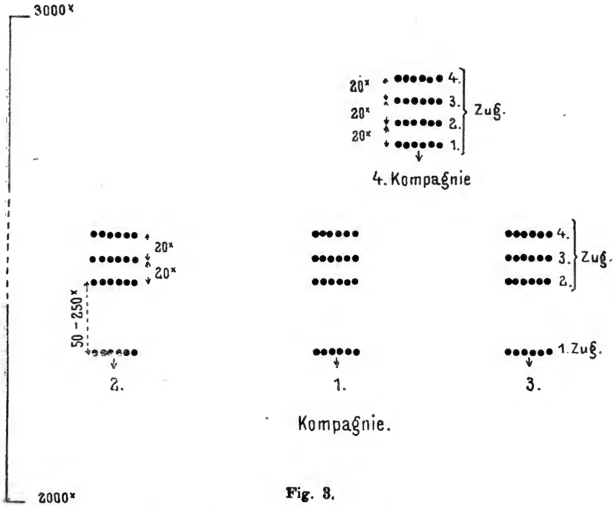


Fig. 3.

Fig. 3. Wir nähern uns nun dem Bereiche des Infanteriefeuers. Während bisher — im Bereiche des Artilleriefeuers — die Hauptaufgabe des Kompagniekommandanten darin bestand, seine Kompagnie möglichst verlustlos vorwärts zu bringen, tritt für ihn jetzt eine andere Aufgabe in den Vordergrund, u. zw. die Maßnahmen zur Vorbereitung des Angriffes durch das Feuer.

Es hat sich gezeigt, daß in der Zone des Infanteriefeuers trotz der ungeheuren Entwicklung des Artilleriefeuers doch das Infanteriegeschoß das Ausschlaggebende ist. (In der Schlacht bei Mukden wurden nach japanischen Angaben 85% der Toten und Verwundeten durch Infanteriegeschosse verursacht.)

Nach den Erfahrungen dieses Krieges sind die Verluste auf $2000^{\times}$ schon groß, so daß die Kompagnien bereits an dieser Grenze in Gefechtsformation übergingen und das Feuergefecht eröffneten.

Die Japaner schickten zumeist von Haus aus drei Kompagnien in die Feuerlinie, setzten die als Bataillonsreserve rückbehaltene 4. Kompagnie im Verlaufe der Vorrückung in einem Intervall oder an einem Flügel der vorderen Kompagnien ein und legten besonderen Wert darauf, bei den Kompagnien wenn auch die kleinste Reserve möglichst lange zu behalten. Gegen unerwartete Rückschläge war dann noch immer die Regimentsreserve und eine eventuelle allgemeine Reserve da.

Um nun die im übersichtlichen Terrain auf große Distanzen schon empfindlichen Verluste herabzumindern, griff die Infanterie dort, wo sie keine natürlichen Deckungen vorfand, zum Spaten und schuf sich selbst einfache künstliche Deckungen nach jedem Sprung nach vorwärts.

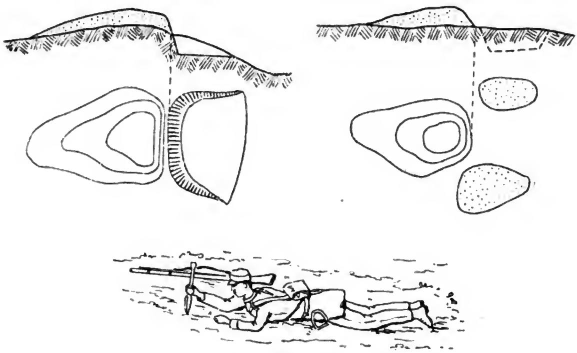


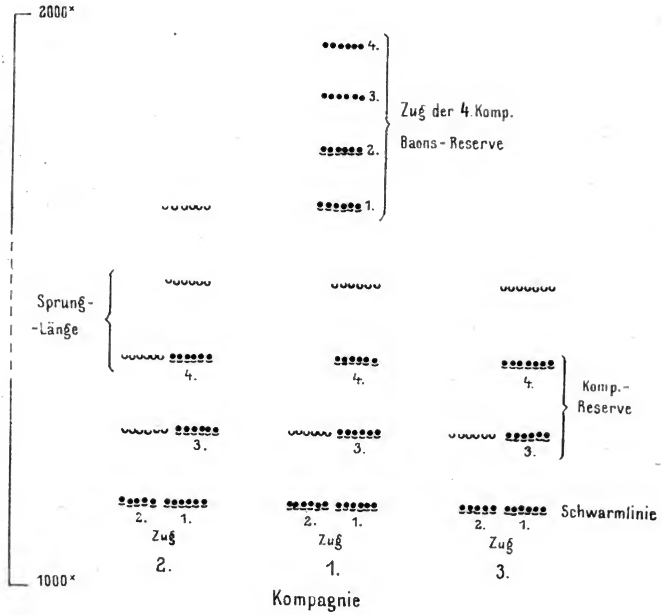
Fig. 4.

Diese Deckungen — Fig. 4 — bestanden aus nichts anderem, als kleinen, ganz unregelmäßigen Erdhaufen, zu welchen der liegende Schütze die Erde von dort nimmt, wohin er am leichtesten mit dem Spaten hinreicht, also von allen Seiten.

Sie sind also keine Schützengräben, sondern lose Einzeldeckungen.

Der Vorgang bei Schaffung derselben ist nun folgender:

Fig 6.


2000×
4.
3.
Zug der 4. Komp.
Baons-Reserve
2.
1.
Sprung-
-Länge
4.
4.
4.
Komp.-
Reserve
3.
3.
3.
2.
1.
2.
1.
2.
1.
Schwarmlinie
Zug
Zug
Zug
2.
1.
3.
1000×
Kompagnie

Man läßt nach einander Gruppen von vier bis sechs Mann auf einmal vorlaufen. die sich nach Zurücklegung eines Sprunges von etwa 100ˣ niederwerfen und mit dem Spaten die vorbezeichneten Erddeckungen schaffen.

So lange bei den Japanern nur jeder zweite Mann mit dem Spaten versehen war, arbeitete in der Schwarmlinie zuerst nur jeder zweite Mann, während welcher Zeit die anderen Leute schossen, dann wurden die Rollen gewechselt.

Bei den Russen wurde in vollkommen deckungslosem Terrain ein geringfügig abweichender Vorgang normiert. Es wurde in solchem Falle nach Fig. 5 zuerst ein Mann — womöglich ein Freiwilliger — vorgeschickt, der nach Zurücklegung des Sprunges zuerst für sich und sodann für den Nebenmann eine Deckung aufwirft, worauf dieser zweite Mann vorläuft und neben seiner Deckung jene für den dritten Schützen aushebt u. s. w.

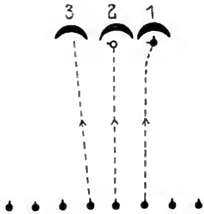


Fig. 5.

Beim nächsten Sprung nach vorwärts wiederholt sich dasselbe Spiel, wodurch eine Reihe von Deckungen hinter einander entsteht.

Die nachrückenden Abteilungen treffen schon fertige Deckungen an, die sie naturgemäß zur eigenen Deckung ausnützen und fallweise (bei längeren Aufenthalten etc.) durch Verbindung und Vertiefung der Einzeldeckungen zu regelrechten Schützengräben umgestalten.

In Fig. 6, welche das Bataillon im Feuergefecht auf den mittleren Gewehrschußdistanzen zeigt, liegen vorne per Kompagnie je zwei Züge feuernd hinter ihren Deckungen, während die Kompagnie- und Bataillonsreserve die von der Schwarmlinie in früheren Stellungen ausgehobenen Deckungen ausnützen.

Man sieht, daß die Entfernung der Reserven sich im allgemeinen nach der Länge der Sprünge der Schwarmlinie richtet. Da die Sprünge der Schwarmlinie beim Näherkommen an den Gegner immer kleiner werden, rücken auch die Reserven näher an die Schwarmlinie, was einem taktischen Grundsatze entspricht. Selbstverständlich können auch einzelne Deckungen zwischen Schwarmlinie und Reserven unbenützt bleiben.

Fig. 7 stellt das Bataillon auf den kleinen Gewehrschußdistanzen dar. Die Bataillonsreserve ist bereits am Flügel der Feuerlinie eingesetzt, jede Kompagnie hat, wo nur möglich, noch zwei Züge in der Reserve.

Fig. 8 endlich zeigt das Bataillon auf den nächsten Distanzen um die Feuerüberlegenheit ringend. Per Kompagnie sind mindestens drei Züge entwickelt, einzelne Kompagnien haben auch alle vier Züge in der Schwarmlinie.

Die letzte Feuerstellung lag oft nur 40^×^ vom Feinde.

Die Vorwärtsbewegung geschah auf den kleinen Distanzen selbstverständlich einzeln, selten im Laufschritt, zumeist aber kriechend.

Um den Mann zur Bewältigung der großen physischen Leistungen zu befähigen, wurden bei jedem voraussichtlich länger dauernden Gefechte alle nicht unbedingt notwendigen Sachen (Mäntel, Tornister etc.) zurückgelassen. Der Mann trug bloß Gewehr, Bajonett, Spaten, Konserven, Wasserflasche, ein Säckchen mit Munition und eventuell einen leeren Sandsack. (Diese Sandsäcke Fig. 9 hatten, mit Erde, Sand, Schotter gefüllt, die vorbesprochenen Deckungen dort zu ersetzen, wo der steinige oder gefrorene Boden eine Aushebung mit dem Spaten nicht zuließ. Am Umfange ist eine starke Rebschnur mit Ösen angebracht, um sie leichter tragen zu können.)

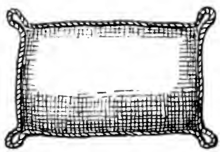


Fig. 9.

Auch die japanischen Offiziere ließen alles Überflüssige zurück und trugen außer Säbel und Revolver nur ein Fernglas, dann eine kleine Taschenblendlaterne und ein Signalfähnchen (letztere beiden Gegenstände zur Feuerleitung durch Zeichen). Spätestens vor dem Sturme ergriff ein jeder auch ein Gewehr mit Bajonett.

Damit wäre das Bild eines japanischen Angriffes über vollkommen deckungsloses Terrain gegen einen in vorbereiteter Stellung zur Abwehr bereiten Feind gegeben. Was hiebei auffallen muß, ist die scheinbar unverhältnismäßig große Zahl von Erddeckungen, welche die angreifenden Schwarmlinien ausheben sollen — ein förmlicher Sappenangriff im Feldkriege!

Nun dort, wo es gilt, einen Feind in stark verschanzten Stellungen — ähnlich wie im Festungskriege — über ein sorg-

zu Seite 284.

Fig. 7.

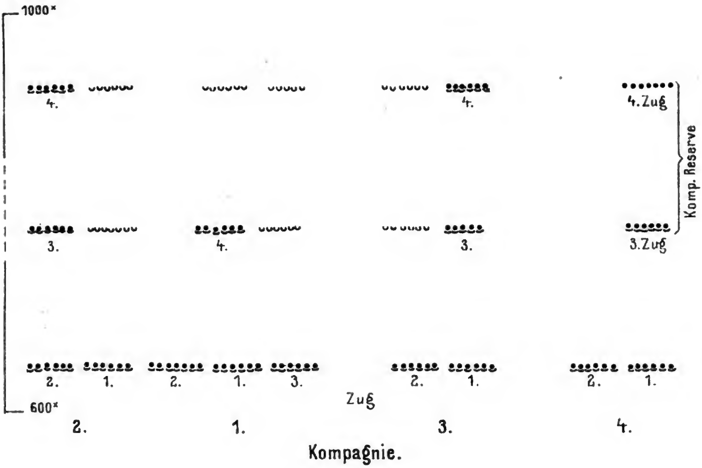
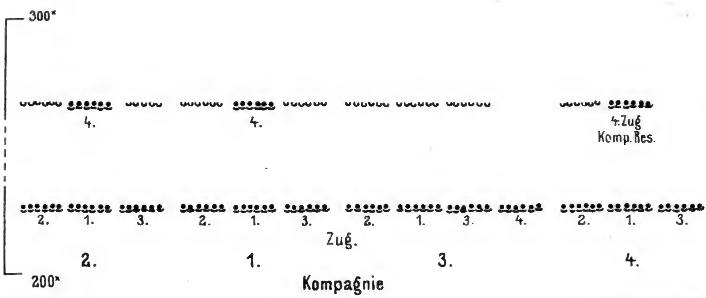
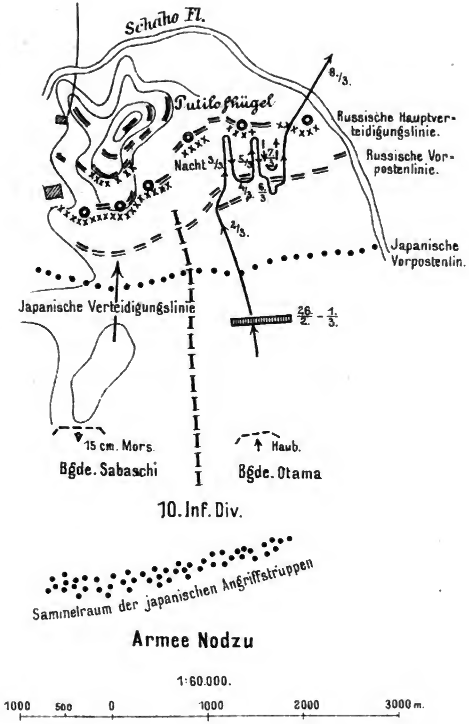


Fig. 8.



Textskizze zu Seite 285.

Putilofabschnitt.



fältig gelichtetes Vorfeld anzugreifen, ist die vorgeführte Angriffsform gewiß gerechtfertigt. Sie bietet die einzige Möglichkeit, um über vollkommen deckungslose Ebenen mit möglichst geringen Verlusten an den Gegner heranzukommen und die einmal eingenommenen Linien festzuhalten. An allen Haltepunkten, wo das Angriffsterrain Deckung bietet, werden ja selbstredend nur geringfügige Korrekturen oder auch gar keine technischen Herrichtungen erforderlich sein, so daß das mühsame Heranarbeiten in der Praxis nur ausnahmsweise und nur von einzelnen Teilen größerer Gefechtslinien schon von den größten Distanzen an nötig sein wird. Im Renkontregefecht jedoch behielten auch die Japaner den Spaten versorgt und gingen, nachdem ihr Entschluß gereift war, dem Angreifer frisch und rasch an den Leib, jede Offensive mit einer Gegenoffensive beantwortend, wie dies die Schlachten am Schaho und bei Sandepu gezeigt haben.

Als Beispiel eines Angriffes der Japaner auf einen in vorbereiteter Stellung zur Abwehr bereiten Gegner weiß ich kein besseres anzuführen, als den Angriff der Brigade Otama in der Schlacht bei Mukden auf die Befestigungen östlich des Putilofhügels,[1]) welcher die hartnäckige Zähigkeit, den rücksichtslosen Offensivgeist der Japaner im hellsten Lichte zeigt.

Nach der Schlacht am Schaho im Oktober 1904 waren beide Gegner in den eingenommenen Stellungen geblieben und hatten dieselben in den folgenden Monaten durch unaufhörliche Verstärkungsarbeiten möglichst widerstandsfähig gemacht.

Nebenstehende Textskizze zeigt den Putilofhügel mit seinem befestigten Anschluß an den Schaho.

Der russischen Hauptverteidigungsstellung, welche hier aus Schanzen und Redouten mit Verbindungslinien bestand, waren durchwegs mehrfache Hindernislinien (Drahtnetze und Wolfsgruben) vorgelegt. Vorgeschoben waren flüchtige Schützengräben zur Aufnahme der Sicherungstruppen.

Dem Putilofabschnitt gegenüber stand die japanische 10. Infanterietruppendivision mit den Brigaden Sabaschi (links) und Otama (rechts).

Als nach dem Falle Port Arthur's die Armee Nogi bei der japanischen Hauptarmee am Schaho eingetroffen war, ent-

[1]) Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Jahrgang 1905. Elftes Heft.

schloß sich Marschall Oyama sofort zum Angriff, um noch vor Eintritt des Tauwetters Kuropatkin in der Offensive zuvorzukommen.

Die allgemeine Offensive auf der ganzen Front sollte am 1. März beginnen.

Die Brigade Otama erhielt den Befehl, den östlich des Putilofhügels gelegenen Teil der russischen Verteidigungsstellung anzugreifen, während die Sabaschibrigade den Putilofhügel selbst zu nehmen hatte.

Die Truppen sammelten sich auf zirka 4000 m vor der russischen Hauptstellung.

Zur Vorbereitung des Angriffes ließ General Otama in den Nächten vom 26. bis 28. Februar durch Sappeure Schützendeckungen von 800 m Länge auf zirka 2000ˣ Entfernung von der russischen Hauptstellung ausheben und Sandsäcke für die Angriffstruppen vorbereiten.

Der Aushub dieser Deckungen wurde erst am 28. von den Russen bemerkt und beschossen, was aber den Fortschritt dieser Arbeiten nicht mehr zu stören vermochte.

Am 1. März besetzten von dem zur Durchführung des Angriffes zunächst bestimmten Regimente zwei Kompagnien mit einigen Maschingewehren diese Deckungen.

In der Nacht auf den 2. März werden nach und nach alle drei Bataillone des Regiments dorthin vorgeschoben, worauf diese vormittags, einen heftigen Schneesturm ausnützend, auf der ganzen Linie vorgehen. Das von den Russen unterhaltene Feuer vermag diese Vorrückung nicht zu stören.

Wie der Schneesturm mittags nachläßt, sehen sich die Japaner nur mehr 600 m von den russischen Stellungen entfernt, aus denen nun allseits ein heftiges Feuer gegen sie eröffnet wird. Sie werfen sich daher hinter den mitgenommenen Sandsäcken nieder und verbleiben so bis zum Eintritt der Dunkelheit, ihrer Artillerie die weitere Vorbereitung des Angriffes überlassend.

Mit Einbruch der Dunkelheit gelingt es ihnen, bis zu den vorgeschobenen Stellungen der russischen Sicherungstruppen vorzudringen und letztere in die Hauptstellung zurückzudrängen. Sie richten nun ihrerseits die verlassenen Feldbefestigungen der Russen zur Verteidigung her.

In der Nacht auf den 3. März gehen, um sich weniger vom Schnee abzuheben, vollkommen weiß angezogene Pioniere vor, und schaffen mittelst Drahtscheren und Sprengung Durch-

gänge in den Hindernissen vor den Schanzen, worauf dann bei Morgengrauen, durch zwei Kompagnien der Reserve verstärkt, ein Sturm unternommen wird, der jedoch mißlingt. Die zurückgeworfenen Japaner bleiben aber vor den Stellungen liegen und verhindern, daß bei Tage die Russen die in den Hindernissen entstandenen Schäden ausbessern.

In der Nacht auf den 4. März endlich gelingt es den Russen, die Durchgänge in den Hindernissen wieder zu schließen.

Den ganzen 4. März hindurch bleibt die Lage unverändert.

In der Nacht auf den 5. März versuchen japanische Pioniere abermals die Hindernisse zu zerstören, werden aber entdeckt und keiner von ihnen entkommt.

Trotzdem wird am 5. März bei Morgengrauen abermals ein Sturm auf unmittelbaren Befehl Nodzu's, welcher die links gegen den Putilofhügel vorgehende Angriffskolonne entlasten wollte, unternommen. Den Japanern gelingt es, bis an die Brustwehren vorzudringen. Die Russen, die Schwäche der feindlichen Kräfte gewahrend, unternehmen einen Gegenangriff und werfen sie, nachdem diese die Hälfte ihres Standes verloren hatten, zurück.

Die Japaner halten sich aber wieder hinter den mitgenommenen Sandsäcken den ganzen Tag hindurch unmittelbar vor den Befestigungen und gehen erst in der Nacht in ihre frühere Stellung zurück.

Am 6. März ist beiderseits die Infanterie so erschöpft, daß sie schläft und nur das Artilleriegefecht fortdauert, wobei viele der in den vorderen Linien befindlichen Japaner im Schlafe getötet werden.

In der Nacht auf den 7. März unternehmen die Russen einen Gegenangriff, von Osten her die Japaner umgehend, welchen es nur unter Einsetzung der letzten Reserven gelingt, sich zu halten.

Gegen Morgen ziehen sich die Russen freiwillig zurück. Das am Vormittage aus den Befestigungen unterhaltene Feuer wird zu Mittag schwächer und hört nachmittags gänzlich auf. Die Japaner fürchten aber eine Kriegslist und warten den Eintritt der Dunkelheit ab.

In der Nacht auf den 8. März endlich werden die verlassenen russischen Stellungen von den Japanern besetzt und am Tage sodann die Verfolgung gegen Funschun aufgenommen.

Zu der eben geschilderten Leistung der Japaner sei bemerkt, daß eine solche Kraftanstrengung in dem gleichen Umfange für die gleiche Truppe innerhalb von Wochen, ja Monaten ein einzigesmal vorkam; da es sich aber um eine Kriegshandlung von entscheidender Wichtigkeit handelte, war die an den Mann gestellte Forderung unbedingt gerechtfertigt.

Noch einige Worte über die technischen Arbeiten der Artillerie.

Auf beiden Seiten herrschte — bei den Japanern von Haus aus, bei den Russen seit Wafangkou — das Bestreben, mit der Artillerie möglichst gedeckt aufzufahren. Die Batterien standen meist weitab von der eigenen Infanterie, wobei die Nähe gut sichtbarer Punkte (Kuppen, Höhenrücken oder sonstiger markanter „Artilleriestellungen") vermieden wurde. Die Geschütze wurden hiebei einzeln nebeneinander mit unregelmäßigen Intervallen oder auch gestaffelt placiert und zur Täuschung des Gegners über die Breitenausdehnung oft einzelne Geschütze weitab seitwärts aufgefahren und auch Scheinbatterien aus Baumstämmen, Radgestellen u. dgl. angewendet.

Für die Geschütze wurden grundsätzlich immer künstliche Deckungen (zumeist Geschützstände im Niveau nach Skizze 1) aufgeworfen und erst nach deren Fertigstellung und Maskierung das Feuer eröffnet.

Während das verdeckte Placieren der Geschütze dem Gegner das Einschießen erschwerte, beugten die künstlichen Erddeckungen — als Surrogat für Schutzschilde — den Verlusten vor. Tatsächlich erwies es sich auch während des ganzen Feldzuges als nahezu unmöglich, gut gedeckte und maskierte Batterien niederzukämpfen, man mußte sich meist damit begnügen, solche feindliche Artillerie nur niederzuhalten und zu beschäftigen.

Da die schwächere Artillerie bei heftiger Beschießung zumeist das Feuer einstellte und ruhig in der Deckung — die Bedienungsmannschaft in den tiefen Schutzgräben — verblieb, um erst in günstigen oder entscheidenden Momenten das Feuer wieder zu eröffnen, erwächst der eigenen Artillerie mehr denn je die Aufgabe, stets ein wachsames Auge auf die verstummte, nur scheinbar niedergekämpfte feindliche Artillerie zu haben und jedes Wiedererwachen derselben niederzuhalten.

Sorgfältige Ausnützung des Terrains und häufiger Gebrauch künstlicher Deckungen auch im Angriffe charakterisieren das

Auftreten der Artillerie im letzten Kriege. Doch sind damit nur die Vorbedingungen eines Erfolges geschaffen; dieser selbst blieb jener Artillerie, deren Offiziere den schärferen taktischen Blick, raschere Entschlußfähigkeit und größere Schießroutine, deren Mannschaft die bessere Schießausbildung besaßen.

II. Teil.

Wie schon erwähnt, wurde der Krieg von den Russen fast ausschließlich defensiv geführt und ergab daher besonders reiche Erfahrungen über die Anwendung technischer Verstärkungsmittel in der Verteidigung.

Wenn auch die Akten noch nicht zur Gänze gesprochen haben, liegt doch bereits ein reiches Material vor, aus welchem ich zuerst die Herrichtung einer improvisierten Verteidigungsstellung durch die Truppe, sodann deren Ausbau durch die Truppe zu einer verstärkten feldmäßigen Schlachtfeldbefestigung und endlich die Anlage einer von langer Hand vorbereiteten Position durch technische Truppen vorführen will. (Hiezu die Skizze 2 und 3. [Tafel 3]).

Nach den Kämpfen bei Liaojan war das Gros der Russen bis Mitte September 1904 in und um Mukden eingetroffen.

Als sich herausstellte, daß die erschöpften Japaner nicht weiter nachdrängten und am Schiliho blieben, beschloß Kuropatkin, dessen Armee mittlerweile retabliert und durch aus Europa eingetroffene frische Kräfte (I. europäisches und VI. sibirisches Korps) verstärkt worden war, selbst die Offensive zu ergreifen, deren Endziel der Entsatz des hartbedrängten Port Arthur sein sollte.

Zunächst einige Worte über das Kampfterrain.

Die von Liaojan nach dem 60 km entfernten Mukden führende Mandarinenstraße bildet die Scheidelinie zwischen Ebene und Gebirge. Sie ist 30—40 m breit und war von den Russen sehr gut in Stand gesetzt worden.

Westlich der Mandarinenstraße liegt die fruchtbare, reich bevölkerte Ebene, welche auch von der Eisenbahn durchzogen wird. Die Dörfer sind der Mehrzahl nach solid gebaut, mit Backsteinmauern, oft auch mit Bewässerungsgräben umgeben. Im Innern der Dörfer erheben sich solid gebaute Tempel mit hohen Türmen, welche vorzügliche Observatorien abgeben.

Zwischen den Dörfern breiteten sich weite Felder von Gaoljan (Hirseart) aus, von welchen am 1. Oktober ein Teil schon gemäht war, während noch lange Streifen in allen Richtungen bestanden. Zwischen diesen Feldern erheben sich Hügel und Berge mit Obstbäumen, da und dort auch chinesische Friedhöfe mit ihren dichten, geheiligten Hainen.

Zunächst der Mandarinenstraße trifft man auf einzelne isolierte Hügel, welchen für die Beherrschung der weiteren Umgebung eine große taktische Bedeutung zukommt.

Östlich der Mandarinenstraße erhebt sich das Massiv des Talingebirges mit einer relativen Höhe von durchschnittlich 600 m.

Dieses Massiv wird beiläufig in der Mitte vom Schaho durchbrochen, welcher, tief eingeschnitten, ein bedeutendes Hindernis und einen sehr guten Abschnitt bildet. Straße und Bahn fallen rampenartig über das terrassenförmige Gelände zu ihm ab.

Kuropatkin beschloß, den Feind à cheval der Mandarinenstraße hinzuhalten und gleichzeitig den japanischen rechten Flügel mit starken Kräften durch das Talingebirge zu umfassen.

Zur Aktion in der Front waren das X. und XVII. Korps (Armee Bilderling) bestimmt.

In die Zeit vom 4. bis 9. Oktober fiel die Vorbereitung der allgemeinen Offensive.

Am 4. Oktober rückte die 35. Infanterie-Truppendivision (GLt. Dobřinski) im Raume östlich der Bahn vor und traf am 5. Oktober am Schaho ein.

Die Sicherungstruppen überschritten den Fluß, worauf nach dem Abkochen mit der Ausführung von Feldbefestigungen im Raume A der Skizze 3 nach Anordnung der Truppenkommandanten und unter Leitung der Truppenoffiziere begonnen wurde.

Die Befestigungen wurden zunächst im kleinsten Profile ausgehoben und bestanden aus drei Linien: vorne die eigentlichen Kampfdeckungen, bestehend aus unterbrochenen, selbständigen Schützengräben mit 30—50$^{\times}$ Distanz zwischen den einzelnen Zügen;

auf 2—400$^{\times}$ dahinter in zweiter Linie Deckungen für je $^1/_2$ Kompagnie oder 1 Kompagnie der Bataillonsreserven;

in der dritten Linie auf 500—700—1000$^{\times}$ hinter der zweiten befanden sich Reduits für je 1 bis 2 Kompagnien.

In allen Schützendeckungen und Reduits waren Traversen auf 10—20$^{\times}$ Entfernung von einander eingeschaltet.

Die drei Linien waren untereinander durch im Zickzack geführte Laufgräben verbunden, so daß der Verkehr zwischen ihnen gedeckt erfolgen konnte.

Hindernisse wurden nicht ausgeführt, jedoch das Vorfeld bis zum Schaho vollkommen gelichtet bis auf einzelne Gaoljan- und Gebüschstreifen, welche als Distanzmarken und Masken für Scheindeckungen stehen blieben.

Am 6. Oktober mittags war die Stellung im kleinsten Profil vollkommen fertig und verteidigungsfähig. Nachmittags trafen schriftliche Direktiven des Korpskommandos für die Ausführung von Deckungen in diesem Abschnitte ein; man sieht, daß der Befehlsapparat nicht sehr glänzend funktionierte.

Am 7. und teilweise am 8. Oktober wurden die Deckungen verstärkt, und zwar dadurch, daß alle Schützengräben für den Gebrauch durch stehende Schützen vertieft und innerhalb der einzelnen Linien die bisher unterbrochenen Deckungen durch Laufgräben miteinander verbunden wurden. Auch wurde der Abwässerung aller Deckungen durch Gefällsausgleichungen und Abzugsgräben eine besondere Sorgfalt zugewendet.

In dieser Gestalt wurde die ganze Befestigungsanlage am 9. Oktober — dem Tage der von Kuropatkin offiziell angekündigten Offensive — von ihren Truppen verlassen.

Es hatte nämlich die auf dem weitesten und beschwerlichsten Wege durch das Talingebirge im Osten vorrückende Armee Stackelberg bis dahin genügend Raum gewonnen, so daß es Zeit war, die Frontgruppe auf gleicher Höhe vorzuschieben.

Am 9. Oktober erreichte letztere den Schiliho, ein kleines Flüßchen zirka 12 km südlich des Schaho und parallel mit diesem.

Am 10. Oktober wurde der Schiliho überschritten, hinter welchem die Japaner standen.

Die Japaner — von allen Bewegungen der Russen wohl unterrichtet — hatten ihrerseits den Entschluß gefaßt, die Armee Stackelberg durch Kuroki im Osten festhalten zu lassen und sich mit den Armeen Nodzu und Oku auf Zentrum und rechten Flügel der Russen zu werfen.

So kam es hier zu den blutigsten Kämpfen am Schiliho.

Am 11. Oktober hielten die Russen noch stand.

Am 12. Oktober wurde ihr rechter Flügel von Oku umgangen und zugleich die Front nach verzweifelten Kämpfen durch

Nodzu zum Weichen gebracht, die Schlacht endete abends mit dem Rückzuge der Russen auf das nördliche Ufer des Schaho in die dort vorbereiteten Stellungen.

Auch die Armee Stackelberg, welche mit wenig Glück gegen Kuroki gefochten hatte, erhielt noch am 12. Oktober den Befehl, sich mit dem Gros am Schaho zu vereinigen.

Die Japaner drängten heftig nach. Noch am 12. Oktober abends hatte Kuropatkin von der Reserve Teile des V. und VI. Korps auf seinen rechten Flügel geschoben, welche den weiteren Umgehungsversuchen Oku's nachhaltigen Widerstand leisteten.

Die Japaner beschlossen nun, das russische Zentrum zu durchbrechen.

Und nun sollten die vorerwähnten Befestigungsanlagen glänzend ihren Wert erweisen.

Die zahlreichen, wütenden Angriffe des eisernen Oku in der Zeit vom 13. bis 15. Oktober zerschellten alle an den Schützengräben der 35. Division. Links und rechts von ihnen wogte der Kampf auf und ab. Linschinpu wurde verloren, wiedergenommen und wieder endgiltig verloren.

Um Schahopu an der Mandarinenstraße und einen östlich davon gelegenen „Hügel mit einem einzeln stehenden Baum“, von welchem das südliche Schahoufer brückenkopfartig beherrscht werden konnte, wurde beiderseits heroisch gekämpft, bis es dem General Putilof am 16. Oktober nach furchtbaren Verlusten gelang, diese Position den Japanern zu entreißen und dauernd zu behaupten. (Der Hügel heißt seitdem Putilof-Hügel.)

Am 17. Oktober fiel die Temperatur rapid, es begann zu schneien und zu frieren. Einzelne Vorstöße wurden auf beiden Seiten unternommen und abgewiesen.

Die Truppen standen nun den neunten Tag im Kampfe.

Am 18. Oktober endlich verstummte das Gefecht, mit seinem Verstummen auch das Schicksal Port Arthur's besiegelnd.

Der Schaho bildete fortab im Großen die Trennungslinie der beiden Heere, welche in den eingenommenen Stellungen verblieben und diese in dem nun folgenden $4^1/_2$monatlichen Operationsstillstand durch unaufhörliche technische Verstärkungsarbeiten möglichst widerstandsfähig machten.

Wir wollen einen Blick auf diese *verstärktfeldmäßige* Schlachtfeldbefestigung werfen. Die Skizze 3 zeigt die Stellungen der beiden Gegner an der Bahn im Zentrum am Schaho im Februar 1905 nach einem Berichte des Stabes der russischen 35. Infanterietruppendivision.

Auf *russischer* Seite wurde in diesem Raume die Hauptstellung in die Linie der Dörfer Sifontai-Ingua-Benzimjanaja zurückgezogen, während die Befestigungen, welche in den Oktoberkämpfen eine so große Rolle gespielt hatten, nunmehr von den Sicherungstruppen besetzt wurden.

Die Befestigungen der Hauptstellung bestanden ebenfalls aus mehreren Linien.

Die *erste Linie* bestand aus vollkommen eingeschnittenen Schützengräben nach Fig. 10.

(Die ausgehobene Erde wurde nach rückwärts verstreut, wodurch der feindlichen Beobachtung eigentlich jeder sichtbare Anhaltspunkt genommen ist. Die Gräben sind eng, haben steile Böschungen und am Boden ein Gräbchen für die Füße in Ruhestellung.)

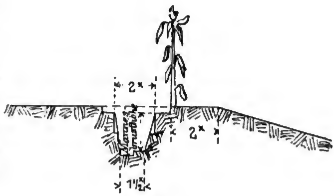


Fig. 10.

Diese Schützengräben waren nach dem Terrain und nach der taktischen Gliederung ihrer Besatzungen in Gruppen ausgeführt, innerhalb welcher alle Schützendeckungen untereinander verbunden waren. Außerdem waren sie reichlich mit Unterständen und leicht abwerfbaren hölzernen Schutzdecken versehen.

In der *zweiten Linie* auf 3—700× hinter der ersten befanden sich Deckungen für Reserven, teils wie die vorderen ganz eingeschnitten, teils — wo das Terrain einen höheren Aufzug bedingte — in sehr starken Profilen ausgeführt. Zumeist waren sie so angelegt, daß ihr Feuer nicht durch die vorderen Gräben maskiert wurde. Auch sie waren reichlich mit Unterständen und Schutzdecken ausgestattet, zahlreiche Traversen enthielten Munitionsnischen. Die Deckungen der zweiten und ersten Linie waren untereinander durch zahlreiche, gegen Längsfeuer gedeckte Laufgräben verbunden; solche Annäherungen führten auch zu den Schützendeckungen der Sicherungstruppen und

auch von der zweiten Linie nach rückwärts. Sie ermöglichten ein vollkommen gedecktes Verschieben von Truppen auch im feindlichen Feuer und ihrer Erhaltung wendeten die Russen ein besonderes Augenmerk zu.

Zwischen und hinter den Infanteriedeckungen der zweiten Linie befanden sich zahlreiche Artilleriestellungen u. zw. durchgehends Geschützstände für einzelne Geschütze.

In dritter Linie befanden sich Reduits für je zwei Kompagnien Besatzung. Hievon war das Eisenbahnreduit eine vollkommen geschlossene Schanze, mit tiefen Gräben umzogen, im Innern mit heizbaren Unterkünften und an den traversierten Kampflinien mit zahlreichen Unterständen und Schutzdecken versehen.

Die Reduits 1 und 2 bestanden aus Gruppen von stark profilierten Abteilungsgräben, ebenfalls mit Hohlbauten reich versehen und hatten keine geschlossene Kehle wie das Eisenbahnreduit, sondern waren offene Stützpunkte.

In vierter Linie endlich befanden sich gewissermaßen als letzte Replis die zur Verteidigung in Stand gesetzten Dörfer Hantschenpu und Kaulitun mit zahlreichen Geschützstellungen dazwischen.

Dort wo die Ortschaften an der Lisiere von starken Mauern und Gräben umgeben waren — wie Kaulitun und Westseite von Hantschenpu — wurde die Kampflinie an diese Mauern verlegt.

Wo solche widerstandsfähige Mauern fehlten — wie an der Südseite von Hantschenpu (Ingua) — wurden auf 50—80$^{\times}$ vor der Lisiere Schützendeckungen ausgehoben. In den Dörfern wurde ein an der Rückzugslinie gelegener Häuserkomplex — gewöhnlich die früher erwähnten Tempel — zu Ortschaftsreduits ausgestattet.

Endlich sei erwähnt, daß vor allen Linien und auch speziell rings um einzelne Objekte in den Linien starke Hindernisse ausgeführt wurden. Sie bestanden zumeist aus Drahtnetzen und Wolfsgruben, welche, um sie dem Artilleriefeuer möglichst zu entziehen, in flachen Vorgräben und oft in mehreren Reihen hintereinander angelegt wurden.

Für Lichtung des Vorfeldes, sorgfältige Maskierung aller Deckungen, wurde ausgiebig gesorgt; die Batterien legten regelrechte Distanzpläne an, mit welchen nahezu jeder Vormeister beteilt wurde; Observatorien wurden eingerichtet, die einzelnen Abschnitte untereinander und mit den höheren Kommanden

telegraphisch und telephonisch verbunden — kurz es wurde nichts außer acht gelassen, um die ganze Stellung zu einer formidablen Position zu machen.

Ein Blick auf die japanische Stellung südlich des Schaho lehrt uns, daß diese nach ganz ähnlichen Grundsätzen ausgeführt war, wie die russische, so daß ich mir deren detaillierte Beschreibung ersparen kann.

Bevor ich an einem Beispiele das Verhalten des Verteidigers einer Befestigungsanlage zeige, will ich noch mit einigen Worten der von langer Hand vorbereiteten Positionen gedenken.

Diese durch technische Truppen im Rücken der Armee zuerst bei Haitschön, dann bei Liaojan und Mukden ausgeführten Positionen hatten alle eine ähnliche Figur.

Die vorbereitete Stellung bei Mukden, Skizze 2, bestand aus drei Teilen:

1. Einem sehr starken Zentrum am linken Hunhoufer, in drei Verteidigungslinien gegliedert; in der ersten Linie fünf starke, halbpermanente Forts mit Hohlbauten aus Beton und Eisenbahnschienen, dann fünf befestigten Ortschaften und Reduits, Lünetten und Batterien dazwischen;

die zweite Linie bestand aus vier befestigten Ortschaften mit stark profilierten Schützendeckungen dazwischen; ähnlich war auch die dritte Linie ausgestaltet.

2. Der linke Flügel der Stellung begann auf dem rechten Hunhoufer beim Gebethaus der Sonne mit Batterien, welche die Aufgabe hatten, die Linien des Zentrums zu flankieren und zog dann mittels starker Schützendeckungen und abgesonderter Reduits bis Fulin.

3. Der rechte Flügel, ebenfalls am rechten Hunhoufer führte von Kundiatin über Schahosa bis nördlich Towan und bestand aus befestigten Ortschaften, Batterien und Schützendeckungen.

Hindernisse und Masken waren vor allen Linien reichlich ausgeführt, wie überhaupt bei der zur Verfügung stehenden langen Arbeitszeit alle erlangbaren technischen Hilfsmittel zur Verstärkung der Stellung ausgenützt wurden.

Alle Arbeiten waren schon im September 1904 (als das russische Gros noch bei Liaojan stand) fertiggestellt.

Diese mächtige Befestigungsanlage, welche geschaffen ward, um einen schier uneinnehmbaren Stützpunkt zu bieten, sollte

leider — wie wir sehen werden — nicht jene Rolle spielen, zu welcher sie infolge ihrer Lage und Ausgestaltung berufen zu sein schien.

Nun zu dem Beispiele.

Wie erwähnt, war nach den Oktoberkämpfen am Schaho ein mehrmonatlicher Operationsstillstand eingetreten.

Beide Heere nahmen von Tschantan am Hunho — über Linschinpu — längs des Schaho — bis zu den Pässen bei Wanfulin und Kautulin eine Frontbreite von nahezu 70 km ein.

Als bis Mitte Februar 1905 die III. japanische Armee Nogi von Port Arthur vollständig eingetroffen war, beschloß Marschall Oyama die Offensive zu ergreifen.

Die von Port Arthur herangezogene schwere Belagerungsartillerie wurde gegenüber dem russischen Zentrum am Schaho (gegenüber Schahopu und Putilofhügel) eingesetzt, um hier möglichst viele Kräfte zu binden.

Am 26. Februar begann die japanische Offensive mit äußerst heftigen Angriffen gegen den äußersten linken russischen Flügel, um die russischen Reserven dorthin zu ziehen, welche Absicht auch gelang.

Gleichzeitig wurde auch die Armee Nodzu's in breiter Front auf das russische Zentrum losgelassen, ihren wütenden Angriffen — ich verweise auf den früher beschriebenen Kampf um die Putilofstellung — im Vereine mit der schweren Artillerie gelang es, die Russen um diesen Teil ihrer Stellung ernstlich besorgt zu machen und dort beträchtliche Kräfte zu binden.

Hier wie im Osten wurden alle Angriffe der Japaner auf die befestigten Stellungen von den Russen abgewiesen, bis die Entscheidung im Westen fiel.

Dort setzte am 1. März die Armee Oku beiderseits des Hunho gegen den rechten Flügel der russischen Stellung bei Tschantan ein, es gelang ihr, die Russen hier vollständig zu überraschen (trotzdem 80 Sotnien Kosaken auf diesem Flügel standen), und die Tschantanstellung zu nehmen.

Zugleich war auch schon die Armee Nogi im Liahotal unterwegs, um in weitem Bogen das russische Heer im Westen zu umgehen und die Katastrophe von Mukden vorzubereiten.

Am 2. März drückte Oku den rechten russischen Flügel zurück und schwenkte bei heftigen Schneestürmen mit Linschinpu als Pivot ein. Die Russen wichen langsam zurück und bildeten im Laufe des 3. März mit der Front einen Haken, der sich vom

Schaho-Knie bei Linschinpu über Sujatun gegen Suchudjapu am Hunho erstreckte.

Die 35. Infanterie-Truppendivision blieb in ihrer früheren Stellung östlich der Bahn und hatte nur infolge Flankierung von West die vorderen Positionen geräumt.

Die 3. Infanterie-Truppendivision nahm in der Nacht vom 3. auf den 4. März Stellung längs der Eisenbahn zwischen Station Sujatun und Dorf Hantschenpu, letztere Ortschaft nicht ganz erreichend.

Die stark befestigten Dörfer Sifontai, Ingua und der Zwischenraum zwischen ihnen und Hantschenpu waren von der 3. Division ohne einen Schuß verlassen worden.

Im Eisenbahnreduit befanden sich 2 Kompagnien Besatzung, deren Schicksal wir verfolgen wollen.

Am 4. März erfolgten Angriffsversuche der 3. Division, um Ingua wieder zu gewinnen, jedoch vergebens. Es gelang bloß dem Moršanski-Regiment, sich in dem leeren Zwischenraum zwischen Hantschenpu und der Flanke der 3. Division festzusetzen.

Vergebens suchten dort die Japaner am Morgen des 5. März einzudringen, um von dort ihr Feuer in den Rücken der Russen zu richten und dadurch die Frontangriffe zu erleichtern — alle diese Versuche wurden vom Moršanski-Regiment entdeckt und zurückgeschlagen.

Am 5. März früh eröffneten die Japaner ein mörderisches Feuer auf das Eisenbahnreduit, Hantschenpu und Reduit 1 mit 15 cm, 20 cm und 28 cm Kalibern.

Im Laufe von 1 Stunde 20 Minuten fielen in das Eisenbahnreduit 31 20 cm- und 28 cm-Geschosse und 111 Bomben verschiedenen Kalibers explodierten in der nächsten Nähe des Reduits.

Die Verheerungen im Reduit waren kolossal. Die Unterstände wurden vollkommen zerstört. Die Brustwehr[1]) ging zur Hälfte in den Graben, das Innere des Reduits war mit Erde, Steinen und Holztrümmern bedeckt. Die Besatzung hielt trotzdem in diesem Chaos aus, obwohl schon taub und förmlich erstickt von den Gasen.

Um 4 Uhr nachmittags gingen die Japaner von Ingua und Sifontai her zum Angriff auf das Reduit vor.

Der erste Versuch wurde mit Feuer abgeschlagen, sogar auf eine ziemlich große Entfernung.

---

[1]) Die Brustwehr bestand zum Teil aus „Blindagen", d. i. mit Schotter gefüllten Holzkästen.

Um 5 Uhr nachmittags beobachteten die Batterien der 35. Artilleriebrigade, welche sehr gute Positionen inne hatten und telephonisch mit Hantschenpu verbunden waren, wie einige japanische Kompanien von Uentschenpu nach Sifontai eilten. Die Artillerie verständigte hievon das Abschnittskommando in Hantschenpu und nahm die japanischen Kompagnien unter Feuer. Das Moršanski-Regiment und die Reduitbesatzung hat hiebei mit Salven auf 2000× mitgewirkt. Die vielen schwarzen Punkte am Boden sprachen für den Erfolg dieses Feuers.

Vor Dämmerung wurde noch ein Angriff auf das Reduit abgeschlagen, aber jetzt blieben die Japaner auf 100—150× hinter ihren Sandsäcken liegen, das Schießen hörte selbst mit Anbruch der Dunkelheit nicht auf.

Abends wurde die Reduitbesatzung durch eine Kompagnie Moršanski verstärkt, drei Kompagnien besetzten für die Nacht die Eisenbahn südlich des Reduits gegen Ingua.

Mit Anbruch der Dunkelheit wurde in das Reduit aus Hantschenpu ein Detachement von 20 Sappeuren zur Ausbesserung geschickt und von Kaulitun durch eine Kompagnie Nježinski 500 gefüllte Erdsäcke herbeigebracht.

Es gelang, die Brustwehr zur Hälfte zu reparieren, die vollständig zerstörten Unterstände konnten nicht wieder hergestellt werden, weil die Japaner die ganze Nacht das Feuer unterhielten.

In dieser Nacht, wie in der vorhergehenden wurde warmes Essen bis zur Brücke in Hantschenpu auf Tragtieren gebracht und von dort in Kochgeschirren den Leuten zugetragen.

Gegen 5 Uhr 30 Minuten morgens, am 6. März, eröffneten die Japaner ein mörderisches Feuer und begannen mit dichten Schwarmlinien sich dem Eisenbahnreduit zu nähern.

Dieser Angriff wurde von der wachsamen Besatzung mit Feuer zurückgeschlagen.

Um 7 Uhr früh begann ein furchtbarer Kampf um das Reduit und Dorf Hantschenpu. Die Japaner wiederholten Angriff nach Angriff, immer neue Schwarmlinien schienen aus dem Boden zu wachsen, doch ihr „Banzai“ erstarb unter dem Schnellfeuer der kleinen todesmutigen Schar im Reduit.

Um 10 Uhr vormittags stieg das Feuer der japanischen Geschütze bis zum höchsten Grad und die ganze Masse der Geschosse der schweren Artillerie, der Schrapnells der Feldgeschütze war auf das Eisenbahnreduit, Hantschenpu und Reduit 1 gerichtet.

Die Beschießung dauerte ohne Unterbrechung bis 11 Uhr. Die erstickenden Explosionen, der Hagel von Geschossen und dichte Staubwolken richteten das Eisenbahnreduit fast zu Grunde.

Um 11 Uhr hörte das Artilleriefeuer plötzlich auf. Rauch und Staub sind noch nicht verschwunden, als die Japaner, diesen Mantel benützend, sich von drei Seiten auf das zerstörte Eisenbahnreduit stürzen und das Innere desselben mit Handgranaten besäen.

Jetzt erst geben die Helden im Reduit mit Schmerz im Herzen, mit Tränen in den Augen auf Befehl des Kommandanten den weiteren Widerstand auf und gehen einzeln in die Deckungen bei Hantschenpu zurück. Mehr als die Hälfte der Besatzung war in dem rauchenden Trümmerhaufen gefallen, den die Japaner jetzt besetzten.

Und als am 7. März früh die Russen zu Gegenangriffen auf das Reduit ansetzten, standen die Reste der früheren Reduitbesatzung freiwillig in der ersten Linie, brennend vor Begier, den mit ihrem Blut gedüngten Boden wiederzuerobern.

Die Gegenangriffe auf das Eisenbahnreduit wurden jedoch nicht zu Ende geführt, denn um diese Zeit traf der Befehl für den Rückzug aller Teile der 3. Armee nach Mukden ein.

Es hatte sich nämlich folgendes ereignet. Schon am 2. März und 3. März hatte sich die Umfassung durch Nogi im Westen von Mukden fühlbar gemacht, die drohende Gefahr war aber nicht erkannt und unterschätzt worden.

Erst vom 4. März an warf Kuropatkin nach und nach alle verfügbaren Reserven in den Raum westlich und nordwestlich von Mukden, wo schließlich 65 Bataillone unter seiner persönlichen Leitung den Japanern entgegentraten. Diese Kämpfe vom 6. März bis 9. März endeten zu Ungunsten der russischen Fahnen und schon am 7. März erhielten die am Schaho und an der Bahn kämpfenden Truppen den Befehl, nach Mukden zurückzuziehen und die dort vorbereiteten Befestigungen zu besetzen.

Dazu kam es aber nicht mehr. Denn schon am 8. März kamen die Reserven westlich Mukden in's Wanken und hielten am 9. März in verzweifelter Gegenwehr so lange Stand, bis die ermatteten Truppen des Zentrums auf Befehl Kuropatkin's den Rückzug durch Mukden nach Tjelin angetreten hatten.

Wenn wir von der überfallsartigen Wegnahme der Tschantanstellung absehen, so zeigt uns die Schlacht bei Mukden, daß es

den Japanern auf der ganzen Linie trotz Aufwendung reichlicher Artilleriemunition und trotz Aufbietung außerordentlicher und bewundernswerter Energie in immer neuen Angriffen bei Tag und bei Nacht in etwa zehntägigem Kampfe nicht gelungen ist, durch frontale Angriffe die stark befestigten Feldstellungen zu nehmen!

Es ist sehr fraglich, wie die Kämpfe im Süden geendet hätten, wenn Kuropatkin Reserven frei gehabt hätte, um sie nach dem Falle der Tschantanstellung dem Vorgehen Oku's entgegenzuwerfen.

Diese Reserven waren aber westlich von Mukden gebunden und nur durch die Umfassung Nogi's wurden die Befestigungen am linken Hunhoufer unhaltbar.

Die Armee Nogi stieß nicht mehr auf Feldbefestigungen und im freien Felde, wo wenige chinesische Dörfer die einzigen Stützpunkte in der offenen Ebene waren, siegte, wenn auch nach schweren Kämpfen und manchen Rückschlägen, die überlegene Taktik der in ihrer Zähigkeit, in ihrem Willen zu siegen bewundernswerten Japaner.

Die Schlacht bei Mukden liefert uns ein glänzendes Zeugnis für den Wert von Feldbefestigungen, sie zeigt aber auch, daß selbst die stärksten Stellungen keinen Nutzen bringen und auch ohne Kampf verlassen werden müssen, wenn es dem Feinde gelingt, sie zu umgehen.

III. Teil.

Bisher wurde gezeigt, wie in dem jüngsten großen Kriege von der Feldbefestigung im Angriffe und in der Verteidigung Gebrauch gemacht wurde.

Es erübrigt nun, aus den Erfahrungen die Nutzanwendung für uns zu ziehen.

An die Spitze der nun folgenden kurzen Betrachtung des modernen Angriffes bei uns muß der Kardinalsatz gestellt werden: „Der letzte Krieg ändert nichts an unseren taktischen Anschauungen, er hat vielmehr gezeigt, daß diese Anschauungen auf gesunder Basis stehen“.

Der Beweis hiefür wird am besten durch unser Exerzierreglement für Infanterie und Jäger erbracht, welches mit seltener

Voraussicht geschrieben ist und — ich betone dies — aus dem Jahre 1903 stammt.

Ich deute und klügle hiebei nichts in den Sinn des Reglements hinein, sondern gebe mit dessen schlichten Worten ein Bild unserer Anschauungen über das Benehmen im Angriffe.

Ich lasse das Reglement sprechen:

Pkt. 191 verlangt, daß der Soldat in der Handhabung des Spatens und der Beilpicke unterwiesen werde und daß dem Plänkler die geschickte Ausnützung aller Arten von Deckungen durch häufige Übung im Frieden zur Gewohnheit zu machen ist.

Pkt. 196g hebt zur Wahrung des offensiven Geistes hervor, daß durch rasches Herangehen an den Feind der Soldat sich nur kurze Zeit dem feindlichen Feuer aussetzt und bald in die Lage kommt, sein Gewehr erfolgreich zu verwerten.

Pkt. 313 sagt, daß im wirksamen Feuerbereiche die Schwarmlinie sich meist sprungweise bewegt, über stark gefährdete Strecken im Laufschritt.

Pkt. 314 lautet: Mitunter kann es vorteilhaft sein, das sprungweise Vorgehen nicht mit dem ganzen Zuge gleichzeitig, sondern staffelweise durchzuführen.

Pkt. 315 verlangt, daß beim Vorgehen aus einer Deckung (Haltepunkt) alle Plänkler rasch und gleichzeitig aufzuspringen haben.

Diese Forderung nach einer schnellen und möglichst überraschenden Durchführung des Sprunges bleibt die Regel und wird selbst beim Angriffe auf einen Gegner in vorbereiteter Stellung oft durchführbar sein.

In manchen Fällen wird es zweckmäßig sein, durch allmähliges Vorschleichen oder Vorkriechen eine vordere Feuerstellung zu erreichen.

Pkt. 410 handelt vom Gefechte der Kompagnie im Verbande und betont, daß im wirksamen feindlichen Feuer die in der Schwarmlinie befindlichen Teile der Kompagnie dort, wo es die Verhältnisse gestatten, möglichst gleichzeitig vorbrechen sollen. Hier nur sei es mir gestattet, Interpret zu sein: „Wo es die Verhältnisse gestatten“ — d. h. dem vorne befindlichen Kompagniekommandanten und seinen weiteren Unterorganen bleibt die Sorge überlassen, das Richtige zu treffen. Das Reglement ist von offensivem Geiste getragen und muß es sein; wo aber die Verhältnisse bei gleichzeitigem Vorbrechen

größerer Linien schwere Verluste erwarten lassen, ist es die Pflicht des Kompagniekommandanten oder jenes Unterkommandanten, welcher das Vorgehen der Schwarmlinie oder eines Teiles derselben anbefiehlt, hiefür die am wenigsten verlustreiche Form, d. h. eventuell das Vorlaufen in Gruppen oder einzeln und selbst das Vorkriechen anzuordnen.

Dies soll selbstverständlich auch im Frieden geübt werden.

In Pkt. 566 warnt das Exerzierreglement vor planlosem Drauflosstürmen gegen einen in günstiger Stellung zur Abwehr bereiten Gegner und sagt

Pkt. 572, daß die Vorrückung gegen einen solchen Gegner fast ausnahmslos schon vom wirksamen Ertrage der feindlichen Geschütze an, den Charakter des mühsamen Heranarbeitens tragen wird.

Pkt. 579 sagt: So wichtig es ist, die Vorrückung bis zur allgemeinen Feuereröffnung fließend durchzuführen, so darf doch nicht außer acht gelassen werden, daß es bei einzelnen Gruppen notwendig sein wird — womöglich in Deckungen — Halte einzuschalten; und sind keine natürlichen Deckungen vorhanden, so können solche künstlich geschaffen werden, denn Pkt. 651 sagt: „Mit dem Infanteriespaten und der Beilpicke sind die erforderlichen Deckungen dort zu schaffen, wo dies dem Gefechtszwecke, **sei es im Angriffe** oder in der Verteidigung, entspricht“.

Dieser letzte Punkt verdient nach den Ergebnissen des Krieges eine ganz besondere Beachtung, namentlich dort, wo es gilt, einen in befestigten Verteidigungsstellungen befindlichen Gegner über gelichtetes Vorfeld hin anzugreifen.

„Wie“ solche Deckungen im Angriffe auszuführen sind, hat uns der Krieg gezeigt, wir können uns ruhig daran ein Beispiel nehmen.

Und daß die Anwendung der Feldbefestigung im Angriffe den unaufhaltsamen Drang nach vorwärts nicht beeinträchtigt und der Wucht der Angriffe nichts benimmt, ist durch den Krieg erwiesen.

Ihr Gebrauch hat den Japanern das Ausharren im stunden- und tagelangen Ringen um die Feuerüberlegenheit ermöglicht, und also mitgewirkt, daß diese Angriffe unwiderstehlich wurden und zu den beispiellosen Siegen geführt haben.

Niemals hat die Anwendung der Feldbefestigung den offensiven Geist der Japaner ungünstig beeinflußt und sie auch nie

dazu verführt, im Selbsterhaltungstrieb hinter ihren Deckungen liegen zu bleiben. Sie waren eben Mittel zum Zwecke, u. zw. zu dem Zwecke, eine zielbewußte Offensive unter allen Verhältnissen zu ermöglichen.

Als solche wollen auch wir sie auffassen und mit Stolz muß es uns erfüllen, daß der letzte Krieg die Vorschriften unserer Reglements nur bekräftigt hat.

Diese Vorschriften verlangen Initiative und verständnisvolles, selbsttätiges Wirken vom ersten bis zum letzten Soldaten und diese Tugenden müssen durch hingebungsvolle Friedensarbeit anerzogen werden.

Dann auch können wir voll Vertrauen auf die Resultate blicken, welche eine gründliche und wohlüberlegte Anwendung unserer Vorschriften erzielen muß.

IV. Teil.

Ich komme zum letzten Teile meines Vortrages, zur Besprechung der modernen Verteidigung bei uns.

Auch hier könnte ich mich eigentlich mit dem Hinweise auf unser Exerzierreglement begnügen, da dessen auf die Verteidigung bezughabenden Worte ganz von modernem Geiste durchweht sind und fast allen, aus dem russisch-japanischen Kriege zu schöpfenden Erfahrungen bereits Rechnung tragen

Der Umstand aber, daß die Bestimmungen des Reglements ziemlich allgemein gehalten sind und keine Details enthalten, veranlaßt mich, dieses Kapitel wegen seiner hohen Wichtigkeit etwas eingehender zu behandeln.

Zunächst einige Worte über den Einfluß des letzten Krieges auf die Formen der Feldbefestigungen

Der Krieg hat wiederholt gezeigt, daß eine befestigte Stellung durch Infanterie allein nicht mit Erfolg angegriffen werden kann und daß eine Vorbereitung des Angriffes durch Artillerie unbedingt notwendig ist, welche in einer meist viele Stunden währenden Beschießung der befestigten Linien besteht.

Die Artillerie ist also der gefährlichere Feind der Deckungen, u. zw. um so gefährlicher, je steilere Einfallswinkel ihrer Geschosse zu erwarten sind.

In allen Armeen sind zur Zeit Steilfeuergeschütze eingeführt, die teils als Feldhaubitzen oder Feldmörser, teils als schwere Artillerie das Feldheer begleiten.

Da Truppen hinter Deckungen vorwiegend mit Schrapnellfeuer bekämpft werden, so muß in Hinkunft in der Form der Deckungsprofile den steileren Einfallswinkeln Rechnung getragen werden.

Bei unseren normierten Schützengrabenprofilen ist die innere Brustwehrböschung unter 45° geneigt. Nun beträgt aber beispielsweise der Einfallswinkel der Schrapnells unserer Feldhaubitze auf 4000 m 30°; der halbe Öffnungswinkel der Schrapnellgarbe 10° — ergibt als Einfallswinkel der Füllkugeln 40°, woraus hervorgeht, daß die in unserem „Technischen Unterrichte“ angegebenen Profile nicht ganz entsprechen. Die Umarbeitung dieses Dienstbuches ist jedoch bereits im Zuge.

Deshalb gewinnt der bisher wenig beachtete Pkt. 51 des technischen Unterrichtes für Infanterie und Jäger erhöhte Bedeutung, welcher lautet: „Die Brustwehr ist innen so steil zu halten als dies ohne Zeitverlust überhaupt erreichbar ist.“

Dieses Steilhalten der inneren Brustwehrböschung erreicht man am besten durch möglichst tiefes Eingraben und in diesem Sinne muß die Infanterie eingehend belehrt werden.

Fig. 11 zeigt, daß bereits im großen Schützengraben — wenn nur die innere Böschung steil genug ist — die Besatzung in der Ruhestellung (sitzend) auch durch die Haubitze fast nicht mehr gefährdet ist.

(Wo die Ausführung steilerer Böschungen unmöglich ist, helfen nur leicht abwerfbare Schutzdecken für die ruhende Mannschaft nach Skizze 1. Solche Decken bieten auch einigen Schutz gegen die Sprengpartikeln der Brisanzgranaten, welch' letztere nur dann gefährlich sind, wenn ihr Sprengpunkt knapp oberhalb der Deckungen liegt, was aber schwer zu erreichen ist.)

Um dem Mann auch in der Feuerstellung einen ausgiebigeren Schutz gegen Schrapnellfeuer zu geben, ist die Anbringung einfacher Schrapnellschirme nach Fig. 12 angezeigt. Nach Mitteilungen des Hauptmann Solowjew haben die Russen vielfach von „Kopfdeckungen“ in ihren Schützengräben Gebrauch gemacht — selbe könnten der Fig. 12 ähnlich gewesen sein. [1])

---

[1]) Die Anbringung solcher Schrapnellschirme wurde von Oberst Porges schon im Jahre 1901 in Vorschlag gebracht.

zu Seite 304.

Fig. 11.

1/50.

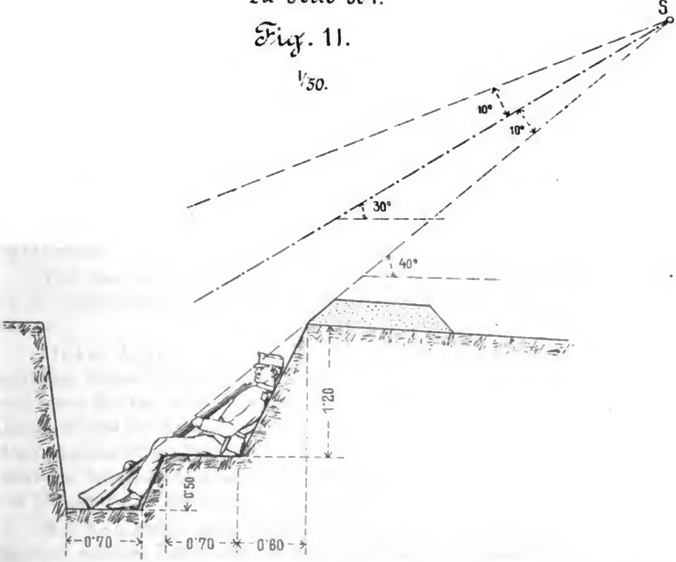
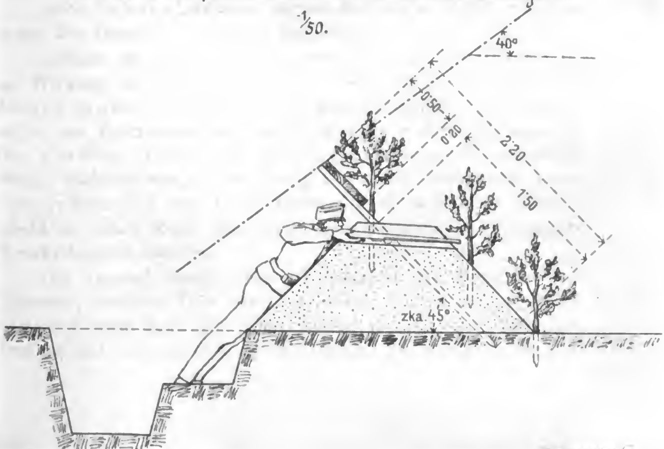


Fig. 12.

Großer Schützengraben

mit Shrapnelschirm u. Maske aus Zweigen.

1/50.



Das vorerwähnte Versenken der Deckungen hat aber noch einen anderen Vorteil. Es ist nämlich mit den Mitteln der Feldarmee nur selten möglich, in kurzer Zeit einen absoluten Schutz gegen die Wirkung des Gegners zu schaffen; darum müssen andere Mittel zur Abschwächung dieser Wirkung gesucht werden.

Das beste Mittel besteht darin, dem Gegner die Ziele für Artillerie und Infanterie so weit als möglich zu entziehen.

Und dies wird erreicht durch Vermeidung hoher Aufzüge und reichliche Anwendung von Masken und Scheinbauten.

Hohe Aufzüge werden am besten vermieden durch möglichst tiefes Versenken der Schützendeckungen in den gewachsenen Boden, natürlich nur soweit es der Ausschuß gestattet. Hiedurch wird die Silhouette gleichförmig und unauffällig gestaltet. Ganz eingeschnittene Schützengräben ohne Brustwehr nach Fig. 10 haben im letzten Kriege am besten entsprochen; nach Aussagen von Mitkämpfern sieht man sie nicht einmal auf 100$^{\times}$.

Masken haben nach den Erfahrungen des letzten Krieges nunmehr erhöhte Bedeutung. Russen wie Japaner verstanden es vorzüglich, ihre Deckungen je nach der Jahreszeit unkenntlich zu machen durch Bestreuen mit Gras, Gaoljan, Reisig u. dgl. Die befestigten Stellungen machten meist den Eindruck langer Hecken oder Gaoljanstreifen.

Auch Scheinbauten wurden auf beiden Seiten zur Beirrung des Gegners mit Erfolg angewendet.

Endlich sei noch ein wirksames Mittel zur Abschwächung der Wirkung des Gegners erwähnt, welches in dem in die Breite ziehen der Schützendeckungen besteht. Wir sahen, daß in der Zentrumstellung am Schaho die Kampfdeckungen in den einzelnen Abschnitten zusammenhängend ausgeführt waren; dadurch war es den Truppen möglich, seitlich auszuweichen und das Infanteriefeuer auch weiter zu führen, sobald an einer Stelle das feindliche Artilleriefeuer die eigene Gewehrtätigkeit lähmte.

Die Japaner waren sehr oft während des Gefechtes im Unklaren, welche Teile der russischen Linien stärker oder schwächer oder auch gar nicht besetzt waren, wozu auch der Umstand mit beitrug, daß, wie wir sahen, die Kampfdeckungen

mit dem rückwärtigen Terrain durch tief eingeschnittene Laufgräben in gedeckter Verbindung standen, welche alle Truppenverschiebungen der feindlichen Beobachtung entzogen.

Zum Schlusse will ich nunmehr in großen Zügen demonstrieren, wie man bei der Ausmittelung, Ausführung und Besetzung einer größeren Befestigungsanlage vorgeht.

Vor allem sei davor gewarnt, überall und um jeden Preis zu befestigen; in dieses Extrem sind die Russen sehr zu ihrem Nachteile nur zu oft verfallen.

Ist aber die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer Befestigungsanlage außer Zweifel, dann geht man bei Einrichtung eines größeren Terrainteiles zur Verteidigung folgendermaßen vor:

Grundbedingung ist, daß man zuerst sich über die Verteilung der Truppen — wie bei jeder anderen taktischen Disposition — vollkommen klar ist.

Die Verteilung der Truppen umfaßt:

Die Teilung in Abschnitte (Gefechtsgruppen) und

die Gliederung der Truppen in Feuerlinie und Reserven.

Die Teilung in Abschnitte geschieht derart, daß mit Rücksicht auf das Terrain kleinere und größere Gefechtsgruppen gebildet werden.

Die kleineren Gefechtsgruppen entsprechen den taktischen Einheiten (1 Kompagnie bis 2 Bataillone) und werden zur Festhaltung der taktisch wichtigsten Terrainteile (der Stützpunkte) verwendet.

Zwischen diesen Gruppen ergeben sich meist Intervalle, die entweder gar nicht, oder erst in einem späteren Gefechtsstadium von den Reserven besetzt werden.

Durch das Zusammenfassen dieser kleinen Gruppen ergeben sich dann zumeist von selbst größere, die unser Reglement als Abschnitte bezeichnet, welche unter einheitlichem Kommando zu stehen haben und welche dem Regiment oder der Brigade entsprechen (2 bis 10 Bataillone, auch Artillerie).

Die Gliederung der zur Verteidigung bestimmten Truppen erfolgt nach rein taktischen Grundsätzen in mehrere Treffen.

Das 1. Treffen: die Feuerlinie bilden die Besatzungen der vordersten Kampfdeckungen mit ihren Feuernährreserven (Kompagnie- und Bataillonsreserven).

Sie nehmen als erste den Feuerkampf mit der Infanterie des Gegners auf.

Die im 2. Treffen stehenden Abschnittsreserven (d. s. Regiments-, Brigadereserven) werden in der Regel erst beim Feuerkampfe innerhalb der kleinen Gewehrschußdistanzen dort verwendet, wo sie zur Abwehr am meisten beitragen können, also sowohl zur Verdichtung der Feuerlinie in den Stützpunkten als auch zur Besetzung noch freier Kampfdeckungen.

Die Hauptreserve — das 3. Treffen in größeren Verhältnissen — kämpft in der Befestigungslinie während des Entscheidungsstadiums. Für sie erwächst die klar umschriebene Aufgabe, sich an jenen Frontteilen bereit zu halten, welche von der feindlichen Artillerie für den Angriff vorbereitet werden, also wo sich der Hauptangriff ausspricht. (Unter Hauptreserve der Befestigungsanlage ist hier nur jener Körper verstanden, der beim direkten Angriffe auf die Befestigungen in Tätigkeit tritt. Von den zur Offensive, beziehungsweise zur Verwendung außerhalb der Befestigungslinie z. B. an einem Flügel bestimmten Gefechtsgruppen soll hier nicht weiter die Rede sein.)

Für die Bemessung der Stärke der einzeleen Kampfglieder lassen sich natürlich keine Regeln aufstellen. Als allgemeiner Anhaltspunkt sei erwähnt, daß aus einer Reihe von Beispielen des letzten Krieges als Durchschnitt hervorgeht, daß etwa $^1/_4$ der Infanterie als Hauptreserve ausgeschieden wurde, während von den übrigen Truppen etwa $^3/_5$ die Feuerlinie und $^2/_5$ die Abschnittsreserven bildeten.

Die Breitenausdehnung befestigter Stellungen war im russisch-japanischen Kriege zumeist eine beträchtliche. Es kam vor, daß einzelne Divisionen Abschnitte von 6 km Breite gegen Frontalangriffe erfolgreich hielten, das entspräche einer Besatzungsdichte von etwas mehr als 1 Mann per 1$^\times$ (natürlich nicht in einer Linie entwickelt, sondern, wie früher erwähnt, gegliedert und gruppiert). Es tritt hier klar der bei jeder Verteidigung im Auge zu behaltende Zweck zu Tage, Truppen für die Offensive zu sparen und mit den Besatzungsstärken möglichst herab-

zugehen — ein Grundsatz, der auch in unserem Exerzierreglement Pkt. 608 Ausdruck findet.

Ist sich der Kommandant des Ganzen über die Verteilung der Truppen vollkommen klar, dann entwirft er mit wenigen Strichen in einer Karte das Gerippe der Befestigungsanlage.

Dieses Gerippe enthält nichts weiter, als die Begrenzungen der einzelnen Abschnitte, den allgemeinen Linienzug der Befestigungen bei Hervorhebung der Stützpunkte auf den taktisch wichtigsten Terrainteilen und die Artilleriestellungen mit ihren Hauptschußrichtungen.

Auf ein zeitraubendes Kalkulieren von Arbeitszeit und Arbeitsleistung läßt man sich hiebei gar nicht ein, weil gewöhnlich jedes Kalkül bei der praktischen Ausführung illusorisch wird.

Es werden ja ohnedem alle Deckungen zunächst mit dem kleinsten Profile ausgeführt und nach Maßgabe der Zeit verstärkt.

Treffen die Truppen während der Operationen — wie gewöhnlich — nachmittags in der Stellung ein, so ergeben die neben dem Abkochen und der Rast noch verfügbaren Nachmittags- oder Abendstunden mit den vor dem Angriffe fast immer noch ausnützbaren Morgenstunden genügende Zeit, um etwas Ersprießliches zu leisten, wie dies die russische 35. Infanterietruppendivision bei ihrem Eintreffen am Schaho am 5. Oktober 1904 gezeigt hat.

Den Abschnittskommandanten wird sodann die Verteidigungslinie in der Karte oder besser im Terrain gezeigt und die seitlichen Abschnittsgrenzen unzweideutig angegeben.

Die Abschnittskommandanten veranlassen hierauf die Führung ihrer Truppen in die zugewiesenen Abschnitte und treffen alle weiteren Anordnungen — auch jene für die Sicherung der Arbeiten in ihren Abschnitten, falls hiefür nicht bereits Vorsorgen vom Kommandanten des Ganzen getroffen wurden.

Bevor ich diese Anordnungen bespreche, ist es nötig, noch einige Worte über die einzelnen Bestandteile jeder größeren Befestigungsanlage einzuschalten, denn um richtig disponieren zu können, muß man ein richtiges Bild der Anlage vor dem geistigen Auge haben.

Zunächst die Stützpunkte auf den taktisch wichtigsten Terrainteilen.

Diese sind zum Teil vorhandene Terrainobjekte (Waldparzellen, Gehöfte, Ortschaften), deren Herrichtung zur Verteidigung ja bekannt ist.

Zumeist aber wird ein Stützpunkt — namentlich in längeren Gefechtslinien — durch eine zweckmäßige Gruppierung von Schützengräben, Schutzgräben und Annäherungen gebildet.

In Skizze 4 (Tafel 3) ist ein von 3 Bataillonen und 1 Batterie besetzter Abschnitt einer größeren Gefechtsstellung dargestellt und der bei A eingezeichnete Stützpunkt für ein Bataillon auf derselben Tafel unten in größerem Maßstabe wiedergegeben.

Die Kampfdeckung solcher Stützpunkte besteht aus einem dem Terrain angepaßten, mehrfach gebrochenen Schützengraben. Dahinter befinden sich Schutzgräben, welche durch tief eingeschnittene Laufgräben (Verbindungen, Annäherungen) mit der Kampfdeckung und dem rückwärtigen Terrain verbunden sind. Die Schutzgräben sind aus der Zone, welche das feindliche Artilleriefeuer voraussichtlich am meisten gefährden dürfte, d. i. aus der Nähe des vorspringenden, am besten sichtbaren Teiles der Kampfdeckung nach seit- und rückwärts verschoben und stehen senkrecht auf der feindlichen Artillerieschußrichtung.

Wie bereits erwähnt, schwankt die Besatzung von Stützpunkten meist zwischen 1 Kompagnie und 2 Bataillonen. Die Kampfdeckungen erhalten gewöhnlich eine Länge für $^3/_4$ der Besatzung ($1^{\times}$ per 1 Mann gerechnet), die Schutzgräben für $^1/_4$, so daß also die eingliedrige Besetzung der Kampfdeckung mit $^3/_4$ der Besatzung möglich ist, während das vierte Viertel in den Schutzgräben als (Kompagnie-, Bataillons-) Reserve zur Nährung des Feuers, eventuell Verdichtung der Schwarmlinie bereit steht.

Solche Stützpunkte, welche keinen Kehlabschluß haben, können als offene Stützpunkte bezeichnet werden — sie sind also nichts anderes als taktisch wichtige Terrainteile, welche dieser Eigenschaft halber mit größerer Sorgfalt befestigt, einheitlich organisiert und stärker besetzt werden, als andere Teile der Feuerlinie.

Vollkommen geschlossene Schanzen, die früher mit Vorliebe in der Gefechtslinie angewendet wurden, erbaut man heute nur mehr in den seltensten Fällen. Nicht nur, daß sie viel Arbeit von geschulten Truppen verlangen, so bleiben sie

trotz sorgfältiger Maskierung stets weithin sichtbar und ziehen das feindliche Artilleriefeuer auf sich. Man kann sie also nur dort anwenden, wo kein Artilleriefeuer zu erwarten ist, d. h. in zurückgezogener Lage als Replipunkte.

Aber auch hier können sie bedenklich werden, wenn, wie sich am Schaho gezeigt hat, die vorderen Linien geräumt werden müssen und die Schanzen nunmehr in die erste Linie rücken. Die Besatzung des Eisenbahnreduits hätte wahrscheinlich viel weniger Verluste gehabt, wenn das Reduit ein offener Stützpunkt gewesen wäre, welcher der Besatzung die Möglichkeit bot, während der unerträglichen Beschießungen durch die Artillerie auszuweichen und in nächster Nähe der Kampfdeckungen Schutz zu finden.

Zwischen den Stützpunkten ergeben sich meist Intervalle, in welchen in späteren Stadien die Abschnittsreserven in den Kampf treten. Um diesen Truppen günstige Bedingungen für den Kampf zu schaffen, werden zwischen den Stützpunkten die Intervallbefestigungen ausgehoben. Diese Kampfdeckungen sollen nach den Erfahrungen des letzten Krieges möglichst zusammenhängen (auch mit den Stützpunkten), um das schon betonte seitliche Ausweichen der Truppen möglich zu machen.

Sie erhalten eine Länge für ihre ganze Besatzung, 1ˣ per einen Mann gerechnet, und sind so anzulegen, daß sie von den Stützpunkten aus flankiert werden können.

Als neuer, wesentlicher Bestandteil der Befestigungsanlage kommt nun noch ein hinter den Stützpunkten und Intervallbefestigungen anzulegendes Netz von Kommunikationen und Schutzgräben hinzu, welches den Zweck hat, dem Angreifer das Vorgehen der Reserven in die Feuerlinie zu verbergen.

Als Hauptgrundsatz jeder modernen Verteidigungsanlage gilt: „Es muß mit allen Mitteln angestrebt werden, daß der Gegner das Vorrücken der Reserven absolut nicht wahrzunehmen, ja nicht einmal zu vermuten vermag.“

Wo das Terrain durch Bodengestaltung oder Bodenbedeckung zwischen Aufstellungsort der Reserven und der Feuerlinie Schutz gegen Sicht gewährt, dort genügen Kolonnenwege; wo aber von den Reserven deckungsloses Terrain überschritten werden

müßte, dort müssen Annäherungen (Laufgräben) ausgehoben werden. Sie werden möglichst tief eingeschnitten und so angelegt, daß sie nicht der Länge nach eingesehen werden können, man führt sie daher im Zickzack.

Schutzgräben werden nicht nur in offenen Stützpunkten, sondern, wo nötig, auch hinter einzelnen Teilen der Intervallbefestigungen angelegt, um gefährdeten Teilen der Abschnittsreserven Schutz zu bieten.

Die Artilleriestellungen sollen so angelegt werden, daß sie der Angreifer nicht sehen kann. (Zu Anfang des Krieges wurden die in weit sichtbaren Geschützständen auffahrenden russischen Batterien stets in überraschend kurzer Zeit außer Gefecht gesetzt.)

Wo immer es der Raum gestattet, sind gut maskirte Geschützstände mit möglichst großen, unregelmäßigen Intervallen anzulegen. Geschützstände bieten kleine, seichte Ziele und lassen sich leicht dem Terrain anschmiegen.

Flüchtige Batterien ordnet man nur notgedrungen dort an, wo man durch enge Emplacements hiezu gezwungen wird.

Fast ausnahmslos gilt der Grundsatz: Artillerie nicht in die Reserve, Stützpunkte erhalten keine Artillerie.

Wir haben nun die einzelnen Bestandteile einer größeren Befestigungsanlage: Stützpunkte, Intervallbefestigungen, Artilleriestellungen und das Netz von Kommunikationen und Schutzgräben hinter der Front betrachtet.

Um beim Disponieren nicht im Zweifel zu sein, muß man sich noch klar sein, „wer“ die einzelnen Bestandteile auszuführen hat.

Hier gilt der im Exerzierreglement Pkt. 620 ausgedrückte Grundsatz: Alle Befestigungsanlagen werden von jenen Truppen ausgeführt, welche sie zu besetzen und zu verteidigen haben.

Hieraus folgt:

Stützpunkte stellen die Besatzungen derselben her;

Intervallbefestigungen — soferne diese nicht eigene Besatzungen haben (wie bei B in Skizze 4) — dann die Kommunikationen von den Abschnittsreserven zur Feuerlinie werden durch die Abschnittsreserven ausgeführt. Diese

sorgen auch für die für ihren Teil etwa erforderlichen Schutzgräben und Masken;

alle anderen Kommunikationen vom Aufstellungsort der Hauptreserve zu jenem der Abschnittsreserven stellt die Hauptreserve her, desgleichen ihre eigenen Schutzdeckungen und Masken;

die Artillerie richtet ihre Stellungen selbst ein;

hat man Pioniere zugewiesen, so teilt man sie bei den schwierigeren Arbeiten ein, also zur Verteidigungsinstandsetzung von Ortschaften und Wäldern, zur Aushilfe bei offenen Stützpunkten, dann zu größeren Vorfeldlichtungen, Beseitigung von Übergängen vor der Front, Anlage von Hindernissen, Herstellung von Beobachtungsständen, von Übergängen innerhalb der Stellung und hinter der Front etc. — kurz man sieht, daß für die wenig zahlreichen Pioniere so viel zu tun bleibt, daß man sie in den seltensten Fällen zur Aushebung von Schützengräben wird verwenden können. Früher herrschte vielfach die ungerechtfertigte Ansicht, daß Feldbefestigungen nur von technischen Truppen ausgeführt werden können; doch schon ein Blick auf die Zentrumstellung am Schaho zeigt zur Genüge, daß in Hinkunft die Feldbefestigungskunst nicht mehr eine Domäne des Pioniers bleiben kann;

bezüglich der Infanteriepioniere endlich sei erwähnt, daß man sie am besten ihren Truppen beläßt. Bekanntlich dürfen den Truppen nur die halben Pionierabteilungen weggenommen werden; zieht man die halben Abteilungen von 16 Bataillonen zusammen, so erhält man erst eine Gruppe, die im Arbeitswerte einer halben Pionierkompagnie entspricht und hat aber dabei die Leistungsfähigkeit der arbeitenden Infanterie stark herabgesetzt.

Und nun zurück zu unserem Abschnittskommandanten. Nehmen wir an, er sei ein Regimentskommandant.

Wo es die Verhältnisse gestatten, wird er mit seinen Unterorganen zur Detailrekognoszierung vorausreiten.

Zuerst trifft er, falls noch nicht vorgesorgt ist, die Sicherungsmaßnahmen für seinen Abschnitt.

Sodann teilt er diesen in Unterabschnitte, gibt Begrenzung und Besetzung sowie den Anschluß an die Nachbarabschnitte bekannt und weist jedem einzelnen Bataillon seine technische Aufgabe zu.

Etwa zugewiesene Pioniere und Schanzzeugwägen verteilt er, auch regelt er die Schanzzeugrequisition durch Zuweisung bestimmter Ortschaften für diesen Zweck.

Die Bataillonskommandanten übertragen sich die sie betreffende Raumzuweisung in die Karte, lassen ihre Bataillone in die zugewiesenen Räume führen und rekognoszieren nun für ihren Teil.

Die Anordnungen der Bataillons- und Kompagniekommandanten werden zu den allgemein gehaltenen Befehlen der höheren Kommandobehörde die erforderlichen, mehr und mehr ins Einzelne gehenden Ausführungsbestimmungen enthalten, bis schließlich erreicht wird, daß jeder Zug genau die Stelle und die Arbeit kennt, die er zu leisten hat.

Wir wollen sehen, wie sich der Kommandant des Stützpunktes für ein Bataillon, Skizze 4 bei A, in technischer Beziehung benimmt.

Auf dem zugewiesenen Terrainteil angekommen, wird er rasch nachfolgende Überlegung anstellen:

„Wo und wie lang ist die Linie, von welcher aus der Gegner beim Eintreten in die kleinen Gewehrschußdistanzen gegen die Befestigung noch wirken kann?

Diese Linie und die Terrainzone von derselben herwärts bis zur Befestigung muß ich von meiner Stellung aus unbedingt unter Feuer nehmen können, da sich in dieser Zone der Entscheidungskampf abspielen wird."

Er läßt nun in unserem Falle die 1. und 2. Kompagnie die Schwarmlinie bilden und berichtigt ihre Front, daß das Vorterrain von ihr aus überall gut unter Feuer genommen werden kann. Die Offiziere überzeugen sich, mit welchem geringsten Aufzuge noch genügender Ausschuß erreicht werden kann, dies ist wichtig, denn je niederer der Aufzug, um so unauffälliger wird die Deckung.

Dann wird die Kampfdeckung traciert und das erste Glied arbeitet, während das zweite nicht, wie bei Friedensübungen zu sehen, sich rückwärts niederlegt und faulenzt, sondern kleinere Vorfeldlichtungen besorgt und Pfosten, Bretter, Stangen, Tür- und Fensterläden etc. für Schutzdecken und Schrapnellschirme herbeischafft.

Ist die Arbeitsanstellung für die vorderste Kampfdeckung vollzogen, dann hält der Stützpunktkommandant Umschau, wo die feindlichen Artilleriepositionen sind und überlegt, wie die Deckungen, welche im Artilleriefeuer besetzt bleiben sollen, gegen dieses zu schützen sind.

Die nach dem früher Gesagten für zirka $^1/_4$ der Besatzung auszuhebenden Schutzgräben dürfen nicht in der Zone, welche das Artilleriefeuer voraussichtlich am meisten gefährden dürfte, angelegt werden, sie werden nach seit- und rückwärts verschoben. Zu ihrer Aushebung läßt er nun die 3. Kompagnie anstellen, während die 4. Kompagnie zur Aushebung der gedeckten Verbindungen zwischen Kampfstellung und Schutzgräben und der Zickzacks nach rückwärts angestellt wird.

(Wäre z. B. dem Stützpunkte eine Pionierkompagnie zur Aushilfe zugewiesen, so wäre folgende Arbeitseinteilung angezeigt:

Die Pionierkompagnie hebt je 150[×] Schützengraben rechts und links der Kapitale und sämtliche Schutzgräben aus;

die 1. Kompagnie den Haken links 150[×] und die linke Verbindung;

die 2. Kompagnie die Zickzack-Annäherung;

die 3. Kompagnie den Haken rechts 150[×] und die rechte Verbindung;

die 1. halbe 4. Kompagnie wird zur Herrichtung und Maskierung des Kolonnenweges,

die 2. halbe 4. Kompagnie zur Herbeischaffung von Brettern Pfosten, Stangen etc., sodann zur Herrichtung des Materials für Schrapnellschirme verwendet.

Alles wird zunächst im Profil des großen Schützengrabens ausgehoben, die Vorfeldlichtung wird während der Aushebung, die Maskierung sogleich nach Beendigung der Aushebung besorgt.

Bleibt nach Vollendung der Schrapnellschirme, Schutzdecken und Masken noch Zeit, so kann zur Verstärkung der Kampfdeckungen geschritten werden.)

Ist die Arbeit im Gange, dann legt sich der Kommandant im Geiste zurecht, wie er den fertigen Stützpunkt in den einzelnen Gefechtsphasen besetzen wird.

Er kann jetzt mit Muße das Vorterrain studieren und sich überlegen, wie sich die Vorrückung des Gegners innerhalb der **mittleren** Distanzen gestalten wird.

und mit welchen Kräften und von welchen Linien des Stützpunktes aus ihm entgegengewirkt werden soll.

Er beschließt: während der Beschießung durch feindliche Artillerie und ehe die Infanterie des Gegners die mittleren Schußdistanzen erreicht, nur die halbe 1. und halbe 3. Kompagnie unter den Schutzdecken als Bereitschaft einzustellen, der Rest des Bataillons bleibt rückwärts im Terrain gedeckt, wie dies in Skizze 4 oben zum Ausdrucke kommt.

Beim Eintritte des Gegners in die mittleren Gewehrschußdistanzen wird die in Skizze 4 unten eingezeichnete Stellung eingenommen. Die Façen, welche wegen ihrer vorspringenden Lage am intensivsten von der feindlichen Artillerie unter Feuer genommen werden können, sind vorerst gar nicht besetzt, auch läßt sich auf mittlere Distanzen ebensogut von den seitlichen Brustwehren aus wirken.

Nach und nach wird bis zum Eintritte des Gegners in die kleinen Distanzen auch die Bataillonsreserve (4. Kompagnie) verbraucht werden, von diesem Zeitpunkte an muß sodann die Abschnittsreserve (3. Bataillon, Regimentsreserve) und falls sich der Hauptangriff gegen diesen Abschnitt aussprechen sollte, auch die Hauptreserve in Tätigkeit treten.

Kommandanten von Intervallbefestigungen handeln nach analogen Grundsätzen.

Außer der Ausführung der voraufgezählten vier Hauptbestandteile sind in jeder größeren Befestigungsanlage noch Maßnahmen für die Vervollständigung nötig, welche nun in Kürze besprochen werden sollen.

Früher wurde erwähnt, daß die Vorfeldlichtung während der Aushebung besorgt wird, worüber noch einige Worte zuzufügen sind.

Vorfeldlichtung und Distanzmarkierung sind eigentlich wichtiger als die Erdarbeit. Kleinere Vorfeldlichtungen werden von den Besatzungstruppen selbst ausgeführt, für größere werden vom Kommandanten des Ganzen eigene Abteilungen (von der Hauptreserve, Pioniere) bestimmt. Stets soll man trachten, das Vorfeld mindestens bis auf die kleinen Gewehrschußdistanzen zu lichten, wobei den Partien, welche diese Lichtung besorgen, schon vorher gesagt werden muß, welche Gebüsche, Getreide-

streifen u. dgl. als Masken oder Distanzmarken stehen bleiben sollen.

Zur Distanzmarkierung werden entweder die Sicherungstruppen beauftragt oder eigene Unteroffizierspatrouillen entsendet.

Von Masken und Scheinbauten ist stets reichlich Gebrauch zu machen, sowohl in wie vor der Front und an den Flügeln der Stellung.

In bedecktem, wenig übersichtlichem Terrain sind Beobachtungsstände unerläßlich. Sie bieten oft die einzige Möglichkeit, feindliche Truppenansammlungen in toten Räumen rechtzeitig zu entdecken und Gegenmaßregeln zu treffen. Mindestens soll für jeden Kommandanten einer mobilen (Regiments-, Brigade-) Reserve in unübersichtlichem Terrain ein gut maskierter Beobachtungsstand errichtet werden.

Daß in größeren Stellungen die Abschnitte untereinander und mit dem Kommandanten der ganzen Stellung telephonisch oder telegraphisch, respektive durch Ordonnanzkurse verbunden werden, bedarf keiner weiteren Erläuterung. (Am Schaho waren auch die russischen Batteriestellungen mit den Abschnittsreserven telephonisch verbunden, was sich, wie wir sahen, als sehr nützlich erwiesen hat.)

Noch ein Wort über Hindernisse. Bei der Abwehrkraft, die dem heutigen Gewehre inne wohnt, wären sie bei offenem Vorterrain nicht unbedingt nötig. (So sahen wir in der Oktoberschlacht am Schaho alle Angriffe Oku's auf die damals hindernislosen Schützendeckungen der russischen 35. Division mißlingen.)

Wenn aber Zeit vorhanden war, haben Russen und Japaner in der Verteidigung überall Hindernisse reichlich angewendet — zumeist Drahtnetze und Wolfsgruben. Sie waren eben ein vorzügliches Schutzmittel gegen die in diesem Feldzuge zu ungeahnter Vollendung gebrachten Nachtangriffe.

Solche Hindernisse sollen nicht unmittelbar an der Verteidigungsfront kleben, sondern zirka 50—100$^{\times}$ weit vorliegen, damit die Anwesenheit des Gegners noch rechtzeitig erkannt werden kann.

Bei Stellungen, die für längere Dauer (mehrere Tage) bezogen werden, soll man daher immer trachten, Hindernisse anzulegen, und zwar Drahtnetze oder Verhaue. Wolfsgruben — die von den Russen dort angelegt wurden, wo es an Holz und Draht mangelte, erfordern viel Zeit zu ihrer Herstellung, sind gegen

Artilleriefeuer empfindlich und — wie die Japaner gezeigt haben — mittelst Sandsäcken leicht zu überwinden.

Bezüglich der für längere Zeit angelegten Deckungen sei schließlich noch aufmerksam gemacht, daß Vorsorgen für deren Abwässerung — am einfachsten durch Abzugsgräben von den tiefsten Stellen nach rückwärts, seitwärts oder auch vor die Front — getroffen werden müssen, sonst sind sie nach einem Regen unbesetzbar.

Wenn endlich noch erwähnt wird, daß Spaten und Beilpicken nur ein Notbehelf sind und stets getrachtet werden soll, langes Erdwerkzeug und auch Holzwerkzeug zu requirieren, so sind hiemit so ziemlich die wichtigsten Maßnahmen aufgezählt, welche die Kommandanten zu treffen haben.

Um den Kreislauf zu schließen, erübrigt nur mehr, noch das zu erwähnen, was dem Manne zu wissen nötig ist und ihm in Fleisch und Blut übergegangen sein muß.

Schon im Frieden muß dem Manne beigebracht werden, daß er sich nur dadurch am besten sichert, daß er dem Angreifer soviel als möglich Abbruch tut d. h. daß er vor allem für sicheren, freien Ausschuß sorgt.

Ist für Ausschuß (durch eventuelle Lichtung des Vorfeldes) gesorgt, dann ist es notwendig, dem Angreifer das Erfassen der Ziele schwer oder unmöglich zu machen. (Vermeidung hoher Aufzüge, reichliche Anwendung von Masken und Scheinbauten, wobei natürliche Masken, Gebüsche u. dgl. auf das äußerste auszunützen sind.)

Sodann muß mit allen Mitteln angestrebt werden, daß der Gegner die Vorrückung der Reserven in die Feuerstellung absolut nicht wahrnehmen kann. (Maskierte Kolonnenwege, gedeckte Annäherungen.)

Hinsichtlich des unmittelbaren Schutzes, den die Deckung bieten soll, muß dem Manne klar gemacht werden, daß die Brustwehr um so besser schützt, je steiler die Innenböschung ist, und daß dieses Steilhalten, sowie das Anbringen von nach rückwärts geneigten Schutzdecken und Schrapnellschirmen viel wichtiger ist als das Verstärken der Brustwehr, nachdem Volltreffer sehr selten vorkommen.

Ich schließe meinen Vortrag.

Es wurde dargetan, welche wichtige Rolle die Schlachtfeldbefestigung im letzten Kriege gespielt hat, sowohl im Angriffe wie in der Verteidigung.

Wir haben gesehen, daß ihre Anwendung häufig den Angriff erleichtert und stets der Verteidigung großen Nutzen bringt.

Wir haben aber auch gesehen, daß der Sieg nicht dem gehört, der sich in festen Stellungen mit der reinen Abwehr begnügt, sondern jenem, der mit dem festen Willen zu siegen, durch die Offensive ein positives Ziel verfolgt.

Indem ich die besprochene Nutzanwendung aus den beiden ersten Teilen des Vortrages einer gütigen Beachtung empfehle, gebe ich der Überzeugung Ausdruck, daß eine zielbewußte Friedensausbildung in unserer ruhmreichen Armee die gleichen Resultate zeitigen wird, wie sie die junge japanische Armee als Angreifer, die Russen als Verteidiger für Aeonen in die Weltgeschichte geschrieben haben.

Die Japaner in den Kämpfen bei Mukden.

Aus dem „Russischen Invaliden" übersetzt von Oberstleutnant von **Muszynski**.

Fortsetzung des gleichnamigen Artikels im 1./LXXII. Hefte.

Barzini schickt der Beschreibung der Ereignisse bei der Armee Oku's die passende Bemerkung voraus, die Darstellung der Schlacht sei insoferne ein Ding der Unmöglichkeit, als man den Eindruck der Gleichzeitigkeit der verschiedenen Ereignisse nicht wiederzugeben vermag. Der Versuch, die Schlacht zu beschreiben, sei ähnlich dem Vorhaben, als wollte man die großen Wandgemälde der Sixtinischen Kapelle bei dem Lichte einer einzigen Kerze zeigen und dabei vom Beschauer verlangen, daß er sich aus den betrachteten einzelnen Teilen eine Vorstellung von dem Gesamteindrucke des ganzen Bildes mache. Es kann eben auf einmal nur eine der Episoden, aus denen sich die Schlacht zusammensetzt, beschrieben werden, während sich zu gleicher Zeit tausend andere Dinge abspielen. Selbst am Schlachtfelde war es mitunter schwer, die Eindrücke dieses ungeheueren Ringens voll in sich aufzunehmen. Ganze Tage hindurch ritt ich längs der Front der Armeen und am Abend zeigte mir ein Blick auf die Karte, daß ich gerade nur ein Viertel der ganzen Frontlänge abgeritten hatte. Und erst in der Nacht, wenn die Umrisse des Geschehenen im Dunkel unterzutauchen begannen, begann das Gedächtnis sich all dessen zu entsinnen und alles zu verstehen. Auf die Höhe eines Hügels, Baumes oder Daches kletternd, sieht man, so weit der Blick schweift, das Blitzen der Schüsse, das Platzen der Granaten, den schauerlichen Wiederschein der Feuersbrünste und dann vermag man sich eine Vorstellung von der Grandiosität der Ausdehnung des Schlachtfeldes zu machen. Der Leser möge sich bemühen, all das im Gedächtnisse zu behalten und sich auch vorzustellen trachten, daß der Kampf General

Kawamura's bei Machunschanj [1]) und Schita, jener der Armee Kuroki's im früher erwähnten „Höllentale“ und endlich die verzweifelten Angriffe Nodsu's auf den Putilow-Hügel sich gleichzeitig abspielten.

Bis zum 28. Februar 1905 [2]) war nur der rechte Flügel in Aktion, von diesem Tage an jedoch waren alle fünf japanischen Armeen in den Kampf verwickelt. Auf diese Weise gingen alle nachfolgend beschriebenen Ereignisse mit den vorzitierten gleichzeitig vor sich.

Ein ganz besonderes Interesse nimmt die hier folgende Beschreibung der japanischen Kampfleitung und Befehlsgebung in Anspruch. Am Morgen des 26. Februar erhielt General Oku aus dem Hauptquartier telegraphisch den endgiltigen Befehl zum Vorrücken. Vom Stabe dieser Armee wird der Befehl auf gleichem Wege den Divisionen und von diesen an die Brigaden übermittelt.

Barzini sagt hier, daß, wenn ein Maler das Bild: „Marschall Ojama als Regisseur der Schlacht bei Mukden“ malen wollte, er es wie folgt darstellen müßte.

Szene: das Interieur eines einfach eingerichteten chinesischen Wohnzimmers; vor den mit durchsichtigem Papier überzogenen Fenstern ein massiver schwerer Aktentisch mit aufgelegter großer topographischer Karte; auf dieser eine Unzahl viereckiger verschiedenfärbiger Beinknöpfe, alle mit Stahlziffern numeriert und mittels Nadeln in die Karte gesteckt. [3])

Handelnde Personen: vor der erwähnten Karte sitzt in tiefes Nachdenken versunken, General Kodama in Pantoffeln; neben ihm ein anderer General, der mit den Beinknöpfen durch Hin- und Herstecken derselben nach Bedarf hantiert; an der Tischecke ein Oberst des Generalstabes inmitten zweier Telephone. An der Wand hinter dem Obersten befindet sich eine große Tafel mit elektrischen Kuppelungen, an welcher zwei Hauptleute des Generalstabes mit dem Ein- und Ausschalten beschäftigt

---

[1]) Wo in den folgenden Ortsnamen „nj“ vorkommt, ist das n jotiert zu sprechen, ähnlich wie „gn“ in den französischen Wörtern cognac, Bretagne; denselben jotierten n-Laut bezeichnet die ungarische Sprache mit ny, die polnische mit ń und die spanische mit ñ.

[2]) Das Datum ist hier (wie früher und späterhin) auch im russischen Original nach neuem Stil angegeben.

[3]) Barzini legte seinem Berichte eine photographische Aufnahme dieser Szene zu.

sind; über dieser Tafel mit den Konnektoren hängen zwei Chronometer, der eine für Tokioter Zeit, der andere für astronomische Zeit. In der Mitte: Marschall Ojama, auf einem Lehnstuhle sitzend; seine Miene ist ruhig und zuversichtlich; von Zeit zu Zeit ist er umhüllt von den Wolken der gerauchten Zigarre oder vom Dunste des ihm in einer kleinen Tasse servierten Tees; neben ihm zwei mit ihm im Gespräche begriffene Generale. Nächst des Generals Kodama sitzen an einem Feldtische zwei Generalstabsoffiziere, welche die vom Marschall gegebenen Befehle stenographiren, kopieren und mit genauer Zeitangabe versehen, dem Marschall zur Unterschrift vorlegen. Im Nebenzimmer stehen sieben Morséapparate, welche von eigens bestellten Telegraphisten bedient werden; die von Apparaten ablaufenden Streifen werden von Offizieren dechiffriert und übersetzt. So geschah die Leitung der Schlacht bei Mukden 12 Werst (12·8 km) südlich von Ssamutou in einem Hause der Ansiedelung Ssulicho, wohin der Donner der Geschütze kaum zu dringen vermochte.

Die II. Armee (General Oku) bestand aus 3 Divisionen; links (westlich) die 8. (General Tatsumi), in der Mitte die 5. (General Kakasi) und rechts (östlich) die 4. Division (General Tsukamoto). Die vor dieser Armee liegenden russischen Positionen bildeten eine sich von der Eisenbahn bei Jantzu bis nach Tschantanj am rechten Ufer des Chun-Flusses (russisch Chun-che) hinziehende befestigte Linie. Da der Frontalangriff große Opfer an Menschenleben wie an Zeit gefordert hätte, entschied sich General Baron Oku seine Hauptkräfte gegenüber Tschantanj zu konzentrieren, in Übereinstimmung mit der Armee Nogi's, welche gleichzeitig die westlich daran liegende Ortschaft Ssüfontaj anzugreifen hatte, damit späterhin, wenn der rechte russische Flügel bei Tschantanj in Besitz genommen ist, von dort aus gegen die Flanke des Gegners gewirkt werden kann. Der Angriff auf Tschantanj wurde der 8. und 5. Division übertragen, während die 4. die lange Linie der japanischen Befestigungen zu besetzen und den Moment ihres Eingreifens abzuwarten hatte. Die 8. Division versammelte sich bei Pejkontaj,[1]) einem aus den Januarkämpfen her bekannten Orte; hier hatte

[1]) Nach Angabe des russischen Autors dürfte damit „Chejkontaj" gemeint sein.

sie den Fluß zu übersetzen und Jupantzü anzugreifen, wo sich die die Position bei Tschantanj deckende vordere Verteidigungslinie der Russen befand. Die 5. Division sammelte sich bei Ljaosbenkao zum Angriffe auf den am linken Ufer des Chun-Flusses gegenüber Tschantanj gelegenen Ort Cholekacho, wo sich gleichfalls die vorderste Verteidigungslinie der Russen befand.

Am 26. Februar — es herrschte undurchdringlicher Nebel begleitet von eisigem Schneegestöber — erneuerte eine japanische Sappeurabteilung die hölzerne Brücke bei Pejkontaj (Chejkontaj) und am Abende desselben Tages überschritten die ersten japanischen Abteilungen den Fluß in der Direktion auf Tschantanj.

Am 24. Februar hatten die Russen ihre nur wenig vorgeschobenen Positionen westlich von Tschantanj geräumt und sich nach Nanjupao[1]) und Ingchentzü zurückgezogen. An diesem Tage beendete die 8. Division ihre Konzentrierung bei Pejkontaj (Chejkontaj), wartete aber das Herankommen der Armee Nogi's in diese Linie ab, da der Angriff auf der ganzen Linie gleichzeitig erfolgen mußte. Um Mitternacht des 28. Februar überschritt die Division in vollster Stille den Fluß; die Mannschaft trug hier ihre gefüllten Sandsäcke mit sich. Die äußerst vorsichtig in Szene gesetzte Bewegung dauerte die ganze Nacht hindurch.

Um 6 Uhr früh kam die erste Linie der Japaner auf 700 m an die gegnerische Position bei Nanjupao und Juanaotzü heran; hier hielt sie; die Leute legten sich hinter ihre Sandsäcke und warteten den Tagesanbruch ab, mit dessen Eintritt ein fürchterliches Geschützfeuer eröffnet wurde. Bei den Russen standen 2 Batterien südwestlich von Tschantanj, 4 Batterien zwischen Tschantanj und Nanjupao, endlich 4 solche östlich von Tschantanj bei Tschukuanpao; alle diese Geschütze standen im ebenen Terrain, offen ohne Deckungen. Die japanische Artillerie, verstärkt durch drei Mörserbatterien, war in zwei Gruppen geteilt; die eine derselben beschoß Juanaotzü von Südwest her, etabliert am rechten Flußufer, wo sie einige natürliche Deckungen gefunden hatte; die andere Gruppe war noch weiter westlich bei Tschintschawopao situiert. Die Infanteriekräfte waren wie folgt verteilt: am rechten Ufer des Flusses ein Bataillon, das im Ver-

[1]) Dieser Ortsname erscheint im russischen Original in nachfolgenden verschiedenen Schreibweisen u. zw.: Nanjjupao, Nanüopao, Nanjjuopao und Nanjupao.

eine mit der 5. Division zu wirken hatte; gegenüber Napaoutzü entwickelten sich ein Regiment und zwei Bataillone; vis-à-vis Nanjupao stand ein Regiment; das zweite Regiment blieb in Reserve.

Der Tag war feucht und kalt; die Ortschaften und die russischen Befestigungen mit ihren vorgelegten Drahthindernissen waren deutlich wahrnehmbar. Ununterbrochen fielen japanische Geschosse in diese Befestigungen, jedoch ohne sichtbaren Erfolg, weshalb die Japaner gegen Mittag die Granaten durch Brisanzbomben ersetzten, welche wie Minen wirkend Säulen von Erde und Stein aufwühlten. Die Infanterie begann langsam und geräuschlos vorzukriechen, indem sie ihre Sandsäcke vor sich herrollte und näherte sich so auf Anlaufdistanz dem Gegner.

Gleichzeitig mit der 8. Division umzingelte auch die 5. Division Tschantanj von Südost her. Hier war der Fluß durch Redouten verteidigt, die in sandigem Boden aufgeworfen, Dank der Nachgiebigkeit des Bodenmaterials von der Wirkung der Sprenggeschosse fast gar nicht litten. Deshalb griffen die Japaner kouragiert mit dem Bajonette an und nahmen um 10 Uhr vormittags die erste Redoute bei Chonakaro; allerdings geschah dies mit schweren Verlusten, welche ein weiteres Vorrücken unmöglich machten und dies umso weniger, als vom gegenüberliegenden Ufer her zahlreiche Maschinengewehre die Japaner mit einem solchen Hagel von Geschossen überschütteten, daß sich die Angreifer nur mit Mühe in der eingenommenen Position halten konnten.

Mittlerweile schickte sich die 4. Division an, ihre befestigten Stellungen zum Zwecke weiteren Vorrückens zu verlassen, gerade als sie die Nachricht von der Einnahme Tschantanj's erhielt. Dieses Vorrücken war aber nicht so leicht und schnell ausführbar, da das Feuer der russischen Geschütze und Maschinengewehre für die japanische Infanterie eine unüberschreitbare Zone bildete; so verging der ganze Tag, ohne daß sich die Möglichkeit für weitere Stürme geboten hätte. Es rückte die Nacht heran; das Feuer verstummte beiderseits und gegen 9 Uhr abends herrschte längs der ganzen Front der Armee Oku's lautlose Stille. Diese Ruhe dauerte jedoch nicht lange an; durch Feuersignale wurde der Befehl zur Erneuerung des Angriffes gegeben und bald darauf war der Kampf wieder auf der ganzen Linie entbrannt. Wie früher zerschlägt sich der Angriff an den Verschanzungen und ihren Drahthindernissen bei Jufaotzü und

Nanjupao. Um 10 Uhr abends nahm die 5. Division die 5. Redoute am rechten Chun-Ufer und die 4. Division ging energisch gegen Tschantanjpu, Chotajtzü und Apataj vor, weil sie bemerkte, daß die Russen von dort Truppen zur Verstärkung nach Tschantanj zogen und sie bestrebt war, diesen Moment dazu auszunützen, um die befestigte Stellung des Gegners zu durchbrechen. Gegen 1 Uhr nachts wurde der Angriff schwächer, nach Verlauf einer Stunde jedoch wieder mit größter Energie aufgenommen.

Mittlerweile nahm die Armee Nogi Ssüfantaj und drängte energisch nach Norden.

Vom Artilleriefeuer wurde eine Ortschaft nach der anderen in Brand gesteckt, zuerst Tschantanjpu, dann Jusspaotzü und Tschantanj; deren Feuerschein beleuchtete den ganzen Horizont. Gegen morgen wurden die Drahthindernisse vor Jusspaotzü zerstört und der Kampf drang bis in die Befestigungen. Um 6 Uhr 30 Minuten früh kämpfte man bei Nanjuopao gleichfalls Brust an Brust; beiderseits wurde von Handgranaten reichlich Gebrauch gemacht. Die Russen zeigten hier bemerkenswerte Erfolge im Gebrauche dieser Waffe und wendeten auch neuere Modelle von Sprengbomben an, welche dank ihrer Befestigung an Stäben oder Stöcken, mit ziemlicher Genauigkeit auf größere Distanzen geschleudert werden konnten.

Unmittelbar nach der Einnahme von Ssudgannaj sandte General Nogi die neunte Brigade nach rechts zur Mitwirkung beim Angriffe auf Tschantanj von Nordwesten her.

Zur selben Zeit fiel Jumeotzü und die russische Linie war durchbrochen; bald darauf fiel auch Nanjuopao. Da verließen — um einer Umzingelung zuvorzukommen — die Russen Tschantanj, wo sie mit Inbegriff der vorderen Position $1^1/_2$ Divisionen stehen hatten. Um 7 Uhr verließ die 8. Division die besetzte Ortschaft und setzte sich längs des rechten Flußufers gegen Norden in Bewegung, um die von Nogi begonnene große Umgebung fortzusetzen.

Die 5. Division akkompagnierte diese Umgehung, indem sie auf das linke Flußufer überging, zu jener Zeit, wo die japanischen Batterien mit Enfilierfeuer die russischen Befestigungen beschossen, die in der Front von der 4. Division angegriffen waren. Die russische Verteidigungsfront wurde immer mehr und mehr wackelig; der rechte Flügel, unvermutet geworfen, begann in Unordnung zurückzuweichen, Tag und Nacht von den auf den Fersen folgenden Japanern gedrängt.

Am Morgen des 2. März herrschte ein fürchterliches Schneegestöber, das die Spuren des verzweifelten Nachtkampfes verdeckte, in welchem die Japaner die etwa 1 km nördlich von Tschentanjpu gelegene Redoute und die benachbarte Ortschaft Kejtajtzü nahmen. Dieser Kampf spielte sich zu jener Zeit ab, wo Tschentanjpu in Flammen aufging und weiterhin gegen Westen zu der Kampf hinter Tschantanj immer erbitterter wurde. Seit dem 20. Februar schon bereitete die Artillerie den Angriff vor und in der 3 km langen Front zwischen Tschentanjpu und Apataj standen sich nicht weniger als 150 Geschütze leichtesten und schwersten Kalibers einander gegenüber, die schon in den ersten zwölf Stunden dieses Artillerieduelles mehr als 30.000 Schuß abgegeben hatten.

Um Mittag des 8. März schien es dem Kommandanten der linken Brigade der 4. Division, General Haijaschi, als ob die Artillerie den Angriff bereits genügend vorbereitet hätte; deshalb bestimmte er drei Bataillone zum Angriffe, die aber nach sechs Stunden, die Toten und Verwundeten zurücklassend, umkehren mußten. Der Gegner verteidigte sich noch hartnäckig; dies veranlaßte dazu, sich für den Angriff in der Nacht zu entscheiden und zwar so, daß ein Regiment in der Front zur selben Zeit vorgeht, wo drei Kompagnien gegen Westen nach Schaoschantzü dirigiert, durch einen energischen Vorstoß die Aufmerksamkeit der Russen auf sich ziehen sollten. Die Nacht war sehr dunkel.

Gegen 2 Uhr nachts verließ das Regiment seine befestigte Stellung bei Tschentanjpu und begann energisch vorzudringen; die letzten 300 m vor der gegnerischen Position krochen die Leute auf allen vieren, dann legten sie sich zu Boden und warteten unter schwachem Feuer des Gegners zu. Die umgehenden drei Kompagnien sollten ihr Erscheinen in der gegnerischen Flanke durch drei unmittelbar hintereinander abgegebene Salven markieren. Aber die Zeit verging und die vor der russischen Front Zuwartenden strengten sich vergeblich an, das vereinbarte Signal zu vernehmen. Der Kampf entspann sich abermals auf der ganzen Linie; überall betäubendes Gewehrfeuer, die Ortschaften brannten und von Osten her, aus der Umgebung von Litajnitunj, knatterte ununterbrochen das Feuer der Maschinengewehre. So wurde es 3 Uhr, 3 Uhr 30 Min. und 4 Uhr — eine ganze Ewigkeit. Man vermutete schon, daß man im Kampfgetöse das vereinbarte Signal überhört habe, als plötzlich von

Westen her ein dreimaliges scharfes Gekrache ertönte — das bewußte Signal! Die vor der Front der Russen liegenden Japaner erhoben sich, pflanzten das Bajonett und gingen vorsichtig und behutsam vor; es war den Leuten bis zur Erreichung der feindlichen Schützengräben, strenge verboten zu schießen oder auch nur ein lautes Wort zu sprechen. Die Absicht gelang. Die durch unerwartetes starkes Gewehrfeuer aus der rechten Flanke überraschten Russen beabsichtigten den Gegner mit stärkeren Kräften zu umgehen; die nach dieser Richtung disponierten Truppen, die in der Dunkelheit aufs Geratewohl schossen, bemerkten nicht, daß drei feindliche Bataillone sich schon ganz genähert hatten und über die Drahthindernisse hin in die Befestigungen gedrungen waren. Plötzliches heftiges Gewehrfeuer, Platzen von Handgranaten und — 1000 Mann der Japaner stehen auf der Brustwehre; der Angriff war gelungen!

Der erste Zusammenstoß geschah östlich von Pejgatzü an einem Punkte, den man schwach besetzt glaubte. Vier Kompagnien sprangen eine nach der anderen in die Gräben; die Verwirrung verbreitete sich mit Blitzesschnelle vom rechten gegen den linken Flügel und in dem wenig mehr als ein Meter breiten Graben entspann sich ein mörderischer Kampf, Brust an Brust.

Bis dorthin war es in allen nächtlichen Kämpfen den Japanern verhältnismäßig leicht gelungen, den stärkeren Gegner zu schlagen; diesmal aber gings nicht so leicht; infolge der tiefen Dunkelheit und des unheilvollen Wirrwarrs, war es ganz unmöglich die eigenen Leute von den feindlichen zu unterscheiden; die Japaner schrien fortwährend „Freund oder Feind“ und die Russen überschrieen sie mit der gleichen Frage. Bajonette, Gewehrkolben und Säbel richteten ein entsetzliches, unbeschreibliches Gemetzel an; die Verwundeten lagen in den Gräben einer auf dem anderen und über dieselben hinweg gingen die Stürmenden. Das Blut floß in Strömen, so daß die am Leben gebliebenen Soldaten am nächsten Morgen bemerkten, daß ihre Gamaschen mit einer dicken Kruste gestockten Blutes überzogen waren. Die wenigen Russen, die sich aus diesem Gemetzel retten konnten, flüchteten in der Richtung auf Kujatza und das Blutvergießen hörte erst auf, als 5 oder 6 Kompagnien der Russen aus Kujatza zum Gegenangriffe heraneilten. Die Japaner verloren mehr als 400 Mann; sie waren auch schon ermüdet und erschöpft; deshalb gelang es den Russen aufs neue, die Schützengräben nördlich von Pejtajtzü zu nehmen

und sich dort festzusetzen. Aber in diesem Momente verstärkten drei der Reserve bei Tschitampu entnommene Kompagnien den Widerstand der Japaner, während dessen jene drei Kompagnien, welche durch ihre Umgehung der gegnerischen Flanke die Aufmerksamkeit der Russen auf sich gezogen hatten, begünstigt durch die Dunkelheit, die nahegelegene Redoute nahmen und von dort aus zur Unterstützung nach Pejtajtzü vorgingen. Dank diesen Kräften wurden die Russen noch vor Tagesanbruch gegen Norden zurückgeworfen,

Die letzten sechs Stunden der Schlacht waren für die Russen verhängnisvolle: Tschantanj, Schaopjantzü und Pejtajtzü waren ihnen abgenommen, die befestigte Stellung durchbrochen. Vier lange Monate hindurch waren die Japaner vor diesen respekteinflößenden und, wie es schien, unzugänglichen und uneinnehmbaren Positionen gestanden und nun fielen die befestigten Ortschaften und die Redouten eine nach der anderen. Um 7 Uhr früh wurde Choanchi durch die Japaner von Westen und Süden her umzingelt; im Orte selbst herrschte ein furchtbares Durcheinander; lange Kolonnen von Fuhrwerken jeder Art nahmen die Richtung nach Altajtzü und in die Massen von Leuten und Pferden prasselten die Schrapnells zweier japanischer Batterien nieder.

Ein zwar kräftiges aber ordnungsloses Feuer hielt noch auf kurze Zeit die vorrückenden Japaner auf; als jedoch die Japaner an die Befestigungen des Ortes herangekommen waren, zeigte sich Choanchi verlassen, denn auch die russische Nachhut war nach Altajtsü abgezogen.

Um Mittag herum begann der Angriff auf Schuischantaj; die vorausgesendeten aufklärenden Abteilungen kehrten im Laufschritte zurück mit der Meldung, daß die Russen den Ort angezündet und verlassen haben. Tatsächlich sah man bald darauf dichten Rauch über dem Orte aufsteigen. Die Japaner rückten daher vor, um die Befestigungen zu besetzen, aus denen ihnen nur schwaches Feuer begegnete; sie fanden hier keinen Widerstand. Es war dies um 2 Uhr nachmittags. Nun hörte es auf zu schneien und es zeigten sich feindliche Bataillone im Marsche auf Chochotonj; ohne Aufenthalt wurde auch diese Ortschaft angegriffen.

Mittlerweile griffen die japanischen Truppen, welche Choanchi genommen hatten, auch Altajdsü an und richteten ihren weiteren

Angriff auf Kujatza. Hier sammelten sich die russischen Truppen, welche in der Nacht von Pejtajtzü und der benachbarten Redoute zurückgegangen waren, endlich auch die aus Choanchi und Altajtzü abgezogenen Besatzungen dieser Ortschaften.

Die Besatzung von Kujatza bildete eine Brigade. Der Angriff mußte durch Artilleriefeuer vorbereitet werden, zu welchem Zwecke einige japanische Batterien nördlich von Tschentanpu auffuhren und das Feuer eröffneten.

Plötzlich bemerkte ein auf einem hohen Baume etablierter Beobachtungsposten, nördlich von Kujatza eine lange russische Kolonne, die vom Chun-Flusse gegen Osten zu in Bewegung war. Ohne weitere Details wahrzunehmen, konnten doch etwa zehn Gruppen, also etwa zehn Bataillone und an deren Spitze eine Anzahl von Fuhrwerken und Geschützen konstatiert werden. Dies waren russische Truppen, die während der Nacht aus Tschantanj verdrängt, des Morgens von der 5. japanischen Division bei Tschukoaschnoo am rechten Chun-Ufer geworfen wurden und jetzt in einem ungeregelten Rückzuge gegen die Eisenbahn zu, begriffen waren. Sogleich stellten die japanischen Batterien ihr Granatfeuer gegen Kujatza ein und begannen diese gegnerische Kolonne mit Schrapnells zu beschießen. Die reine und klare Luft gestattete es zu konstatieren, daß diese Kolonne unter dem Feuer der japanischen Batterien stark litt, aber hinter einer Terrainwelle verschwindend, die Bewegung fortsetzte. Zu dieser Zeit zündeten die Russen Kujatza an und zogen sich nach Ssunkopetaj zurück, worauf die Japaner sofort durch drei Bataillone die Stellung östlich von Kujatza besetzten und den Gegner durch Feuer verfolgten. Chochotunj war gleichfalls von den Russen geräumt, dessen Besatzung zog sich flüchtend nach Nanjtapu zurück. Bei Fujaschanj, Pejlintunj und späterhin auch bei Schiokijatai suchten die russischen Batterien und die langen Kolonnen an Munitionswagen und Trainfuhrwerken im Galopp Schutz vor dem Feuer der japanischen Batterien, die bei Litajintunj und Manja-entzü etabliert waren. Auch die russische Infanterie drängte sich auf dieser Route zusammen, die von allen Seiten durch die vorrückenden Japaner beschossen wurde.

Die 5. Division, welche den Chun-Fluß aufwärts zog, gelangte bis Taotajtzü am linken Ufer, die 8. Division nach Piototsü am rechten Ufer, welch letzterer Ort in Flammen aufzugehen im Begriffe war. Die Kraft des gegnerischen Widerstandes war gebrochen; der Feind kämpfte nicht mehr, schoß nicht mehr und

verteidigte sich nicht mehr; in zahllose Gruppen zertrümmert, weicht er immer mehr und mehr zurück.

Die Sonne war längst untergegangen; die lange russische Kolonne, welche von Tschentanpu aus beschossen wurde, verschwand im nächtlichen Dunkel; die Nacht deckte mit ihrem Schleier die Flucht der Russen.

Am 2. März gelang es der Armee des Generalleutnants Baron Oku, welche sich am inneren Flügel der japanischen Umgehungsfront schlug, die Russen aus ihren Positionen an beiden Ufern des Chun-Flusses zu werfen und zum beschleunigten Rückzuge zu zwingen. Am 4. März hatte diese Armee schon durch 40 Stunden die Verfolgung in der vereisten Ebene des Chun-Flusses fortgesetzt.

Überall, wohin der Blick schweifen mochte, sah man in Bewegung befindliche Massen von Menschen, Tieren und Fuhrwerken. Der Schnee begann zu schmelzen und auf dem durch Fußtritte und Geleise durchfurchten Boden sah man allerwärts verloren gegangene oder weggeworfene Gegenstände aller Art. Manchmal ertönt von der Vorhut her das Geknatter des Gewehrfeuers; häufig fahren Batterien voraus und eröffnen ein wenige Minuten andauerndes heftiges Feuer gegen die letzten russischen Abteilungen. Die Russen bergen auch ihre Toten nicht mehr. Früher sah man zu Dutzenden große hölzerne Kreuze, auf denen die Namen der in Massengräbern Bestatteten und einige Abschiedsworte mit Bleistift geschrieben standen; jetzt bleibt den ermüdeten Händen für diese pietätvolle Arbeit weder Kraft noch Zeit; man läßt die Toten dort liegen, wo sie fielen. Späterhin war man gezwungen, auch die Verwundeten zurückzulassen, die vor Kälte zitternd und im Schmerze auf der Erde sich windend, zusehen mußten, wie die Kameraden davonzogen und der Gegner anlangte; aber auch dieser muß, ohne ihre Worte zu verstehen, vorüberziehen, sie allein lassend, wohl für immer!

Die japanischen Bataillone marschieren schweigsam vorwärts. Die Leute, dicht mit Schmutz bedeckt, die Augen zu Boden gesenkt, bewegen ihre Füße maschinenmäßig. Wird das Kommando „Halt“ gegeben, so werfen sie sich zur Erde und schlafen, ohne ihre Rüstung abgelegt zu haben, an Ort und Stelle ein; sie liegen wie die Pickelhäringe gepreßt nebeneinander und nicht selten ist der mit Nägeln beschlagene Schuh des einen das Kopfkissen des anderen. Während dieser Rasten treffen die den Russen abgenommenen Geschütze, Munitionswagen und langen

Reihen sonstiger Fuhrwerke ein; alles bleibt stehen, die ermüdeten Pferde stützen sich zum Zwecke des Ausruhens eines an das andere; zu ihren Füßen ruhen Reiter, Kutscher, Treiber etc. Die Rasten sind kurze; die Soldaten wecken einander gegenseitig, erheben sich zwar schwer, treten aber rasch an.

Der ganze Horizont ist bedeckt mit dem vom Brande der Ansiedelungen und Ortschaften herrührendem Rauche; gegen Osten hin tobt der Kampf weiter; das ist die 4. Division (rechter Flügel der Armee Oku), welche an der Eisenbahn auf die russische Position stieß.

Die Truppen, welche in der Bewegung begriffen sind, gehören der 5. Division (Zentrum) und der 8. Division (linker Flügel Oku's) an. Dieser hatte eine bedeutende Schwenkung zu vollführen, da er links Fühlung mit der Armee Nogi's halten mußte, die in forcierten Märschen die Sinmintiner Straße erreichte. Mukden drohte nunmehr schon die Gefahr von Westen her und an der Bahn standen neue blutige Kämpfe bevor.

Im Laufe des 4. März ging auch die 4. Division bei Waijapu über den Chun-Fluß und nahm die für strategische Zwecke erbaute Zweigbahn in Besitz, welche von Mukden 17 km weit nach Westen bis Tawankijapu führte. Dort befanden sich größere, von den Russen zurückgelassene Vorräte für ihren rechten Flügel als: Feldlazarette, Telegraphenmaterial, Schienen, Waggons, alle Arten von Munition, dann Wein, Mehl, transportable Feldbacköfen etc. etc. in ganzen Bergen von Kisten. Den erschöpften und hungrigen Soldaten wurde gestattet, sich dieser Vorräte zu bedienen. Rasch jedoch mußte der Marsch fortgesetzt werden, denn überall ringsherum ließ sich Geschütz- und Gewehrfeuer vernehmen. Der Kampf erneuerte sich am „Alten Damm". So nannte man einen Bahndamm von 12 km Länge, der für die ursprüngliche fehlerhafte Trasse der Mandschurischen Bahn aufgeworfen worden war. Die Ingenieure rektifizierten ihren Fehler dadurch, daß die neue Trasse etwa um 6 km weiter nach Osten gelegt wurde. Ein sichtbares Zeichen dieses Irrtums ist die weithin sichtbare große Chun-Brücke — ein Denkmal russischer Verschwendungssucht und Unerfahrenheit!

Dieser „Alte Damm", stellenweise bis 5 m hoch, beherrscht die Ebene nach Südwest von Mukden und repräsentiert einen respektablen Wall, welchen die Russen zur ersten Verteidigungslinie ihrer neugewählten Front machten. Die dort stehenden

Truppen erhielten frische Nachschübe aus den Sammelpunkten Tsuchatunj und Bahnstation Mukden.

Beide Seiten des Geländes waren mit einem System von Redouten zu einem Stützpunkte für hartnäckige Verteidigung und längeren Widerstand hergerichtet.

Die retirierenden russischen Truppen überschritten diese Linie in Unordnung, waren aber hinter derselben außer Gefahr, da die Verfolgung an dem unerwarteten heftigen Widerstande dieser Verteidigungslinie zum Stehen kam. Die durch ihren Sieg über den Gegner erschöpfte Armee Oku stand abermals dem Feinde Aug' in Aug' gegenüber und begann aufs neue den Kampf. Dieser wurde durch das Gewehrfeuer der vordersten japanischen Abteilungen eingeleitet. Unter dem Schutze dieser vordersten Feuerlinie formierten sich die durch den forcierten Marsch in Unordnung geratenen Truppen. Schnell sammelten sich die japanischen Bataillone; die Divisionen wurden formiert und glichen ihre durch Verluste verminderten Stände untereinander aus. Die Artillerie fährt auf. Die dem Kampfe vorausgehende Erregung wächst, aber stärker als alles macht sich das Bedürfnis nach Schlaf geltend. Nach allen Seiten hin zieht am grauen winterlichen Himmel der Rauch und Qualm der Biwakfeuer und um dieselben gelagert schlafen die Soldaten „Gewehr in Arm“.

Um 4 Uhr nachmittags überschritt bei Baijapu auch der Stab der II. Armee den Chun-Fluß. Generalleutnant Baron Oku trug bei dieser Gelegenheit einen gestickten roten Baschlik (Kapuze), der ihm von Japanerinnen gewidmet worden war; mit ernster feierlicher Miene, im Sattel leicht gebückt, hielt er seinen Blick unverwandt auf die Mähne seines Schimmels gerichtet; seine Suite folgte ihm ebenso schweigend. Der ganze Stab etablierte sich im Orte Baijapu in dem dem chinesischen Mandarin gehörigen Hause.

Um 5 Uhr nachmittags traf folgende Nachricht ein: „Der Gegner verstärkt sich ununterbrochen durch Zuschübe frischer Truppen; seine Befestigungen sind formidabel; der Kampf entspinnt sich“. Die Armee Nogi — links (westlich) jener Oku's — ist etwa 16 km gegen West und Südwest von Mukden aufgehalten. Die übrigen drei Armeen stehen wegen des Widerstandes der Russen noch an ihrer früheren Stelle.

Marschall Ojama sandte telegraphisch den Befehl, diese neue Verteidigungslinie der Russen durch einen energischen Angriff, je eher desto besser, zu durchbrechen; deshalb herrschte

in der kleinen Ortschaft Baijapu regste Tätigkeit. Die Russen hatten hier etwa 60 Feldbacköfen im Betriebe und diese wurden gleichzeitig mit einer ungeheueren Quantität an Mehl zurückgelassen. Große Haufen frischgebackener und unangeschittener Brotlaibe lagen auf der Straße wie Ziegel aufgeschlichtet und nun sausten die japanischen Batterien über diese Haufen hinweg, eine dicke Schichte zimmtfärbigen Staubes zurücklassend. Ein Teil der japanischen Truppen bequartierte sich in den Behausungen der Ortschaft.

Gegen Südost, in der Richtung gegen die 4. Division, dauerte ununterbrochen der Widerhall des Artillerieduelles. Nach dem großen Erfolge der Armee Oku's erneuerte sich die Schlacht mit ebensolcher Vehemenz.

Für den rechten Flügel der Armee Oku's war der 4. März ein blutiger Tag.

Während die 5. und 8. Division die eben beschriebene Verfolgung des Gegners bewirkte, kämpfte die 4. Division (der rechte Flügel) mit dem verzweifelten Widerstande des Gegners und hatte mehrere heroische Gegenangriffe abzuwehren.

Bevor zur Beschreibung der Ereignisse übergegangen wird, die sich auf diesem Teile des Schlachtfeldes abspielten, muß der Weg beschrieben werden, den die 4. Division nahm, und zwar von dem Momente an, wo sie am 2. März die russische Verteidigungslinie durchbrochen hatte, bis zum 4. März.

Die Brigade Haijaschi (am linken Flügel) brach von Kujatza am 3. März bei Tagesanbruch auf, passierte Schochatanj und erreichte gegen 2 Uhr nachmittags Tachoanka, wo sie Rast hielt. Die Brigade Ssumaga (rechts) verließ Chiuschantaj und Fujaschanj und besetzte um 2 Uhr nachmittags die Ortschaft Schiokijataj, ohne dortselbst Widerstand zu finden. Das von diesem Orte etwa 1 km entfernte Örtchen Schachofanschenj erwies sich als von einer Kompagnie der Russen besetzt, die jedoch der heranrückenden japanischen Brigade einen ernsten Widerstand nicht zu leisten vermochte und sich nach kurzem Feuergefechte nach Sinjatajusa zurückzog. Dort standen drei Bataillone der Russen, welche sich — einen Angriff der Japaner nicht abwartend — unter dem Feuer der ziemlich starken japanischen Artillerie in zwei Kolonnen nach Schacholintsu (3·5 km) und Hadintsu (3 km) zurückzogen. Den Angriff auf diese beiden Ortschaften verschoben die Japaner auf den 4. März, aber niemand vermutete, welche

Opfer derselbe kosten werde. Während die Japaner in gehobener Stimmung sich im Biwak lagerten, arbeiteten dieRussen im Laufe der ganzen Nacht unermüdlich an der fortifikatorischen Verstärkung ihrer Verteidigungsstellung. Der Befehl zum Angriffe wurde am 4. März um 3 Uhr früh gegeben. Die Brigade Ssumaga war bestimmt, Schacholintsu und Kaolintsu anzugreifen und nach rechts hin mit der Armee Nogi in Verbindung zu treten, die gegen den Putilow-Hügel und Chanjapu zu operieren hatte. Die Brigade Haijaschi sollte Letschinpu nehmen und nach Schachotujapu vordringen, um mit den übrigen Teilen der Armee in Kontakt zu bleiben. Die Brigade Ssumaga begann die Bewegung um 6 Uhr früh. Es war noch dunkel und ziemlich kalt, die Luft ruhig, unbewegt. Die Mannschaft trug gefüllte Sandsäcke mit sich. Um 8 Uhr morgens kam die Vorhut auf 1500 m an die Ortschaft Schacholintsu heran, ohne daß bis dorthin ein Schuß gefallen wäre. Der Himmel war mit Wolken bedeckt; Nebel verhüllte die Position der Russen. Die Japaner näherten sich dem Orte bis auf 1200 m, legten sich dort hinter der mitgebrachten Sandsäcken nieder und warteten das Durchbrechen der Sonne durch den Nebel ab, was der Artillerie die Möglichkeit gab, den Angriff vorzubereiten. Auf Seite der Russen war alles ruhig; vier Batterien der Japaner standen beim Orte Schaofo auf 4 km Distanz von der gegnerischen Linie und warteten gleichfalls zu.

Um 10 Uhr vormittags zerteilte sich der Nebel und die Silhouette der anzugreifenden Ortschaft wurde sichtbar. Man bemerkte die aus gestampftem Lehm bestehenden Ortumfassungsmauern mit ihren Schießscharten, die angehängten Schützengräben Verhaue und Drahthindernisse. Vor dem Orte war eine Redoute etabliert, von woher die ersten Schüsse kamen. Der Kampf begann.

Das Feuer der Russen war ein ununterbrochenes und heftiges; in der vordersten japanischen Linie, etwa eine Kompagnie stark, wurde das Feuer infolge der eigenen Verluste schwächer; sie hält sich durch drei Stunden an dieser Stelle, vorwärts zu kommen war ihr nicht möglich. Um 1 Uhr mittags wurde versucht, zu stürmen. Die Soldaten warfen die Erdsäcke so weit als möglich nach vorwärts und liefen dann vor, um sich wieder hinter denselben zu decken. Aber bei diesem ersten Versuche zum Sturme wurde das Feuer der Russen ein mörderisches. Binnen 20 Minuten war die erste Linie der Japaner vernichtet. Eine zweite, dritte und vierte Linie gehen vor und erleiden ebenso große Verluste;

die Position des Gegners schien unerreichbar. Die Japaner hatten einen solchen Widerstand nicht erwartet; sie glaubten, daß nur ein kurzes Vorhutgefecht bevorstünde und griffen leichtfertig an. General Ssumaga befahl die Einstellung des Feuers und entschied sich für eine Umfassung der gegnerischen Position von drei Seiten, einerseits um alle seine Kräfte in Aktion zu bringen, anderseits um den Gegner zum Teilen seiner Kräfte zu zwingen. Gegen 3 Uhr nachmittags entspann sich das Gefecht erneuert mit großer Heftigkeit. Die von Schacholintsu gegen Norden vorrückenden Truppen sollten zwischen diesem Orte und dem nur einige hundert Meter entfernten Kaolintsu, das von russischer Infanterie und Artillerie besetzt war, vordringen; auf diese Art befanden sie sich zwischen zwei Feuern in einer verzweifelten Situation. Von dieser Seite her war also das Vordringen der Japaner nicht nur paralysiert, sondern es drohte unmittelbar gänzliche Vernichtung. Bis zu dieser Zeit war in Kaolintsu alles ruhig und dies führte die Japaner irre.

Die japanische Artillerie teilte sich in zwei Teile und nahm so günstigere Positionen ein, um die stark bedrohte Infanterie zu degagieren. Zwei Batterien beschossen Schaotupu und Wandsujkujedsu, zwei andere richteten ihr Feuer gegen Schacholintsu und Kaolintsu u. zw. anfänglich nur auf den erstgenannten Ort, um der Infanterie die Möglichkeit eines Angriffes zu schaffen; bald wurde auch hier das Feuer des Verteidigers schwächer und schwächer. Nunmehr richteten die Batterien ihr Feuer auf Kaolintsu, von wo aus eine russische Batterie ein verderbenbringendes Feuer unterhielt. Der ungleiche Kampf währte nicht lange; in kurzer Zeit war der Gegner zum Schweigen gebracht; in der Linie der Russen wurde eine auffällige Bewegung und Unruhe bemerkbar; der entscheidende Moment stand bevor.

Gegenüber Schacholintsu kam die vorderste Linie der Japaner bis auf 30 m an den Gegner heran, die Hauptkraft derselben bis auf 200 m. Hier wurde der Bajonettanlauf befohlen und alles stürmte vor. Der Widerstand der Russen war jedoch schon gebrochen und es begann ihr Rückzug. Die Russen zogen aus dem nördlichen Teile der Ortschaft in geschlossenen Kolonnen ab, nach der Flanke hin durch Schützenketten gesichert; sie führten ihre Verwundeten mit sich und bahnten sich ihren Weg durch die Massen der Japaner. Die Russen, hier eine Brigade stark, erreichten Schaolinpu, wo sich auch die Reste ihrer Batterien sammelten; von dort zogen sie unter fortgesetztem

Feuer der Japaner nach Schaoschujapi (etwa 2 km nördlicher gelegen).

Die Brigade Ssumaga[1]) besetzt den von den Russen verlassenen Ort, wo sie einige Maschinengewehre und etwa 100 Feuergewehre vorfindet. So war es 4 Uhr nachmittags geworden und die Brigade hatte einen Verlust von 400 Mann.

Jetzt entspann sich bei der Brigade Haijaschi, die einige Kilometer nach links in Aktion stand, ein sehr heftiger Kampf. Sie begann ihre Vorwärtsbewegung um 4 Uhr morgens; ihre Aufgabe war die Wegnahme der Ortschaft Lajschinpu. Die am Wege dorthin gelegene Ansiedlung Schaofo nahmen die Japaner ohne Schwierigkeiten und von hier aus wurde die Disposition für den Angriff auf das etwa 1·5 km entfernte Lajschinpu gegeben. Auch hier mußte das Weichen des Nebels abgewartet werden. Um 11 Uhr vormittags drang die Brigade, mit einem Regimente in der Feuerlinie, vor.

Nach Eröffnung des Feuers wurde es klar, daß die Russen hier nur sehr schwache Kräfte hatten, kaum mehr als eine halbe Kompagnie, die das Vordringen der Japaner nicht aufzuhalten vermochte und sich rasch nach Schaoschujapu zurückzog.

In dieser vermutlichen Schwäche der Russen lag jedoch eine schreckliche Falle.

Rings um Lajschinpu war in einem weiten Bogen Artillerie im Hinterhalte etabliert und als die Japaner, von ihrem Erfolge überzeugt, aus der Ortschaft debouchierten, konzentrierten 60 russische Geschütze ihr Feuer auf den Ortsausgang.

Die Batterien standen bei Schaoschujapu und Wantsuichujentsu, andere nördlich von Kaolinpu; alle schossen mit Schnellfeuer. Die Japaner, die sich, so gut es eben anging, hinter Mauern und Gräben vor diesem höllischen Feuer zu schützen suchten, warteten zu. So verrann eine Stunde, es wurde mittag, 1, 2 und 3 Uhr nachmittags; die Beschießung des Ortes wurde noch kräftiger und man mußte vermuten, daß die Russen damit den Angriff ihrer Infanterie vorbereiten. Und tatsächlich sahen gegen 3 Uhr nachmittags die Japaner schwarze Massen aus den Ortschaften Schaoschujapu, Wantschujendsu und Pintschindsu erscheinen. Das war der Angriff. Lajschinpu, ist wie fast alle chinesischen Dörfer mit Mauern aus gestampftem Lehm um-

[1]) Hier ist im russischen Original der Name abweichend von früher mit Ssunitscha gegeben.

friedet; in diesen Mauern hatten die Japaner mit Spaten und Bajonett Schießscharten hergestellt und in fieberhafter Hast, wo nur irgend möglich, Schützengräben ausgehoben.

Keine Minute war zu verlieren, da sich die Russen rasch vorwärts bewegten; bald konnte man auch unbewaffneten Auges ihr Heranwälzen verfolgen; sie gingen geschlossen vor, wie zur Parade, Schulter an Schulter. Der kalte Wintertag neigt sich seinem Ende zu und der Abend naht heran. Das Artilleriefeuer läßt ein wenig nach; die Russen rückten bis auf 500 m heran, von den Japanern schweigend erwartet. Jetzt eröffnen die Russen das Feuer; sie geben in kurzen Unterbrechungen einige Salven ab und gehen, ohne Deckungen zu benützen, vor. In den Reihen der Japaner hört man wiederholt anerkennende Rufe „Jukanj" (d. i. Bravo!); diese Rufe waren die einzige Antwort auf das Feuer der Russen! Die russische Artillerie stellte ihr Feuer ganz ein. Als die Angreifenden auf 300 m herangekommen waren, eröffneten die Japaner das Feuer. In wenigen Minuten ist die erste Linie der Russen abgeschlagen; eine zweite und dritte rückt an deren Stelle und versucht vorzudringen. Aber bald ist auch in die Menschenmauer Bresche geschossen und die Übriggebliebenen trachten sich zu sammeln. Von den ersten zwei Bataillonen, welche bis auf die Distanz von 100 m an die Japaner herankamen, bleibt nach wenigen Minuten nur eine Handvoll an Leuten übrig, die sich flüchtend zerstreuen. Es schien also, als ob alles beendet wäre und die Japaner schrien „Bansaj", als plötzlich die russische Artillerie ihr Feuer wieder aufnahm, weit stärker und sicherer als früher; bald darauf erschienen auch neue Truppen der Russen aus den Ortschaften Wantsuichujendsü, Schaoschujapu und Pitschschidsu. Es war 5 Uhr nachmittags, als die Japaner diese neuen schwarzen Massen bemerkten, die unter den letzten Strahlen der untergehenden Sonne vorzurücken begannen. Man schätzte diese Kräfte auf mehr als eine Brigade; sie gehen im Laufschritte vor und streben mit Energie vorwärts. Die Japaner warteten mit ihrem Feuer, wie vorhin, ab und hören wie die Russen ihre Hymne „Gott schütze den Zar" anstimmten.

Auf 200 m vor der japanischen Stellung empfängt den Angreifer das Feuer der Japaner; viele der Angreifenden fallen, aber der Angriff wird fortgesetzt; keine Spur der Verwirrung in den Reihen des Angreifers und alles rückt weiter vor.

Schon waren einzelne Gruppen der Angreifenden auf 50 m an die japanische Stellung herangekommen; die Sonne war im

Untergehen begriffen und selbst in der hereinbrechenden Abenddämmerung konnte man die Gesichter der Russen wahrnehmen. Das war ein Gemisch von jungen und alten Leuten mit wildem schrecklichem Aussehen; ihre hellbraunen Haare wallten wie Mähnen! Von Zeit zu Zeit blieben sie zum Schießen stehen und dies verursachte dem Verteidiger ganz namhafte Verluste. Endlich waren die Russen auf 20 m herangerückt und die Lage der Verteidiger wurde eine kritische: 300 Tote und Verwundete wälzen sich am Fuße der Mauern und in den Gräben. Die Patronen sind fast zur Gänze verschossen und die Kämpfenden nehmen dieselben den Gefallenen und Verwundeten ab; die erhitzten Gewehrläufe brennen in den Händen der äußerst erschöpften Leute. An einigen Stellen wird das Gewehrfeuer schwächer und die Leute pflanzen die Bajonette zum Kampfe von Mann gegen Mann. Die russische Artillerie hatte das Feuer ganz eingestellt, aber die japanische verdoppelte ihre Anstrengungen. Der Kommandant derselben zog zwei Batterien in die Feuerlinie der Infanterie und nahm die gegnerischen Geschütze, welche bisher den Angriff der Russen so erfolgreich unterstützt hatten, unter Feuer. Die japanische Artillerie stand ganz offen, ohne natürliche oder künstliche Deckungen und erlitt daher ziemliche Verluste; so verlor eine der Batterien in kürzester Zeit 30 Mann.

Dreimal schon hatte der Regimentskommandant an den Brigadier General Haijaschi in Schaofu die Bitte um Verstärkung gerichtet, nun aber war jede Hoffnung geschwunden, daß dieselbe noch rechtzeitig eintreffen könnte; die vordersten Leute der Russen waren schon an den Mauern des Ortes angelangt. Es kommt zum Handgemenge, die Lage der Japaner wird eine verzweifelte, das weitere Halten der Position erscheint kaum möglich. Aber endlich hört man im Orte das Geräusch vom Laufschritte der herannahenden Unterstützung der Japaner; die frischen Soldaten springen in die Gräben und hinter die Mauern und füllen so alle entstandenen Lücken aus; das Feuer der Verteidiger nimmt rasch an Intensität zu und die Russen können demselben nunmehr nicht widerstehen. Die Masse derselben bleibt stehen, wendet sich nach kurzem Schwanken zur Flucht und verschwindet unter dem Schutze der Dunkelheit in der Richtung auf Wantsujchujendsü und Schaoschujapu, verfolgt durch heftiges Feuer der Japaner. In wenigen Minuten verloren die Russen den ganzen Erfolg des Tages, den sie eben so teuer erkauft hatten.

In diesem Gefechte hatten die Russen 1300, die Japaner 800 Mann Verluste. Das Bild, welches das Schlachtfeld bot, war ein schauerliches; stellenweise war der Boden schwarz von der Masse der Toten und Verwundeten; auf einem Raume von 400 Schritt lagen an der Mauer mehr als 500 Tote.

Die Kälte war sehr empfindlich, die Nacht nebelig und dunkel. Schaoschujapu und Wantzujchujendsü brannten lichterloh; die Russen hatten diese beiden Ortschaften vor dem Verlassen derselben angezündet. Ringsherum stehen auch die anderen Ansiedelungen in Flammen, der ganze Horizont ist ein Ring von Feuer. In der Ferne blitzen weiße und rote Feuerscheine der Signallaternen auf, mit welchen die Meldungen über das Geschehene und die Befehle über das Programm der Aktion für den nächsten Tag gegeben werden.

Große Azetylenflammen bezeichnen die Standpunkte der Hilfs- und Verbandplätze, die in einigen Blindagen der Russen in Lajschinpu und Schaolindsu etabliert wurden; bessere Unterkünfte als diese Blindagen konnten für diesen Zweck in den zerstörten Ortschaften nicht gefunden werden. Dort konnten aber auch nur die Schwerverwundeten Zuflucht finden; die größere Masse der Leichtverwundeten mußte im Freien bleiben und suchte vor dem eisigen Winde, so gut es eben ging, Schutz hinter den noch stehen gebliebenen Mauerresten, wo sie sich um angezündete Scheiterhaufen lagerten.

Nach dem erbitterten Kampfe in Lajschinpu machten die Japaner auf kurze Zeit halt; die Flammen des brennenden Schaoschujapu dienen der Brigade Hajaschi als Leuchtturm. Die Schrecken des überstandenen Kampfes sind schon vergessen bei dem Gedanken an den kommenden. Um 8 Uhr abends war Schaoschujapu erreicht: es war vollständig verlassen und die Flammen verschlangen langsam aber ungehindert den ganzen Ort bis aufs letzte Haus. Die Russen hatten sich nach Tasassampu (etwa 2·5 km gegen Nord) zurückgezogen. Die hier eintreffenden Japaner machen in der brennenden Ortschaft halt und biwakieren in den vom Brande hell erleuchteten Straßen, während außerhalb der Ortschaft Sicherungstruppen aufgestellt sind.

Der Horizont erglüht unter dem Wiederschein der anderen brennenden Ortschaften und der Wind bringt den von ferne her tönenden Schall des Geschützfeuers. Das war das Bombardement des Putilow-Hügels, das den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch andauerte.

Die Brigade Ssumaga ging über die von ihr genommenen Ortschaften Schaomintsü und Schaolinpu nicht hinaus; auf diese Weise erwarb die 4. Division mit diesen beiden Punkten und der Ortschaft Schaoschujapu eine wichtige Position für den weiteren Angriff auf die Bahn gegen Mukden, deren Wegnahme das zunächst vorgesteckte Ziel ihrer Aktion war. Am 5. März verließ diese Division ihr Biwak noch vor Tagesanbruch.

Die Brigade Ssumaga marschierte aus Kanschipu ab, nahm Pintschintsu, Chantschipu und Kujatsa, ohne Widerstand zu finden; die Russen beschränkten sich darauf, diese Vorrückung der Japaner durch Artilleriefeuer zu stören. Aber die Japaner marschierten nicht in geschlossenen Kolonnen, sondern in kleinen Gruppen von 6—7 Mann, in größeren gegenseitigen Abständen, so daß ihnen das Feuer der russischen Artillerie verhältnismäßig geringe Verluste verursachte. Um 12 Uhr 30 Minuten nachmittags nahmen die Japaner Tutzujpo etwa 2 km von der Bahn gelegen.

Mittlerweile besetzte die Brigade Haijaschi, welche in Schaoschujapu eine Reserve zurückgelassen hatte, die Ortschaft Wantsujchujentsu und um 11 Uhr 35 Minuten erreichte sie die Südlisière von Tasassampu, von wo eine kleine feindliche Abteilung ohne Schuß nach Pejtatsulin (1·5 km gegen Nord) abzog. Dort befanden sich bedeutendere Kräfte der Russen, deren genaue Zahl jedoch nicht bekannt wurde.

Die Ortschaft Tasassampu besteht aus zwei Teilen, die in einer Entfernung von einigen hundert Metern auseinanderliegen. Die Japaner hielten im südlichen Teile eine kleine Rast und wollten sich gerade anschicken, die Bewegungen fortzusetzen, als ihnen abermals, wie am Tage vorher bei Lajschinpu, etwas Unerwartetes dazwischen trat; die russische Artillerie eröffnete nämlich plötzlich das heftigste Feuer auf diesen Teil der Ortschaft. Man zählte zum mindesten vier Batterien bei Pejtatsulin und vier andere in der Richtung auf Taijalutonj und eine größere Anzahl von Geschützen schoß hinter der Ortschaft Tsanlinpao hervor, aus Tajkinpao heraus und von der Eisenbahn her. Diese Beschießung hinderte nicht nur den Weitermarsch, sondern machte sich auch in Pintschintsu, Wantsujchujentsu und Schaoschuljapu bemerkbar, also in jenen Ortschaften, wo die Reserven der Japaner bereitgestellt waren.

Eine aus dem südlichen Teile der Ortschaft Tasassampu nach dem nördlichen Teile derselben ausgesendete Aufklärungspatrouille der Japaner kam im Laufschritte zurück, mit der

Meldung, daß der Gegner zum mindesten in der Stärke eines Regimentes, aus Pejtatsulin heranrückend, die Nordlisière des Ortes bereits erreicht habe. Auf diese Meldung hin äußerte General Haijaschi die Worte: „Machen wir einen Gegenangriff!“ Sein Stab jedoch, belehrt durch die bitteren Erfahrungen bei Lajschinpu, riet dazu, sich defensiv zu verhalten, weil die Stärke der aus Petatsulin heranrückenden Russen nicht genau bekannt sei und deren Vorrückung nur eine Falle sein könne. Aber General Hajaschi, ein Mann von unbeugsamer Energie, wiederholte die gemachte Bemerkung, traf die entsprechenden Dispositionen und stellte sich, den Säbel in der Hand, selbst an die Spitze seiner Truppen, die ihm enthusiasmiert folgten. Den Raum zwischen den beiden erwähnten Ortshälften, bestrichen vom Schrapnellfeuer der Russen, durchliefen die Japaner im schnellsten Laufe, trotzdem waren ihre Verluste bedeutende. Als die Japaner ein wenig Atem geholt hatten, liefen sie bis in den nördlichen Teil der Ortschaft weiter, so daß sie von der vordersten Linie der Russen etwa 40, von der hintersten etwa 200 m entfernt waren. Keine Sekunde durfte verloren werden; mit fieberhafter Eile eröffneten sie ein wohlgezieltes mörderisches Feuer, mit welchem sie die Russen zum Stehen brachten. Deren erste Linie geriet in Unordnung und machte kehrt. Der Rückzug geht in Ruhe und Ordnung vor sich — also würdevoll und in Ehren; sie nehmen ihre Verwundeten mit sich und weichen unter dem Hagel der feindlichen Gewehrkugeln bei Pejtatsulin, 300 Tote hinterlassend, zurück. Die Japaner verloren hier 100 Mann an Toten, zumeist durch Geschosse der Artillerie — aber der Besitz von Tasassampa war gesichert! Die Beschießung des Ortes seitens der Russen dauert jedoch fort und bald stand er in Flammen; einige japanische Batterien fuhren außerhalb des Ortes auf und erwiderten das Feuer der gegnerischen Geschütze, während sich die Infanterie der Ruhe hingibt.

Andere japanische Batterien standen bei Schaotujapu, Tatzuin und Chontschinpu; dort standen auch die 12 cm- und 15 cm-Mörser der Japaner. Die Russen disponierten hier über 30 Geschütze schweren Kalibers und mindestens sechs Feldbatterien. Alle diese Geschütze donnerten unaufhörlich bis zum Abend — ein fürchterliches, großartiges Duell. So endete auf diesem Teile des Schlachtfeldes der 5. März 1905.

Der Himmel ist bewölkt und auf der Erde lagert drückender Nebel; ein schwermütiger, trauriger Abend. Aber in Tarossjanpu

und Tatsuin war bei den Japanern Festtag. In Tarossjanpu fanden sie gefüllte Magazine mit Brot, Wein, Konserven, Munitionsvorräte und topographische Karten, welche die Russen zurückgelassen hatten; man gestattete den Soldaten, alles zu nehmen, was ihnen beliebt, überall herrschte Freude und heitere Stimmung.

In Tatsuin, in einer etwas geräumigeren Fanse, die höchstwahrscheinlich dem Stabe der abgezogenen Russen als Quartier diente, fanden die Japaner mehrere Kisten mit Champagner und Cognac; in einer anderen Behausung einen reichbeladenen Marketenderwagen. Hier wurde bis spät in die Nacht hinein gegessen und getrunken, gescherzt und gelacht.

Der rechte Flügel der 4. Division wurde über Befehl des Marschalls Ojama durch eine selbständige Brigade verstärkt; sie stand unter dem Kommando des Generals Tomioka und schob sich in das Intervall zwischen den beiden Armeen Oku und Nogi ein. Wie oben gesagt, unternahm zu dieser Zeit der linke Flügel der Armee Nodsu eine umgehende Bewegung längs der Eisenbahn nach Chanjapu, um die in der Front unangreifbare Stellung der Russen von der Flanke her zu fassen. Am 5. März erhielt die Brigade Tomioka die Weisung, diese Bewegung Nodsu's zu unterstützen und sie setzte sich allsogleich gegen die Eisenbahn zu in Bewegung. Bei Tagesanbruch jedoch kam diese Vorwärtsbewegung zum Stehen, da die ganze Ebene dem stärksten feindlichen Artilleriefeuer ausgesetzt war, welches von der japanischen Artillerie erst zum Schweigen gebracht werden mußte. Das am Tage vorher begonnene großartige Artillerieduell erneuerte sich bei Tagesanbruch mit gleicher Heftigkeit.

Die großen Belagerungsgeschütze, Mörser und zahlreiche Batterien bronzener Geschütze, längs der ganzen befestigten Front am Scha-Flusse versteckt, beschossen auf weiteste Distanz Chanjapu und Taijalutunj, währenddem die Infanterie in lautlosem Schweigen verharrte. Die japanische Artillerie erhielt erst gegen abend das Übergewicht über die russische, aber ihr Erfolg war noch kein vollständiger. Mit Eintritt der Nacht nahm die japanische Infanterie, im freien Felde lagernd, eine neue Position ein.

Um Mitternacht erhielt General Tsukamoto, der Kommandant der 4. Division, folgenden telegraphischen Befehl Marschall Ojama's: „Es ist unbedingt notwendig, den Bahndamm und die Ortschaft Pejtatsuin zu nehmen, koste es, was es wolle." Es wird hierauf kurzer militärischer Rat gehalten und zur Dis-

positionsausgabe geschritten. Die Morgenröte des 7. März bricht heran.

Die Armee Nodsu eröffnete um 6 Uhr morgens einen vehementen und entscheidenden Angriff auf Chanjapu, welcher — wie schon bekannt — um 11 Uhr vormittags mit der Wegnahme dieses Ortes endete. Während dessen brachte die 4. Division den ihr vom Oberkommandierenden gegebenen Befehl zur Ausführung — aber mit weniger Glück.

Die Brigade Ssumaga rückte aus Chantschinpu, Pintschinsu und Tatzuin gegen die Eisenbahn vor; die Brigade Hajaschi von Tasassampu auf Petatsuin und Schaokintao. Die Artillerie hatte diesen Vormarsch zu decken.

Die Russen hatten sich am Eisenbahndamm eingegraben, ihre Artillerie stand weiter rückwärts. Etwa 3 km von dieser Position übergingen die Japaner in Gefechtsform; langsam, in längeren oder kürzeren Sprüngen, zum Teile auch kriechend, gingen sie auf diesem glacisartig geböschten Terrain vor. Aber nördlich von Chanjapu eröffneten aus Taijamutunj, Schaojanmutunj und anderen Punkten die Russen ein derartiges Kreuzfeuer, daß jede weitere Vorwärtsbewegung verhängnisvoll werden mußte. Als sich die Japaner auf etwa 1 km genähert hatten, eröffneten die Russen auch das Gewehrfeuer. Gegen 8 Uhr früh wurde selbes etwas schwächer und nach einem kurzen Zeitintervall hörte es ganz auf. Dies benützten die Japaner, um einen Sturm zu versuchen. Die ganze Brigade stürzte im Laufschritte vor, worauf sofort das Feuer der Russen sich mit der früheren Kraft erneuerte, was die Japaner zwang, sich zu Boden zu werfen, um nicht allzugroße Verluste zu erleiden. Dreimal versuchten sie den Sturm und dreimal wurden sie zurückgewiesen. An die gegnerische Position konnte man nur mit der größten Vorsicht herankommen, Schritt für Schritt, Zoll für Zoll und darin eben waren die Japaner Meister; ihre Vorrückung geschah langsam — aber umso sicherer.

Der Fall von Chanjapu schwächte die Verteidigung der Russen gegen Süden hin und um Mittag herum waren einige russische Batterien gezwungen, ihre Positionen zu räumen. Aber das Gewehrfeuer war sehr kräftig und die Maschinengewehre sandten einen Hagel von Blei aus. Deshalb hielt General Ssumaga einen neuerlichen Sturm nicht für zweckmäßig. So verging fast der ganze Tag; es war bisher wenig erreicht und das Wenige, was erreicht war, kostete 400 Mann. Für einen aber-

maligen und aussichtsreicheren Versuch mußte eben bis zum Eintritte der Nacht zugewartet werden. Die Soldaten blieben, wo sie sich gerade befanden und legten sich hinter ihren Sandsäcken nieder, ohne auf das gegnerische Feuer zu antworten; sie benützten die Ruhe, um ihre Mahlzeit einzunehmen; viele der Leute schliefen auch ein.

Die Brigade Haijaschi führte unterdessen den Angriff auf Schaokinpao aus, welches genommen werden mußte, um der Aufgabe, Pejtantsulin zu besetzen, gerecht zu werden. Für den Angriff auf den erstgenannten Ort wurde ein Bataillon bestimmt. Die Distanz zwischen Tasassampu und Schaokinpao betrug 1200 m und kaum hatte sich das Bataillon in Bewegung gesetzt, begann ein heftiges Gewehrfeuer der Russen von den den Ort umgebenden Mauern herab. Gegen 8 Uhr früh erreichte das russische Geschützfeuer eine erschreckende Stärke; außer dem nördlich von Pejtatsulin postierten Batterien, welche die Linie der Angreifer enfilierend beschossen, waren 30 Geschütze noch weiter nördlich hinter der strategischen Eisenbahn situiert und unter dem Feuer all dieser Geschütze wimmelte es am Schlachtfelde von Menschen.

Die Japaner konnten sich im hartgefrorenen Boden nicht eingraben und die Leute, welche ihre gefüllten Sandsäcke verloren hatten, harkten sich ein kleines Häuflein Erde zusammen, um in der liegenden Stellung wenigstens den Kopf zu decken. Aber auch das half nur wenig; Granaten schlugen allerwärts ein und zerrissen alles; die Verluste waren sehr empfindliche. Es wird seitens der Japaner ein zweites Bataillon vorgeschickt, aber auch in dieses schießen die Maschinengewehre starke Breschen. Zu stürmen ist unmöglich; es kann nur mehr Schritt für Schritt vorgekrochen werden; gegen Abend war so die vorderste Linie der Japaner an die Befestigungslinie der Russen auf 200 m herangerückt. Es brach die Nacht herein und die Sanitätssoldaten suchen ohne Laternen die Reihen ab, um die Verwundeten zu bergen. Viele der Soldaten schliefen und die Blessiertenträger mußten jeden einzelnen an den Schultern aufrütteln, um Verwundete von Schlafenden zu unterscheiden. Auf diese Art beförderten sie 420 Mann zum Hilfs- und Verbandplatz.

Bei den Abteilungen, welche bis auf 200 m an die Ortsmauern von Schaokinpao herangekrochen waren, gab's weder Speise noch Trank und ihnen derlei zukommen zu lassen, war unmöglich. Man hatte eben einen so hartnäckigen Widerstand

nicht vermutet und nicht erwartet. General Haijaschi ist außer sich über den verlorenen Tag! Um 9 Uhr abends versammelte er seine Offiziere zu einer Beratung unter freiem Himmel; sie gruppierten sich um ein großes Lagerfeuer und in ihre Mitte tritt der General, der mit ernster, feierlicher Miene, die Umstehenden musternd, nachfolgendes sagte: „Gestern früh nahm eine Brigade der Unserigen Chanjapu und wir sind nicht imstande, Schaokinpao zu nehmen; Sie dürfen hinter den anderen nicht zurückstehen; nehmen Sie daher die feindliche Position, auch wenn dies mit einer Aufopferung und Vernichtung unserer Brigade bezahlt werden müßte; ich bin bereit zu sterben und auch Sie müssen verstehen, dies zu tun.“ Die Offiziere salutierten und begaben sich schweigend an ihre Plätze. Bald wird es unter den Truppen lebhafter; die Worte des Generals, von den Offizieren der Mannschaft wiederholt, erwecken den Ehrgeiz der Soldaten — sie verstehen zu sterben!

Die Eclaireurs meldeten dem General Haijaschi, daß die Besatzung von Schaokinpao aus einer Brigade bestehe und daß ununterbrochen Verstärkungen von Norden her eintreffen; die Eclaireurs hörten die Bewegung größerer Truppenmassen der Russen an der Straße nach Pajkinpao.

Um 10 Uhr abends gab der General den Befehl zum Sturm; derselbe lautet: „Um 2 Uhr nachts greifen wir die gegnerische Position bei Schaopinkao an; die Feuerlinie bildet das Regiment Oberst Jumata; die Verteilung und Verwendung der Truppen im Detail ist Sache der Unterkommandanten; die gegnerische Stellung muß um jeden Preis genommen werden.“

Dieser Befehl wurde mit Enthusiasmus aufgenommen; die Soldaten dürsteten danach, zu beweisen, daß sie hinter den anderen nicht zurückstehen. So bereiteten sich die Truppen auf den Trümmern des in Brand geratenen und in Flammen aufgehenden Tasassampu für den Sturm vor. Um 2 Uhr nachts gingen zwei Kompagnien als erste Linie vor; ihnen fiel die Aufgabe zu, als die ersten zu stürmen. Sie gehen unter Absingen von Soldatenliedern dem sicheren Verderben entgegen. Rasch verlassen sie die Ortschaft und lösen sich im freien Felde in Schwarmlinie auf. Die Nacht ist finster; es herrschte eine majestätische Ruhe und Stille, so daß die Schritte dieser vorgehenden Schwarmlinie weithin hörbar waren. Der Kampf beginnt.

Die Gruppierung der Truppen zum Angriffe auf Schaokinpao war in anderthalb Stunden beendet; eine Viertelstunde

darauf erfolgte das Signal zum Sturm. Die zwei vorgeeilten Kompagnien stürzen vor, treffen aber sogleich auf heftiges Feuer; die Russen waren auf der Hut. Die Japaner antworteten nicht mit Feuer, um durch das Aufblitzen der Schüsse nicht ihre Situation zu verraten. Ihr Plan bestand darin, ohne Schuß so nahe als möglich an die befestigte Linie der Russen heranzukommen, um dann mit dem Bajonette anzugreifen. Sie laufen im schnellsten Tempo; ein verzweifelter, wahnsinniger Lauf in der Richtung der die Krone der russischen Brustwehren verbrämenden Blitze des Gewehrfeuers. Die Zahl der Fallenden vergrößert sich von Minute zu Minute in schreckenerregender Weise und die Soldaten sind sichtlich bestrebt, den heroischen Befehl ihres Brigadiers, „siegen oder sterben“, zu vollführen. Das Geprassel des Gewehrfeuers wird immer heftiger, da auch die Maschinengewehre daran teilnehmen und deren Feuer durch das fächerförmige Aufblitzen in der Dunkelheit schauerlich klar zu sehen war. Jetzt beginnt auch das Artilleriefeuer der Russen und ihre Schrapnells mähen die Reihen der Angreifer nieder.

In wenigen Minuten sind die beiden stürmenden Kompagnien vernichtet; an Lebenden bleiben nur 19 Mann übrig. Diese zwei Kompagnien waren so schnell verschwunden, daß der Kommandant der zweiten Linie glaubte, daß sie sich absichtlich niedergelegt hätten, um sich so vor dem mörderischen Feuer zu schützen. An ihre Stelle begibt sich nun die zweite Linie vor, um auch wieder in die Zone des Todes zu geraten. Ein kurzer Moment und die Hälfte der Angreifer ist zu Boden gestreckt; eine dritte und vierte Linie erleiden die gleich schrecklichen Verluste. Mitten in der tiefen Dunkelheit konnte man sich von der Art und Qualität der russischen Fortifikationen keine Vorstellung machen und auch die Verteilung der Kräfte des Verteidigers nicht erkennen. Über die Leiber der Toten und Verwundeten strauchelnd und stolpernd, zum Teile auch durch die harten Stengel der Gaoljankulturen[1]) gehindert und gehemmt, streben nichtsdestoweniger die Japaner vorwärts und kommen bis auf 30 m vor die Linie der Russen; es sind ihrer aber für den Anlauf mit dem Bajonette zu wenig! Diese kleine Schar wirft sich zur Erde, um abzuwarten; eine schreckliche Spanne Zeit — eine Unterstützung die höchste Not. Da wurde einem unter Kom-

[1]) Gaoljan ist ein in der Mandschurei in enormen Mengen gebautes hirseartiges Gewächs, dessen Stauden bis 3 m Höhe erreichen.

mando des Majors Katsugala stehenden, nördlich von Tasassampu in der Reserve befindlichen Bataillon der Befehl gegeben, den Angriff durch eine Umgehung des Ortes zu unterstützen. Dieser Befehl wird durch einen Teil des Bataillons mit einer Abteilung von Sappeuren an der Spitze desselben vollführt u. zw. im Laufschritte.

Binnen 20 Minuten war diese Unterstützung nördlich von Schaokinpao in der Flanke und im Rücken der russischen befestigten Stellung bei Tejtatstsin und Tajkin, deren Besatzung das Herankommen der Japaner bemerkend, ein mörderisches Feuer auf sie eröffnete und durch elektrische Signale der Besatzung von Schaokinpao die ihr drohende Gefahr bekanntgab. Deswegen waren hier die Russen auf den Angriff gegen die Flanke und nördliche Front von Schaokinpao vorbereitet. Auch hier spien die Befestigungen einen Hagel von Geschossen aus. Als einer der ersten fällt der Bataillonskommandant — aber der Angriff geht weiter vor sich. Die Verluste auf der ganzen Linie der Angreifenden wachsen mit erschreckender Raschheit und die Kräfte des Angreifers waren schon derart zusammengeschmolzen, daß nach den elementarsten Regeln der Taktik vom Weiterführen des Angriffes abgesehen hätte werden müssen. Aber der Kampf wurde dennoch fortgesetzt. In unmittelbarer Nähe der russischen Linie kriechen die Angreifer auf allen vieren und die Sappeure beginnen mit ihren Sprengarbeiten. Der entscheidende Moment naht heran.

Plötzlich erschüttert ein donnerartiges Getöse die Luft: die durch Schimosesprengpulver zerrissenen Teile der Lehmmauern und Erdwälle stürzen ein und schon folgen die Stürmenden. Die ersten derselben springen auf die Brustwehre und werfen Handgranaten unter die Verteidiger. Die in den tiefen Gräben hinter den Umfassungsmauern dicht postierten Russen stoßen und drängen sich; an den Einbruchstellen entsteht ein entsetzliches Gemetzel. Auf der ganzen russischen Linie beginnt das Feuer nachzulassen und unsicher zu werden, zum Teile verstummt es gänzlich; der Kampf nimmt eine für die Japaner günstige Wendung und sie nützen dies auch aus, indem sie von allen Seiten mit dem Bajonette vorgehen. Der Endkampf dauert nur wenige Minuten.

Die Russen verlassen ihre Mauern und Schützengräben und ziehen sich, innerhalb der Ortschaft, noch jedes Haus zu verteidigen suchend, gegen die Eisenbahn zurück.

Um 4 Uhr früh ist Schaokinpao von ihnen vollständig geräumt. Erst beim Morgengrauen wird es klar, was für ein schrecklicher Kampf es war. In den Gräben der Befestigungen war die Erde mit Blut getränkt; Tote und Verwundete lagen hier in Haufen übereinander und schreckliche Wunden waren zu sehen; rings um die Sprengtrichter lagen menschliche Gliedmaßen in Menge verstreut. Man zählte hier 412 russische Leichen, von der Verwundetenzahl gar nicht zu sprechen. Die Verluste der Japaner müssen hier 2000 Mann überschritten haben, doch hat man offiziell hierüber geschwiegen.

General Haijaschi begeht schweigend die eroberte Position und versammelt hierauf aufs neue seine Offiziere. Als dieselben von Schmutz und Blut bedeckt — manche ohne Kopfbedeckung — den Kreis um ihn geschlossen hatten, sagte er kurz und trocken: „Meine Soldaten — ihr seid Dämonen! — ich bin stolz, euer Kommandant zu sein“. Diesem Lobe folgte ein unbeschreibliches Jubelgeschrei der Soldaten, das weit ins Feld hinaus ertönte.

Im Biwak, das die Brigade am Kampfplatze bezog, sangen und tanzten die Soldaten um ihre Lagerfeuer herum; immer und immer riefen sie: „Tajkoku bansaj“ und „es lebe der Kaiser“.

Es rückte der 8. März heran und in der Ferne begann sich Mukden zu zeigen.

Auch an diesem Tage entspann sich ein ernster Kampf. Nach dem Verluste von Schaokinpao verließen die Russen auch Pentatsuin und zogen sich überall zurück. Gegen die 4. Division der Japaner kämpften 2 gemischte Divisionen europäischer und sibirischer Truppen. Bei dem ersten Schwächerwerden der Verteidigung gelang es der Brigade Ssumaga bei Tagesanbruch des 8. März die Eisenbahn bei den Ortschaften Chontschinpu und Taijalutun zu nehmen und zu besetzen; hierauf drang sie rasch längs der Bahn bis zur Bahnstation Ssuchatunj [1]) vor, wo sie ein großes Depot an Verpflegs- und Munitionsvorräten vorfand; die Station war in Brand gesteckt. Von hier aus wurde die Brigade zur Unterstützung der 5. Division beordert, die in verzweifelten Kampf am „Alten Damm“ verwickelt war.

---

[1]) Diese 19 Bahnkilometer südwestlich von Mukden gelegene Bahnstation erscheint in der russischen 40 Werstkarte (im Maßstabe 1 : 1,680.000) unter dem Namen Ssuja-tunj.

Diese heldenmütige Verteidigung der Russen südlich von der Bahn im Vereine mit den Selbstverleugnung beweisenden Schägen gegen Chanjapu, welche im Laufe des 7. März den linken Flügel Nodsu's und die Brigade Tamjoka bedrängten, bedeutete — wenngleich mit einem Rückzuge endend — dennoch für die Russen einen taktischen Erfolg. Sie gab ihnen die Möglichkeit, jene Massen von Truppen, welche die Befestigungen am Scha-Flusse so mannhaft verteidigt hatten, ruhig die Chun-Linie passieren zu lassen, welche in der Flanke der retirierenden Kolonnen eine unüberwindliche Feuerbarrière bildete und über deren Tätigkeit schon früher gesprochen wurde. Die Japaner waren durch diese Linie auf die erforderliche Zeit aufgehalten worden; allerdings haben sie schließlich und endlich gesiegt, aber man kann behaupten, daß es ihr Gegner war, der den Moment des Sieges gewählt hat. Die Reihe der russischen Mißerfolge ist so auffällig, daß man sich tatsächlich fragen muß: sind die Russen retiriert, weil die Japaner siegten oder haben die Japaner gesiegt, weil sich die Russen zurückzogen?

(Schluß folgt.)

Zum sechzigsten Geburtstag Karl Baron Torresani's.

Säbel und Feder. Mit Beiträgen von Marie v. Ebner-Eschenbach, Detlev Freiherr von Liliencron, Ferdinand von Saar, Stefan Milow, Heinrich von Schullern u. a. Herausgegeben von Karl M. Danzer. Dresden 1906. Pierson's Verlag.

Es war im besten Sinne des Wortes ein Sensationserfolg, als Ende der sechziger Jahre Torresani's Roman „Aus der schönen wilden Leutnantszeit" erschien; die drei dünnen Bände hielten einen förmlichen Triumphzug durch die Reihen der Armee, denen ja die prächtigen Typen der Dichtung entnommen waren. Fast noch tiefer war der Eindruck, als bald darauf Torresani seine „Schwarzgelben Reitergeschichten" veröffentlichte. Wer immer diese Bücher zur Hand nahm, der las sie fast atemlos zu Ende, bald von erfrischendem Lachen geschüttelt, bald ernst und gegen aufquellende Tränen kämpfend, denn der diese Geschichten erdacht, oder erlebt, oder erlauscht, war ein Dichter, auch ohne Versgeklingel und er kam, wie ein geistvoller Mann sagt, „nicht vom Träumen aus der Stube, vom vollen, frischen reichen Leben kam er und griff nach der Feder." Und daß er auch das Schwert zu führen gewußt, hatte Torresani viele Jahre vorher als junger Offizier glänzend bewiesen; sein Reiterstück bei Cimego ist vorbildlich geblieben. Und wie ihm die Armee für das Ruhmesblatt dankt, das er ihrer Geschichte hinzugefügt, so dankt sie ihm für seine literarischen Taten, die doch weit mehr bedeuten, als belletristische Unterhaltung. Dafür sorgen ja andere auch. Aber Torresani's Werke erheben sich weit über das Niveau der übrigen zahlreichen Soldatengeschichten; er hat mit Geist, Humor und Gemüt Typen geschaffen, wie sie tatsächlich im Heere vorhanden sind, er hat das, was die Träger des Armee-

geistes erlebt, gedacht, empfunden zu verkörpern gewußt in unvergänglichen Gestalten. Das erklärt denn auch den großen Erfolg seiner Bücher, die Hochachtung und Liebe, die er im Heere genießt, und die vor kurzem schönen Ausdruck gefunden hat in einer seltenen Ehrung. Der Eigentümer der „Armee-Zeitung“, Herr Karl M. Danzer, hat zur Feier des sechzigsten Geburtstages Torresani's unter dem Titel „Säbel und Feder“ eine Sammlung literarischer Beiträge in Vers und Prosa herausgegeben, an welcher sich — mit einer Ausnahme — nur Dichter und Schriftsteller „im Waffenrocke“ beteiligt haben. An ihrer Spitze steht kein Geringerer als Ferdinand von Saar und eine Dichterin von glänzendem Ruf: Baronin Ebner-Eschenbach. So wertvoll diese, in dem schön ausgestatteten Bande enthaltenen literarischen Beiträge sein mögen, sie werden doch übertroffen durch die ihnen vorangehenden Kundgebungen aus der Feder der Führer unserer Armee. Zwei erlauchte kaiserliche Prinzen, Erzherzog Friedrich und Erzherzog Franz Salvator, dann der Chef des Generalstabes, der Kriegsminister, die Generaladjutanten Seiner Majestät, die meisten Korpskommandanten und eine große Anzahl unserer bekanntesten Generale widmen dem geliebten und verehrten Geburtstagskinde herzliche, oft ergreifende und inhaltsreiche Glückwünsche, die es aus vielen Gründen verdienen, auch von recht vielen anderen, als dem Jubilar, gelesen zu werden.

Hauptmann Criste.

VEREINSKORRESPONDENZ.

Nr. 1 1906.

VEREINSNACHRICHTEN.

Rechenschaftsbericht

für das

Jahr 1905

erstattet der

XXVI. ordentlichen Generalversammlung des Militär-wissenschaftlichen und Kasinovereines in Wien

und

Voranschlag für das Jahr 1906.

Ergebnisse des Rechnungs-

Wissenschaft-

Einnahmen	K	h
Staatssubvention einschließlich des Betrages vom k. k. Ministerium für Landesverteidigung . . .	15.000	—
Pränumeration und Verkauf des „Organ"	12.676	33
Von den Mitgliederbeiträgen des Kasinokontos für die wissenschaftliche Abteilung	5.000	—
Ersatz für in Verlust geratene wissenschaftliche Werke	33	34
Erlös für eliminierte und verkaufte wissenschaftliche Werke	5	38
Erlös für wissenschaftliche Kataloge	21	—
Summe . .	32.736	05

abschlusses für das Jahr 1905.

liches Konto.

Ausgaben		K	h
Schuld am 1. Jänner 1905		640	55
„Organ" Honorarkonto		4.920	50
„ Druckereikonto		9.198	56
„ Lithographiekonto		1.467	11
„ Portokonto		461	37
Vorträgekonto		232	35
Kriegsspielkonto		30	—
Zeitschriftenkonto		562	—
Wissenschaftliche Abteilung der Bibliothek		2.554	26
Wohnungsmiete	zum Kasinokonto übertragen	4.000	—
Beleuchtung, Beheizung, Instandhaltung des Inventars und sonstige Regie		1.574	—
Gagen		5.080	—
Steuervergütungen		157	12
Neujahrsgratifikationen		56	—
Gehalte und Bekleidung des Dieners		1.130	—
Gebühren der Kanzleiordonnanz		416	—
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen		667	81
Summe		33.147	63
Jenseitiger Empfang dagegen		32.736	05
Verbleibt mit Jahresschluß 1905 eine Schuld von		411	58

Ergebnisse des Rechnungs-

Kasino-

Einnahmen	K	h
Kassabarrest vom 1. Jänner 1905	6.196	41
Schuld des wissenschaftl. Konto vom 1. Jänner 1905	640	55
Beiträge der Mitglieder	102.092	96
Beiträge der Mitglieder mit der speziellen Bestimmung zur Nachschaffung belletristischer Werke	1.144	—
Erlös für Kataloge der belletr. Abteilung d. Bibliothek	61	—
Ersatz für in Verlust geratene belletristische Werke	78	93
Spielgelder	352	65
Kurzlaufende Sparkassazinsen	851	17
Erlös für abgegebene Zeitschriften	333	46
Wohnungsmiete . . . . } vom wissenschaftlichen Konto übertragen	4.000	—
Beleuchtung, Beheizung, Instandhaltung des Inventars und sonstige Regie . } vom wissenschaftlichen Konto übertragen	1.574	—
Saalmiete zur Deckung der Regie	294	57
Restabzahlung der wiss. Bibl.-Abtlg. von der Schuld für angeschaffte wissenschaftliche Kataloge . .	610	81
Restabzahlung der belletr. Bibl.-Abtlg. von der Schuld für angeschaffte belletristische Werke .	72	75
Beitrag der österr.-ung. Bank zur Verstärkung des elektrischen Lichtes	434	50
Summe . .	118.737	76
Hievon die nebenausgewiesenen Ausgaben . . .	113.674	10
Verbleibt mit Jahresschluß 1905	5.063	66
und nach Abschlag der Schuld des wissenschaftlichen Kontos von	411	58
ein Kassabarrest von	4.652	08

abschlusses für das Jahr 1905.

konto.

Ausgaben	K	h
Wohnungsmiete	39.619	50
Zeitschriftenkonto	2.130	48
Belletristische Abteilung der Bibliothek	2.626	43
Gesellige Unterhaltungen	10.036	63
Beleuchtung	7.988	70
Beheizung	705	90
Gagen	3.180	—
Steuervergütung	67	32
Gehalte und Bekleidung der Diener	6.650	09
Nachschaffungen	1.466	32
Neujahrsgratifikationen	104	—
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen	822	94
Gewöhnliche Regieauslagen	5.034	09
Von den Mitgliederbeiträgen für die wissenschaftliche Abteilung	5.000	—
Vereinssteuer pro 1905	482	25
Diverse	160	70
In den Reservefonds als Ersparnis übertragen	27.598	75
Summe	113·674	10

Voranschlag für

Wissenschaftliches Konto	Einnahmen K	Einnahmen h	Ausgaben K	Ausgaben h
Schuld am 1. Jänner 1905	—	—	411	58
Staatssubvention, einschließlich des Beitrages vom k. k. Landesverteidigungs-Ministerium	15.000	—	—	—
Pränumeration und Verkauf des „Organ"	11.500	—	—	—
Herstellung des „Organ"	—	—	16.571	42
Von den Mitgliederbeiträgen für die wissenschaftliche Abteilung	5.000	—	—	—
Vorträgekonto	—	—	400	—
Kriegsspielkonto	—	—	60	—
Zeitschriftenkonto	—	—	600	—
Bibliothekkonto	—	—	2.200	—
Katalogkonto	—	—	—	—
Wohnungsmiete	—	—	4.000	—
Beleuchtung, Beheizung, Instandhaltung des Inventars und sonstige Regieauslagen	—	—	1.574	—
Gagen	—	—	5.080	—
Steuervergütung	—	—	157	—
Gehalt und Bekleidung des Dieners	—	—	1.130	—
Gebühren u. Zulage der Kanzleiordonnanz	—	—	416	—
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen	—	—	900	—
Ausstehende Pränumerationsgelder	2.000	—	—	—
Summe des wissenschaftlichen Kontos	33.500	—	33.500	—

das Jahr 1906.

Kasinokonto	Einnahmen K	Einnahmen h	Ausgaben K	Ausgaben h
Kassabarrest am 1. Jänner 1905 . . .	4.652	08	—	—
Beiträge der Mitglieder	95.500	—	—	—
Beiträge d. Mitglieder m. d. spez. Bestimmung z. Anschaffung belletristischer Werke	1.200	—	—	—
Spielgelder	200	—	—	—
Sparkassazinsen	250	—	—	—
Erlös für abgegebene Zeitschriften . .	200	—	—	—
Wohnungsmiete	—	—	35.619	50
Zeitschriftenkonto	—	—	2.200	—
Belletristische Abteilung der Bibliothek	—	—	2.500	—
Gesellige Unterhaltungen	—	—	10.500	—
Beleuchtung	—	—	9.000	—
Beheizung	—	—	1.000	—
Gagen	—	—	3.200	—
Steuervergütung	—	—	80	—
Gehalte und Bekleidung der Diener . .	—	—	8.500	—
Nachschaffungen	—	—	6.000	—
Neujahrsgratifikationen f. ausw. Bedienstete	—	—	230	—
Drucksorten, Porto und Kanzleispesen .	—	—	1.500	—
Gewöhnliche Regie	—	—	5.132	58
Diverse	—	—	1.000	—
Steuerkonto	—	—	540	—
Von den Mitgliederbeiträgen für die wissenschaftliche Abteilung	—	—	5.000	—
Eventuelle Ersparnisse	—	—	10.000	—
Summe des Kasinokontos . .	102.002	08	102.002	08
Hiezu der Voranschlag des wissenschaftlichen Kontos . .	33.500	—	33.500	—
Ergibt **Gesammt-Summe** . .	135.502	08	135.502	08

Die Mitglieder des Vereines teilen sich mit Ende des Jahres 1905 in:

10 Gründer,
3594 wirkliche und
4 Ehrenmitglieder;

der Verein besteht demnach aus 3608 Mitgliedern.

An verfügbarem Kassabarrest ist, wie der Rechnungsabschluß nach Abschlag der Schuld des wissenschaftlichen Kontos nachweist, mit Ende 1905 der Betrag von 4652 Kronen 08 Heller verblieben, welcher in die Gebarung des Jahres 1906 übertragen wird.

Dem Reservefonde wurden im Verlaufe des Jahres 1905 der Betrag von 27.598·75 Kronen zugeführt. Mit Zurechnung der Zinsen erliegen im Reservefonde am Jahresschlusse **421.390 Kronen** in Notenrente und 1860er Losen (gegen 380.110 Kronen 60 Heller am Schlusse des Vorjahres).

Der Reservefond hat sich somit im Jahre 1905 nominell um 41.279·40 Kronen erhöht.

Im Laufe des Jahres wurden von der Dotation der wissenschaftlichen Bibliotheksabteilung (per 2200 Kronen) 224 Bände, Hefte und Kartenwerke angeschafft.

Im Laufe des Jahres wurden von der Dotation der belletristischen Bibliothekabteilung (per 1300 Kronen und den Bibliotheksbeitrag der Parteien per 1144 Kronen) 606 Bände angeschafft.

Die Vereinssäle wurden, wie folgt, benützt:

an 62 Nachmittagen und Abenden zu Kriegsspielen,
„ 18 Abenden zu wissenschaftlichen Vorträgen,
„ 6 „ „ musikalischen Aufführungen,
„ 3 „ „ Militärmusik-Konzerten mit Tombola und Variétévorstellung,
„ 2 „ „ Tanzkränzchen (ein Kostümkränzchen),
„ 3 „ „ geselligen Zusammenkünften der verschiedenen Offizierskorps.

Der Vereinspräsident:

Nikolaus Ritter von Wuich,

k. und k. Feldmarschalleutnant.

VEREINSKORRESPONDENZ.

Nr. 2. 1906.

VEREINSNACHRICHTEN.

Übersicht der in den Wintermonaten 1905/1906 in den Militärwissenschaftlichen Vereinen gehaltenen wissenschaftlichen Vorträge.

Datum	Thema	Gehalten von
	Agram.	
19. Jänner 1906	„Militarismus im Reiche der Poesie"	Rechnungsoffizial Mavro Spicer der k. ung. Landwehr
16. Februar 1906	„Kapitel aus der Geschichte der Chirurgie"	Stabsarzt Dr. Eduard Lang des Garnisonsspitals Nr. 23
2. März 1906	Eine Feldzugseröffnung im Altertum (Cäsars italienischer Feldzug im Jahre 49 v. Chr.)	Oberleutnant Georg Veith, zugeteilt dem Generalstabskorps
	Arad.	
24. Jänner 1906	„Neuerungen auf dem Gebiete des Schießwesens, speziell der Infanterie"	Hauptmann Eduard Nowotny des Infanterieregiments Nr. 33
7. Februar 1906	„Militärhygiene"	Regimentsarzt Dr. Maximilian Leichtmann des Infanterieregiments Nr. 33
7. März 1906	„Artilleristische Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege"	Leutnant Viktor Lobinger der reitenden Batteriedivision Nr. 7
14. März 1906	„Der erste und letzte Napoleon auf Frankreichs Thron"	Hauptmann Achilles von Philipovich des Infanterieregiments Nr. 33
	Banjaluka.	
25. Jänner 1906	„Über die neue Schießinstruktion für die Infanterie- und Jägertruppe"	Oberleutn. Mathias Werklian des bosn.-herzeg. Infanteriebataillons Nr. 3/2
8. Februar 1906	„Über die Organisation der zur Operation im Gebirge bestimmten Armeekörper"	Oberleutnant Karl Behm, Generalstabsoffizier der 12. Gebirgsbrigade
22. Februar 1906	„Über Nachtgefechte"	Oberstleutnant Lukas Šnjarić, Kommandant d. bosn.-herzeg. Infanteriebataillons Nr. 3/2

Datum	Thema	Gehalten von
8. März 1906	„Über die Einnahme von Sarajevo 1878“	Leutnant Rich. Schäffer des bosn.-herzeg. Infanteriebataillons Nr. 3/2
23. März 1906	„Über die Erfahrungen aus den vorjährigen größeren Waffenübungen, an denen die Truppen der 12. Gebirgsbrigade teilgenommen haben“	Oberstleutnant Artur Rubesch, Kommandant des k. und k. Infanteriebataillons Nr. 4/82
30. März 1906	„Über den russisch-japanischen Krieg“	Major Stephan v. Vuchetich, Ergänzungsbezirks- und Ersatzbataillonskommandant des bosn.-herzeg. Infanterieregiments Nr. 2
	Brünn.	
23. Februar 1906	„Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Waffen- u. Schießwesens unserer Infanterie“	Oberleutnant Karl Kampmann des k. u. k. Infanterieregiments Nr. 49
	Budapest.	
9. Jänner 1906	„Feldmäßiges Schießen der Infanterie aus versteckten Stellungen“	Hauptm. Wilhelm Knobloch des Festungsartilleriebataillons Nr. 2/6 R.
6. Februar 1906	„Die Forcierung des Jalu durch die Japaner“	Oberst Emil Reinold, Pionier-Inspizierender in Budapest
13. Februar 1906	„Moderne Kavallerie“	Major Alfred Yull des k. ung. 1. Budapester Landwehrhusarenregiments
20. Februar 1906	„Infanteristische Reflexionen über südafrikanische und ostasiatische Gefechtsführung“	Generalmajor Alexander Chevalier Minarelli-Fitzgerald, Kommandant der 64. Infanteriebrigade
6. März 1906	„Über Albanien und Mazedonien“	Hauptm. des Generalstabskorps Arpad Guilleaume, Lehrer am k. ung. Landwehr-Stabsoffizierskurse
27. März 1906	„Das Problem der Luftschiffahrt“	Oberleutnant Alexander Kral des Korpsartillerieregiments Nr. 4
	Esseg.	
13. Februar 1906	„Wirkung des Schnellfeuergeschützes“	Oberleutn. Paul Pulpach des Divisionsartillerieregiments Nr. 38
13. März 1906	„Das Nachtschießen der Infanterie im Zukunftskriege“	Hptm. Alexander Szeifert des kön. ung. 28. Honvedinfanterieregiments

Datum	Thema	Gehalten von
20. April 1906	„Die Lebensader der Millionenheere“	Hptm. Alexander Szeifert des kön. ung. 28. Honvedinfanterieregiments
	Foča.	
29. Jänner 1906	„Kriegshistorisches aus Südbosnien“	Oberlt. Ferdinand Ráth, Generalstabsoffizier der 8. Gebirgsbrigade
20. März 1906	„Erfahrungen über den Infanterieangriff im Burenkriege“	Hauptm. Josef Nowotny des Infanteriebataillons Nr. 2/78
11. April 1906	„Moderne Anschauungen über den Angriff auf feste Plätze“ (Beispiel: Port-Artur)	Oberst Artur Van-Zel von Arlon, Kommandant des Infanteriebataillons Nr. 2/78
	Graz.	
12. und 13. Jänner 1906	„Moderne Schlachtfeldbefestigung im Lichte russisch-japanischer Kriegserfahrungen“	Hptm. Johann Schwalb des Geniestabes, zugeteilt dem 3. Korpskommando
25. Jänner 1906	„Militärgeographische Würdigung des österreichisch-italienischen Grenzgebietes“	Feldmarschalleutn. Viktor von Latscher, Kommandant der 22. Landwehrinfanterietruppendivision
15. Februar 1906	„Schwere Artillerie des Feldheeres und ihre Verwendung“	Hauptm. Franz Spur des Korpsartillerieregiments Nr. 3

1. Der anfangs 1906 erschienene Nachtragskatalog für das abgelaufene Jahr umfaßt 450 Werke, welche 1905 erworben wurden. Die Bibliothek zählte somit Ende 1905: 8100 Werke mit rund 21.000 Bänden.

Die Bücherentlehnung betrug:

im Jahre 1903 1913 Ausgaben mit 5687 Werken,
„ „ 1904 2566 „ „ 7624 „
„ „ 1905 4204 „ „ 10845 „

2. Am 1. April d. J. hat Herr Hauptmann Stephan Kraitsy des k. u. k. Infanterieregiments Nr. 76 (mit Wartegebühr beurlaubt) im militärwissenschaftlichen und Kasinovereine zu Graz einen unentgeltlichen Lehrkurs der italienischen Sprache nach der Methode Mussaffia für solche Offiziere und Militärbeamten der Garnison, welche eine gründlichere Kenntnis des Italienischen anstreben, eröffnet. Der Unterricht, welcher dem regsten Interesse der Teilnehmer begegnet, findet dreimal wöchentlich (je eineinhalb Stunden) statt.

	Görz.	
22. Februar 1906	„Über den Dichter Anastasius Grün“	Professor Adolf Müller der k. k. Staatsrealschule
1. März 1906	„Vorführung von Reisebildern aus Nordamerika mittelst des Skioptikons“	Direktor Johann Bolle der k. k. landwirtschaftl.-chem. Versuchsstation

Datum	Thema	Gehalten von
22. März 1906	„Mitteilungen über den Bau der Wocheiner-Bahn unter Hervorhebung einzelner hervorragender Bauwerke"	Oberinspektor Otto von Bertele
29. März 1906	„Karl X. und seine letzten Tage in Görz"	Professor Dr. Eduard Traversa des k. k. Staatsgymnasiums
	Hermannstadt (Nagyszeben).	
9. Februar 1906	„Über Maschinengewehre und ihre Verwendung"	Hauptmann Moritz Czapp des Divisionsartillerieregiments Nr. 36
16. Februar 1906	„Über das Radium"	Professor Karl Albrich jun.
23. Februar 1906	„Gebirgstrainausrüstung und Nachschub mittels Tragtieren"	Rittmeister Rudolf Ullrich der Traindivision Nr. 12
2. März 1906	„Das elektrische Fernsprechwesen und seine militärische Anwendung"	Major Robert Hauser des Korpsartillerieregiments Nr. 12
9. März 1906	„Bemerkungen zur infanteristischen Gefechtstechnik"	Hauptmann Sylvio Spieß von Braccioforte des Infanterieregiments Nr. 2
16. März 1906	„Schlacht am Liaojan"	Hauptmann Josef Czikel des Generalstabskorps
23. März 1906	„Schlacht von Mukden"	Hauptmann Lelio Graf Spannocchi des Generalstabskorps"
30. März 1906	„Port Arthur"	Hauptmann Daniel Papp Infanterieregiments Nr. 2
	Innsbruck.	
9. Jänner 1906	„Telegraphie im allgemeinen, Feldtelegraphie; im Anschlusse daran: Einiges über Funkentelegraphie"	Oberleutnant Rudolf Sommer der Division der berittenen Tiroler Landesschützen
15. und 16. Jänner 1906	„Die Schweizer Manöver 1905"	Oberst Ludwig Fabini des Generalstabskorps, zugeteilt dem Infanterieregiment Nr. 14
3. März 1906	„Die Durchführung des Anlaufes im Lichte der reglementären Bestimmungen und im russisch-japanischen Kriege"	Major Alois Bergkessel, Kommandant der Infanteriekadettenschule zu Innsbruck
6. März 1906	„Geschichte von Rovereto und das Tal Lagarina"	Oberstabsarzt I. Kl. Dr. Johann Plahl (Operateur), Sanitätsreferent d. Landesverteidigungskommandos in Innsbruck

Datum	Thema	Gehalten von
20. März 1906	„Die Feste Hohensalzburg im Zusammenhange mit ihrer Bau- und Kriegsgeschichte“	Kulturhistoriker, Professor L. Halbach aus Salzburg
	Jaroslau.	
12. Jänner 1906	„Wissenschaftliche und sportliche Luftschiffahrt“	Hauptm. Franz Hinterstoisser des Infanterieregiments Nr. 90
19. Jänner 1906	„Über die Technik der Befehlgebung in der ersten Linie der Infanterie“	Oberst Alois Pokorny, Kommandant d. Landwehrinfanterieregiments Ns. 34
20. Februar 1906	„Wirkung und Verwendung der 10 cm Feldhaubitze M. 1899“	Oberst Franz Pill, Kommandant des Divisionsartillerieregiments Nr. 29
21. März 1906	„Die taktische Verwendung von Haubitzbatterien und ihre Bedeutung	Hauptmann Karl Slavik des Divisionsartillerieregiments Nr. 29
	Josefstadt.	
24. Jänner 1906	„Feldzug 1806 bis Prenzlau und Lübeck“	Hauptmann v. Olleschik des Generalstabskorps
37. Jänner 1906	Anknüpfend an obigen Vortrag „bis Tilsit“	Hauptmann Alois Vach des Divisionsartillerieregiments Nr. 25
21. Februar 1906	„Besprechung der Versuche an der Schießschule; hieraus hauptsächlich Folgerungen für die Infanterie“	Hauptmann Otto Stary des Infanterieregiments Nr. 36
5. und 6. März 1906	„Die moderne Feldartillerie (Ausrüstung, Organisation, Verwendung) in kritischer Beleuchtung des russisch-japanischen Krieges“	Hauptmann Eduard Kaufmann, ü. k. im Korpsartillerieregiment Nr. 3
	Karlsburg (Gyulafehérvár).	
18. Jänner 1906	„Mobilisierung“	Major Heinrich Deutsch des Infanterieregiments Nr. 50
8. und 15. Februar 1906	„Lehren des Feldzuges in Ostasien für die Verteidigung im Feldkriege“	Oberleutnant Rudolf Pühringer des Eisenbahn- und Telegraphenregiments zugeteilt dem Generalstabe
22. Februar 1906	„Ausbildung im Schießen bei den Großmächten Europas“	Hauptmann Demeter von Herbay des Infanterieregiments Nr. 50
8. März 1906	„Episoden aus dem japanisch-russischen Kriege“	Oberleutnant Emerich Paternos v. Pahlenburg zugeteilt dem Generalstabe

Datum	Thema	Gehalten von
	Kalinovik.	
16. Dezember 1905	„Besprechung von Aufgaben aus dem Schießwesen auf Grund der neuen Schießinstruktion"	Hauptmann Josef Junk des 2./11. Infanteriebataillons
16. Februar 1906	„Über Aufklärung im Gebirgskriege"	Hauptm. Alois Martinek des 2./11. Infanteriebataillons
23. Februar 1906	„Die Angriffs- und Verteidigungsartillerie vor Port Arthur"	Leutnant Richard Watzlawik des hierortigen Festungsartilleriedetach.
9. April 1906	„Die Erkennung und Ausscheidung geistig minderwertiger Rekruten"	Regimentsarzt Dr. Hornischer des 2./11. Infanteriebataillons
	Kaschau (Kassa).	
15. Dezember 1905	„Entwicklung und Ausgestaltung der Verpflegung moderner Feldarmeen, mit Vorführung von Beispielen aus der Kriegsgeschichte"	Militäroberintendant 2. Kl. d. R. Franz Frank der 6. Korpsintendanz
26. Jänner 1906	„Schießwesen, Erfahrungen während der Frequentierung des Lehrkurses an der Armeeschießschule 1905"	Oberleutn. Otto Dauscher des Infanterieregiments Nr. 34
	Klagenfurt.	
16. Jänner 1906	„Verwendung der russischen Kavallerie im russisch-japanischen Kriege"	Rittmeister Ludwig von Kirchmayr des Husarenregiments Nr. 6
29. Jänner 1906	„Moderne Artillerietaktik und unser neues Feldgeschütz"	Hauptmann Rudolf Edler von Noeth des Divisionsartillerieregiments Nr. 9
6. Februar 1906	„Die Südwestgrenze Österreichs mit Rücksicht auf die Anlage und den Zweck der beiderseitigen Befestigungen"	Hauptmann Julius Ritter v. Penecke des k. k. Landwehrinfanterieregiments Nr. 4
26. März 1906	„Über den russisch-japanischen Krieg in Bezug auf den Angriff der Infanterie"	Oberstleutnant Johann Sauerwein d. k. k. Landwehrinfanterieregiments Nr. 4
2. April 1906	„Verwendung der technischen Truppen im russisch-japanischen Kriege"	Hauptm. Kurt Noé Edler v. Nordberg des Geniestabes
	Klausenburg (Kolozsvár).	
15. Dezember 1905	„Verwendung der fahrbaren Feldbacköfen"	Hauptmann Lutz, zugeteilt der Intendanz des k. ung. VI. Landwehrdistriktskommandos

Datum	Thema	Gehalten von
12. Jänner 1906	„Napoleons Berezina-Übergang“	Hauptmann Franz Stöckl des Infanterieregiments Nr. 62
16. und 17. Februar	„Schlacht bei Mukden“ „Folgerungen aus dem russisch-japanischen Kriege“	Hauptm. v. Kratochwil des Generalstabskorps
	Komorn (Komárom).	
16. Dezember 1906	„Neue Infanteriegeschosse“	Oberstleutn. Karl Exler, Kommandant des Artilleriezeugsdepots
15. Februar 1906	„Über eine neue Methode, den Analphabeten das Lesen und Schreiben in kürzester Zeit beizubringen“	Bürgerschullehrer Michael Borros der Komorner Bürgerschule“
23. Februar 1906	„Über Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege“	Rittmeist. I. Kl. Alexander Spaits des 7. Honvédhusarenregiments
	Königgrätz.	
12. Jänner 1906	„Bildung, Bildungsmittel und Lesen“	Oberleutnant Rudolf Buchmaier des Infanterieregiments Nr. 42
26. Jänner 1906	„Telegraphie ohne Draht (Funkentelegraphie)“	Hauptmann Karl Fischer des Infanterieregiments Nr. 42
9. Februar 1906	„Historische Details aus der Geschichte der Stadt Königgrätz“	Oberleutnant Rudolf Buchmaier des Infanterieregi- Nr. 42
16. März 1906	„Von Magenta nach Solferino“	Hauptmann Arthur Nowakovski des Divisionsartillerieregiments Nr. 27
	Krakau.	
13. Februar 1906	„Die derzeitigen Anschauungen über Artillerie“	Major Emil Verona des Divisionsartillerieregim. Nr. 1
10 u. 20. Februar 1906	„Über die Schießinstruktion der Infanterie- und Jägertruppe und den Entwurf der Schießinstruktion für die Kavallerie“	Oberst Karl Waitzendorfer, Kommandant des Infanterieregiments „Kaiser Nr. 1“
2. u. 7. März 1906	„Die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges“	Oberstleutnant Erwin Müller, Generalstabschef der Kavallerietruppendivision in Krakau
14. März 1906	„Moderne Ansichten über den allgemeinen Vorgang beim Kampfe um feste Plätze, an der Hand der Ereignisse von Port Arthur“	Hauptmann Karl Hoffmann des Festungsartillerieregiments Nr. 2

Datum	Thema	Gehalten von
21. März 1906	„Über Infanterieausbildung“	Oberst Alfred Ritter von Raffay, Kommandant des Infanterieregiments Nr. 13
28 März 1906	„Über Kavallerie-Raids im russisch-japanischen Kriege“	Major Ritter von Ursyn-Pruszyński des Dragonerregiments Nr. 3
	Kronstadt (Brasso).	
12. Jänner 1906	„Leichenbestattungsfrage“	Oberleut. Josef Kolbe des 50. Infanterieregiments
7. März 1906	„Russisch-japanischer Krieg“, Ereignisse bis Ende Mai 1904	Oberleutn. Gustav Buertmes, Generalstabsoffizier der 31. Infanteriebrigade
	Laibach.	
9. Dezember 1905	„Schlacht bei Colombey (Borny)“	Oberleutn. Alfred Morawetz v. Klienfeld, zugeteilt dem Generalstabe
15. und 16. Dezember 1905	„Die Ereignisse am 15. August 1870 und die Schlacht von Vionville“	Generalstabshauptmann Rudolf Lunzer Edler von Lindhausen
16. Februar 1906	„Strategisches über die Ereignisse am 17. und 18. August 1870“	Generalmajor Gottfried Seibt, Kommandant der 56. Infanteriebrigade
21. und 22. Februar 1906	„Die Tätigkeit der Artillerie in der Schlacht bei Gravelotte–St. Privat“	Hauptmann Emil Kliemann des Divisionsartillerieregiments Nr. 7
23. Februar 1906	„Angriff des Gardekorps auf St. Privat“	Oberleutnant Adolf Bär, zugeteilt dem Generalstabe
	Lemberg.	
4. und 7. Dezember 1905	„Applikatorische Besprechung über die Abwehr eines Flußüberganges auf Grund der Ereignisse am Styr im russisch-polnischen Kriege 1831“	Generalmajor Viktor Barleon, Kommandant der 60. Infanteriebrigade
15. und 22. Dezember 1905	„Applikatorische Besprechung über Störung des Rückzuges einer feindlichen Armee durch eine Brigade auf Grundlage der Ereignisse bei Metz am 14. August 1870“	Generalmajor Wilhelm Lahousen Edler v. Vivremont, Kommandant der 85. Landwehrbrigade
5. und 12. Jänner 1906	„Applikatorische Besprechung über die Forcierung eines Flusses, Deckung des Überganges der eigenen Hauptkraft, Angriff einer am rechten Flügel der eigenen Gefechtsfront befindlichen Brigade gegen einen Flügel des Gegners auf Grund der Tätigkeit der 12. japanischen Division beim Übergang über den Jalu am 1. Mai 1904“	Generalmaj. Franz Kratky Kommandant der 21. Infanteriebrigade

Datum	Thema	Gehalten von
19. Jänner 1906	„Applikatorische Besprechung über die letzten Entscheidungskämpfe im nordamerikanischen Bürgerkriege (seit 1861) im Frühjahr 1865, der große „Raid“ des kombinierten Armeekorps Wilson der Nordstaaten“	Feldmarschalleutnant Adolf Ströhr, Kommandant der Kavallerietruppendivision
26. Jänner 1906	„Applikatorische Besprechung über die Deckung des Rückzuges eines Armeeteiles durch eine Brigade auf Grundlage des Gefechtes bei Hamatan im russisch-japanischen Kriege am 1. Mai 1904“	Generalmajor Karl Knopp von Kirchwald, Kommandant der 22. Infanteriebrigade
9. Februar 1906	„Applikatorische Besprechung: Operation einer Infanterietruppendivision im Gebirge (Sandžak Novibazar)“	Feldmarschalleutn. Anton Angerholzer von Almburg, Kommandant der 11. Infanterietruppendivision
12. und 13. Februar 1906	„Applikatorische Besprechung über Aufklärung des Gegners und Verschleierung der eigenen Armeefront durch eine Kavallerietruppendivision unter schwierigen Terrainverhältnissen, dargetan im Küstenlande am Isonzo gegen Friaul“	Feldmarschalleutnant Adolf Ströhr, Kommandant der Kavallerietruppendivision
23. Februar 1906	„Applikatorische Besprechung der Tätigkeit des Detachements „Flatow“ der 6. Infanterietruppendivision bei Neville aux bois am 24. November 1870“	Generalmaj. Richard Ritter Henike von Temsburg, Kommandant der 21. Kavalleriebrigade
2. März 1906	„Applikatorische Besprechung auf Grundlage der Ortsgefechte Failly, Servigny und Noisseville in der Schlacht bei Noisseville am 31. August 1870“	Feldmarschalleutnant Friedrich Jihn Edler v. Solwegen, Kommandant der 45. Landwehrtruppendivision
	Miskolcz.	
13. Dezember 1905	„Die Schlacht von Austerlitz“	Feldmarschalleutnant Wilhelm Ritter von Microys, Kommandant der 15. Infanterietruppendivision
20. Dezember 1905	„Entwicklung der Handfeuerwaffen“	Oberleutn. Jakob Putz des Infanterieregiments Nr. 65
8. Jänner 1906	„Die Ereignisse am Yalu 1904“	Oberleutn. Karl Vassel, zugeteilt dem Generalstabe
18. Jänner 1906	„Über Schießwesen“	Hptm. Isidor Steiner des Infanterieregiments Nr. 65
14. Februar 1906	„Die Bedeutung der Meeresbeherrschung“, erläutert an den Feldzügen 1796, 1828/29, 1854, 1859 und 1877/8	Oberleutn. Heinrich Ernst, zugeteilt dem Generalstabe

Datum	Thema	Gehalten von
14. März 1906	„Feldtelegraphenwesen, speziell Infanterietelegraphenpatrouillen“	Hauptm. Johann Mascon, zugeteilt dem Generalstabe
28. März 1906	„Friktionen bei den Bewegungen großer Heereskörper“, erläutert an Operationen des Feldzuges 1870/71	Oberleutn. Wilhelm Perathoner, zugeteilt dem Generalstabe
	Nevesinje.	
13. März 1906	„Der neue Gebirgstelegraph“	Oberleutn. Artur Fischer, Generalstabsoffizier d. 3. Gebirgsbrigade
31. März 1906	„Der Kordon und die montenegrinische Grenze“	Oberleutnant Claus des Infanteriebataillons Nr. 3/29
9. April 1906	„Märsche und Gefechte im hohen Karste während der Winterszeit an der Hand von Beispielen“	Major Zuber des Infanteriebataillons Nr. 3/29
	Olmütz.	
17. Jänner 1906	„Moderne Mittel des Melde- und Nachrichtendienstes“	Hauptm. Theodor Spiegel des Landwehrinfanterieregiments Nr. 13
14. Februar 1906	„Strategische Würdigung unserer Südgrenze“	Hauptmann Karl Köbe des Feldjägerbataillons Nr. 16
14. März 1906	„Schlachten bei Caldiero 1796 und 1805“	Oberl. Rainer Kopetzki von Rechtperg, zugeteilt dem Generalstabe
28. März 1906	„Seeschlacht bei Tsuschima“	Hauptm. Leo Graf Thun-Hohenstein des Generalstabskorps
6. April 1906	„Schlacht bei Mukden“	Major Viktor Bauer von Bauernthal, Generalstabschef der 5. Infanterietruppendivision
	Ödenburg (Sopron).	
15. Februar 1906	„Taktische Betrachtungen über die Kämpfe in der Mandschurei“	Oberstleutnant des Generalstabskorps Edmund Edler von Sellner, eingeteilt zur Truppendienstleistung beim Divisionsartillerieregiment Nr. 13
16. März 1906	„Die sibirische Bahn während des Krieges gegen Japan“	Hauptm. Ernst Redlich von Redensbruck des Infanterieregiments Nr. 76

Datum	Thema	Gehalten von
	Pilsen.	
9. Jänner 1906	„Leitende Grundsätze für die Schaffung der neuen Schießinstruktion"	Hauptmann Stephan Witkowski des Infanterieregiments Nr. 35
16. Jänner 1906	„Ceylon in Skioptikonbildern"	Oberarzt i. d. R. Dr. Hugo Bloch des Landwehrinfanterieregiments Nr. 7
6. März 1906	„Allgemeiner Verlauf des russisch-japanischen Krieges"	Oberstleutnant des Generalstabskorps Oswald Kuneš, eingeteilt zur Truppendienstleistung beim Infanterieregiment Nr. 35
22. März 1906	„Die Gefechtstätigkeit der Infanterie im russisch-japanischen Kriege"	Oberstleutnant des Generalstabskorps Oswald Kuneš, eingeteilt zur Truppendienstleistung beim Infanterieregiment Nr. 35
30. März 1906	„Die Verwendung der Artillerie im russisch-japanischen Kriege"	Major Josef Reisinger des Divisionsartillerieregiments Nr. 22
	Plevlje.	
19. Dezember 1905	„Neuerungen auf dem Gebiete des Schießwesens"	Oberleutn. Karl Barth des Infanterieregiments Nr. 63
17. Jänner 1906	„Neuerungen auf technischen Gebieten und deren Verwertung zu Kriegszwecken"	Hauptmann Anton Edler v. Powolny des Infanterieregiments Nr. 63
30. Jänner 1906	„Wundbehandlung im Felde auf Grund d. neuesten Kriegserfahrungen"	Regimentsarzt Dr. Rudolf Šrutek des Infanterieregiments Nr. 63
14. März 1906	„Die Wehrmacht der Balkanstaaten"	Hauptm. des Generalstabskorps Wolfgang Heller
	Pola.	
21. und 28. November 1905	„Die Gasdynamos der neuen elektrischen Zentrale im k. und k. Seearsenale"	Elektrooberingenieur Josef Schaschl
12. Dezember 1905	„Deformation von Geschossen und Panzerplatten unter dem Einflusse von Hauptschubspannungen und Transversalschwingungen"	Marineartillerieingenieur Franz Chladek
16. Jänner 1906	„Über kriegsgeschichtliche Studien"	Major Gustav Globočnik des Infanterieregiments Nr. 87
23. Jänner 1906	„Anschauungen über Küstenbefestigungen und das Gefecht (Port Arthur)"	Hauptm. Heinrich Moosbrugger
30. Jänner 1906	„Über Verwendung flüssiger Brennstoffe zur Dampfkesselheizung"	Maschinenbauingenieur Franz Borowička

Datum	Thema	Gehalten von
6. Februar 1906	„Bewegliche Visiermittel"	Marineartillerieingenieur Jaroslav Hašek
6. März 1906	„Maschinengewehre und Maschinengewehrabteilungen"	Hauptman Andreas Edler v. Slivnik des Festungsartillerieregiments Nr. 4
	Prag.	
20. Jänner 1906	„Automobilwesen"	Rittmeister Hans Ritter Umlauff v. Frankwell d. Dragonerregiments Nr. 13
5. Februar 1906	„Geschichtliche Entwicklung Prag's in ihren markantesten Momenten"	Hauptmann Franz Gibel des Armeestandes, Lehrer an der Infanterie-Kadettenschule in Prag
12. Februar 1906	„Die Befestigung Prag's von ihrer Entstehung bis zur Auflassung"	Hptm. Friedrich Oppenheimer des Geniestabes, Lehrer an der Infanterie-Kadettenschule in Prag
5. März 1906	„Kriegerische Ereignisse in und zunächst Prag"	Hauptmann Josef Ritter von Hiltl des Generalstabskorps, Lehrer an der Infanterie-Kadettenschule in Prag
	Preßburg (Pozsony).	
18. Jänner 1906	„Das Automobil im Nachschubdienste. (Notwendigkeit der Automobilverwendung im Nachschubdienste, Versuche und Manöververwendung; derzeitiger Stand der Frage in Österreich-Ungarn)"	Hauptmann des Generalstabskorps Ottokar Landwehr von Pragenau, Generalstabschef der 14. Infanterietruppendivision
30. Jänner 1906	„Einige Dichter im Waffenrock"	Professor Karl Weiß, k. und k. Oberleutnant a. D.
13. Februar 1906	„Das moderne Feldgeschütz"	Hauptmann Karl Peteržilka des Korpsartillerieregiments Erzh. Albrecht Nr. 5
1. März 1906	„Das Verkehrswesen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika"	Hauptm. Albert Ungard Edler von Öthalom des Pionierbataillons Nr. 1
13. März 1906	„Infanteriedistanzmesser, System Erle"	Oberstleutnant Anton Lanzinger des Feldjägerbataillons Nr. 19
	Przemysl.	
22 Februar 1906	„Über die Elektrizitätsanlagen in Przemysl"	Hauptm. Johann Walter des Festungsartillerieregiments Nr. 3

Datum	Thema	Gehalten von
5. März 1906	„Der österreichisch-ungarische Flottenverein und seine Bedeutung für die Landarmee"	Major Siegmund Mielichhofer des Festungsartillerieregiments Nr. 3
12. März 1906	„Über die Wirkung und Verwendung moderner Feldartillerie"	Oberl. Johann Hanika, zugeteilt dem Generalstabe
2. April 1906	„Die Wehrmacht Italiens"	Major Richard Bertolas des Generalstabskorps
	Sarajevo.	
8. Februar 1906	„Ursprung und Wesen der Syphilis"	Oberstabsarzt 2. Klasse Dr Maximilian Schneider des Garnisonsspitals Nr. 25.
22. Februar 1906	„Das Wesen der neuen Schießinstruktion und die durch selbe hervorgerufenen Änderungen und Neuerungen in der Schießausbildung"	Hauptmann Josef Freiherr Henriques de Ben-Wolsheimb des Infanterieregiments Nr. 68
22. März 1906	„Über Anwendung und Bedeutung der Feldbefestigungen mit besonderer Berücksichtigung des ostasiatischen Krieges"	Generalmajor Aug. Lobinger, Befestigungsbaudirektor für Bosnien und die Herzegowina
5. April 1906	Die Verwendung der Artillerie im letzten ostasiatischen Krieg im Zusammenhang mit der Durchführung des Infanterieangriffes"	Major Ferdinand Freiherr Wiedersberger von Wiedersberg, Kommandant der Artillerieinspizierung Nr. 1
	Stanislau.	
7. Dezember 1905	„Entwicklung der modernen Schnellfeuerkanonen"	Hptm. Karl Kikowsky des Divisionsartillerieregiments Nr. 33
22. März 1906	„Militär-Luftschifferabteilung"	Oberl. Friedrich Kupetz des Divisionsartillerieregiments Nr. 31
	Temesvár.	
23. Jänner 1906	„Machtfaktoren der Balkanstaaten"	Hauptm. des Generalstabskorps Oskar Hranilović de Cvetašin der 34. Infanterietruppendivision
3. Februar 1906	„Elektrizität, Röntgenstrahlen und das Radium im Dienste der Medizin"	Dr. Ernst Staniek, Regimentsarzt der Infanterie-Kadettenschule in Temesvár
20. März 1906	„Automobilwesen"	Hauptm. des Generalstabskorps Friedr. Ritter von Stepski

Datum	Thema	Gehalten von
24. März 1906	„Die Photographie zu militärischen Zwecken und der gegenwärtige Stand der Farbenphotographie“	Major Ludwig David des Divisionsartillerieregiments Nr. 20
27. März 1906	„Der gegenwärtige Stand der Bakteriologie in Hinsicht auf die endemischen und epidemischen Krankheiten“	Dr. Franz Apt, Regimentsarzt des Garnisonsspitals Nr. 21.
	Trebinje.	
16. Jänner 1906	„Über Maschinengewehre und Neuerungen im Schießwesen“	Hptm. Karl Seyller des Infanterieregiments Nr. 12
31. Jänner 1906	„Festung und Feldarmee“	Hauptm. Josef Janečka des Festungsartilleriebataillons Nr. 3
14. Februar 1906	„Schlachtfeldbefestigungen im allgemeinen. Speziell Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege“	Hptm. Friedrich Hübner des Infanterieregiments Nr. 12
21. Februar 1906	„Verwendung der Gebirgstelegraphenformationen und über drahtlose Telegraphie“	Oberleutn. Michael Weinmann des Eisenbahn- und Telegraphenregiments
14. März 1906	„Kritische Betrachtungen über einzelne Episoden aus dem russisch-japanischen Kriege“	Hauptm. Franz Klotz des Infanterieregiments Nr. 12
	Trient.	
7. Februar 1906	„Die modernsten Entfernungsmesser und der Distanzmesser Roksandic“	Oberleutn. Joh. Schaffer des Infanterieregiments Nr. 88
21. Februar 1906	„Das Maschinengewehr“	Hauptmann Fürnkranz
7. März 1906	„Stand der Feldgeschützfrage“	Hauptm. Franz Steiner Edler von Treuendorf der Tiroler und Vorarlberger Gebigsartilleriedivision
14. März 1906	„Taktische Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges unter besonderer Berücksichtigung der in den verschiedenen Gefechten und Schlachten durchgeführten beiderseitigen Infanteriekämpfe“	Hauptm. Artur Hausner des Infanterieregiments Nr. 88
	Triest.	
20. Dezember 1905	„Aus der Geschichte von Triest“	Hauptm. d. R. Orestes Ritter von Bischoff
3. Jänner 1906	„Die Schlacht bei Vionville 16. August 1870“	Major Oskar Schiefer des Infanterieregiments Nr. 97

Datum	Thema	Gehalten von
31. Jänner 1906	„Die Schlacht bei Gravelotte 18. August 1870"	Oberst Josef Graf Stürghk des Infanterieregiments Nr. 97
7. Februar 1906	„Über die Grundzüge des österreichischen Verfassungsrechtes mit besonderer Berücksichtigung der Landesverfassungen von Triest, Istrien, Görz und Gradiska"	k. k. Statthaltereisekretär Dr. Karminsky
16. Februar 1906	„Über die militärischen Verhältnisse auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz"	Oberleutnant Waldemar Vogt, zugeteilt dem Generalstabe
21. März 1906	„Über das Dorfgefecht bei Bazeilles in der Schlacht bei Sedan 1. September 1870"	Oberst Othmar Panesch des Infanterieregiments Nr. 97
28. März 1906	„Über Zünd-, Schieß- und Sprengpräparate"	Regimentsarzt 1. Klasse Dr. Rich. Sonz der k. u. k. Infanteriekadettenschule in Triest
	Dolnja-Tuzla.	
Jänner 1906	„Trainbewegung und Trainverhältnisse im Jahre 1878"	Oberl. Rudolf Petin, Kommandant der Gebirgstraineskadron Nr. 8
Februar 1906	„Das Abbrechen von Gefechten unter Berücksichtigung des russisch-japanischen Krieges"	Oberleutnant Karl von Möller, zugeteilt dem Generalstabe
Februar 1906	„Sicherung von Etappenstraßen"	Oberstleutnant Ledl des bosnisch-herzegowinischen Infanteriebataillons 3/3
März 1906	„Kriegerische Ereignisse des Jahres 1878 um Dolnja-Tuzla"	Oberleutnant Karl von Möller, zugeteilt dem Generalstabe
	Weißkirchen (Fehértemplom).	
30. Jänner 1906	„Historische Ereignisse bei Fehértemplon"	Oberleutn. Wilhelm Höß, zugeteilt dem Generalstabe
6. Februar 1906	„Unser zukünftiges Feldartilleriematerial"	Oberleutn. Hermann Weiß des Divisionsartillerieregiments Nr. 21
13. Februar 1906	„Über Ehrenangelegenheiten"	Hauptm. Karl Haagner des Infanterieregiments Nr. 43
23. Februar 1906	„Winke über Verhütung von Geschlechtskrankheiten"	Oberarzt Dr. Ant. Jonasz des Infanterieregiments Nr. 43
6. März 1906	„Über den Sanitätsdienst im russisch-japanischen Kriege"	Regimentsarzt Dr. Ottokar Pacold des Infanterieregiments Nr. 43

Datum	Thema	Gehalten von
	Wien.	
15. Dezember 1905	„Das neue französische Infanteriereglement“	Major Theodor Konopicki des Generalstabskorps
22. Dezember 1905	„Über technische Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege“	Techn. Rat Dr. Friedrich Wächter des Technischen Militärkomitee
12. Jänner 1906	„Episoden und Eindrücke aus dem mandschurischen Feldzuge, von russischer Seite“	Hauptmann Stanislaus Graf Szeptycki des Generalstabskorps
19. Jänner 1906	„Episoden und Eindrücke aus dem mandschurischen Feldzuge, von japanischer Seite“	Oberleutnant Erwin Franz des Dragonerregiments Nr. 6, zugeteilt dem Generalstabe
9. Februar 1906	„Persien in militärischer, politischer und wirtschaftlicher Beziehung unter besonderer Berücksichtigung der durch k. und k. Offiziere in diesem Reiche vollbrachten Kulturarbeit“	Klemens Khan Kolischer, kaiserl. persischer Generalleutnant und Sektionschef a. D.
16. Februar 1906	„Zur Frage einer feldmäßigen Adjustierung und Ausrüstung“	Hauptmann Anton Höfer des Generalstabskorps
23. Februar 1906	„Feldtechnisches aus dem russisch-japanischen Kriege“	Hauptmann Julius Ritter Malczewski von Tarnawa des Geniestabes (Technisch. Militärkomitee)
2. März 1906	„Die entscheidenden Episoden im jüngsten Seekriege“	Linienschiffsleutn. Viktor Wickerhauser des Reichskriegsministeriums (Marinesektion)
9. März 1906	„Ethnographische und militärische Verhältnisse in den größeren Staaten von Südamerika“	Feldmarschalleutn. Richard Freiherr von und zu Eisenstein des Ruhestandes
16. März 1906	„Das römische Vindobona“. Eine kulturhistorische Skizze über die militärische Anlage desselben, auf Grund der Ausgrabungen. Mit Skioptikondemonstrationen“	Hauptm. Adolf Proksch des Korpsartillerieregiments Nr. 1, Lehrer an der Artilleriekadettenschule in Wien
30. März 1906	„Der geistig Minderwertige in der Armee und dessen Beurteilung durch die hiezu berufenen militärischen Organe“	Stabsarzt Dr. Bruno Drastich, Abteilungschefarzt im Garnisonsspitale Nr. 1 in Wien
	Zara.	
29. Jänner 1906	„Der Zweikampf“	Hauptmann Hermann Keki des Infanterieregiments Nr. 22
5. Februar 1906	„Skizzen über Heeresverpflegung im Kriege“	Intendant Georg Warta der Intendanz des Militärkommandos Zara

Datum	Thema	Gehalten von
12. Februar 1906	„Die Schlacht bei Mukden“	Oberstleutnant Emerich Buchwald des Infanterieregiments Nr. 22
19. Februar 1906	„Die 10-cm Feldhaubitze M. 99, deren Leistung und Verwendung“	Hauptmann Norbert Wallensdorfer des Generalstabskorps
5. März 1906	„Das Leben der Erde“	Oberstleutn. Johann Kinel des k. k. Landwehrinfanterieregiments Nr. 23
12. März 1906	„Meine Reise durch die Atlasvorlande und die Marokkanische Frage“	Hauptm. Eduard Wimmer des Infanterieregiments Nr. 22
19. März 1906	„Die individuelle Erziehung der Infanterie“	Hauptmann Viktor Rusz des Generalstabskorps
26. März 1906	„Das Motorrad und dessen Verwendbarkeit im Kriege, bezw. im Felde“	Oberleutnant Karl Proske, zugeteilt der Intendanz des Militärkommandos in Zara

Bücher-Anzeiger.

Kritischer Teil.

Der Bataillonskommandeur im äußeren und inneren Dienst von Becker, Major und Bataillonskommandeur im 5. Lothringischen Infanterieregiment Nr. 144. Berlin 1905. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Durch Veröffentlichung seiner im praktischen Dienste gewonnenen Erfahrungen will der Verfasser älteren Hauptleuten ein Hilfsmittel zur Vorbereitung für die spätere Tätigkeit als Bataillonskommandeur, jungen Stabsoffizieren einen Anhalt für die praktische Betätigung im äußeren und inneren Dienst des Bataillons geben.

Dies ist im allgemeinen der im Vorworte zur erschienenen Arbeit einbekannte Zweck derselben.

Einer Fülle beachtenswerter Winke im Abschnitte I für die Tätigkeit des Bataillonskommandeurs bei der Ausbildung der Kompagnie, angefangen von der Rekrutenausbildung bis zur Ausbildung im Gefechte und im Schießen, folgt im Abschnitte II jene Richtschnur, die der Verfasser dem Kommandeur bei der Ausbildung des Bataillons im Exerzieren und im Gefechte einzuhalten empfiehlt.

In Übereinstimmung mit den gegenwärtig allgemein vorherrschenden Anschauungen empfiehlt derselbe das Schwergewicht auf die gründliche Vorbereitung des Bataillons für das Gefecht zu legen und dies auch beim Festsetzen des Programms für die Bataillonsausbildung im Auge zu behalten.

Der Beschränkung der eigentlichen Exerzierschule auf das nötigste wird dadurch in wirksamster Weise das Wort geredet.

Mit richtigem Verständnisse empfiehlt dagegen der Verfasser schon beim Antreten des Bataillons im Kasernhofe, daß die abwechselnd zu befehlenden Grundformationen mit Bezug auf Richtung, Fühlung, Abstände u. s. w. auf das sorgfältigste eingenommen werden.

Ganz ähnlichen Anschauungen gibt auch ein anonymer Autor in seiner 1903 Berlin erschienenen Arbeit: „Aus der Praxis, die Bataillonsschule" verständnisvollen Ausdruck.

Bei der hohen Wichtigkeit, welche der genauesten Einteilung des zur Verfügung stehenden Zeitraumes und des innerhalb desselben zu bewältigenden Stoffes innewohnt, wäre es sehr wünschenswert, besonders geschickt entworfene Übungsprogramm auch allgemein zu verlautbaren.

Anschließend an den Abschnitt II bespricht Becker die Tätigkeit des Bataillonskommandeurs bei der Ausbildung im Felddienste, bei den gefechtsmäßigen Schießübungen und Herbstübungen in den Abschnitten III, IV und V, wobei er sich hauptsächlich auf die Bestimmungen der deutschen Felddienstordnung und auf die sonst geltenden Dienstvorschriften im deutschen Heere bezieht.

Die Grundsätze der letzteren treten in den Ausführungen plastisch und prägnant zu Tage und sind geeignet, auch Infanterieoffiziere fremder Heere zu einem nutzbringenden kritischen Vergleich mit den eigenen in Kraft stehenden diesbezüglichen Reglements anzuregen.

Zahlreiche und leicht faßliche Formations- und Entwicklungszeichnungen im Texte der Abschnitte II und IV erhöhen den Wert der vorliegenden gutdurchdachten Arbeit.

Im Verzeichnisse B „Innerer Dienst" befaßt sich der Autor mit der Einflußnahme des Bataillonskommandeurs auf das Waffeninstandsetzungsgeschäft, Betrieb und Verwaltung der Truppenküchen, Kantinenbetrieb, Adjutanten- und

Geschäftszimmer, Disziplinarstrafgewalt und Strafbücher, Zahlmeister, Bekleidung, militärärztlicher Dienst und Militärstrafgerichtsbarkeit, kurz mit all' jenen wichtigen Details, welche die innere Ordnung im Bataillon gewährleisten und den Erfolg im Kriege vorbereiten.

Im „Abschnitte C" kommt richtiger militärischer Blick zum Ausdrucke, indem bei der Ausbildung der Übungsmannschaft der Landwehr die Einzelausbildung und die Festigung der Disziplin in den Vordergrund gestellt wird.

Ein alphabetisches Sachregister am Schlusse vervollständigt das Werk in zweckmäßiger Weise.

Die vorliegende Arbeit ist eine beachtenswerte Erscheinung in der Militärliteratur und sollte von jedem Hauptmann und jedem Bataillonskommandanten gelesen werden jeder kann aus derselben Belehrung schöpfen und wird sie nicht ohne Nutzen zu Rate ziehen. E. Sch.

Der Kompagniechef. Ein Ratgeber für Erziehung, Ausbildung, Verwaltung und Besichtigung der Kompagnie von v. Wedel, Major und Adjutant der 1. Gardedivision. Berlin 1905. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Major von Wedel hat sich der mühevollen Arbeit unterzogen, einen auf jahrelange und reiche Erfahrungen basierten Behelf zu schaffen, der den Zweck verfolgt, dem Kompagniechef für seine gesamte, in jeder Beziehung verantwortungsvolle Tätigkeit mit Winken und Ratschlägen an die Hand zu gehen.

Major von Wedel wird sich mit seinen gediegenen Darlegungen nicht nur Dank und Anerkennung in den deutschen Infanteriekreisen erringen, sondern auch bei uns reges Interesse wachrufen.

Die dreizehn Abschnitte, in welche er sein Werk teilt, umfassen nebst einem allgemeinen, gewissermaßen einleitenden Teil, das Schießen, Exerzieren, den Felddienst, Gymnastik, Schwimmen und Baden; den Dienstunterricht, innern Dienst, Verpflegung, Bekleidungswirtschaft, die Gesundheitspflege, Manöver und Entlassung.

Es umfaßt somit die gesamte Ausbildung der Kompagnie und den ökonomisch-administrativen Dienst bei der Unterabteilung, von welchen erstere unsere Aufmerksamkeit im besonderem Maße fesselt, weil die dort aufgestellten Grundsätze vielfach auf unsere Verhältnisse anwendbar sind und uns zu vergleichenden Betrachtungen anregen.

Durchdrungen vom hohen Werte der moralischen Erziehung des Soldaten, als der wesentlichsten Grundlage für den zweckmäßigen Weiterbau der Ausbildung, weist uns der Verfasser jene Bahnen an, welche der Kompagniechef einzuschlagen hat, um aus dem ihm anvertrauten Mannschaften tüchtige und kriegsbrauchbare Soldaten heranzubilden.

Die ersten Blätter des Buches befassen sich mit jenen Organen, welche in der Hand des Kompagniechefs als die Vermittler seines Willens anzusehen sind, also mit den Kompagnieoffizieren und Unteroffizieren.

Strenge Pflichterfüllung, persönliches Beispiel und militärische Wahrhaftigkeit sind der rote Faden, der diese Darlegungen durchzieht.

Die besondere Wichtigkeit und Sorgfalt der Auswahl des Unteroffiziersersatzes, die Erziehung dieser Leute wird hervorgehoben.

Der sehr eingehend behandelte Abschnitt über das Schießen bietet vortreffliche Anhaltspunkte für die zweckmäßige Vornahme dieses hervorragend wichtigen Ausbildungszweiges und enthält manche praktischen Winke, die sich oft nur durch jahrelange Erfahrungen dem Unterabteilungskommandanten offenbaren.

Wir wollen daher diese Ausführungen dem Studium ganz besonders empfehlen.

Im Abschnitte über das Exerzieren erregt das Gefecht in vieler Hinsicht unsere Aufmerksamkeit. Ganz besonders betont wird das Einhalten der Direktion von Seite der Schwarmlinie, etwas scheinbar ganz selbstverständliches und doch ist in mehr als hundert Fällen in der Außerachtlassung dieses Umstandes das totale Mißlingen eines sonst gut angelegten Angriffes zu suchen.

Sehr zutreffend äußert sich der Autor über das Feuer, auf wichtige Feuerverteilung besonderen Wert legend, desgleichen über die Bewegung der Schützenlinie. Wir begegnen hier denselben Grundsätzen, wie in unserem Infanterieexerzierreglement.

Der dem Militär-Wochenblatt zum Teil wörtlich entnommene Absatz „Gefechtstaktik“ würdigt die moderne Gefechtsweise und wird sehr richtig betont, daß es kein Rezept für den Sieg gebe. Bessere Erziehung, größere geistige Gewandtheit und taktische Schulung sind die Grundbedingungen für den Erfolg: Emanzipierung vom Exerzierplatz bringt uns den Anforderungen des Krieges näher; Anschauungen, welchen wir uns gerne anschließen.

Im Abschnitte „Felddienst“ finden wir in kurzer und präziser Darstellung recht gute Fingerzeige für den Marschsicherungs-, Patrouillen- und Vorpostendienst, die sich auch auf unsere Verhältnisse anwenden lassen.

Das rege Interesse, das der gymnastischen Ausbildung des Soldaten von Seite der Heeresleitungen aller Staaten entgegengebracht wird, kommt in diesem Werke dadurch zum Ausdrucke, daß sich Major von Wedel mit diesem Gegenstande besonders eingehend befaßt.

(Der Abschnitt V „Gymnastik“ wurde vom Major von Ditfurth, Direktor der Militärturnanstalt, bearbeitet. Dieser Abschnitt ist im Buchhandel auch einzeln käuflich.)

Ein sehr zweckmäßig aufgebautes Programm erhöht den Wert dieser Ausführungen.

Dem Anschauungsunterricht das Wort redend, steht der Abschnitt „Dienstunterricht“ in seiner Bearbeitung auf der gleichen Höhe als das bisher besprochene.

Auf den inneren Dienst übergehend, betritt der Verfasser das Gebiet des Getriebes innerhalb der Kompagnie.

Jeder mit dem Truppendienste nur einigermaßen vertraute Offizier kennt die vielfachen Friktionen, die sich hier der gedeihlichen Entwicklung des ganzen entgegenstellen. Aber es gehört ein hoher Grad von praktischen Erfahrungen und Routine dazu, die Ursachen zu erkennen und ihnen mit Erfolg und im richtigen Zeitpunkte beizukommen.

Eben deshalb werden jüngere Unterabteilungskommandanten daraus manches schöpfen können, das sie vor mitunter recht mißlichen Situationen bewahrt.

Die Abschnitte „Verpflegung“ und „Bekleidungswirtschaft“ mit einer reichen Zahl von Beilagen berühren das notwendigste über den ökonomisch-administrativen Dienst und sind hinreichend, um sich auch in dieser Beziehung zu orientieren.

Die Erhaltung der Gesundheit des Untergebenen ist eine der vornehmlichsten Pflichten jedes Vorgesetzten; in hervorragendem Maße trifft dies beim Kompagniekommandanten zu, weshalb der Autor es nicht fehlen ließ, in seinem Buche auch der Gesundheitspflege einige Blätter zu widmen.

Mit dem „Manöver“ und der „Entlassung“ schließt Major von Wedel sein Werk.

Das sich gesteckte Ziel, seinen jüngeren Kameraden einen Ratgeber und Wegweiser in die Hand zu geben, ist dem Verfasser zu erreichen geglückt und ist es ihm gelungen, den umfangreichen Stoff in anerkennenswerter Weise zur Anschauung zu bringen.

Wir sind dessen sicher, daß das Buch nicht nur im deutschen Heere, sondern auch bei uns lebhaften Anklang finden wird. E. Sch.

Bisherige Kriegserfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege für die drei Hauptwaffen. Zusammengestellt von Hauptmann Julius Ritter Malczewski von Tarnawa. Mit 30 Textskizzen. Wien 1905. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler.

Spärlich dringen bisher wirkliche Kriegserfahrungen über den russisch-japanischen Krieg in die Öffentlichkeit. Ein umso größeres Verdienst hat sich Hauptmann Malczewski mit seiner Publikation erworben, in welcher er das,

was die schwerer zugängliche russische Militärliteratur und die überhaupt sehr spärlichen japanischen Veröffentlichungen gebracht haben, zu einem wohlgeordneten Ganzen vereinigte und so dem militärischen Leserkreis die ersten Anhaltspunkte gab, Rückschlüsse auf unsere Gefechtsausbildung zu ziehen. Doch nur Vorsicht hiebei! Denn vieles, sehr vieles müssen wir noch erfahren, um zu einer wirklichen Lehre zu gelangen.

Die Publikation Malczewski's besitzt volle Aktualität. weil sie Tatsächliches bringt, als: Gefechtsdetails, wie sie da und dort beobachtet wurden, Verfügungen, welche russischerseits als Richtschnur für die weitere Detailausbildung der europäischen Truppen gegeben wurden etc. Aus allem tritt uns das charakteristische Wort „Detail" hervor, bezüglich dessen schließlich klarzustellen sein wird, ob es derart ausschlaggebend ist, um nun unsere ganze Ausbildung zu beherrschen.

Die erste Verwertung der Erfahrungen des Feldzuges 1870—71 führte in unserem Reglement vom Jahre 1874 zu dem bis auf den einzelnen Mann gegliederten „Vorwärtssammeln", das schon im zweiten Teile dieses Reglements vom Jahre 1875 dahin eingeengt wurde, daß Kompagnien der Reserve und rückwärtiger Treffen nur zugsweise vorwärtssammeln. Die Erscheinungen des Burenkrieges hatten als Schlußresultat der großen Bewegung in der Militärliteratur, für die deutsche Infanterie eine offizielle Interpretierung ihres altbewährten Reglements durch Schaffung der sogenannten, später viel bekämpften Burentaktik zur Folge. Ähnlich wird es wohl auch mit manchen ersten Eindrücken aus dem russisch-japanischen Kriege ergehen, wenn man sich vorerst — wie nicht anders möglich — nur mit einzelnen Detailerscheinungen zu beschäftigen in der Lage ist.

Die Broschüre enthält neue Formen für die Kompagnie und das Bataillon; in den Schlachten aber kamen Divisionen, Kosps und Armeen zur taktischen Verwendung. Wie gestaltete sich da das taktische Zusammenwirken an den verschiedenen Teilen der Gefechtsfront? Ob sich wohl auch jene japanischen Truppen, welche am Jalu oder bei Wafangku die Entscheidung herbeigeführt hatten, dieser Formen bedienten?

Der zur Klärung der großen Frage unserer Gefechtsausbildung einzuschlagende Weg wird daher von den taktischen Aufgaben ausgehen müssen, welche den einzelnen Armeekörpern und ihren Teilen erwuchsen. So vom großen ins kleine arbeitend, wird man schließlich auch zum Detail der Form gelangen und hiebei die Form als eines der Mittel zum Zweck, aber nicht als das einzige Mittel eines künftigen taktischen Fortschrittes beurteilen.

Ein klareres Bild geben die in der Broschüre über die Artillerie enthaltenen Daten, aus denen sich schon dermalen wertvolle Schlüsse für die Artillerieverwendung ziehen lassen. Am dunkelsten bleibt das Kapitel der Kavallerie. Auch hier wird man vorerst die Verhältnisse überblicken müssen, unter denen die Kavallerie zu wirken berufen war. —x—

Von Havana nach Peking von Richard Henry Savage. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Emil Ritter von Lępkowski. Wien 1905. K. Mitschke.

Es ist nicht etwa, wie aus dem Titel zu schließen, eine Reisebeschreibung, die hier geboten wird, sondern ein Roman, dessen Fabel allerdings nichts weniger als kunstvoll erfunden ist, der aber den Vorzug besitzt, über die Ereignisse des Boxeraufstandes in China und die Motive, die ihn hervorgerufen, in amüsanter Weise zu unterrichten. Ein sorgfältigerer Korrektor wäre dem Werke zu wünschen gewesen. C.

Zur Vorgeschichte des 16. August 1870. Das Oberkommando der II. Armee vom 12. bis 16. August 1870. Von Leutnant Wolfgang Foerster. Berlin 1905. Verlag Eisenschmidt.

Die sehr interessante, inhaltsreiche Broschüre stellt es sich zur Aufgabe, die Tätigkeit des Prinzen Friedrich Karl in den Tagen vor und dann

während der Schlacht bei Rezonville-Mars-la-Tour auf Grund der neuesten Quellenpublikationen und insbesondere gegen einzelne Auffassungen des französischen Generalstabswerkes klarzustellen und damit einige Lücken in der bisherigen Forschung zu schließen. Der Verfasser tritt unter Verwertung mancher ungedruckter Notizen und Mitteilungen hoher Persönlichkeiten, die mit dem Verlaufe der Ereignisse direkt vertraut waren, auch der irrtümlichen Anschauung entgegen, daß sich der Gegensatz in der Auffassung der Lage zwischen Moltke und dem Prinzen auf die Durchführung der getroffenen Anordnungen übertragen habe. Er weist somit auch nach, mit welch' energischer Konsequenz und welchem strategischen Scharfblicke es das Oberkommando der II. Armee am 16. August verstand — trotz der durch Aufklärungsirrtümer entstandenen großen Breitenausdehnung der Armee am 15. abends — im Verlaufe des Schlachttages dem Gegner sukzessive so ansehnliche Kräfte offensiv entgegenzuwerfen, daß Bazaine es am 17. weder wagte, „den Vorstoß nach Süden, noch den Abmarsch nach Westen fortzusetzen“.

So trägt das Heft wesentlich dazu bei, die Tätigkeit eines Feldherrn bis in ihre tiefsten Beweggründe zurückzuverfolgen und seine, von so vielen oft widerstreitendsten Umständen und Einflüssen abhängige, schicksalsschwere Gedankenarbeit zu erklären. p.

Das Defensionswerk im Herzogtum Preußen. I. Teil. Die Begründung des Defensionswerks unter dem Markgrafen Georg Friedrich und dem Kurfürsten Joachim Friedrich. Von C. Krollmann. 116 S. 8. Berlin, W. Franz Ebhardt und Co. 1904.

Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Kriegs- und Heerwesens wird in dem vorliegenden Buche geboten. Es ist dem Fürsten Richard Wilhelm zu Dohna-Schlobitten Burggrafen zu Dohna gewidmet, dessen Vorfahr Fabian, Burggraf und Herr zu Dohna, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, allerdings noch in pfälzischen Diensten, als der Initiator des Defensions- oder Landrettungswerkes in Preußen bezeichnet werden kann. Nachdem in der zu Königsberg am 2‹. September 1601 stattgefundenen Landratsversammlung der Plan der Volksbewaffnung ausdrücklich gebilligt und empfohlen war, mußten die Regimentsräte die Sache in Angriff nehmen. Auf den besonderen Wunsch des Markgrafen Georg Friedrich wurde Dohna, der im Herbste nach Preußen zurückgekehrt war, aufgefordert, mit dieser Angelegenheit sich zu befassen. Wenngleich er, mit Rücksicht auf seine pfälzischen Beziehungen, sich nicht entschließen konnte, in Preußen durch eine feste Anstellung sich zu binden, ging er doch freudig darauf ein, seinem Vaterlande zu dienen. Trotz der herrschenden Pest und außerordentlichen Kälte bereiste er im Winter eine Reihe von Ämtern und tat die einleitenden Schritte zur Organisation und Wehrhaftmachung von Bürgern und Bauern.

Schwierigkeiten machte die Besetzung der Befehlshabersstellen. Die Regimentsräte konnten zwar im März 1602 dem Herzog eine kleine Liste Adeliger vorlegen, um deren Bestellung als Rittmeister sie baten, aber es hatte sich erst ein einziger gefunden, der als Instruktor und Kapitän über das Fußvolk angestellt werden konnte.

Verfasser schildert den Verlauf des im Mai 1602 zu Heiligenbeil angesetzten Landtages; weiters die zum Schutze des Landes getroffenen Maßregeln. Wir müssen es uns leider versagen, in das Detail der sehr interessanten Instruktion einzugehen, welche Dohna unmittelbar nach dem Landtage von Heiligenbeil für die Amtshauptleute und Beamten verfaßte. Die in dieser Instruktion niedergelegten Ansichten über Bewaffnung und militärische Ausbildung der Untertanen zeugen nicht allein von genauer Kenntnis des damaligen Kriegswesens, sondern auch von tiefer Menschenkenntnis und die gegebenen Anweisungen lassen erkennen, wie sehr Dohna die Volksbewaffnung den gemieteten Söldnertruppen vorzog und die ganze Angelegenheit als eine Sache der Volkserziehung auffaßte.

Dohna hielt sich den Winter von 1602 zu 1603 in der Pfalz auf und erhielt, als er als kurpfälzischer Abgesandter auf dem Reichstage zu Regensburg weilte, die Nachricht vom Tode Georg Friedrichs und alsbald auch vom kurbrandenburgischen Hofe die Aufforderung, sich der preußischen Angelegenheiten anzunehmen und bei seiner Reise nach Preußen in Berlin vorzusprechen.

Nach seiner Rückkehr setzte Dohna seine organisatorische Tätigkeit in Preußen energisch fort. Das dieselbe schildernde Kapitel enthält eine außerordentliche Fülle sehr wertvoller Einzelheiten über Ausbildung, Bewaffnung und Ausrüstung. Der gefährlichste Feind aber wuchs dem Defensionswesen in dem preußischen Adel, d. h. in der Fraktion desselben, die später als die „Querulierenden" bezeichnet wurden.

Als Dohna im April 1606 auf einer Reise nach Süddeutschland Berlin passierte, wurden die nötigen Verabredungen getroffen, dem treuen Burggrafen eine amtliche Stellung in Preußen zu schaffen. Kurfürst Joachim Friedrich wendete sich persönlich an den Kurfürsten von der Pfalz mit der Bitte, Dohna aus seinem Dienste zu entlassen, da er seiner in Preußen dringend bedürfe. In Heidelberg erhielt Dohna denn seine Entlassung und stand nun dem Hause Brandenburg zur unbeschränkten Verfügung. Im November 1606 wurde er Hauptmann von Insterburg; im folgenden Jahre ward er zum Oberburggrafen ernannt.

1608 starb Kurfürst Joachim Friedrich. Dohna, bei zunehmendem Alter und unter dem Drucke der Sorgen um das Wohl des Vaterlandes, sowie durch die aufreibenden Kämpfe mit der Opposition des Adels und der jesuitischen Politik Polens in Anspruch genommen, konnte sich nicht mehr wie bisher persönlich um die Weiterentwicklung der Wehrhaftmachung des Landes bekümmern. Er mußte es sich genügen lassen, eine Grundlage geschaffen zu haben, auf der eine Fortsetzung des Werkes möglich war. Seiner Tätigkeit allein hatte Preußen zu danken, daß die Idee der Volksbewaffnung Wurzel gefaßt hatte. Was Dohna unter Georg Friedrich und Joachim Friedrich aufgebaut hatte, blieb zunächst unverändert bestehen, auch als Kurfürst Johann Sigismund 1610 einen neuen Leiter an die Spitze des Defensionswerkes stellte.

Die eigentümlichen Verhältnisse Preußens hatten zwingend zur Einrichtung einer Landesverteidigung gedrängt.[1]) Sein Lehensverhältnis zu Polen, die fortwährenden Durchzüge polnischer Truppen in den Kämpfen dieses Staates mit Schweden, erforderten Schutzmaßregeln für Haus und Hof der Bewohner des Herzogtums. Leider hat sich das Defensionswerk gegenüber den wilden Stürmen der späteren Zeit ebensowenig wie jene ähnlichen Organisationen, die in Hessen, Sachsen, Brandenburg ins Leben gerufen worden waren, bewährt.

Verfasser schreibt dessenungeachtet dem Defensionswerke eine wichtige Mission zu. Die Erfahrungen, welche man bei der „Abrichtung" der Untertanen gemacht habe, seien der Ausgestaltung der stehenden Heere zugute gekommen. Es bilde so die Volksbewaffnung ein nicht unwesentliches Glied zwischen dem Landsknechttume und dem Nationalheere, das sich im XVIII. Jahrhundert zu entwickeln begann.

Das Buch eröffnet nicht nur dem Historiker, sondern auch dem Laien interessante Blicke in den Stand des damaligen Heerwesens.

Der Verfasser hat aus den preußischen Staatsarchiven zu Berlin, Königsberg und Wiesbaden, dann aus den Familienarchiven des Dohna'schen Hauses ein reiches Material gehoben und entsprechend verwertet. Wir sehen dem zweiten Teil seiner Arbeit mit regem Interesse entgegen. C. v. D.

---

[1]) Der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, war zur lutherischen Konfession übergetreten und hatte 1525 im Krakauer Frieden Preußen als erbliches Herzogtum von Polen zu Lehen genommen. Die Macht des Adels erstarkte und erreichte die größte Höhe, als der zweite Regent, Herzog Albrecht Friedrich (1568–1618), blödsinnig wurde. Polen übertrug nun die Verwaltung 1577 dem nächsten Lehensvetter, Markgrafen Georg Friedrich von Anspach; dieser wurde jedoch des Haders mit dem Adel so müde, daß er nach Franken zurückging, in 17 Jahren nicht wieder nach Preußen kam, und das Land von Anspach aus regierte. Da mit diesem Fürsten 1603 die ältere brandenburgisch-fränkische Linie erlosch, so wurde jetzt der Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg Verweser und dessen Sohn Johann Sigismund nach dem Tode des blödsinnigen Albrecht Friedrich 1618 wirklicher Herzog von Preußen.

Taktisches Handbuch. H. Schmid. 4. Auflage. Selbstverlag Hugo Schmid, Wien, XVIII/$_1$ Theresiengasse 3, und Kommissionsverlag L. W. Seidel & Sohn, k. und k. Hofbuchhändler. 1906.

Die zahlreichen Veränderungen und Neuerungen auf taktischem und organisatorischem Gebiete in der jüngsten Zeit haben den Verfasser veranlaßt, sein Handbuch, das sich mit Recht großer Beliebtheit erfreut, durch eine Neuauflage evident zu stellen. Streng praktisch wie dieses Büchlein seiner ganzen Anlage nach gehalten ist, enthält es auch eine knapp zusammengefaßte, zur Unterstützung des Gedächtnisses aber sehr wertvolle Zusammenstellung der wichtigen Änderungen auf taktischem und organisatorischem Gebiete, aus den Verordnungs- und Beiblättern der Jahre 1904 und 1905.

In weiterer Ausgestaltung der von dem Verfasser angewandten und geschaffenen graphisch-farbigen Darstellungsmanier, ist die vorliegende Auflage um einige, die Verpflegung enthaltende derlei Beilagen bereichert worden; desgleichen erscheinen die Kapitel den Gebirgskrieg betreffend, erweitert, ein Auszug über das optische Signalisieren und das neuerschienene Vorspannsgesetz beigefügt.

Die Freunde dieses Handbuches werden die Neuauflage willkommen heißen, weil sie verläßliche Daten bezüglich der jüngsten Veränderungen bietet. Jedermann kann dieses äußerst zweckmäßig mit peinlichster Genauigkeit verfaßte Handbuch nur bestens empfohlen werden. —i.

Vierteljahreshefte für Truppenführung und Heereskunde. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. II. Jahrgang 1905. Erstes Heft. Berlin 1905. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71.

In dem einleitenden Aufsatze dieses Heftes behandelt Oberleutnant Ludwig vom Hohenzollern'schen Fußartillerieregimente Nr. 13, den „Sturm im Festungskriege". Unter Rückblick auf die kriegsgeschichtlichen Beispiele des abgelaufenen Jahrhunderts werden die verschiedenen Momente besprochen, die das Gelingen oder Scheitern des Sturmes auf Festungen bedingten. Selbstredend, daß auch der Kampf um Port Arthur hier zur Besprechung gelangt. Der Anfang Dezember 1904 verfaßte Aufsatz ist noch vor dem Fall der Festung geschrieben.

Anschließend folgt der Schluß der Studien über Clausewitz. — VII. Nur ein starkes Gemüt widersteht den Eindrücken des Krieges. — VIII. Ohne Charakterstärke kann kein Führer im Kriege bestehen. — IX. Das Wesen der kriegerischen Persönlichkeit.

Den nächsten Aufsatz bildet eine Studie von Major Löffler im Königlich sächsischen Generalstabe „Der Nachschub im Kriege", in welcher alle die schwierigen, ihrer Mühe wegen oft vernachlässigten Anordnungen im Etappenbereiche eines Heereskörpers, an Hand eines konkreten Beispieles, mit der peinlichsten Sorgfalt durchgearbeitet sind.

Interessant ist die folgende Arbeit des Hauptmann a. D. von Graevenitz „Die neuen Vorschriften für das Italienische Heer", ein Auszug aus den im Jahre 1903 für die italienische Armee erschienenen „Norme generali per l'impiego tattico delle grandi unità di guerra.

Der nächste Aufsatz ist eine kriegsgeschichtlich-taktische Studie von Major Balck, Bataillonskommandeur im Infanterieregiment von Combière, „Die Kämpfe um Ladysmith im Oktober 1899". In dieser sind die einleitenden Aktionen des Burenkrieges nach dem neuesten Quellenmaterial bearbeitet.

Angeregt durch die namentlich in Frankreich vertretene Ansicht, die den Armeen vorausgehenden Kavalleriemassen seien heutzutage nicht mehr imstande, allein, ohne Unterstützung der Armeeführung, die erforderliche Aufklärung über den Gegner zu verschaffen, behandelt der folgende Aufsatz die Frage der „Heeresavantgarden".

Den Schluß des Heftes bildet die Fortsetzung der Besprechung des russisch-japanischen Krieges. Der Aufsatz behandelt die Kämpfe zwischen Hunho und Taitsyho Mitte Oktober 1904, sowie die Lage auf dem Kriegsschauplatze bis Anfang Dezember 1904. —i.

W. Roth's Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens. XXIX. Jahrgang. Bericht für das Jahr 1903. Berlin, 1904. E. S. Mittler & Sohn XVIII + 178 Seiten.

Der Roth'sche Jahresbericht für 1903 ist auch diesmal seinen alten, bekannten Traditionen treu geblieben. Er stellt im Zusammenhange mit der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift" wieder die reichste Fundgrube militärärztlichen Wissens dar, denn er umfaßt nicht weniger als 1402 Literaturangaben und 604 Referate. Die Mitteilungen beziehen sich auf das Armee- und Marinesanitätswesen von 21 Staaten.

Leider fehlt im vorliegenden Jahrgange die treffliche, zusammenfassende Übersicht, die dem vorigen Bande (für das Jahr 1902) so zum Vorteile und zur Zierde gereichte.

Unter den österreichisch-ungarischen Mitarbeitern des Jahresberichtes vermissen wir heuer zum erstenmale den Oberstabsarzt Dr. S. Kirchenberger, der noch von den Zeiten des verewigten W. Roth her durch viele Jahre seine vorzügliche Feder in dankenswerter Weise diesem standard work des Heeressanitätswesens gewidmet hatte. Stabsarzt Johann Steiner.

Gymnastik und ihre militärische Verwertung. Von Major von Ditfurth, Direktor der Militär-Turnanstalt. Berlin 1903. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, königl. Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71.

Das Buch, welches den V. Abschnitt zu dem von Major von Wedel verfaßten „Kompagniechef" bildet, wird sicherlich eine freundliche Aufnahme finden bei allen, denen das „Stiefkind Turnen" am Herzen liegt; denn es erörtert mit unnachsichtlicher Strenge alle Mängel der Militärgymnastik, gibt aber gleichzeitig wertvolle Anhaltspunkte zu deren Behebung — ist sonach als ein vorzüglicher Behelf für den jungen, wenig erfahrenen Instruktor zu begrüßen.

Vor allem wendet sich der Autor gegen die Verständnislosigkeit, der man noch vielfach begegnet, und beweist treffend das Gegenteil allen: „die für das Turnen keine Zeit erübrigen können!" Er betont dabei: „Das Turnen sei eine Vorbereitung des Soldaten für das Exerzieren und den Felddienst. Wo systematisch — nicht nur vor Inspizierungen — geturnt wird, da wird sich ohne Nachteil die Exerzierzeit kürzen lassen.

Viel mehr als den Zeitmangel beklagt der Verfasser den Mangel eines entsprechenden Ausbildungspersonales; er hebt hervor, daß noch wichtiger als persönliche Turnfertigkeit - ein gutes Verständnis sei. Hiezu gehört aber: die Kenntnis des Zweckes der einzelnen Übungen, deren Aufbau, also Lehrgang und Unterrichtsmethode; weiters das Kennen der häufigsten Fehler, der Gegenmittel und der Hilfeleistungen.

Den Zweck und die Ausführung der Gewehr- und Freiübungen, die Gerätübungen und deren Zusammenhang mit dem angewandten (feldmäßigen) Turnen bespricht der Verfasser eingehend und entwirft zum Schlusse eine Übungs- und Zeiteinteilung für ein Jahr, bei spezieller Berücksichtigung der Übungsklassen der einzelnen Assentjahrgänge.

Ebenso ausführlich wie das Turnen behandelt Major von Ditfurth das Bajonettfechten; er erklärt die wichtigsten Übungen und bespricht die am häufigsten vorkommenden Fehler.

In seinem letzten Kapitel gibt er aber jenen, die in die Lage kommen, Leistungen auf diesem Gebiete zu beurteilen, einen Maßstab und legt ihnen ans Herz, möglichst hohe Durchschnittsleistungen zu verlangen und sich nicht durch besondere Einzelleistungen irreführen zu lassen.

Wenzel, Oberleutnant.

Der Dienstunterricht für den Kanonier und Fahrer der Feldartillerie. Von Wernigk, Major und Lehrer bei der Feldartillerie-Schießschule, und Trautz, Leutnant im 4. Badischen Feldartillerieregiment Nr. 66. 4. Auflage, Ausgabe für Feldkanonenbatterien. Berlin 1904. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, königl. Hofbuchhandlung. (Preis: Geheftet 65 Pf., kartoniert 75 Pf.)

Dieses Handbuch, dessen erste Auflage im Jahre 1901 erschien, hat im Jahre 1904 seine vierte Auflage erlebt.

Wurde dasselbe schon bei seinem ersten Erscheinen von der Kritik wohlwollend empfangen und beurteilt, so hat es inzwischen seine Aufnahme gerechtfertigt und seine Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit für die deutsche Artillerie durch eine alljährlich notwendige Neuauflage am besten erwiesen.

In der neuesten Auflage wurde nun auch ein kurzer Abriß der Geschichte der Fürstenhäuser Preußen's, Bayern's, Sachsen's und Württemberg's, ferner der Geschichte der Artillerien dieser Staaten, sowie der badischen, hessischen und oldenburgischen Regimenter aufgenommen, einerseits um den Soldaten den segensreichen Einfluß der deutschen Fürsten auf die Entwicklung der Länder und die Gestaltung des deutschen Reiches vorzuführen, anderseits aber auch um zu zeigen, welcher hohe Wert der Mitarbeit jedes einzelnen im Frieden und im Kriege an dem Werke der Fürsten zuzumessen ist.

Durch diese Darstellungen beabsichtigen die Verfasser nicht nur die Dankbarkeit, Liebe und das Vertrauen zu den deutschen Fürstenhäusern zu wecken und zu beleben, sondern auch im Soldaten das Gefühl des „hohen Stolzes, ein deutscher Mann und Soldat zu sein", hervorzurufen.

Gewiß ein Bestreben, das angesichts der destruktiven Tendenzen, die heute von verschiedenen Seiten in die Armeen aller Staaten einzuschmuggeln versucht werden, volle Anerkennung und Unterstützung verdient.

Die Bearbeitung der übrigen, den gesamten Dienst der Soldaten der Feldartillerie umfassenden Kapitel, sowie die reiche Ausstattung mit farbigen Tafeln und Textbildern, sind aus den früheren Auflagen bestens bekannt.

Das Buch hat bereits seinen Weg gemacht und wird ihn, wir wünschen es aufrichtig, auch weiterhin machen.

Obwohl die spezifisch österreichischen Verhältnisse — schon in bezug auf die Vielsprachigkeit in der Armee — dem Beginnen, ein ähnliches Werk für die österreichische Artillerie zu schaffen, nicht günstig gegenüberstehen, wäre es doch sehr verdienstlich, wenn sich trotzdem eine berufene Feder damit befassen würde, denn auch uns tut ein solcher kompendiöser Behelf not. A. B.

Seydlitz. Den deutschen Reitern zugeeignet von Emil Buxbaum, Oberst und Kommandeur des k. b. 5. Chevauxlegersregiments. 3. Auflage. Rathenow 1905, Verlag von Max Babenzien. Preis 4 M.

Unter den wenigen wirklich großen Reiterführern, welche die Kriegsgeschichte zu verzeichnen hat, nimmt Friedrich Wilhelm von Seydlitz einen hervorragenden Rang ein. In ihm verkörpert sich das Ideal eines echten Reitersmannes. Persönlich ein brillanter Reiter und tapferer Soldat, ein klarer Kopf, ein gottbegnadetes Führertalent im Kriege, ein unvergleichlicher Bildner und Instruktor seiner Waffe im Frieden, das war Seydlitz.

Er ist ein sprechender Beweis, daß geniale Veranlagung, wie anderwärts auch in diesem Metier, die heutzutage über Gebühr bewertete „Erfahrung" mehr als zu ersetzen vermag: Seydlitz trat 1740, 19 Jahre alt, als Kornet ein, 1742 vollführte er seine erste Waffentat — ein Feuergefecht zu Fuß — wodurch der König auf ihn aufmerksam wurde. 1743 wird er Rittmeister und Eskadronskommandant, zweii Jahre später Major, 1752 Oberstleutnant-Regimentskommandant (er zählte damals 31 Lebens- und 11 Dienstjahre), 1753 Oberst, 1757, nachdem er bei Kolin 15 Eskadronen glänzeud geführt, Generalmajor. Als ihm Zieten

hiezu gratulierte, antwortete er: „Es war hohe Zeit, Exzellenz, wenn aus mir noch etwas werden soll, denn ich bin bereits 36 Jahre alt!" Und es sollte noch etwas aus ihm werden, denn seine ruhmreichsten Erfolge standen noch bevor: Pegau, wo er mit 15 Eskadronen — teilweise durch Feuergefecht zu Fuß — angriff, Roßbach (1757), wo er 38, Zorndorf (1758), wo er 61 und Hochkirch (1758), wo er sogar 108 Schwadronen einheitlich im Kampfe führte.

Wenn man heute gegen die Formierung von Kavalleriekorps einwendet, eine solche Masse von 48 Eskadronen sei nicht mehr zu leiten, so wird dadurch Seydlitzens Führergabe, die mehr als die doppelte Zahl zu beherrschen verstand, ins rechte Licht gerückt.

Nach dem Siebenjährigen Kriege war er — inzwischen zum Generalleutnant vorgerückt — vom König zum Generalinspektor der schlesischen Kavallerie ernannt (1763), in welcher Stellung er Epochemachendes in der Ausbildung seiner Reiterregimenter leistete. 1767 wurde er General der Kavallerie und 1773 ereilte ihn der Tod, erst 52 Jahre alt.

Mit Recht wird das Andenken des tapferen Helden und ruhmgekrönten Reiterführers wach und hoch in Ehren gehalten in der deutschen Kavallerie, deren Glanzperiode mit seinem Namen eng verknüpft ist. Das vorliegende Buch, bereits in 3. Auflage verbreitet, schildert sein Leben und seine Taten und ist trefflich geeignet, junge Reiterherzen von diesem hohen Vorbilde zur Begeisterung hinanzuführen. Bdt.

Der Festungskrieg und die Pioniertruppe. Von Scharr, Major und Militärlehrer an der Kriegsakademie. Mit neun Bildern im Text. Berlin 1904. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Die Broschüre verfolgt den Zweck, alle Waffen und die Führer mit der Tätigkeit der Pioniertruppe im Festungskriege vertraut zu machen. Ist doch der Pionier der Führer und Bahnbrecher der Hauptwaffe, der Infanterie, im Entscheidungskampfe.

Das Büchlein enthält auf knappem Raume (41 Seiten) eine anschauliche, manchmal sogar lebendige Schilderung der Tätigkeiten des Pioniers beim Kampfe um

1. das im Gebirge vereinzelt gelegene Sperrfort;
2. den an einer versumpften Flußlinie gelegenen Sperrabschnitt;
3. die Gürtelfestung.

Die Ausführungen sind zum Teile von Illustrationen begleitet und geschickt durch zahlreiche Hinweise auf Beispiele aus der Kriegsgeschichte unterstützt.

Die Broschüre wurde kurz vor dem Ausbruche des ostasiatischen Krieges geschrieben, daher zu günstiger Zeit der Öffentlichkeit übergeben — zu einer Zeit, wo das gewaltige Ringen um eine Festung, Port Arthur, von der Welt mit fiebernder Spannung verfolgt wurde. Man darf daher vielleicht annehmen, daß mancher Leser der sensationellen Nachrichten sich gerne Rat aus dem populär geschriebenen Büchlein geholt habe über die interessanten Besonderheiten der Arbeit des Pioniers im modernen Festungskriege. Anregung genug gaben ja die eintreffenden Nachrichten: über Minenfelder und deren Wirkung, über die heroischen Anstrengungen der Pioniere des Angreifers, um die Drahthindernisse zu durchbrechen, über unterirdische Minenangriffe u. a. m.; vielleicht noch mehr aber die Enten aus Ostasien: über romantische Kämpfe in Minengängen und über in die Luft gesprengte Regimenter und Forts u. s. w. Es wurden ja schon Romane und Novellen über den Stoff geschrieben.

Im übrigen glauben wir nicht, daß mit Mitteln theoretischer Natur viel und ernstlich zur Erreichung jenes eingangserwähnten, schönen Zieles beigetragen werden kann und soll, das dem Autor vorschwebt.

Zum Zwecke der Diskussion kann das Schriftchen auch unseren Pionier- und Genieoffizieren empfohlen werden. Mehrere, ja viele Ausführungen, können nicht als einwandfrei gelten. Der Rahmen einer Besprechung läßt die Erörterung aller heikeln Punkte nicht zu. Nicht unwidersprochen bleibe aber die Idee des Verfassers über die Verteidigung eines isolierten Sperrforts im Gebirge: er

will passagere, wechselnde Außenstellungen schaffen und verteidigen — und zwar in engem Kreise um das Fort! Wir glauben doch, daß es besser wäre, solche Kräfte, die nicht zur unmittelbaren Verteidigung des Forts nötig sind, mobil zu verwenden nnd nicht auf gedrängtem Raume an Erdhaufen zu kleben. Die Beunruhigung der gegnerischen Verbindungen, der anrückenden Kolonnen und Trains, die Sperrung von Umgehungswegen werden im Gebirge dankbare Aufgaben bilden.

Zum Schlusse macht der Autor selbst einen Vorschlag über die Wahl eines praktischen Mittels, wodurch alle Waffen mit dem Wesen des Festungskrieges vertraut gemacht werden könnten: man erbaue auf den großen Truppenübungs- und Artillerieschießplätzen ständige Gerippe von Befestigungsanlagen und nehme dort Übungen mit allen in Betracht kommenden Waffen vor; soweit als möglich, soll der Artillerist die Werke scharf beschießen, die Pioniere die Sprengungen tatsächlich ausführen. Der Vorschlag ist an und für sich gewiß gut; ob aber die Durchführung desselben tatsächlich nur „geringe“ Kosten verursachen würde, wie der Autor leichthin meint, bedürfte wohl näherer Begründung. Rr.

Le Traducteur (französisch-deutsch) und **The Translator** (englisch-deutsch), Halbmonatsschriften zum Studium der französischen und englischen Sprache. Halbjährlich je Fr. 2·50. Verlag des „Traducteur“ oder des „Translator“, La Chaux de Fonds (Schweiz).

Wer sich in der französischen oder englischen Sprache weiter bilden will, kann sich getrost des „Traducteur“ oder „Translator“ bedienen, denn der reichhaltige Lese- und Übungsstoff, teils mit voller Übersetzung teils mit erklärenden Fußnoten, empfiehlt sich jedermann bestens, obzwar die Übersetzungen oft sehr frei sind.

Eine erfreuliche Neuerung ist, daß der Verlag seinen Abonnenten auch Gelegenheit bietet, mit Franzosen und Engländern in Briefwechsel zu treten.

Die beiden Zeitschriften können mit Fug und Recht bestens empfohlen werden. —b—

Aufgabenbeispiele aus dem Patrouillendienste. Von M. von S. Wien 1905. Verlag von Wilhelm Braumüller.

Die vorliegende Arbeit illustriert in populär-praktischer Weise die wichtigsten Bestimmungen unserer taktischen Reglements für den Dienst und das Verhalten der Patrouillen.

50 Übungen, mit Zweckangabe und beigefügter Erläuterung, fassen nachfolgende wichtigsten Momente zusammen:

Annäherung der Patrouille an einen Ort (Wald, durchschnittenes Terrain), Vorgehen in einer allgemeinen Direktion, Ausweichen gegnerischer Patrouillen, Ausführung eines Auftrages im unbekannten Terrain ohne Karte, nur auf Grund einer Skizze, längere Beobachtungsstellung einer Patrouille, Zerstreuen einer zersprengten Patrouille und Wiedervereinigung derselben, Verhalten einer Patrouille, welcher der Rückgang verlegt wird, Überfall, Hinterhalt, Aufheben von Meldungen, Verhalten beim überraschenden Zusammentreffen mit feindlichen Patrouillen im unübersichtlichen Terrain oder bei Nacht, Aufsuchen der Fühlung mit dem in einer bestimmten Richtung vermuteten Gegner, selbständiges Zusammenwirken mehrerer Patrouillen zur Erreichung eines Zweckes, Aufklärung, Sicherung und Verschleierung durch ein Nachrichtendetachement etc. etc., kurz all' jene vielfältigen Aufgaben, deren zweckdienliche Lösung den Patrouillen im Ernstfalle zufallen wird.

Sämtliche mit Gegenseitigkeit gestellten Aufgabenbeispiele, ergänzt durch lineare Skizzen im Texte, enthalten wertvolle Anregungen für die praktische Betätigung unserer jungen Offiziere und Chargen im Patrouillendienste.

Gründliche Sachkenntnis und auch praktische Erfahrung zeichnen die vorliegende Arbeit vorteilhaft aus und sei dieselbe der militärischen Lesewelt hiemit ganz besonders empfohlen. E. Sch.

Der Siebenjährige Krieg 1756–1763. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Sechster Band: Leuthen. Mit 6 Karten, Plänen und Skizzen. Berlin 1904. E. S. Mittler & Sohn.

Die Literatur über die Schlacht bei Leuthen ist nicht eben gering und wer sich entschließt, ihren Verlauf wieder darzustellen, läuft Gefahr, bereits wohlbekanntes nochmals erzählen zu müssen. Trotzdem hat Oberstleutnant von Duvernoy, der in dem vorliegenden sechsten Bande des wiederholt an dieser Stelle besprochenen Werkes die Schlacht bei Leuthen schildert, diese Gefahr zu umgehen gewußt, da es ihm gelungen ist, für sein Thema nicht nur neue Quellen ausfindig zu machen, sondern ihm auch neue Gesichtspunkte abzugewinnen. Daß dies den Wert des Buches erhöht, ist natürlich. Vor allem stellt der Verfassers fest, daß die Stärke des preußischen Heeres bei Leuthen bisher falsch angegeben wurde (zwischen 26.000 und 40.000 Mann); sie betrug 35.000 Mann, während die österreichische Armee 65.000 Mann stark war, darunter 5000 Mann leichte Truppen. Sie stand bei Tagesanbruch des 5. Dezember 1757 mit dem rechten Kavallerieflügel an einen kleinen Busch südöstlich Nippern gelehnt, die Infanterie westlich der Dörfer Frobelwitz und Leuthen, den letztgenannten Ort mit einem Haken umschließend. Das Reservekorps, acht Bataillone unter FML. Herzog von Arenberg, blieb zunächst noch hinter dem rechten Flügel der Armee stehen; das Korps des G. d. K. Grafen Nádasdy, 33 Bataillone, 21 Eskadronen, hatte zur Deckung der linken Flanke auf die Höhen von Sagschütz zu rücken, wo es eine Flanke nach Südwesten bildete, die schweren Geschütze in zwei Batterien vor der Front auffahren ließ und vor dem Kiefernberg einen Verhau errichtete. FML. Graf Nostitz stieß noch mit fünf Reiterregimentern zum Korps Nádasdy.

König Friedrich, der die feindliche Aufstellung fast in ihrer ganzen Länge übersah, beschloß, den linken Flügel unter Nádasdy anzugreifen, gleichzeitig aber ein Scheinmanöver gegen den rechten Flügel der Österreicher zu vollführen. Die Täuschung gelang; Prinz Karl von Lothringen ließ sich von seinen Ratgebern nicht überzeugen, sondern bestimmte sowohl das Reservekorps als auch den größten Teil der Kavallerie zur Unterstützung des angeblich stark gefährdeten rechten Flügels. Merkwürdig ist, daß der Prinz auch nichts unternahm, sich mit Hilfe der anfangs untätig auf dem linken Flügel südlich Leuthen stehenden Kavallerie Einblick in die Absichten des Gegners zu verschaffen. Die preußische Armee vollzog inzwischen das schwierige Manöver, die Kolonnen und gleichzeitig die Marschrichtung zu verändern und gegenüber Sagschütz angelangt, setzte der König die schräggestaffelte Linie an und führte diese Angriffsform durch. Der Gegner vermochte wohl das Abbiegen der preußischen Kolonnen nach Süden zu erkennen, der weitere Marsch aber blieb durch die vorliegenden Berge verdeckt und nun glaubten die kaiserlichen Heerführer, der König habe für diesen Tag überhaupt auf jeden Angriff verzichtet. Die immer dringenderen Bitten Nádasdy's um Unterstützung fanden kein Gehör. Erst als dessen Korps zertrümmert war, erhielt das Reservekorps Befehl, über Leuthen nach Süden zur Unterstützung Nádasdys abzurücken. Bald aber zeigte sich, daß ein völliges Aufrollen der gesamten Armee vom linken nach dem rechten Flügel nur noch zu verhindern war, wenn man mit allen Kräften den Kampf, Front nach Süden, aufnahm. Aber die allgemeine Linksschwenkung gelang nur unvollkommen, die Truppen waren bald so enge zusammengedrängt, daß sie ihre volle Feuerkraft nicht entfalten konnten. Aus Leuthen verdrängt, besetzten nun die österreichischen Truppen die Höhen nördlich des Dorfes und trotz aller Anstrengungen gelang es den Preußen nicht, sie zu werfen; die Schlacht stand, der kurze Tag neigte sich zum Ende, ohne daß eine Entscheidung abzusehen war. Da führte sie G. d. K. Graf Lucchesi herbei. Als er Fortschritte der preußischen Infanterie gegen den österreichischen rechten Flügel nordwestlich

Leuthen zu bemerken glaubte, verließ er seine gedeckte Stellung südöstlich Groß-Heidau, um über den scheinbar entblößten preußischen linken Infanterieflügel herzufallen. Eine Aufklärung in südöstlicher Richtung zuvor anzuordnen, hatte er versäumt. Während er zur Attake ansetzt, erscheint in seiner Flanke GL. von Driesen, der inzwischen vom Sofienberge aus den Gang der Schlacht beobachtet hatte, mit 50 Eskadronen; die vollständig überraschte Reiterei Lucchesi's wird auf die eigene Infanterie geworfen, die nun zurückflutet. Nádasdy verhütete durch die Besetzung der Weistritzübergänge einen vollständigen Zusammenbruch. „Die im Hauptquartiere anwesenden Offiziere der Verbündeten", sagt das preußische Generalstabswerk, „machten dem Prinzen Karl den Vorwurf, seine Maßregeln seien so verfehlt gewesen, daß er keine anderen hätte ergreifen können, wenn er die Absicht gehegt hätte, die Schlacht zu verlieren. Wenn hier auch etwas übertriebenes Selbstgefühl mitsprechen mag, so ist doch unzweifelhaft, daß die Fehler der österreichischen Führung sehr viel zu dem Kampf für die Preußen glücklichen Ausgange der Schlacht beigetragen haben. Des Königs Verdienst wird darum nicht geschmälert, es besteht darin, daß er den Kampf mit seinen schwachen Kräften überhaupt gewagt hat, und in der Meisterschaft, mit der er die Entscheidung zu seinen Gunsten, vom Anfang an zu sichern wußte."

Nebst der Darstellung der Schlacht bei Leuthen enthält dieser Band noch eine Schilderung der Ereignisse im nordwestlichen Deutschland seit der Schlacht bei Roßbach, des schwedischen Heeres und der Ereignisse in Pommern 1757 und bis Ende März 1758, dann einen reichhaltigen Anhang, Berichtigungen und Nachträge zu Band I bis V, eine Inhaltsübersicht der wichtigeren Anhänge in Band I bis VI, einen Gefechtskalender für 1756 und 1757, endlich ein Verzeichnis der Mitarbeiter an den bisher erschienenen Bänden. C.

Die kriegsmäßige Ausbildung der Infanterie. II. Teil. Programm für die Zugs- und Kompagnieausbildung. Von Wilhelm von Reinöhl, k. und k. Major. Wien 1905. Verlag von Wilhelm Braumüller.

Aufgebaut auf die Instruktion für die Truppenschulen des k. und k. Heeres und auf eigene Erfahrung, schließt die vorliegende Arbeit des k. und k. Majors Wilhelm von Reinöhl an das von demselben 1902 in erster und 1904 in zweiter, verbesserter Auflage erschienene Handbuch: „Die kriegsmäßige Ausbildung der Infanterie, mit Programm für die Rekrutenausbildung" enge an.

Während letzteres das Programm für die erste Ausbildung der jungen Soldaten zum Gegenstande hat, beschäftigt sich der II. Teil des Handbuches mit der Zugs- und Kompagnieausbildung und bildet, zusammengefaßt für den angestrebten Zweck, ein übersichtliches Ganzes.

Major von Reinöhl setzt in seiner vorliegenden Arbeit jene Ziele fest, welche unter allen Umständen vom Unterabteilungskommandanten angestrebt werden müssen, soll die kriegsmäßige Ausbildung der Kompagnie in der hiefür verfügbaren Zeit auch wirklich erreicht werden.

Unter Hinweis auf die bezüglichen Bestimmungen der Reglements und Instruktionen, strebt der Verfasser zweifellos an, die Kompagnie als den Grundpfeiler eines Infanterietruppenkörpers ehestens gelenkig und schmiegsam zu machen.

Das Programm selbst umfaßt die genaue Tätigkeit innerhalb der Kompagnie vom Monate Jänner bis zum 20. Juni, d. i. bis zu jenem Zeitpunkte, wo die Ausbildung derselben in der Regel beendet sein soll.

Der weiteren Forderung der eingangs bezeichneten Instruktion: „Die Kompagnie jederzeit kriegsbereit zu erhalten", wurde bei der Einteilung des Stoffes in zweckmäßiger Weise dadurch nachgekommen, daß die wichtigsten Grundsätze vorangestellt wurden.

Sehr richtig sagt der Autor diesbezüglich in der Einleitung, daß die Grundlage des Vorganges die für die Gefechts- und Felddienstausbildung vorgezeichneten Übungen bilden, dann der gegebene Rahmen für die innere Ordnung und Disziplin, endlich alles, was zur Hebung und Festigung des Geistes der Truppe beiträgt.

Die Monate Jänner bis März sind der Ausbildung des einzelnen Mannes, der Zeitabschnitt von da bis spätestens Mitte Mai der Zugs- und jener bis zum 20. Juni der Kompagnieausbildung gewidmet.

In jedem dieser Zeitabschnitte sind die bezüglichen Punkte des Dienst- und Exerzierreglements, der Waffen- und Schießinstruktion, des technischen Unterrichtes, der Wehrvorschriften und der Gesundheitspflege, dann der Heeresorganisation und des sonstigen Unterrichtes in knapper Form textlich bezeichnet.

Wir haben bereits in der Besprechung zum ersten Teile des Handbuches darauf hingewiesen, daß dem Bedürfnisse nach einem derartigen Programm schon von vielen Seiten und wiederholt nachgekommen wurde, doch begrüßen wir auch jetzt die Absicht des Verfassers, die vielfach besprochenen Ideen in neuerer, moderner Form aufzufrischen und durch wohldurchdachte Bemerkungen zu den Reglements und Instruktionen zu erweitern und zu ergänzen.

Dem Gedankengang, dem Major von Reinöhl in der dem Handbuche beigefügten „Übersicht" zur Vorbereitung der Chargen und Chargenschüler als Rekruteninstruktoren und Gehilfen folgt, schließen wir uns gerne an, ebenso jenen Lehren, welche derselbe aus den Neuerungen im Exerzierreglement vom Jahre 1903 schöpft.

Der Umfang des Stoffes, welcher während der Zugs- und Kompagnieausbildung bewältigt werden muß, ist im vorliegenden Handbuch genau umschrieben, das Ganze mit viel Sachkenntnis bearbeitet und wird sicher allgemein willkommen sein. E. Sch.

Die Duellfrage. Von Rudolf Graf Czernin, Vorstandsmitglied der Allgemeinen Antiduelliga für Österreich. Wien 1904. Kommissionsverlag von Karl Gerolds Sohn.

Die in der jüngsten Zeit so vielfach behandelte Duellfrage wird in der vorliegenden Broschüre einer eingehenden kritischen Besprechung unterzogen. Daß solche bei dem Standpunkt des Verfassers als Vorstandsmitglied der Allgemeinen Antiduelliga, beziehungsweise als prinzipiellem Gegner des Zweikampfes, in ein Verdammungsurteil desselben auslaufen muß, ist selbstverständlich. Der sogenannten „Unsitte des Duells" werden gar keine beachtenswerten Gründe der Erklärung oder Entschuldigung abgewonnen, auch nicht, daß sie unter den heutigen mangelhaften gesetzlichen Mitteln (Bestimmungen) zur Ehrenrettung, ein unentbehrliches Korrektiv der guten Sitte besserer Gesellschaftskreise bildet, dann daß es eine Ehrenpflicht jedes anständigen Mannes ist, begangenes Unrecht durch Abbitte zu sühnen, daher jedermann zu brandmarken sei, der solche Abbitte verweigert und dadurch den Beleidigten zum Duell treibt, endlich daß Abbitte und Versöhnung keinen Ehrenmann schänden. (Boguslawski.) Verfasser übersieht von seinem engherzigen Standpunkte aus, daß das Duell nur durch Mißbräuche, Ausartung zu einem Übel wird, und daß es Sache der berufenen Faktoren ist, diesen Übelständen möglichst vorzubeugen und den Zweikampf innerhalb der Grenzen der Wohlanständigkeit und der unerläßlichen Satisfaktion (Ehrenrettung) zu bannen. Ob die öffentliche Moral durch das unter Ehrenmännern besserer Stände beim Abgang hinlänglicher gesetzlicher Satisfaktion notgedrungene Auskunftsmittel des Zweikampfes in der Tat so korrumpiert wird, wie es die Herren Antiduellmänner behaupten, mag dahingestellt bleiben. Die Moral leidet zuweilen mehr darunter, wenn ein böswilliger oder auch nur leichtfertiger Angriff auf die fremde Ehre ungeahndet bleibt. Ob die Tendenzen der Antiduelliga, die im Prinzip als löblich anerkannt werden, da sie der ethischen Pflicht der Abbitte und Vergebung zu ihrem Rechte verhelfen wollen und einen vollwertigen gesetzlichen Ehrenschutz anstreben, sich tatsächlich auf dem von dieser Liga verfolgten Wege sich realisieren lassen, wird die Zukunft lehren. Unseres Erachtens lassen sich die Tendenzen, ohne daß man den Zweikampf prinzipiell und unbedingt zu verwerfen brauchen würde, auch auf dem Wege rigoroser Ehrengerichte erreichen, die jeden mut- oder böswilligen Ehrenangriff einer strengen sozialen Ahndung unterziehen und es nur äußerstenfalls dann auf einen Zweikampf ankommen lassen, wenn von

keiner Seite eine Böswilligkeit unterlaufen ist und die Ehrenangelegenheit sich nicht anders als durch ein Duell applanieren läßt. Also tunlichste Einschränkung der Duelle, und namentlich ihrer Ausartungen und Mißbräuche. Dr. H. W.

Die Humanität im Kriege. Von August von Reinhardt, Generalmajor a. D. Berlin 1905. Verlag von Alfred Unger.

Humanität im Kriege? Ist das nicht eine contradictio in adjecto — ein Widerspruch in sich selbst? Ist der Krieg nicht eine Verirrung der Humanität? Mit Recht stellt der Verfasser diese Fragen eingangs der Einleitung und bestreitet deren bejahende Beantwortung, indem er die vielen humanitären Maßnahmen hervorhebt, welche das vergangene Jahrhundert ins Leben gerufen hat um das Elend und die Leiden, die jeder Krieg notwendigerweise im Gefolge hat, zu mildern und erträglicher zu machen. Diese humanitären Maßnahmen aus dem Leben der heutigen Kulturvölker auszuschalten, wäre ein Rückfall in die Barbarei vergangener Jahrhunderte, und da die Menschheit im großen und ganzen den Weg des Fortschrittes, der Gesittung und Humanität verfolgt, der Krieg aber trotz alledem und alledem die ultima ratio bleiben wird, um die Rivalitäten, politischen Streitigkeiten und Kämpfe ums Dasein zwischen den Völkern beziehungsweise Staaten auszugleichen, so müssen auch letztere mit den Kultur- und ethischen Bestrebungen der Menschheit möglichst in Einklang gebracht werden. Die Genfer Konvention vom 22. August 1864, die Haager Konferenzen vom 29. Juli 1899 sind deutliche Belege hiefür, gleichwie mit Bestimmtheit angenommen werden kann, daß nach Beendigung des gegenwärtigen blutigen ostasiatischen Krieges die Bestrebungen aller Großmächte in dieser Richtung fortschreiten und die Bestimmungen und Abkommen der Haager Konferenzen, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Land- und Seekrieges, einer weiteren Humanisierung unterziehen werden. Indem Verfasser alles dies ziemlich eingehend behandelt, gelangt er zu den berechtigten Forderungen, daß die Kulturvölker den Krieg möglichst zu vermeiden, zum mindesten zu verkürzen suchen sollen, weil sie nach dem Moltke'schen Ausspruche zu der Einsicht gekommen sein müssen, daß selbst ein siegreicher Krieg stets ein nationales Unglück bleiben wird; ferner daß sich die Zeitdauer der Kriege infolge der bei den meisten Kulturvölkern eingeführten allgemeinen Wehrpflicht vermindern dürfte, weil sich die Notwendigkeit herausstellt, die Heeresmassen baldmöglichst ihrem bürgerlichen Berufe zurückzugeben; endlich daß sich die humanitären Maßnahmen im Kriege infolge der Genfer Konvention und der Haager Abmachungen in ihrer Weiterbildung immer mehr verbreiten sollen.

Die ebenso sachlich als überzeugend geschriebene Broschüre verdient im vollem Maße Beachtung. Dr. H. W.

Erläuternder Beitrag zum theoretischen Teile der Schießinstruktionen. Über Auftrag des Kommandos der k. u. k. Armeeschießschule, verfaßt von Hauptmann R. Dworzak von Kulmburg, Lehrer an der Armeeschießschule. Olmütz 1905. Im Selbstverlage des Verfassers.

Bevor noch die mit Ungeduld erwartete Schießinstruktion für die Fußtruppen zur Ausgabe gelangte, übermittelte uns der Autor an Hand seiner 108 Druckseiten und 11 tabellarische Beilagen enthaltenden Broschüre einen interessanten Einblick in die Werkstätte, die unserer Schießausbildung die zeitgemäßen Grundlagen zu sichern berufen ist.

An Hand kurzer prägnanter Definitionen und Erläuterungen werden die elementaren Begriffe und Sätze der Schießtheorie dargelegt; im Zusammenhang wird das Schießen des einzelnen Soldaten in 53, das Abteilungsfeuer in 41 Beispielen behandelt.

Daß es hiebei nicht ohne Rechnen — zum Teil vielem Rechnen — abgeht, kann nicht Anstoß erregen, wenn man sich einmal damit abfindet, daß

das Schießen heute nicht mehr ein grobes Handwerk, sondern eine schwierig zu beherrschende technische Kunst ist. An den Infanterieoffizier müssen heute andere Anforderungen gestellt werden, als noch vor wenigen Dezennien. Heute muß er vollwertiger Feuertechniker sein, wie es der Artillerieoffizier schon seit mehr als hundert Jahren ist. Kühlen Kopfes und klaren Auges hat er den schweren Pflichten der Feuerleitung zu obliegen; nur ein tiefer Einblick in das Wesen des Gewehrfeuers kann ihm hiebei über die Schwierigkeiten und Hemmnisse hinweghelfen.

Indem sich der Offizier in der Lösung einschlägiger Aufgaben unausgesetzt übt, muß ihm jenes Urteil zu eigen werden, welches ihn im Ernstfalle befähigt, die richtigen Einschätzungen der materiellen und moralischen Wirkungsfaktoren auch ohne Schreibtafel und Rechenstift zu bewirken.

Man könnte mit dem Verfasser rechten, ob nicht manche seiner Lösungen, im Bestreben nach rechnerischer Genauigkeit etwas zu weit gehen.

So sei die im 66. Beispiele gestellte, taktisch äußerst interessante Aufgabe hingewiesen, in welchem die Gefährdungsverhältnisse des Angriffsfeuers gegen ein 12 m hohes ebenes Plateau behandelt werden. Die einwandfreie, doch mühsame Berechnung des Autors ergibt, daß die günstigste Distanz für das dauernde Feuergefecht des Angreifers 700× beträgt; auf dieser Entfernung streift die mittlere Bahn den Plateaurand (feindliche Schwarmlinie) und trifft 210× hinter dem Rand den Boden, wobei sie sich nirgends über 0·23 m über die Oberfläche des Plateaus erhebt.

Um ähnliche Aufgaben abgekürzt zu behandeln, hat schon General Warnet eine äußerst einfach anzuwendende Formel angegeben; hienach hat man die Überhöhung des Zieles stets zu 50 zu addieren, womit — wenn man noch mit 10 multipliziert — die Distanz in Metern erhalten wird, welche die das Plateau am günstigsten (flachsten) bestreichende mittlere Flugbahn verbürgt. Für das obige Beispiel hätte man also $50 \times 12 = 600$ m oder 800×, ein von dem regelrecht errechneten wohl abweichendes, doch für die Schießpraxis völlig entsprechendes Resultat.

Einem lapsus linguae muß man die Ausführung auf Seite 6 zuschreiben, wonach die Vergrößerung des Ladungsquotienten der Anfangsgeschwindigkeit entgegenarbeitet; das Umgekehrte ist richtig.

Gegen die Erklärung des Einflusses des Luftwiderstandes auf Seite 10 wird man Bedenken erheben können.

Auffallend erscheinen einzelne Angaben über die Tiefenstreuung im Abteilungsfeuer (Beilage 6). Hienach wäre die Garbentiefe beim Einzelfeuer auf den mittleren (großen) Distanzen 1500× (1300×), während beim Salvenfeuer die Garbentiefe nur 1400× (1250×) betragen würde, welche Daten übrigens auch mit den Angaben der Beilage 7 und 8 (voraussichtlicher Trefferfolg bei Einzel-, bezw. Salvenfeuer) schwer in Übereinstimmung zu bringen sind.

Das in den Beilagen enthaltene Datenmaterial würde zu interessanten Vergleichen mit dem analogen Material der fremden Schießinstruktionen und offiziösen Publikationen Anlaß geben, was jedoch weit aus dem Rahmen dieser Besprechung fallen würde.

Ein jedem Infanterieoffizier warm zu empfehlender, anregender Studienbehelf, der nicht verfehlen wird, weiteste Verbreitung zu finden.

Hauptmann Bernatsky.

Kriegsgeschichtliche Beispiele zur Illustrierung unserer Reglements. Von Hauptmann Ludwig Brunswik von Korompa. 3. Heft. Mit 12 Skizzen. 4. Heft. Mit 16 Skizzen. Wien, 1904. Verlag von L. W. Seidel und Sohn.

Mit den vorliegenden beiden Heften findet des Verfassers Arbeit ihren vorläufigen Abschluß. Sie hatte sich zum Ziele gesetzt, an der Hand der Kriegsgeschichte einige Bestimmungen unserer Reglements zu beleuchten. Des Verfassers Absicht kann als gelungen bezeichnet werden. Schade nur, daß die heimatliche Kriegsgeschichte so selten zu Rate gezogen worden ist. Dieser Mangel, den der Verfasser selbst empfindet, soll in einer nächsten Arbeit, die uns Hauptmann von Brunswik verspricht, wettgemacht werden.

Das 3. und 4. Heft behandeln Details aus 1870/71, 1877/78, aus dem russisch-türkischen Kriege 1897, aus dem Kriege in Südafrika 1899/1900, aus den Kämpfen der Russen in der Mandschurei 1900 und aus den Kämpfen des Deutschen Expeditionskorps in China 1900/1901. Die Beispiele sind geschickt ausgewählt. —e—

Taktik. Von Balck, Major im Großen Generalstabe. Sechster Band. Die Gefechtslehre. Nachtgefechte, das Wald- und Ortsgefecht, Kämpfe um Engen und Flußlinien, Gebirgskrieg, Kleiner Krieg und Etappendienst, Sachregister. Mit 9 Kartenskizzen und 11 Zeichnungen im Texte, 1 Karte der Umgebung von Fontenoy und 2 Anlagen. Erste und zweite Auflage. Berlin 1904. Verlag von R. Eisenschmidt.

Mit vorliegendem sechsten Bande findet ein bedeutendes Taktikwerk seinen Abschluß. Auch in unserer Armee fand dieses Werk volle Würdigung. Nicht nur die sachliche Art der Behandlung des umfangreichen Stoffes bildet eine Empfehlung, sondern auch die stete kriegsgeschichtliche Beleuchtung, die jede, in erster Linie auf die bestehenden deutschen Vorschriften und Reglement fußende Betrachtung erfuhr. Es ist, wie es schwer anders möglich, fleißigste Sammelarbeit, die in dem sechsbändigen Werke niedergelegt erscheint.

So ist auch der vorliegende Band, dessen umfangreicher Inhalt bereits im Titel angeführt ist, eine fleißige Arbeit, die fast an jeder Stelle von bewundernswerter Belesenheit und militärliterarischen Orientierung des Verfassers beredtes Zeugnis gibt.

Wir hatten Gelegenheit, im Verlaufe des Erscheines der einzelnen Bände mehr als einmal abweichende Meinungen zum Ausdrucke zu bringen. Auch im vorliegenden Bande gibt es manches, was nicht auf volles Einverständnis des Lesers rechnen kann. Doch diese negativen Bemerkungen verschwinden vor dem Lobe, welches dem ganzen Werk gebührt.

Balck's Taktik erhebt berechtigten Anspruch auf einen Erstlingsplatz unter den Werken verwandten Inhalts. —e—

Inspizierungsschießen von A. M. F. Wien 1904. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler.

Die vorliegende Broschüre — von einem auf dem Gebiete des Schießwesens häufig und stets mit Erfolg tätigen Militärschriftsteller verfaßt — ist, wie dieser selbst sagt, als Studie aufzufassen. Daß sich da nicht alle Meinungen decken werden, ist wohl selbstverständlich. Die Studie behandelt die Art und Weise, in welcher die Schießfertigkeit der Truppe seitens inspizierender Vorgesetzten zu prüfen wäre und gibt auch eine Kritik über die in anderen Staaten hiebei üblichen Vorgänge. Der Autor gliedert dieses Prüfen in ein „Inspizierungsschulschießen" und in ein „feldmäßiges Inspizierungsschießen".

Wenn sich auch die Abhandlung in den wesentlichsten Punkten dem Entwurfe der Schießinstruktion anschließt, sind doch einige wichtige Punkte von demselben abweichend. Insbesondere dürfte der beim Inspizierungsschulschießen geschilderte Vorgang manchem Widerspruche begegnen, so beispielsweise die Forderung (Seite 12, 1. Absatz), daß die Treffergebnisse nicht nach jedem Schusse anzuzeigen sind, weil die Schießtechnik vom Soldaten eine Zielkorrektur nach den gemachten Beobachtungen verlangt und eine Zielkorrektur nur auf Basis der ermittelten Tageslage auf dem Elementarschießplatze sehr schwierig ist.

Es würde an dieser Stelle an Raum zu einer eingehenden Besprechung mangeln. Jedenfalls ist die Studie höchst anregend verfaßt, trägt wesentlich zur Klärung dieser wichtigen Frage bei und kann daher allgemein nur wärmstens empfohlen werden. R. v. Dworzak, Hauptmann.

Feldkunde, in Aufgaben und deren Lösungen auf der Generalstabskarte. Von Fritschi, Oberleutnant im 2. badischen Grenadierregiment. Berlin 1905, bei Mittler & Sohn.

Eine Reihe typisch gewählter Taktikaufgaben, deren Lösung an Hand der Karte gesucht wird. Nach Rekapitulation einschlägiger taktischer Lehren werden die im jeweilig vorliegenden Falle einflußübenden Terrainverhältnisse dargelegt, beurteilt und verwertet.

Der Hauptnutzen der kleinen Schrift dürfte darin liegen, daß jüngere Offiziere, welche sich taktischen Studien widmen, hier zur vorbereitenden Übung im Kartenlesen, wie insbesondere im Erkennen des Terraineinflusses auf die Lösung einer Aufgabe nach der Karte, reichliche Hinweise finden.

Die Beurteilungsschemas scheinen zu ausführlich, die Terrainbeurteilungen stellenweise beschreibungsartig und überbreit. Dies wäre für den Gebrauch des sonst zweckmäßig angelegten Büchleins vor Augen zu halten, um nicht an kleinlichen Umständen die Aufmerksamkeit zu vergeuden, was beim Schüler so leicht zur Verhinderung einer zutreffenden, kraftvollen und raschen Entschlußfassung führt.

Im Anhange sind Ansichtskizzen — primitive Vertikalbilder als Rekognoszierungsergebnisse — beigefügt, welche tatsächlich in vielen Fällen leichter und rascher ausführbar sind und dem betreffenden Kommandanten das Kartenbild zweckdienlicher ergänzen dürften, als Horizontalskizzen.

Wie studiert man Kriegsgeschichte? Dargestellt an einem Beispiele aus dem südafrikanischen Kriege 1899. Eine Anleitung zum Selbststudium und ein Hilfsmittel für die Stellung und Lösung von Winterarbeiten, von Hoppenstedt, Major und Lehrer an der Kriegsschule Potsdam. Berlin 1905, E. S. Mittler & Sohn.

Das Büchlein zählt kaum 60 Seiten und bietet doch eine Fülle von Anregungen.

Grundlage der Darstellung bildet das Gefecht von Elandslaagte (21. Oktober 1899).

Aus diesem Kriegsereignisse entwickelt der Verfasser eine Reihe interessanter und trotz des anscheinend unzulänglichen Kartenmateriales (Skizze 1 : 100.000) durchaus lösbarer Detailfragen, in deren Beantwortung er treffende Hinweise auf Erfahrungen aus den Kriegen der letzten Jahrzehnte und der Gegenwart einflicht und die Gründe für die Entstehung neuer reglementarer Bestimmungen darlegt.

Was in Punkt 15 und 19 über Anwendung „vorgeschobener Stellungen", in Punkt 20 über die Aufklärung vor der Angriffsinfanterie, in Punkt 21 über die Formen bis zum Übergange zum Gefecht, in Punkt 17, 25 und 36 über das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie im modernen Gefecht gesagt wird, ist von größtem aktuellen Interesse.

Daß die Anwendung der „inneren Linie" seitens der Engländer in Punkt 1 und 14 abfällig beurteilt wird, entspricht den gegenwärtig populären Theorien; es lag aber gar nicht in der Macht der englischen Führer in Natal, dieses Verhältnis zu ändern, das auch in hundert anderen Fällen nicht der freien Wahl der Parteien, sondern dem Zwange der allgemeinen Lage entspringt.

Die durch kurze und klare Sprache, sowie durch wohl überlegtes und gediegenes Urteil ausgezeichnete Studie verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. E. v. H.

H. Schmid. **Befehlstechnik.** 4. Auflage. Preis 3 Kronen. Selbstverlag Hugo Schmid, Wien, XVIII., Theresiengasse 3 und Kommissionsverlag L. W. Seidel & Sohn. 1905.

Der vorliegende Dispositionsbehelf erscheint innerhalb kurzer Zeit bereits in 4. Auflage, ein Beweis, daß er einem wirklichen (oder vermeintlichen) Bedürfnisse entspricht.

Das in praktischer Form zusammengestellte Büchlein enthält eine Sammlung von Befehlsschemas und -schablonen vom Divisionskommando bis zu den Unterabteilungskommanden herab, welche den um die „Form" ihrer Anordnungen Besorgten reichliche Anhaltspunkte bietet.

In der letzten Zeit hat sich indeß auch bei Aufgaben und Themen bezüglich der Verfassung von Befehlen (Konzept) eine wesentliche Annäherung an die im Felde übliche Form vollzogen.

Die umfangreichen (oft 20—30 Punkte zählenden) Konzepte, welche den ganzen Befehlsstoff vereinen und Teile desselben überdies für verschiedene Stellen in verschiedener Form enthalten, bedürfen sowohl zu ihrer Herstellung, wie zu ihrer Reinschrift viel Zeit.

Sie können nur von einer Person entworfen werden; den Schreibern liegt nur ein einziges Konzept vor, dessen „gebrochene" Teile oft mühsam zusammengesucht werden müssen. Die Überprüfung solcher, wie aus Mosaiksteinchen hergestellter Abschriften nimmt auch geraume Zeit in Anspruch.

Dadurch verzögert sich wieder die endgiltige Fertigstellung der Befehle (Unterschrift) und deren Expedition.

Viel rascher und einfacher gestaltet sich der Entwurf und die Reinschrift des Befehlsstoffes, wenn man die einzelnen Teile desselben (z. B. Aufklärung, Marschgruppierung, Trains, Verbindungen, Rekognoszierungen, technische Herstellungen u. s. w.) trennt und dieselben von verschiedenen Personen des Stabes gleichzeitig entwerfen läßt. Dann entstehen kurze und einfache Konzepte, welche leicht reingeschrieben (eindiktiert) und überprüft werden können.

Dieser Vorgang wird bei Manövern fast ausschließlich angewendet und ist auch der einzig zweckdienliche und feldmäßige. Wir wüßten niemand, der geeigneter wäre, diese Art der Befehlgebung der Allgemeinheit zu vermitteln, als den Autor der vorliegenden „Befehlstechnik". E. v H.

Nächtliche Unternehmungen. Märsche, Vorposten, Gefechte in der Nacht, Ausnützung der Nacht beim planmäßigen Angriffe etc. Von Aladár Knebel Ritter von Treuenschwert, k. u. k. Hauptmann. Mit einer Figurentafel. Wien 1905. Verlag von L. W. Seidel & Sohn.

Der Versuch einer Theorie der nächtlichen Unternehmungen! Unter den Aufschriften: Nachtmärsche, Vorposten während der Nacht, Nachtgefechte, Ausnützung der Nacht beim planmäßigen Angriffe, die nächtliche Verteidigung, Scheinwerfer — stellt der Autor die entsprechenden Momente aus einer großen Anzahl kriegsgeschichtlicher Beispiele nebeneinander.

Man muß dem Verfasser volle Anerkennung für sein eingehendes Studium historischer Ereignisse, der eigenen und ausländischen Reglements, sowie der einschlägigen Literatur zollen; man muß aber gleichzeitig fragen, ob die von ihm angewendete Darstellungsweise auch der Eigenart des gewählten Stoffes entspricht.

In den ersten Zeilen der Einleitung sagt der Verfasser selbst: „Nirgends ist dem Zufalle ein so großer Spielraum geboten, nirgends ist der Erfolg durch unberechenbare Faktoren so leicht in Frage gestellt, wie bei nächtlichen Unternehmungen."

Wir glauben daher, daß eine Reihe geschichtlicher Beispiele, in welchen die Gründe für das Gelingen oder Mißlingen aus der Natur des konkreten Falles entwickelt werden, dem Leser mehr Einsicht in das Wesen der Sache verschafft hätte, als die schematisch geordnete Zusammenstellung einzelner, aus ihrem Zusammenhange gehobener Momente.

Am meisten Anklang dürfte das auf pag. 9 und 10 über die Anwendung von Nachtmärschen, dann das über Führer (pag. 26) und die Rekognoszierung vor nächtlichen Unternehmungen (pag. 62) Gesagte finden.

Auch die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges wurden — soweit sie bisher allgemein zugänglich sind — vom Herrn Verfasser verwertet.

Vor einer eventuellen Neuauflage des Werkes, wolle der Herr Verfasser eine gründliche Durchsicht desselben nicht scheuen; schon deshalb, um einige störende Druckfehler zu beseitigen. E. v. H.

Sammlung festungsartilleristischer Aufgaben samt Lösungen. Für Offiziere, Kadetten und Einjährig-Freiwillige applikatorisch bearbeitet von Wilhelm Knobloch, Hauptmann im k. u. k. Festungsartillerieregiment Nr. 6. Vierte ganz neu bearbeitete Auflage. Budapest 1905. Selbstverlag des Verfassers. In Kommission bei L. W. Seidel & Sohn in Wien. (Preis 3 Kronen.)

Die rasch hintereinander folgenden Neuauflagen dieser Sammlung von Schießaufgaben bezeugen das Bedürfnis nach einem solchen Lehrbehelf. Seiner Anlage nach ist er ein, der Festungsartillerie recht willkommenes Hilfsmittel zur raschen und eingehenden Wiederholung, bezw. Festigung der Kenntnisse — der einschlägigen Vorschriften. Infolge der vielen Erfahrungen, welche der Verfasser als langjähriger Lehrer in der Schießschulabteilung der Festungsartillerie gesammelt hat und der Vorführung von allerlei mehr oder weniger unbekannten Praktiken der Zielaufklärung und des Schießens, kann jeder Offizier der Festungsartillerie Belehrung aus diesem Büchlein schöpfen. Allen Instruktoren dieser Truppe aber bietet es insbesondere einen vortrefflichen Behelf für das Studium des Vorganges zur praktischen Erläuterung der Bestimmungen des Schießwesens und Exerzierreglements.

Um das Interesse zu erhöhen, hat der Verfasser diesmal einen Teil des Artillerieschießplatzes nächst Hajmáskér in Ungarn, welcher einer großen Zahl von Offizieren der Festungsartillerie bereits bekannt ist oder demnächst bekannt wird, zur Darstellung der Gefechtstätigkeit benützt. Die das Schießen vorbereitenden Tätigkeiten der Batteriekommandanten und Hilfsorgane wurden in dieser Auflage nicht mehr so eingehend besprochen wie früher, da der Verfasser die Bestimmungen des bei der Truppe als Entwurf befindlichen IV. Teiles des Artillerieunterrichtes zu wiederholen nicht für gut hielt. Es hätte jedoch trotzdem nicht geschadet, für die eine oder die andere Aufgabe eine Ansichtsskizze zum besseren Verständnis beizugeben. Die Vorteile und öftere Unentbehrlichkeit dieses Behelfes müssen immer wieder demonstriert werden. Auch eine eingehendere Besprechung des Planschießens mit vorbereiteten Schußbehelfen gelegentlich eines der diesbezüglichen Beispiele wäre gut gewesen, da in dieser Beziehung noch mancherlei Unklarheiten herrschen und der angeführte Entwurf des Artillerieunterrichtes derzeit darüber nichts enthält.

Die Auflage zeigt eine Vermehrung der Schießaufgaben, die zweckentsprechend dadurch erreicht wurde, daß der Verfasser im Rahmen einer Aufgabe öfters einen Zielwechsel vornehmen läßt. Ein solcher bietet — auch beim wirklichen Schießen — Gelegenheit zur raschen Entschlußfassung der Chargen und zur Anspannung aller geistigen oft auch körperlichen Kräfte der Bedienung, ist daher ein vorzügliches Ausbildungsmittel. Aus solchen Schießübungen, bei welchen wegen Zeit- und Munitionsmangel die einzelnen Aufgaben rasch aufeinanderfolgen müssen, darf jedoch nicht der falsche Schluß gezogen werden, daß auch im Kriege mit schweren Geschützen ein öfterer Wechsel der Schießaufgaben vorzunehmen sein wird. Immerhin wird das Verlegen des Feuers von einem Hilfsziel auf ein unsichtbares, vielleicht nur von den Ballons zu beobachtendes Ziel bei dem allseits herrschenden Streben nach gedeckter Aufstellung der schweren Geschütze, eine häufige Aufgabe werden.

Sehr lobenswert ist auch der Aufbau aller Schießaufgaben auf Befehle der höheren Artilleriekommandanten. Die Übung in der Verfassung solcher Befehle ist jederzeit anzustreben. Wünschenswert erscheint noch eine Ergänzung der Sammlung durch mehrere Aufgaben im Rahmen einer Gruppe, um auch deren Gefechtstätigkeit zu besprechen.

Kleinere Korrekturen wären in einzelnen Aufgaben nötig, so z. B. in Beilage 2, Schuß 75, fehlt die Angabe eines Grundes für den Wechsel des

weiterfeuernden Geschützes; nach Schuß 93 wäre das Kommando besser „19! Tempierung 19!" und erst nach dem erfolgten neuen Laden: „Ausfeuern!" — In Beilage 3 vor Schuß 37 im Sinne des Reglements, Punkt 593 kürzer: „Neues Ziel! Zielstrich 4720! Schrapnells 1·4! Streuen! Batteriefeuer 13° 10! Tempierung 17³/₄!" Das weitere gehört nicht zum Kommando. — Aufgabe Seite 15: 15 cm Panzerhaubitzen M. 80 bestehen nicht.

Unter anderen erscheint die Annahme zur Aufgabe auf Seite 19, realen Verhältnissen nicht angepaßt. Nach 7 tägigen Vorfeldkämpfen will der Angreifer zum gewaltsamen Angriff gegen einen noch intakten Teil der Gürtellinie, bestehend aus drei gepanzerten Werken, nach nur einstündiger Beschießung derselben durch zwölf Geschütze einer Belagerungshaubitzdivision übergehen. Letztere sollen die Panzergeschütze hindern, gegen den Angreifer zu wirken? Ist dies möglich? Ist der Ausgang dieses Kampfes etwa noch fraglich?

Last not least, die Skizze der Beilage 1 ist sehr undeutlich.

Hauptmann Alois Adler.

Über die Ausbildung des einzelnen Infanteristen als Schütze im Gefechte. Nach den Bestimmungen des General-Feldmarschalls Grafen von Haeseler im XVI. Armeekorps 1890 – 1903. Zusammengestellt von Jaeckel, Generalmajor z. D. Berlin 1905. Ernst Siegfried Mittler & Sohn.

Den Inhalt bilden Bestimmungen des Generalfeldmarschalls in seiner Eigenschaft als Korpskommandant, betreffend die Ausbildung im Schießen. Aus allen kann man resümieren, daß Graf von Haeseler eine individualisierende Ausbildung des Mannes zum denkenden, wohlüberlegenden Schützen, als den einzig richtigen Weg, den man bei Erziehung des Soldaten betreten soll, ansieht.

Die in der Broschüre dargelegten Grundsätze können überall mit Nutzen verwertet werden und es ist nur freudig zu begrüßen, daß dieselben von so maßgebender Seite aufgestellt wurden. —.—

Sehschärfe- und Refraktionsbestimmungen vom praktischen Standpunkte des Truppenarztes. Von Dr. Siegfried Beykovsky, k. k. Regimentsarzt im 15. Landwehrinfanterieregimente. Wien 1905. Josef Šafář. 46 Seiten.

Das vorliegende Büchlein soll dem Truppenarzt, soferne er nicht etwa als Augenspezialist ausgebildet ist, bei den Sehprüfungen ein praktischer Behelf sein. In gedrängter Kürze aber doch erschöpfend, werden die gebräuchlichsten subjektiven und objektiven Untersuchungsmethoden, die Sehstörungen ohne entsprechenden objektiven Befund, das Schielen, die Simulationsproben, die Dessimulation und die Konsequenzen der Untersuchung besprochen.

Das handliche Buch wird seinen Zweck sicher erfüllen und kann namentlich den jüngeren Truppenärzten aufs beste empfohlen werden.

Stabsarzt Johann Steiner.

Sprachführer für den Verkehr des Arztes mit dem Kranken und dem Wärter. Mit besonderer Rücksicht auf den militärärztlichen Gebrauch zusammengestellt und übersetzt von k. u. k. Militärärzten. Wien 1905. Josef Šafář. 87 Seiten.

Es war ein glücklicher Gedanke, dem österreichisch-ungarischen Militärarzte, der durch die polyglotten Verhältnisse im Heere nicht selten in die Lage kommt, Kranke zu behandeln, deren Muttersprache er nicht oder nur unvollständig beherrscht, einen kompendiösen und verläßlichen Sprachführer zu bieten. Allerdings ist es Pflicht eines jeden Militärarztes, sich die Sprache seines Truppenkörpers sobald als möglich anzueignen, aber bei Transferierungen und Kommandierungen wird der vorliegende Behelf für die erste Zeit, bis der nötige Wort- und Phrasenschatz erworben ist, eine willkommene Aushilfe sein. Ebenso

kann er dem Arzte in Spitälern größerer Garnisonen oder im Felde, wo Kranke und Pfleger der verschiedensten Nationen zusammenkommen, gute Dienste leisten.

Der Inhalt des Buches gliedert sich in Vorbemerkungen über die Aussprache, Redewendungen zur Verständigung mit dem Kranken, allgemeine Redewendungen, Befehle für den Krankenpfleger und einige sich im Felde häufiger ergebende Ausdrücke. Alle Worte und Phrasen sind in deutscher, böhmischer, italienischer, kroatischer, polnischer, rumänischer, ruthenischer und ungarischer Sprache angeführt. Da zur Verständigung mit den Slovaken das Böhmische, mit Serben und Slovenen das Kroatische genügt, ist allen in der Monarchie herrschenden Idiomen Rechnung getragen.

Die praktische Anwendung des Sprachführers dürfte vielleicht noch manche Vervollständigung oder Korrektur wünschenswert erscheinen lassen, was bei der nächsten Auflage berücksichtigt werden kann. Jedenfalls verdient das Buch alle Anerkennung und möglichste Verbreitung im Kameradenkreise.

Stabsarzt Johann Steiner.

Zur Hygiene des Krieges. Nach den Erfahrungen der letzten großen Kriege von v. Lignitz, General der Infanterie z. D. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn. 103 Seiten.

Die Kriegshygiene erfährt erfreulicherweise immer mehr Anerkennung. Sie ist zu einem maßgebenden Faktor bei Erhaltung der Schlagfertigkeit eines Heeres geworden, seitdem man eingesehen hat, daß die bis zu einem gewissen Grade vermeidbaren Krankheiten mehr Opfer fordern, als die Waffen des Feindes.

Zum Beweise für das Gesagte seien zwei Sätze aus der Einleitung des vorliegenden Buches angeführt, das einen kriegserfahrenen, hohen General des preußischen Heeres zum Verfasser hat. „Durch taktische Fehler können Schlachten verloren gehen, durch Mängel in der Verpflegung, Kleidung und Unterbringung kann der Erfolg eines glücklichen Feldzuges in Frage gestellt werden .... In den jetzigen Massenheeren kann die Kriegshygiene wissenschaftlich und praktisch gleiche Bedeutung gewinnen wie Strategie, Taktik und Waffenlehre, denn es kommt darauf an, eine Menge Menschen mit minderer Brauchbarkeit für den Krieg im Rahmen der organisierten Truppen zu verwerten."

Die Grundlehren der Kriegshygiene müssen Gemeingut aller Offiziere werden. An letztere und an den Offiziersnachwuchs wendet sich das vortreffliche Büchlein, in welchem das hauptsächlich für die Truppe Wissenswerte kurz zusammengefaßt erscheint. Es gelangen zur Besprechung: die Feldzugskrankheiten, die Verpflegung des Soldaten im Felde, die Trinkwasserfrage, die Bekleidung und Ausrüstung, die Hygiene auf Märschen und im Biwak, Hüttenlager und enge Quartiere, endlich der Humor im Felde. Auf die eigentümlichen Verhältnisse in Winterfeldzügen wird besonders Rücksicht genommen.

Was über Krankheitsentstehung gesagt ist, stimmt nicht immer genau mit den neueren Forschungen der Wissenschaft überein, doch tut dies dem Büchlein keinen Abbruch, da sein Wert in den Ratschlägen liegt, die zur Erhaltung der Gesundheit des einzelnen und der ganzen Truppe gegeben werden und diese sind alle zweckmäßig.

Wir empfehlen daher das besprochene Buch insbesondere den jüngeren Offizieren zur eifrigen Lektüre und zur Beherzigung der darin enthaltenen Lehren.

Stabsarzt Johann Steiner.

Kompendium aller Qualifikationslisten-Angelegenheiten. Verfaßt von A. Tóth, Oberleutnant im Divisionsartillerieregimente Nr. 28, mit Berücksichtigung aller bis Ende August 1905 erschienenen Erlässe und der einschlägigen Dienstbücher und Vorschriften. 2. Auflage. Przemysl 1905. Im Verlage des Verfassers.

Dieses im Bücheranzeiger des Bandes LXVIII, Seite XV (Jahrgang 1904) des „Organ" gewürdigte Buch hat nunmehr eine 2. Auflage erfahren, welche durch die Aufnahme der Ergänzungen der Vorschrift zur Verfassung der

Qualifikationslisten im k. u. k. militärärztlichen Offizierskorps, über Truppenrechnungsführer und über die zur Beförderung zu Leutnantrechnungsführern vorgemerkten Rechnungshilfsarbeitern, sowie über militärärztliche Beamte und Militärkurschmiede, vervollständigt erscheint.

Wiederholungsbuch der Waffenlehre. Berlin 1906. Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaften. Im Offiziersverein.

Der Zweck dieses Büchleins ist, die Leitfäden über Waffenlehre, soweit sie für die Selbstbelehrung nicht ausreichen, zu ergänzen und dem sich für die Kriegsakademie oder für die Offiziersprüfung vorbereitenden jungen Offizier (Fähnrich) den Hauptinhalt der Handbücher und Enzyklopädie der Waffenlehre in einer für die Wiederholung geeigneten Kürze zu bieten. Für die blanken Waffen schien dies entbehrlich, sie sind deshalb fortgelassen.

Eingesendet.

Über Erfindungsschutz. Patentantwalt Dr. Fritz Fuchs, Wien, VII.

Es gehen oft wirklich wertvolle Ideen verloren oder werden von unberufener Seite ausgenützt, ohne daß der Erfinder von seiner Erfindung irgend welchen Nutzen gezogen hat. Die Ursache dieser traurigen Erscheinung ist die, daß dem Publikum zu wenig Gelegenheit geboten wurde, sich über den Schutz des geistigen Eigentums, bezw. über den Erfindungsschutz zu informieren. Für eine Erfindung ist hauptsächlich der Grundgedanke maßgebend, der das Prinzipielle der Erfindung enthält, während die konstruktive Ausführung meistens von jedem befähigten Fachmanne vorgenommen werden kann. Es ist daher denjenigen, die durch Studien oder glücklichen Zufall in die Lage kommen, zu erfinden, besonders anzuempfehlen, sich sofort die Idee in der gedachten Ausführungsform schützen zu lassen, wobei der Patentanwalt leicht im Sinne des Erfinders den Schutzbereich der Erfindung weiter ausgestalten kann. Es kommt aber sehr häufig vor, daß die Erfinder sich mit ihrer unfertigen Idee statt an eine zur Geheimhaltung verpflichtete Person, wie ein beeideter Patentanwalt, an irgend einen Mechaniker, Maschinenbauer, Chemiker etc. wenden, der dann die Erfindung zu seinem eigenen Vorteil vervollständigt. Hauptsächlich ist aber vor unverantwortlichen, das ist, nicht vom k. k. Patentamte als zur Vertretung von Erfindern befähigt erkannten und infolgedessen hiezu nicht berechtigten Personen zu warnen. Ist auch der Gegenstand noch so klein, so kann der finanzielle Erfolg bei der richtigen Ausnützung der Patente, ein bedeutender sein und es hängt derselbe meistens neben der Bedeutsamkeit der Erfindung hauptsächlich von dem Umfange des Schutzes und der rationellen Verwertung ab. Es ist auch weiter den Erfindern, die auf eine Idee kamen, die außerhalb ihres Fachwissens liegt, äußerst schwierig, dieselbe auszuarbeiten und so auszugestalten, damit sie patentfähig und praktisch verwendbar wird. In dieser Beziehung werden gewiß viele Erfinder sehr traurige Erfahrungen gemacht haben, nachdem eine sonst gute und sogar bedeutende Erfindung infolge nicht sach- und fachgemäßer Ausgestaltung kein Erträgnis brachte.

In allen Staaten werden rechtsgiltige Patente nur auf jene Erfindungsgegenstände bewilligt, die unbedingt als neu anzusehen sind und können auch Verbesserungen an bereits bekannten und auch patentierten Gegenständen geschützt werden. Das Patent gibt dem Inhaber desselben das Recht, den Patentgegenstand allein zu erzeugen, anzuwenden und in den Handel zu bringen. Wenn jemand, ohne ausdrückliche Erlaubnis des Patentinhabers, einen patentierten Artikel erzeugt oder feilhält oder einen andern hiezu verleitet, stellt dies eine strafbare Handlung dar, die gerichtlich mit Geld- oder Arreststrafe geahndet wird.

In Österreich ist am 1. Jänner 1899 ein neues Patentgesetz in Kraft getreten, demzufolge Patente nur auf Erfindungen erteilt werden, die nach gründlicher Prüfung im k. k. Patentamte als neu befunden wurden. Der Besitz eines österreichischen Patentes bietet daher jetzt die Gewähr dafür, daß der Gegenstand desselben als vollkommen neu anzusehen ist. Das bis zum 1. Jänner 1899 in Österreich in Kraft gestandene Privilegien-Gesetz vom 15. August 1852, welches eine Prüfung nur in formaler Hinsicht und nicht in Bezug auf Neuheit vorschrieb, bot dem Privilegienbesitzer keinerlei Sicherheit, daß seine Erfindung neu und ihm ein wirklicher, einwandfreier, unantastbarer und nicht ein fiktiver anfechtbarer Schutz gesichert ist. Es ist daher oft der Fall vorgekommen, daß ein Privilegienbesitzer auf Grund seines Schutztitels (Privilegiums) gegen Nachahmer vorgegangen ist und dann in weiterer Folge die unangenehme Erfahrung machte, daß er mit Rücksicht darauf, daß der Erfindungsgegenstand zur Zeit der Anmeldung des Privilegiums nicht mehr neu war, sich im unrechtmäßigen Besitze dieses Privilegiums befunden hat.

Diesem Übelstand ist durch das neue Patentgesetz vollkommen gesteuert, da nach durchgeführter patentamtlicher Neuheitsprüfung es jedermann möglich ist, innerhalb einer zweimonatlichen Einspruchsfrist, Einsprache gegen die Erteilung des zu bewilligenden Patentes zu erheben, der bei tatsächlicher Begründung Folge gegeben und somit die Erteilung des Patentes verweigert wird.

Ein österreichisches Privilegium war daher sehr schwer verwertbar, da der eventuelle Käufer oder Ausnützer desselben nie sicher war, einen wirklichen Schutz zu besitzen.

Das neue österreichische Patentgesetz bietet dagegen dem Patentinhaber oder dem Lizenznehmer die größtmögliche Garantie dafür, daß der Erfindungsgegenstand faktisch nicht nur neu, sondern auch tatsächlich ausführbar und gewerblich verwertbar ist.

Das gesamte Gebiet, auf dem Erfindungen möglich sind, ist in 89 Klassen mit zahlreichen Unterabteilungen eingeteilt, von denen je eine (oder mehrere) einem, sowohl theoretisch als auch hauptsächlichst in der betreffenden Spezialbranche praktisch erprobten Fachmanne zugewiesen ist, dessen geläuterte Erfahrung dem Erfinder eine fachgemäße Prüfung sichert.

Jüngst eingelangte Werke und Schriften:

Artarias Eisenbahnkarte von Österreich-Ungarn 1906.
Vorgang bei der Ausbildung im Schießwesen mit der Vorschule, 5. Auflage, von Major J. Krček, Prag. Selbstverlag.
Die bayerischen Kartenwerke in ihrer mathematischen Grundlage von Oberleutnant a. D. Then, R. Oldenburg, Berlin und München.
Küstenschutz und Unternehmungen gegen denselben von Oberst a. D. Cardinal v. Widdern. R. Eisenschmidt, Berlin.
Erfahrungen und Betrachtungen über Soldatenreiterei, 3. Auflage, von FML. Alfred Freiherrn von Joelson. Josef Feichtingers Erben, Linz.
Frommes Taschenkalender für die k. k. Landwehr 1906. Karl Fromme, Wien.
Waffenlehre. Heft XI. Feldhaubitzen von Korzen und Kühn. L. W. Seidel & Sohn und Hamburger, Wien.
Geschichtliche Rückblicke auf die Entwicklung der deutschen Artillerie seit 1866. A. Bath, Berlin.
Militärtaschenlexikon für 1906. Verlag der Elbemühl, Wien.

Besprechung vorbehalten; Rücksendung findet nicht statt.

Sechsundvierzig Jahre im österreichisch-ungarischen Heere. Von Anton Freiherrn von Mollinary, k. und k. Feldzeugmeister. Zwei Bände. Zürich 1905. Art. Institut Orell Füssli.

Unsere aus wenigen Bänden bestehende Memoirenliteratur ist durch die Veröffentlichung der Denkwürdigkeiten des am 26. Oktober 1904 verstorbenen FZM. Freiherrn von Mollinary wesentlich bereichert worden, denn sie enthalten viel des Belehrenden und Interessanten. FZM. Freiherr von Mollinary hat in seinem langen Soldatenleben nicht nur an den bedeutendsten Ereignissen der Jahre 1833—1879, oft in hervorragender Stellung, teilgenommen, sondern diese Ereignisse auch mit klarem, durch Studium und Nachdenken geschärftem Blick verfolgt und sich, was ihm nicht immer leicht gewesen sein mag, die Unbefangenheit des Urteils zu wahren gewußt. Gerade diese Eigenschaft erhebt seine Aufzeichnungen weit über die Mehrzahl derartiger Werke, die oft genug, einseitig und von persönlichen Rücksichten beeinflußt, meist nur eine Reihe von verzerrten Zeitbildern enthalten. Wir können uns hier auf diese kurzen Bemerkungen beschränken, die nur den Zweck haben, die Aufmerksamkeit auf ein hochbedeutsames Werk zu lenken. Der Lebenslauf des FZM. Freiherrn von Mollinary ist ja im allgemeinen bekannt, wer ihn aber genauer kennen lernen will, wird sich entschließen müssen, die beiden Bände dieser Memoiren durchzulesen. Schwerlich wird sie jemand unbefriedigt aus der Hand legen.

C.

Die Erziehung der Truppe zum moralischen Wert in Deutschland, Rußland und Japan. Eine vergleichende Studie auf Grund des russisch-japanischen Krieges. Von Hermann Müller, Hauptmann und Kompagniechef im 7. Badischen Infanterieregiment Nr. 142. Berlin, Oldenburg, Leipzig. Verlag von Gerhard Stalling. Preis Mk. 1·75.

Die unerwarteten Erfolge Japan's im Kriege gegen Rußland haben in mehrfacher Richtung zur Erforschung der Ursachen angeregt. Am raschesten waren jene zur Stelle, welche nach den Äußerlichkeiten, d. i. nach den angewendeten Formen urteilten und sie munterten auch sofort zur Nachahmung auf; hieran reihen sich jene, welche nach tieferliegenden Ursachen forschen und die moralischen Werte der beiden Kriegführenden in Vergleich ziehen. Eine beachtenswerte Arbeit in diesem Sinne bildet die zu besprechende Studie.

Es war naheliegend, daß der Verfasser auch die deutsche Wehrmacht in den Kreis der Erwägungen zieht, um sich die Frage zu beantworten, ob ihr moralischer Wert den Anforderungen des heutigen Kampfes entspricht. In objektiver und logischer Weise entwickelt er den Gang der Erziehung, welchen das deutsche Heer von Friedrich dem Großen angefangen bis auf die Gegenwart durchgemacht hat. Lag damals das moralische Element des Heeres in der Furcht, verursacht durch die allerstrengste Handhabung der Disziplin, so steht die heutige Erziehung des Soldaten mit der allgemeinen Wehrpflicht auf der Grundlage von Ehre und Pflicht, gleichwie sie nebst Körper und Seele auch den Verstand in den Kreis der Ausbildung stellt.

Für die russische Heeresausbildung wird in markanten Zügen das Erziehungssystem Dragomirow's entwickelt und sein Zusammenhang mit dem russischen Volkscharakter veranschaulicht, in welchem Unverläßlichkeit auf allen Gebieten des Lebens, knechtischer Gehorsam und Mangel an geistiger Bildung hervortreten. Im Zusammenhang mit diesen Schwächen steht es, wenn durch die ganze Erziehungsmethode Dragomirow's ein Zug geht, der mehr die Bezeichnung „Dressur" verdient als „Erziehung".

Bei der Beurteilung des japanischen Heerwesens endlich erkennt der Verfasser wohl deutsche Schule und deutsche Formen, aber in ein Heer und Volk verpflanzt, das die großartigsten Charaktereigenschaften bereits besessen hatte. In überzeugender Weise schildert er uns, wie es die japanische

Religion (der Schinto) und die daraus hervorgegangene Morallehre (der Buschido) zur Folge haben, daß Selbstbeherrschung, Mut und Todesverachtung, geleitet vom Ehrgefühl den Kern und die unbedingte Ergebenheit für Kaiser und Vaterland das Ziel der japanischen Volkserziehung bilden.

Aus den angestellten Vergleichen gelangt Hauptmann Müller zu einer Reihe von Folgerungen, die, von einem weiten Gesichtspunkte ausgehend, auch das Interesse des Nichtmilitärs voll in Anspruch zu nehmen geeignet sind und im innigen Zusammenhange mit den sozialen Fragen der Gegenwart stehen. So haben wir ein Werk vor uns, das nicht nur gelesen zu werden verdient, sondern dessen Lehren auch der weitgehendsten Beachtung wert sind. —x—

Der russisch-japanische Krieg in militärischer und politischer Beziehung. Dargestellt von Immanuel. 3. Heft. Berlin 1905. Richard Schröder.

Das vorliegende 3. Heft schildert die Ereignisse des Feldkrieges von der Schlacht von Wafankou (15. Juni 1904) bis zum Schlusse des Jahres 1904, alles in allem samt Kritik 117 Druckseiten.

Die Darstellung der Begebenheiten ist jener der beiden ersten Hefte ähnlich. Die Kritik ist wesentlich objektiver, d. i. für die Japaner glimpflicher, oft sogar rückhaltlos anerkennend geworden. Da sie sich aber selten auf genügend bekannte Tatsachen stützen kann, vermag sie nicht immer zu befriedigen. So kann sich der Verfasser beispielsweise die Unterlassung Nodzu's, Stakelberg nach Wafankou durch eine Offensive von Siujan her, nicht abgeschnitten zu haben, nur durch die den Japanern schablonenhaft nachgesagte „Methodik" erklären. Abgesehen davon, daß das „Abschneiden" schon nach der Zeit und den Entfernungen nicht leicht war, muß der Verfasser zwei Seiten später zugeben, daß Nodzu bei seiner nachherigen Offensive in dieser Richtung im Gebirge auf erheblichen Widerstand anderer russischer Truppen stieß. Muß man nicht annehmen, daß er solchen auch schon nach Wafankou gefunden hätte? Ob die Situation bei Siujan nach dem 15. Juni überhaupt eine sofortige Offensive zuließ, ist dem Verfasser und uns ganz unbekannt. Eine solche Kritik ist daher gewiß verfrüht und wenig ernst zu nehmen.

Die in der Vorbemerkung ausgesprochene Hoffnung des Verfassers, daß die „im vorliegenden Hefte geschilderten Ereignisse sich soweit geklärt haben, wie sie es wohl auf Jahre hinaus bleiben werden", befürchten wir angesichts der jüngsten Beihefte zu „Streffleurs Österr. milit. Zeitschrift" glücklicherweise nicht teilen zu müssen. Die im Titel versprochene Darstellung in politischer Beziehung ist — für uns begreiflicherweise — vom Verfasser fallen gelassen worden.

So sympathisch wir dem Versuche einer übersichtlichen Darstellung des Krieges aus vielen Gründen gegenüberstehen, so sehr wird uns diese Sympathie durch die stellenweise wenig begründete, vorzeitige Kritik verleidet. Wir bleiben dabei, daß das Werk nur gewinnen könnte, wenn die Kritik sparsamer und vorsichtiger einfließen würde. Oberstleutnant S. . . .

Slovenski fantje v Bosni in Hercegovini — Slovenische Burschen in Bosnien und in der Herzegowina.

Unter diesem Titel hat der Garde und Rittmeister Bartholomäus Andrejka Edler von Livnograd in slovenischer Sprache ein Buch verfaßt.

Verfasser hat als Leutnant im Infanterieregiment Nr. 17 die Okkupation Bosniens mitgemacht und schildert teils als Augenzeuge, teils nach offiziellen Quellen, in einer für jedermann verständlichen Weise — unterstützt durch zahlreiche, künstlerisch ausgeführte Illustrationen — die Märsche und Kämpfe der Infanterieregimenter Nr. 17, 22 und teilweise auch 53, der bestandenen Reserveinfanterieregimenter Nr. 7 und 47, sowie der Feldjägerbataillone Nr. 7, 19 und 33.

Das Werk hat aber noch einen ganz speziellen Wert, den man nicht besser kennzeichnen kann, als dies der Rezensent desselben in der „Vedette"

vom 8. November 1905 getan, daher die betreffenden Stellen hier wörtlich wiedergegeben werden sollen:

„Der besondere Wert des Werkes besteht darin, daß es ein militärisches Volksbuch im vollen Sinne des Wortes ist. Die populäre Sprache, die sehr zweckmäßige Abwechslung in der Darstellung entscheidender Ereignisse des Krieges und zum Teile humoristisch erzählter, heiterer Episoden aus dem Lager- und Marschleben des Soldaten machen das Buch interessant und lehrreich sowohl für den ausgedienten, als wie auch für den aktiven, beziehungsweise dienstpflichtigen Soldaten, aber auch Jünglinge und Knaben gewinnen durch die Lektüre des Buches einen richtigen Einblick in den hohen Beruf eines k. und k. Kriegers, auch wird denselben in frühester Jugend Begeisterung für den Soldatenberuf und volle Würdigung desselben eingepflanzt.

Das Buch kann, da es viele Beispiele treuer, hingebungsvoller Pflichterfüllung enthält, ebenfalls als Lehrbehelf in den Chargen- und Mannschaftsschulen mit bestem Erfolg bei jenen Truppenkörpern verwendet werden, welche Soldaten slovenischer Nationalität im Stande führen.

An solchen Büchern in der Sprache des Volkes geschrieben, mangelt es sehr. Es hat wohl fast jedes Regiment seine geschriebene Regimentsgeschichte, diese Bücher sind aber in der Regel in einem mehr für Fachmänner und nicht in einem für die breite Masse des Volkes zugänglichen Sinne geschrieben, werden in der Regel nicht in die Landessprache übersetzt und finden keine Verbreitung.

Andrejka's Werk wurde durch den slovenischen Hermagorasverein in Klagenfurt herausgegeben, wodurch demselben die weiteste Verbreitung in allen jenen Ländern gesichert wurde, welche diese Sprache sprechen, denn der Verein zählte im Jahre 1905 83.572 Mitglieder. Es gibt kaum eine größere Ortschaft in diesen Ländern, in der der Verein nicht mehrere Mitglieder zählen würde."

Landesaufnahme und Kartographie. Von Otto Frank, k. und k. Generalmajor, Kommandant des Militärgeographischen Institutes. Separatabdruck aus den Mitteilungen des k. und k. Militärgeographischen Institutes. XXIV. Band. Wien 1905. R. Lechner's Universitätsbuchhandlung.

Diese fach- und zeitgemäße Studie mit klarer und weitsichtiger Argumentation, verdient nicht nur in unseren maßgebenden militärischen Kreisen einer besonderen Beachtung, sondern auch von Seite jener Zentralstellen der Zivilstaatsverwaltung, welche bei der Herstellung eines bedeutsamen kartographischen Werkes der Monarchie, rücksichtlich dessen ersprießlicher Verwertung auch für ziviltechnische Zwecke in hohem Maße interessiert sind.

An der Hand einer gründlichen, sachlichen Auseinandersetzung mit statistischen Daten und lehrreicher Besprechung gewonnener Erfahrungen, weist der Verfasser nach, daß die bisherigen Arbeiten der Landesaufnahme und die mit diesem Grundmaterial ausgefertigten Karten allen militärischen Forderungen im Frieden und im Kriege in vollstem Maße entsprechen, daß aber diese Elaborate wennselbst sie, auch den meisten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, den ziviltechnischen Forderungen, mit Rücksicht auf den geringen Maßstab zu entsprechen im allgemeinen nicht geeignet sind.

Der Verfasser glaubt daher eine Aufnahme mit Benützung des reduzierten Katasters im Maße 1 : 10.000 für ersprießlich, welche dann für viele ziviltechnische Arbeiten verwendbar wären. Um diese Arbeit nun in 30 Jahren zu vollenden, würden 400 Topographen und 200 Geodäten für diese Zeit erforderlich sein. Da der Kataster aber bekanntlich nicht in allen Teilen des Reiches gleichwertig und zuverlässig ist, sollte nur das gute Material für die genannte Aufnahme Verwendung finden, „wo dasselbe jedoch nicht entspricht, wäre es durch die Aufnahme selbst richtig zu stellen", oder mit anderen Worten durch Neuaufnahmen zu ergänzen.

Nach den an der Hand eines zuverlässigen Materials angestellten Berechnungen des Verfassers würden nämlich die Kosten einer Neuaufnahme

der ganzen Monarchie im Maße 1:12.500, 94 Millionen Kronen betragen, bei dem dermaligen Stande der Arbeitskräfte des Militärgeographischen Institutes aber in absehbarer Zeit überhaupt nicht zu bewältigen sein. Eine solche Neuaufnahme könnte daher praktisch gar nicht in Betracht gezogen werden.

Wir würden daher die erstgenannte Anregung des Verfassers noch wie folgt erweitern.

Die Landesvermessungen sind jetzt also berufen, auch den vielseitigen technischen Anforderungen, welche die Gegenwart an sie zu stellen berechtigt ist, zu entsprechen. Es ist aber bekannt, daß unser Katastermaterial bezüglich des Prinzipes der Aufnahme vollkommen veraltet ist und auf einem trigonometrischen Material basiert, welches, wie seinerzeit anders nicht möglich war, durchaus nicht einwandfrei ist, weshalb es rücksichtlich des Anschlusses der einzelnen Teile, dann der richtigen Orientierung und der Einheitlichkeit der Durchführung naturgemäß auch bedenkliche Mängel aufweist. Da aber der Kataster gegenwärtig nicht mehr bloß als Behelf für die Steueradministrationen angesehen werden kann, sondern auch den intensiveren technischen Anforderungen sowohl mit Bezug auf seine verläßlichen Grundlagen, als auch auf seine Genauigkeit und Einheitlichkeit in der Durchführung, sowie auf die Größe des Maßstabes gleichfalls entsprechen soll, so würde es zweckmäßig sein, wenn der abgesehene Kostenbetrag zur Herstellung eines neuen Katasters nach modernen Prinzipien im Maße 1:2500, jedoch mit Höhenschichtenlinien, in Verwendung gelangen würde.

Daß den Bedürfnissen der gegenwärtigen technischen Forderungen Rechnung tragend, eine Erneuerung der Katasteraufnahmen im Anschlusse an die Landestriangulationen durchgeführt werden muß, ist nur eine Frage der Zeit.

Nachdem die Zivilstaatsverwaltung ein Hauptinteresse daran hat, Karten in größerem Maßstabe, welche technischen Zwecken vollkommen entsprechen, zu besitzen, so könnte das neugewonnene Katastermaterial als Grundlage für die Herstellung kartographischer Erzeugnisse in verschiedenen Maßstäben dienen, umsomehr als nach Mitteilung des Verfassers eine bedeutende Erweiterung des Präzisionsnivellements durch Einschaltung engmaschiger Netze niederer Ordnung bereits in Aussicht steht und „die Ergebnisse der Triangulierungen des k. und k. Militärgeographischen Institutes", das einwandfreie trigonometrische Grundmaterial für eine Katastererneuerung liefern würden.

Die Katastererneuerung müßte mit gemeinsamen Mitteln, durch gemeinsames Vorgehen der Militär- und Zivilzentralstelle und im gegenseitigen Einvernehmen unter der Leitung einer „Zentralbehörde für Vermessungswesen"[1]) durchgeführt werden, um alle beiderseits gesammelten Erfahrungen zur Geltung zu bringen und die Einheitlichkeit in der Durchführung zu gewährleisten. Durch Verwendung eines bedeutend größeren zur Verfügung stehenden Arbeitspersonals vom Militär und Zivil, jedoch wie es in der Natur der Arbeit begründet ist, separat und nach gemeinsamen Grundsätzen arbeitend, könnte die Katastererneuerung im Verlaufe von 15 bis 20 Jahren beendet sein.

Auf diese Weise würde die Lösung dieser schon seit langer Zeit brennenden Frage, welche sowohl in militärischer als ziviltechnischer Hinsicht von weittragendster Bedeutung ist, rasch und gründlich zum Nutzen aller beteiligten Kreise erledigt. Solche Arbeiten sind bereits in den meisten Kulturstaaten inauguriert worden, die Resultate der neuen Landestriangulationen benützend. In Frankreich beispielsweise, woselbst seit 1893 Katastererneuerungen mit Horizontalkurven unter der Leitung von Ch. Lallemand im Zuge sind, liefern dieselben segensreichen Resultate.

Eine solche Kulturarbeit par excellence ist in absehbarer Zeit nur mit vereinten Kräften durchführbar, sie würde allen militärischen und ziviltechnischen Bedürfnissen in weitestem Maße Rechnung tragen und als monumentales Kulturwerk für immerwährende Zeiten bestehen. Hptm. Truck.

---

[1]) Siehe „Organ", LXIX. Bd. 1904. Bücheranzeiger. Seite LX.

Verluste im Infanteriefeuer von C. v. C. und E. Im Selbstverlage der Verfasser (Adjutantur des Infanterieregiments Nr. 91, Wrschowitz). Preis 80 Heller.

Auf den in Doppelfaltanordnung dargebotenen 16 Seiten sind 21 Tabellen enthalten, welche „es ermöglichen sollen, sich rasch, ohne zeitraubende Berechnungen, für alle feldmäßigen Ziele, für jedes Terrain und für alle Verhältnisse ein klares Bild über die zu erwartenden Treffer. bezw. Verluste zu machen“.

Sie sollen daher einen vollkommenen Behelf sowohl im Zimmer, bei den applikatorischen Besprechungen und Kriegsspielen, als auch, was die Hauptsache, im Terrain bei der Ausbildung, bei den Übungen und im Gefechte darstellen.

Die Absicht ist zeitgemäß; richtige Führung der Infanterie und Feuerleitung ist kaum anders denkbar, als wenn der Offizier sich über die fallweise Wirksamkeit des feindlichen, sowie des eigenen Feuers im vorhinein im klaren ist und sich nicht durch die brutale Gewalt der Tatsachen überraschen läßt. Der Weg zur Aneignung solcher Geschicklichkeit um die Bedingungen der Feuerwirksamkeit rasch einzuschätzen und praktisch brauchbare Näherungswerte zu erlangen, dieser Weg ist in der unausgesetzten intensiven Beschäftigung mit dem Gegenstande gegeben. So wird man ähnlichen Behelfen zur Bestimmung der Feuerwirksamkeit, je nach ihrer Brauchbarkeit und Verläßlichkeit und insofern sie das Endziel zu fördern geeignet sind, einen hohen Wert zuschreiben müssen, jedoch nur auf der vorbereitenden Stufe der Friedensausbildung. Im Kriege kann und soll nur das durch die Vorbereitung gereifte freie Urteil unser Wegweiser sein.

Die Durchführung ihrer Absicht ist den Verfassern leider nicht gelungen.

Wir müssen uns hier auf die Hervorhebung der auffallendsten Mängel beschränken.

Während in Tabelle VIII die Flächeninhalte der reglementierten Scheiben Nr. 4 und 5 richtig mit 0·11, bezw. 0·47 m^2 angegeben sind, erscheint die Verwundbarkeit der aus den betreffenden Scheibengattungen zusammengesetzten Schwarmlinien laut Tabelle I beispielsweise auf 600 Schritt mit 2·2 und 6·6%, auf 800 Schritt hingegen mit 1 und 5·5% berechnet. Da jedoch die Verwundbarkeit jeder eingliedrigen Formation auf jeder beliebigen Distanz immer genau proportioniert zu den dargebotenen Trefflächen sein muß, so ist das Verhältnis der Trefferprozente gegen die erwähnte Schwarmlinie mit 0·11 : 0·47 d. i. mit 1 : 4·3 gegeben, was in der Tabelle I — wie aus den angeführten Beispielen ersichtlich — nicht zutrifft.

In derselben Tabelle finden wir die Trefferprozente gegen die eingliedrige geschlossene Linie beispielsweise auf 800 Schritt mit 10·5, gegen die zweigliedrige Linie mit 11·4 angegeben. Nachdem diese Tabellen doch unzweifelhaft die für den Ernstfall einzig in Betracht kommende tatsächliche Verwundbarkeit der verschiedenen Formationen veranschaulichen sollen, und da — wie allgemein anerkannt — die Verwundbarkeit der zweigliedrigen Linie vermöge der Durchschlagfähigkeit der modernen Geschosse das 1·5- bis 2fache jener der eingliedrigen Linie beträgt, so müssen die bezüglichen Daten der Tabelle auf den ersten Blick Bedenken erwecken.

Daß die Verluste auf 1800 Schritt größer sein sollten wie auf 1600 Schritt, wird gewiß niemand einsehen wollen, wenn auch für dieses Rechnungsresultat in den älteren Angaben der Schießinstruktion — welche natürlich nur stark abgerundete Näherungswerte geben — ein Erklärungsgrund gefunden werden mag.

Gegen die Formation „Züge in Doppelreihen auf gleicher Höhe“ sollen auf 1800 bezw. 2600 Schritt 2·1 bezw. 1·5 Perzent, gegen die Doppelreihenkolonne der Kompagnie hingegen auf beiden Entfernungen 17·5 Prozent Treffer zu erhalten sein.

Der Widerspruch liegt hier auf der flachen Hand, denn im besten Falle könnte die Doppelreihenkolonne nur das vierfache an Treffern gegenüber der ähnlichen Formation mit Zügen auf gleicher Höhe aufweisen, da erstere Formation viermal so tief ist als letztere.

Ebenso unverständlich und unmöglich sind die Daten für die Kompagniekolonne (1800× = 9%) gegenüber jenen für das Bataillon in Kolonnenlinie und Masse (2·1 bezw. 7·9%.)

In den Tabellen II bis V sind die Trefferprozente angegeben, wenn das Terrain zur Visierlinie ansteigt; hier sind auch sämtliche seichte Ziele gegenüber jenen auf ebenem Terrain mit veränderten Gefährdungswerten ausgewiesen. Die Unhaltbarkeit dieser Angaben ergibt sich schon aus dem Punkte 60 des Entwurfes der Schießinstruktion.

Wenn nichts anderes, haben die Autoren mit ihrer Arbeit zur Evidenz erwiesen, wie weit wir noch von dem Ideal einer zielbewußten Feuerleitung stehen. Hauptmann Bernatsky.

Das Kapselschießen. Ein Beitrag zur einheitlichen Auffassung zur Durchführung desselben. Verfaßt von Hauptmann Eduard Zlatohlávek des Infanterieregiments Nr. 95, Lehrer an der k. und k. Armeeschießschule. Mit einer Skizze. Im Selbstverlag.

Wie der Verfasser im Vorworte sagt, hat die Broschüre den Zweck, die während einer mehrjährigen eingehenden Erprobung der Kapselschießeinrichtung M. 2 gesammelten Erfahrungen der Truppe zu übergeben, hiebei auf die das Kapselschießen betreffenden Bestimmungen der neuen Schießinstruktion näher einzugehen, sowie praktische Anhaltspunkte für eine zweckmäßige Instandhaltung und Ausgestaltung der Schieß- und Scheibeneinrichtungen zu bieten, ohne welche die großen Vorteile dieses Ausbildungsbehelfes mehr weniger Einbuße erleiden würden.

Dieses Ziel hat der Verfasser durch die eingehende und einwandfreie Behandlung des Stoffes vollauf erreicht.

Wohltuend berührt die wiederholt zum Durchbruch kommende Abneigung des Verfassers gegen Übertreibungen und Künsteleien, wie sie manchenorts auch in diesem Dienstzweige schon unverkennbar sind.

Für die Unterabteilungen ein unentbehrlicher Ausbildungsbehelf.

Hauptmann Bernatsky.

Auszug aus der alten, mittleren und neueren Geschichte. Von Dr. Karl Plötz. 14. verbesserte Auflage. Leipzig 1905. Verlag von A. G. Plötz.

Daß das vorliegende Werkchen des bekannten Schulmannes Professor Dr. Karl Plötz nicht nur einem Bedürfnis der studierenden Jugend entgegenkommt, sondern auch als Nachschlagebehelf für Erwachsene bestens verwendbar ist, zeigt die Ziffer der Auflagenzahl.

Nach Ländern und Nationen gesondert, bringt der Verfasser in chronologischer Folge, jahrweise aufgezählt, die Ereignisse der Weltgeschichte bis zum Jahre 1000 zur Darstellung. Die übersichtliche Aneinanderreihung und Aufzählung der Tatsachen in gedrängtester Form, bei Weglassung alles Nebensächlichen, bilden den Hauptvorteil dieser Datensammlung, welche jedermann wärmstens empfohlen werden muß. Hauptmann Podjukl.

Militärgeschäftsstil- und Unterrichtsbehelfe für die Einjährig-Freiwilligen- und Manipulationsschulen. Zusammengestellt von Johann Hochedlinger, k. und k. Hauptmannrechnungsführer. Wien 1905. Im Selbstverlag des Verfassers.

Die beiden sehr kompendiös gehaltenen Behelfe bezwecken, aus der großen Menge ökonomisch-administrativer Bestimmungen das für den Dienst im Rahmen der Unterabteilung unbedingt Notwendige kurz und klar darzustellen und durch Musterblätter und Beispiele einen Leitfaden für diesen Dienstzweig

zu bieten. In erster Linie darauf berechnet, dem zukünftigen Reserveoffizier, noch mehr aber dem Rechnungsunteroffizier, in allen administrativen Angelegenheiten klaren Rat zu erteilen, stellen sich beide Werkchen als sehr übersichtliche, gut brauchbare Kanzleibehelfe für jede Unterabteilung dar.

Die soeben erschienene dritte Auflage hat auf die neue Orthographie Rücksicht genommen, weniger aber auf die Tadellosigkeit des Stiles welcher in Lehrbehelfen des „Militärgeschäftsstiles“ unbedingt mustergiltig sein müßte. Die oft sonderbaren Auswüchse des Kanzleistiles scheinen ja allerdings unausrottbar zu sein; das darf aber immerhin nicht dahin führen, sprachliche Unrichtigkeiten in autoritativer Form zu lehren.

Wendungen wie die folgende: „wurde sich an die heimatszuständige Bezirksbehörde gewendet“ (Muster Seite 7), „müssen die üblichen Formen beachtet und die gebührenden Titel nicht weggelassen werden“ (S. 13) kommen in der Praxis leider vor, sind aber in einem Lehrbuch des „Militärgeschäftsstiles gänzlich unzulässig. G. H.

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preußischen Heeres. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Siebentes Heft: Die alte Armee von 1655—1740. Von Jeny, Hauptmann im Großen Generalstabe.

Dieses Heft enthält, als Fortsetzung der in Heft 1 der „Beiträge und Forschungen“ erschienenen Darstellung der altpreußischen Heeresgeschichte, einen nach Waffengattungen geordneten Abriß der Formationsgeschichte der preußischen Armee von 1655—1740, dann eine Auswahl von Armeelisten, die es gestatten, sich über die Gesamtentwicklung der preußischen Armee, über ihre Stärke und Zusammensetzung im ganzen Auskunft zu verschaffen C.

Soldaten. Von Roda Roda.

Der Hauptmann von Kapernaum und andere Geschichten aus dem Offiziersleben. Von Erwin v. Egéd. Wien 1905. L. W. Seidel & Sohn.

Eine besondere Empfehlung eines neuen Buches unserer beiden trefflichen Erzähler, denen wir schon manche köstliche Stunde verdanken, bedarf es wohl nicht. Es genügt zu konstatieren, daß auch diese beiden Sammlungen echte und unverfälschte Roda Roda und Egéd enthalten. C.

Geschichte des Frühjahrsfeldzuges 1813 und seine Vorgeschichte. Bearbeitet von v. Holleben, General der Infanterie z. D. Erster Band. Mit 6 Textskizzen, 1 Übersichtskarte, 1 Plan und 4 Skizzen in Steindruck. Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

Das vorliegende Werk bildet den ersten Band der von der rührigen Verlagsfirma herausgegebenen Geschichte der Befreiungskriege 1813—1815, von welcher bereits drei Bände früher erschienen sind. General v. Holleben legt das Hauptgewicht seiner Darstellung auf die militärischen Vorgänge in Preußen nach dem Tilsiter Frieden, um nach Gebühr hervortreten lassen zu können, „was Preußen eigentlich im Frühjahr 1813 geleistet hat“. Die Schilderung der politischen und militärischen Ereignisse beginnt mit dem Rückzug der Armee Napoleon's und seiner Verbündeten 1812 und schließt mit dem 25. April 1813. Wenige Tage später schlug Napoleon bekanntlich die russisch-preußische Armee bei Lützen. Das Werk des Generals Holleben gibt ein klares und übersichtliches Bild von den politisch-militärischen Verhältnissen in Preußen in jenen schweren Tagen, da dieser Staat um seine Existenz rang; vielleicht hätte es sich empfohlen, die zahlreichen im Texte abgedruckten Briefe und Aktenstellen auch in den Anhang zu verweisen; dadurch wäre der Fluß der

Erzählung weniger häufig unterbrochen worden. Das Verzeichnis der einschlägigen Literatur ist nicht vollständig, so fehlt z. B. das doch nicht gut zu umgehende umfangreiche Werk von Treuenfels das Jahr 1813 bis zur Schlacht von Groß-Görschen. C.

Rückständigkeiten von F. S. Wien 1905. Seidel und Sohn.

Eine sehr beachtenswerte Studie, welche in klarer einfacher Darlegung die große Bedeutung der Zustände der Wehrmacht für den Bestand des Staates nachweist und in diesem Sinne alle jene Momente berührt, welche auf die Hebung derselben von Einfluß sein können, denn:

...... nur mächtige, stets bereite Kriegsmittel jeder Art ermöglichen den Frieden ...... nur durch die Pflege der Machtmittel werden die Kriege seltener ....

...... Niedergang der Wehrmacht ist Niedergang des Staates, so war es frühere Zeiten, so wird es bleiben, so lange die Menschen die Erde beherrschen ......

Interessant sind die kapitelweisen Erörterungen, in welcher Art Rückständigkeiten in der Auswertung an Kriegsmitteln immer wiederkehren, desgleichen die Abhandlungen über Schulung und Durchführung von Übungen. Wenn man vielleicht auch gegen manche angebliche Rückständigkeiten in der Auswertung der einzelnen Waffen Einwendungen erheben kann, so bieten doch alle trefflichen kurzen und oft überzeugenden Ausführungen des unbekannten Autors jedermann so viele Anregungen, daß diese Studie — als wertvoller Beitrag zur Klärung der Ansichten über Kriegswesen und Ausbildung — die weitgehendste Verbreitung verdient, besonders aber auch in jenen Kreisen, welche so häufig gedankenlos im Interesse ihres Parteihaders an den Fundamenten der Wehrmacht rütteln. ..... r.

Krieg gegen die französische Revolution 1792—1797. I. Band. (Mit 8 Beilagen und 4 Tafeln im Text) Einleitung. 8. X. und 590 S. II. Band (Mit 7 Beilagen und 28 Textskizzen.) Feldzug 1792. 8. X. und 411 S. Nach den Feldakten und anderen authentischen Quellen bearbeitet in der kriegsgeschichtlichen Abteilung des k. und k. Kriegsarchivs. Wien 1905. L. W. Seidel und Sohn.

Das Kriegsarchiv beginnt mit den zwei vorliegenden sehr umfangreichen Bänden die Serie der zur Veröffentlichung gelangenden Schilderungen der unter der Regierung des Kaisers Franz geführten Kriege. Der erste einleitende Band ist eine Kollektivarbeit verschiedener, im Inhaltsverzeichnisse namhaft gemachter Offiziere, der zweite Band, welcher die Feldzüge des Jahres 1792 in den Niederlanden und in der Champagne behandelt, stützt sich auf die in den „Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs“ bereits veröffentlichte Publikation: „Österreich im Kriege gegen die französische Revolution 1792.“ [1])

Den Leser in die politischen und militärischen Verhältnisse gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts einzuführen, dient der erste Band, er schildert den Regierungsantritt Kaiser Leopold II., die Stellung der europäischen Mächte gegenüber der Umwälzung in Frankreich, die Zusammenkunft der Monarchen in Pillnitz.

Ein großes Unglück war der Tod Kaiser Leopold's am 1. März 1792, zu einer Zeit, da das Reich sehr bewegten Zeiten entgegenging. Österreich, Deutschland, das verbündete Europa war durch diesen Todesfall des besonnenen Leiters beraubt. Fürst Kaunitz, wie bisher an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, hielt wohl an der Überzeugung fest, daß gewaltsam gegen Frank-

---

1) Von Major Hausenblas und Hauptmann Christen in den „Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs“, Neue Folge, Band V, VI, VII, IX, X und XII.

reich vorzugehen weder notwendig, noch rätlich sei. In seiner Macht lag es jedoch nicht mehr, den Gang der Ereignisse zu bestimmen. Ein neues Ministerium von jakobinischer Färbung trat in Frankreich an die Spitze der Geschäfte. Am 27. März richtete dieses ein Ultimatum nach Wien, in welchem es bis zum 15. April den Verzicht auf alle gegen Frankreich gerichteten Allianzen und Zurückziehung der Observationstruppen verlangte. Österreich antwortete mit Gegenforderungen und am 20. April mußte König Ludwig XVI. in der Nationalversammlung erscheinen, um zu erklären, daß er, nachdem alle Mittel, den Frieden zu erhalten, erschöpft seien, den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen beantrage.

In den Wiener militärischen und diplomatischen Kreisen wirkte diese Kriegserklärung überraschend, aber man sah den bevorstehenden Kämpfen ohne Besorgnisse entgegen, wenn man auch die übertriebene Siegeszuversicht der preußischen Bundesgenossen und der Emigranten nicht zu teilen vermochte.

Den Zeitpunkt zum Beginn des Krieges hatte man in Wien geglaubt, selbst bestimmen zu können und hoffte noch Mitte April genügend Zeit zu haben, die diplomatischen Verhandlungen, welche die Mitwirkung der Mächte zum Zwecke hatten, zum Abschluß zu bringen. „Erst nach an Ort und Stelle versammelten allseitigen Armeen" hatte Fürst Kaunitz noch am 21. April den auswärtigen Missionen mitgeteilt, „nach der erst sodann an Frankreich erlassenen gemeinsamen Deklaration zur gütlichen Vermittlung" sollten die Operationen begonnen werden.

Die unerwartete Kriegserklärung Frankreich's machte es nun zweifelhaft, ob mit Ausnahme Preußen's sich überhaupt noch eine andere Macht bestimmen lassen werde, an dem Kriege sich zu beteiligen; die militärischen Vorkehrungen aber waren kaum begonnen, so daß die schwachen kaiserlichen Korps in den Niederlanden und im Breisgau vorläufig noch eine geraume Zeit auf sich allein angewiesen bleiben mußten.

Einen sehr lesenswerten und für das Verständnis der damaligen politischen Verhältnisse Deutschland's wichtigen Abschnitt bildet die eingehende Schilderung des deutschen Reiches beim Beginn der Kriege gegen Frankreich. Die Verbindlichkeiten, welche die deutschen Fürsten noch an das alte Reich fesselten, waren mehr oder weniger theoretischer Natur. An die Stelle der Reichsinteressen traten bei den mächtigeren ihre eigenen. Der Pflichten als Mitglieder des Reiches erachteten sie sich quitt, so oft mit diesen das Interesse ihres Hauses kollidierte. König Friedrich II. von Preußen hatte vollkommen Recht gehabt, wenn er dieses von zentrifugalen Strömungen erfüllte Staatswesen „eine erlauchte Republik von Fürsten mit einem erwählten Oberhaupte an der Spitze" nannte. Durch das über die „Reichskriegsverfassung" handelnde Kapitel wird verständlich, weshalb ein so bunt zusammengewürfeltes Heer wie die deutsche Reichsarmee, über welche der Kaiser eigentlich gar keine kriegsherrlichen Befugnisse hatte, nichts Ersprießliches leisten konnte.

Im folgenden Abschnitte wird die habsburgische oder österreichische Monarchie zur Zeit des Revolutionskrieges geschildert, und zwar die vier Ländergruppen der Monarchie, nämlich: I. die österreichischen Erblande, die Länder der böhmischen Krone, die Königreiche Galizien und Lodomerien nebst der Bukowina; II. die Länder der ungarischen Krone; III. die österreichischen Niederlande; IV. die österreichischen Besitzungen in Italien.

Außerordentlich interessant ist die Darstellung der Finanzlage der Monarchie bei Beginn des Krieges. Dem Leser eröffnet sich da ein Blick in recht betrübende Verhältnisse. Es war in finanzieller Beziehung die ungünstigste Zeit, zu welcher der Krieg gegen Frankreich ausbrach. Die Monarchie war schon vorher nicht imstande, die erforderlichen Summen für die Staatsnotwendigkeiten aufzubringen und die Zinsenlast der Staatsschuld zu tragen, wie sollte sie dies nach dem Ausbruche eines so langwierigen Krieges vermögen!

Wir treten nach den politischen nun den militärischen Verhältnissen näher. „Das Wehrwesen Österreichs" betitelt sich ein umfangreiches Kapitel, das in erschöpfender Weise unser vaterländisches Kriegswesen damaliger Zeit schildert. Dankenswert sind die, diesem Abschnitte beigegebenen, hübsch komponierten Adjustierungsbilder. Etwas knapper gehalten, schließt sich hieran das Kriegswesen Preußen's und der übrigen deutschen Staaten; dann jenes von Frankreich.

Ein für die Kenntnis der Heere damaliger Zeit äußerst belangreiches in sehr anschaulicher Weise geschriebenes Kapitel über: „Truppen-, Heeres- und Kriegführung“ schließt den Text dieses Bandes ab, dem im Anhange eine sehr glücklich gewählte Anzahl von Zusammenstellungen über Gebührsverhältnisse, Friedens- und Kriegsstände, Angaben statistischer und finanzieller Art, zur Erläuterung und Ergänzung der betreffenden Kapitel, angereiht sind.

Den Verfassern, welche das außerordentlich umfangreiche, häufig recht spröde Material dieses Bandes in eine den Leser anregende und fesselnde Form zu bringen verstanden, gebührt Anerkennung und Dank.

Der zweite Band enthält die Feldzüge des Jahres 1792 in den Niederlanden und in der Champagne, den Einbruch des Generals Custine in Deutschland und die Eroberung der Niederlande durch die Franzosen. Dislokationsübersichten, Ordres de bataille u. dgl. sind in den Anhang verwiesen.

Die graphischen Beilagen größeren Formats wurden, was wärmstens zu begrüßen ist, nunmehr den Bänden selbst beigegeben und die zahlreichen, trefflich ausgeführten Textskizzen erleichtern wesentlich das Studium der militärischen Operationen.

Im großen und ganzen eröffnen die zwei vorliegenden Bände, welche die Schilderung einer Reihe schwerer und blutiger Kriege initiieren, die begründete Aussicht, daß diese auf ernste Quellenstudien fundierten Darstellungen zu den „standard works“ unserer kriegsgeschichtlichen Literatur werden gezählt werden können. C. v. D.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. II. Jahrgang 1905. Zweites Heft. Berlin 1905. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68–71.

Der einleitende Aufsatz vom General der Infanterie z. D. Freiherr von Falkenhausen „Marsch und Gefecht“ behandelt auf Basis kriegsgeschichtlicher Ereignisse und Manövererfahrungen den Übergang aus der Marsch- in die Gefechtsformation, ohne vorherigen Aufmarsch in eine massierte Versammlungsformation, ein Gegenstand, dem auch bei den Übungen in unserer Armee entsprechende Bedeutung beigemessen wird.

Von sehr aktuellem Interesse ist der folgende von Freiherr von Freytag-Loringhoven, Oberstleutnant und Abteilungschef im Großen Generalstabe, verfaßte Aufsatz „Die Russen in den Kriegen der Vergangenheit“. Die Gleichartigkeit vieler Erscheinungen des von den Russen jetzt im fernen Osten geführten Krieges mit jenen in dem Aufsatze skizzierten der Vergangenheit, regt unwillkürlich zu einem Vergleiche an und gestattet manchen Ausblick in die Zukunft.

Der folgende Aufsatz behandelt sehr eingehend „Das neue französische Exerzierreglement für die Infanterie und die Ausbildung dieser Waffe in Frankreich“. Dieses an die Stelle des Entwurfes vom Jahre 1902 am 3. Dezember 1904 in Kraft getretene Reglement ist aus vielerlei Gründen so interessant, daß es die höchste Beachtung verdient. Der vorliegende Aufsatz ist ein willkommener Behelf für das Studium insbesondere des auf ganz neuer Grundlage aufgebauten, durchaus eigenartigen Abschnittes vom Gefechte.

Generalleutnant z. D. von Pelet-Narbonne bringt eine historische Skizze unter dem Titel „Die Dragoner des Großen Kurfürsten, vorbildlich für moderne Kavallerie“.

Major Schroeter schreibt über „Militärische Rückblicke auf eine Reise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika“.

Weiters enthält das Heft den Schluß der Arbeit von Oberleutnant Fernkorn über „Die Kämpfe am Aladja Dag in Armenien im Jahre 1877“.

Den Abschluß bildet die von Major Löffler im Königlich Sächsischen Generalstabe verfaßte Fortsetzung der Berichte über den russisch-japani-

schen Krieg — sie behandelt vornehmlich den Fall von Port Arthur, dann die Lage am Schaho vor der Schlacht von Mukden. —i.

Die Mobilmachung von 1870/71. Mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs bearbeitet im königlichen Kriegsministerium. Von Gustav Lehmann, Wirklichem Geheimen Kriegsrat und vortragendem Rat im Kriegsministerium. Berlin 1905. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, königliche Hofbuchhandlung.

Zu den bahnbrechenden militärischen Erscheinungen des vergangenen Jahrhunderts gehört zweifellos auch die Durchführung der deutschen Mobilisierung im Jahre 1870.

Alle begleitenden Umstände und Folgen prägen dieser Mobilmachung den Stempel einer großen selbständigen Tat auf, welche eine der wichtigsten Vorbedingungen der deutschen Siege gebildet hat.

Die vorliegende dankenswerte Publikation enthält in übersichtlicher Anordnung eine erschöpfende Darstellung dieses Gegenstandes und bietet der einschlägigen Detailforschung eine Fülle der mannigfachsten, interessanten und belehrenden Daten.

Es ist nicht Zweck dieser wenigen Zeilen in dieses Detail einzugehen, es ist auch nicht die von allen beteiligten Stellen vor und während der Mobilisierung geleistete — an sich vorzügliche — Kärrnerarbeit, welche diese Mobilisierung groß gemacht hat; das Hauptverdienst liegt vielmehr hier in dem grundlegenden klaren Kalkül über alle politischen und militärischen Erfordernisse einer modernen Mobilisierung und die energische Umsetzung dieser Kopfarbeit in die vorbereitende und durchführende Tat.

Es war der deutschen Heeresleitung gelungen, in führender Weise alle Konsequenzen richtig abzuleiten, welche sich aus den großen Umwälzungen der Wehrverhältnisse als: „Übergang zum Volkskriege, zur allgemeinen Wehrpflicht und hiermit zum modernen Kaderheere etc." für das Wesen der Mobilisierung ergeben mußten.

Eine der wichtigsten Vorbedingungen des militärischen Erfolges war der in den leitenden Kreisen rechtzeitig gereifte und mit Entschiedenheit erfaßte „Entschluß zum Kriege" — als Folge der Erkenntnis, daß ein Krieg unvermeidlich sei, daher im richtigen Momente eventuell selbst herbeigeführt werden müsse.

Die Kriegsvorbereitung sowie die für den Erfolg so maßgebende machtvolle Einleitung des Krieges kann nur dann in zweckbewußter Weise erfolgen, wenn der bevorstehende Kampf politisch und militärisch sorgfältig vorbereitet wird.

Wie selten vermag die Entschlußfähigkeit der Diplomatie sich rechtzeitig zu dieser Tätigkeit durchzuringen und wie zweckbewußt sahen wir sie im vorliegenden Falle der militärischen Aktion die sichere politische Grundlage geben!

Die politische und die militärische Vorbereitung des Krieges wurde ohne Zaudern und Schwanken in mustergiltiger Weise dem Grundsatze gemäß durchgeführt, daß im Volkskriege jeder Nerv des Staates zur siegreichen Durchkämpfung des Krieges angespannt werden müsse.

Die politische Vorbereitung schuf bei größter Zeitausnützung nach außen und im Innern baldigst die sichersten Garantien dafür, alle staatlichen Kräfte unzersplittert gegen ein Ziel wenden zu können.

Als einziger gefährlicher Verbündeter Frankreich's konnte nur Österreich in Betracht fallen.

Schon der Verzicht auf einen Ländererwerb beim Friedensschlusse 1866 mit Österreich muß als eine hervorragend staatskluge, vorbereitende Handlung für die unvermeidlich bevorstehende Abrechnung mit Frankreich angesehen werden. Hiezu wußte Bismarck noch einen weiteren Sicherheitsfaktor zu gewinnen, indem er es verstand, Rußland zu der Zusicherung zu bewegen, Österreich gegebenen Falles durch die Aufstellung von 300.000 Mann an der galizischen Grenze lahm zu legen.

Eine bemerkenswerte Leistung an politischer Kriegsvorbereitung im Innern bildet der Ausbau des Verhältnisses Preußen's zu den anderen Staaten des deutschen Bundes. Diese schwierige Aufgabe wurde so rasch und glücklich gelöst, daß der Mobilmachungsapparat in diesem komplizierten Staatenbunde 1879 mit einer Präzision spielen konnte, wie dies damals in keinem Einheitsstaate erreicht worden wäre.

Eine ganze Reihe weiterer großer Leistungen bot hinwieder die deutsche Heeresverwaltung durch die Masse innerer militärischer Arbeit, welche die Erhöhung der Schlagfertigkeit der Armee zum Ziele hatte.

Aus dieser Summe militärischer Kriegsvorbereitungen nach 1866 sei nur die Neuorganisation der preußischen Armee, die Reform der Bundeskontingente, die Feststellung einer zweckmäßigen Landwehrbezirkseinteilung, die Organisation der Ersatzreserve, die Neuregelung des Etappenwesens für eine energische Offensive, sowie die Verfassung eines Eisenbahnreglements hervorgehoben.

Vorbildgebend war die minutiöse Ausarbeitung und Durchführung des Aufmarsches mit Benützung des gesamten Bahnnetzes, bei Ausschluß jedes sonstigen — nicht Kriegszwecken dienenden — Verkehres.

Diese sorgfältige Kriegsvorbereitung auf allen Gebieten hatte zur Folge, daß in der Einleitung des Krieges zum guten Teile schon dessen siegreiche Entscheidung lag.

Wer sich für die administrative Schöpfungsgeschichte der deutschen Armee des Jahres 1870 interessiert, findet in dem vorliegenden Buche einen hochwillkommenen Behelf. —g—

Lo sgombero degli ammalati e feriti in guerra. L. Bernardo e G. Brezzi. Memoria onorata del 1° premio nel concorso Riberi del 1902—1903. Roma. Presso il giornale medico del r. esercito. 1905.

Seit mehr als einem Dezennium beschäftigt die Frage der Versorgung und des Abschubes der Verwundeten nach großen Schlachten unausgesetzt die Sanitätstaktiker aller Länder, ohne bisher eine befriedigende Lösung gefunden zu haben. Die bei Kriegsspielen und in sanitätstaktischen Elaboraten üblichen theoretischen Berechnungen und Lösungen können nicht als vollwertig gelten; erst die dereinst zu gewärtigende Sanitätsgeschichte des russisch-japanischen Krieges wird über diesen Gegenstand maßgebende Aufschlüsse liefern.

Einstweilen nimmt in der Reihe der einschlägigen Publikationen einen hervorragenden Platz das vorliegende Werk ein, eine mit dem Preise Riberi 1904 gekrönte Arbeit zweier italienischer Militärärzte. Die Verfasser beleuchten die Frage von allen Seiten, ziehen die Erfahrungen der jüngsten Feldzüge, namentlich des Burenkrieges, heran, vergleichen die bezüglichen Vorkehrungen der italienischen, österreichich-ungarischen, deutschen und französischen Armee untereinander, üben an den Einrichtungen der eigenen Armee sachliche Kritik und lassen es auch an Vorschlägen für die Zukunft nicht fehlen. Im ersten Abschnitte der Arbeit werden die verschiedenen Arten der Kriegsverletzungen vom Standpunkte ihrer Hilfsbedürftigkeit und Transportfähigkeit besprochen. Sodann folgen Berechnungen über die Höhe der zu erwartenden Verluste und die Grundsätze für die Versorgung und den Abtransport im allgemeinen.

Hierauf wird ins Detail eingegangen und werden die Chancen des Abtransports vom Gefechtsfelde während des Kampfes und unmittelbar nach demselben, die Organisation dieses Dienstes, die Vorbereitungen während des Aufmarsches und vor dem Kampfe, endlich die Transportmittel eingehend erörtert, wobei mit einer gewissen Vorliebe die Verhältnisse des Gebirgskrieges berücksichtigt und die zahlreichen, für den Verwundetentransport im Gebirge ersonnenen Behelfe und Apparate ausführlich beurteilt werden. Den Schluß bilden Betrachtungen über den „ersten Verband“ und dessen Beziehungen zum Transporte.

Alles in allem eine tüchtige lesenswerte Arbeit, wenn auch die Verhältnisse des ganz großen Krieges, im Vergleiche zu den beschränkten Aktionen

im Gebirge, etwas kursorisch erledigt zu sein scheinen. Den Maßstab des gigantischen Ringens im fernen Osten konnten eben die Verfasser bei ihrer Arbeit noch nicht in Rechnung ziehen. Dr. Myrdacz — Budapest.

Zum Problem der Feuerüberlegenheit von Kornelius Bernatsky, k. und k. Hauptmann des Generalstabskorps. Mit fünf Textfiguren und fünf Anlagen. Wien. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. und k. Hofbuchhändler 1905.

Der Verfasser behandelt den Stoff in sehr ausführlicher, vielleicht selbst etwas zu breiter Weise.

Vorerst beurteilt er die einzelnen Feuerwirkungsfaktoren, um daraus Schlüsse auf ihre Bewertung für die Erlangung der Feuerüberlegenheit zu ziehen. Im weiteren bespricht der Autor Ziel und Wesen der Schießausbildung und kennzeichnet seine Ansicht über die Art und Weise, wie er sich die Durchführung von Friedensübungen zwecks Schulung der Anwendung des Feuers denkt. Endlich sind dem Buche einige Tabellen und Graphikons über Treffwahrscheinlichkeit angefügt.

Interessant sind die Erörterungen über die moralischen Faktoren im Feuerkampfe, also über ein Kapitel, über welches bisher wenig geschrieben wurde. Beherzigenswert wären jene Stellen, welche auf die Notwendigkeit einer entsprechenden Beherrschung der Theorie seitens der Feuerleitenden hinweisen und die in dem Satze „ohne Wissen kein Können" gipfeln. Auch die Betonung der Wichtigkeit, bei Friedensübungen der Feuerwirkung und sonstigen schießtechnischen Details eine größere Aufmerksamkeit zu widmen und endlich häufiger in kriegsstarken Formationen zu üben, kann nur sympathisch begrüßt werden.

Das Buch bietet so viel anregendes und lehrreiches, daß ein Studium desselben nur wärmstens empfohlen werden kann. R. v. Dworzak, Hptm.

Handbuch für Unteroffiziere, Obergefreite und Gefreite der Fußartillerie. Herausgegeben von Pulkowski, Oberst z. D., neubearbeitet von Pulkowski, Leutnant im Westfälischen Fußartillerieregiment Nr. 7. Sechste neubearbeitete Auflage, I. und II. Band mit zahlreichen Abbildungen im Text. Verlag von R. Eisenschmidt, Berlin, Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaften. Im Offiziersverein.

Die vielseitige Ausbildung der Festungsartillerietruppe, und zwar beim bespannten und unbespannten Geschütze, mit der Handfeuerwaffe, im Batteriebau, im Feldbahnbau u. dgl. mehr, erfordert die Kenntnis einer großen Zahl von Dienstbüchern und besonderen Vorschriften, welche den Unteroffizieren nicht immer zur Verfügung stehen. Auch ist es für den Unteroffizier schwierig, aus den vielen Dienstbüchern jene Kapitel herauszufinden, welche speziell seinen Dienst betreffen und muß daher ein kurzgefaßtes Handbuch, wie das vorliegende, als sehr zweckentsprechend anerkannt werden.

Der Band I enthält im ersten Teile den „dienstlichen Vortrag" d. i. den Fahneneid, die Kriegsartikel, die allgemeinen und besonderen Pflichten des Unteroffiziers in allen Verwendungen, die Festnahme, den Waffengebrauch und die militärische Rechtspflege, dann den Dienst im Felde, die Belehrungen über Befestigungen, über die Belagerung und die Verteidigung von festen Plätzen, über Kartenlesen, den Gebrauch der Winkerflaggen und endlich die Gebühren, die Bestimmungen über Kapitulationen und betreffend Erlangung einer Anstellung im Zivildienst.

Im zweiten Teile werden die Handfeuerwaffen besprochen, während der dritte Teil die Behandlung und Pflege der Pferde umfaßt.

Der Band II behandelt den „artilleristischen Vortrag" durch Besprechung der Geschützmunition, der Richtmittel und des Richtens, weiters des Dienstes

als Richtunteroffizier, als Geschützführer, als Zugsführer, Batterieoffizier und Batterieführer, endlich die Beobachtung am Ziele und die Aufnahme der Wirkung.

Sehr zweckmäßig erscheint im Band I die Aufnahme der Vorschriften über Behandlung und Pflege der Pferde — ein Kennzeichen des rapiden Fortschrittes in der Beweglichkeit der Batterien und in der feldmäßigen Ausbildung der deutschen Fußartillerie — und im Band II die Aufnahme jener Vorschriften, welche die älteren Unteroffiziere auch in den Dienst des Batterieoffiziers und des Batterieführers einführen, um im Kriegsfalle entsprechende Vertreter für abgängige Offiziere bereit zu haben.

Wenngleich dieses vortreffliche Handbuch mit Rücksicht auf unsere Organisation und Ausrüstung nicht in allen Teilen bei der Truppe verwertet werden kann, wird es doch allen, insbesonders den Offizieren der Festungsartillerie, zur Durchsicht wärmstens empfohlen. Hauptm. Karl Ontl.

Die schwere Artillerie des Feldheeres (Fußartillerie) von Bleyhoeffer, Oberleutnant im Gardefußartillerieregiment, kommandiert zum Seminar für orientalische Sprachen. Mit drei Karten, 21 Skizzen und 21 Bildern. Berlin 1905. Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft. Im Offiziersverein.

Wie der Verfasser richtig bemerkt, herrschen über die taktische Verwendung der Festungs- (Fuß-) Artillerie bis auf den heutigen Tag bei den anderen Waffen noch oft sehr unklare Vorstellungen, weil die Festungs- (Fuß-) Artillerie noch wenig an den großen Herbstübungen teilnimmt und daher auch weniger mit den anderen drei Waffen in Berührung kommt.

Nachdem aber namentlich die neuesten Ereignisse auf dem japanisch-russischen Kriegsschauplatze auch den weiteren Kreisen die große Bedeutung derselben für den Feldkrieg gezeigt und das allgemeine Interesse für dieselben geweckt haben, benützte der Verfasser diese Gelegenheit, um durch Herausgabe dieses Werkes das Interesse noch zu erhöhen.

Im I. Abschnitte versucht der Verfasser verschiedene Angriffe gegen die Verwendung der schweren Artillerie im Feldkriege zu widerlegen und bekräftigt im II. Abschnitte seine Meinungen durch eine größere Zahl von Beispielen der Verwendung schwerer Artillerie in den neuesten Kriegen und zwar: im griechisch-türkischen und im Burenkriege, dann bei den chinesischen Wirren und endlich im russisch-japanischen Kriege.

Im III. Abschnitte gelangt der Verfasser nach einer kurzen Abhandlung über die Entwicklung der deutschen schweren Artillerie des Feldheeres zur Besprechung der Wirkung der schweren Feldhaubitze, der 10 cm-Kanone und des 21 cm-Mörsers, sowie einer 10 cm Versuchs-Schnellfeuerhaubitze L/12 von Krupp, ferner der Geschützdeckungen für diese Geschütze und übergeht dann auf die Bewaffnung der schweren Artillerie mit Geschützen und Handfeuerwaffen.

Bei der Ausrüstung der schweren Artillerie wird besonders auf die Notwendigkeit der Bataillons- und Batteriebeobachtungswägen verwiesen, welche schon am Marsche an der Queue des Haupttrupps (Vorhutreserve) eingeteilt werden, um alles zur Beobachtung, zur Einrichtung der Beobachtungsstelle und zur Herstellung der Verbindung der letzteren mit der Batterie Notwendige rechtzeitig zur Stelle zu haben. Hiebei wird auch auf die Anwendung der drahtlosen Telephonie verwiesen, welche mittels des einfachen amerikanischen Systems Stubblefield bereits eine Verständigung bis zu 2 km zulassen soll.

Ein aus der Feder des Generalleutnants z. D. von Reichenau im Abdruck aufgenommener Artikel bespricht den wünschenswerten Übergang zu einer Rohrrücklaufhaubitze, deren Konstruktion der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf in durchaus befriedigender Weise gelungen sein soll, indem es ermöglicht wurde, den Rücklauf des Rohres automatisch so zu regeln, daß der Rohrrücklauf mit der Verminderung der Erhöhung wächst und mit deren Abnahme abnimmt.

Im weiteren hebt der Verfasser hervor, daß die schweren Batterien mit ihren ausgebildeten, eingefahrenen Bespannungen, wie die Erfahrung zeigt, eine genügende Beweglichkeit auch für die Operationen des Feldkrieges aufweisen.

Nach einer Besprechung der Organisation der deutschen Fußartillerie und des Verhaltens derselben im Gefechte, folgt eine Übersicht über die schwere Artillerie des Feldheeres in fremden Staaten, wobei hauptsächlich die Raschheit der Aufstellung einer schweren Artillerie aus der Garnisonsartillerie auf Grund der im Burenkriege und in Indien gemachten Erfahrungen zu beachten ist.

Den Schluß bilden einige Beispiele über die Verwendung der schweren Artillerie beim Angriffe einer befestigten Feldstellung sowie auf Sperrforts, dann als schwere Artillerie in der Feldschlacht, bei Flußübergängen, in der Verfolgung, beim Rückzuge und im Festungskriege.

Die Bemühungen des Verfassers zur Klärung dieser hochwichtigen Frage verdienen die höchste Anerkennung und kann dieses Buch jedem Offizier, insbesonders aber den Offizieren des Generalstabes und der Artillerie, in deren Hände die weitere Organisation und Ausbildung der schweren Artillerie gelegt ist, nur wärmstens empfohlen werden. Hauptmann Karl Ontl.

La fortification passagère et la fortification mixte ou semi-permanente par V. Deguise, Major du Genie, Professeur de fortification à l'Ecole d'application de l'Artillerie et du Genie. Bruxelles. Polleunis et Centerick.

Obiges Werk kann wohl als eine der ausführlichsten und gründlichsten Publikationen auf dem Gebiete der flüchtigen und improvisierten Befestigung bezeichnet werden, und bildet eine Ergänzung zu dem vor mehreren Jahren erschienenen Werke desselben Verfassers über die permanente Befestigung und den Festungskrieg.

Der erste, fast ein Drittel des Buches ausfüllende Teil ist der historischen Entwicklung der gesamten Befestigungskunst vom Altertume bis zur Gegenwart gewidmet und zeichnet sich durch eine Fülle von kriegsgeschichtlichen Beispielen über die Anwendung von Befestigungen und den Kampf um selbe aus.

Der breite Raum, den der Verfasser diesem geschichtlichen Abrisse gönnt, ist umso bemerkenswerter, als die meisten Autoren die Geschichte mehr oder weniger vernachlässigen.

Der zweite Teil des Werkes behandelt die dermalige passagère (flüchtige und feldmäßige) Befestigung.

Die Elemente derselben werden in gründlichster Weise entwickelt, und sind mit den bei uns herrschenden Ansichten im allgemeinen übereinstimmend. Das Grundprinzip moderner Fortifikation, dem Gegner das Erfassen der Ziele tunlichst zu erschweren, findet den gebührenden Ausdruck.

Ebenso gründlich ist die Frage behandelt, wie eine Befestigungsanlage zu organisieren sei, wobei Deguise besonders betont, daß der Techniker sich vom Formalismus enthalten und den taktischen Bedürfnissen Rechnung tragen müsse.

Verfasser kommt zu dem, unseren Ansichten entsprechenden Schlusse, daß eine befestigte Linie, welche aus Stützpunkten (Widerstandszentren) mit Intervallen besteht, welch' letztere je nach Umständen einen mehr defensiven oder mehr offensiven Charakter haben können, am besten entspricht.

Die Stützpunkte — zumeist Bataillons- oder Regimentsstützpunkte — sollen je nach den taktischen Verhältnissen entweder aus Gruppen von Schanzen, oder aus Schanzen und Deckungen ohne Kehlschluß, oder endlich nur aus solchen bestehen.

Aus der eingehenden Behandlung, welche hiebei den Schanzen gewidmet wird, scheint hervorzugehen, daß Deguise dieselben auch in der Schlachtfeldbefestigung bevorzugt. Die vielumstrittene Schanzenfrage sei indes hier nicht erörtert, da der russisch-japanische Krieg wohl in absehbarer Zeit eine Klärung dieser Frage herbeiführen wird.

Sehr eingehend ist auch die Konstruktion der Hohlbauten behandelt, was ohneweiters erklärlich ist, da die artilleristischen Mittel der Feldarmee in letzter Zeit eine wesentliche Bereicherung erfahren haben.

Da allem Anscheine nach in Belgien nur wenig praktische Versuche durchgeführt wurden, war der Verfasser genötigt, den Weg der theoretischen Spekulation zu betreten. Das erzielte Resultat bietet nur bezüglich der feldhaubitzsicheren Konstruktionen Anlaß zu der Bemerkung, daß solche Entwürfe wegen schwieriger Konstruktionsdetails und großen Materialerfordernisses wohl nur unter besonders günstigen Umständen ausführbar sein dürften, was sich Deguise übrigens nicht verhehlt.

Der Figurenatlas bietet auch Beispiele von verteidigungsfähigen Hohlbauten, (Blockhäuser, Mitrailleusenstände etc.), welche manches interessante Detail aufweisen.

In einem weiteren Kapitel wird der Einfluß des Baugrundes und des Terrainprofiles auf die Anlage von Deckungen, sowie des Defilement erörtert.

Besonders interessant ist das Kapitel über Benützung und Herrichtung von Terraingegenständen zur Verteidigung, wobei der Einfluß modernen Artilleriefeuers auf die Benützbarkeit von Mauern, Gebäuden, etc. eingehend gewürdigt wird.

Die Schlußkapitel des zweiten Teiles behandeln Herstellung und Zerstörung von Kommunikationen und Brücken, die technische Ausrüstung der belgischen Armee und die Ausführung von Befestigungen.

Der dritte Teil des Werkes befaßt sich mit der Anwendung der Feld-, dann der improvisierten und halbpermanenten Befestigung.

Bezüglich der Schlachtfeldbefestigung verdient hervorgehoben zu werden, daß Deguise großen Wert auf eine entsprechende Tiefengliederung legt, als: vorgeschobene Posten, Hauptverteidigungslinie, Abschnitt zweiter Linie, endlich eine eventuelle Aufnahmsstellung.

Diese Tiefengliederung ist nach und nach in Mißkredit geraten, doch scheint sie nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges wieder an Wertschätzung zu gewinnen. Sicher ist, daß die vorgenannten einzelnen Glieder einer Befestigungsanlage unter Umständen vorteilhaft, ja sogar notwendig sind. Es ist daher vollkommen gerechtfertigt, wenn sich die Theorie eingehend mit dieser Frage beschäftigt.

Weitere Kapitel befassen sich mit der Befestigung von Etappenlinien, Anlage von Brückenköpfen und Verteidigung von Defileen, sowie mit der Befestigung in der Zernierungslinie.

Die improvisierte, bezw. halbpermanente Befestigung denkt sich Deguise zur Schaffung ganzer improvisierter Plätze, zum Lückenschluß in bestehenden Festungen, endlich zur Herstellung von Abschnitten zweiter Linie oder eines Noyau's in Festungen.

Den Grundsätzen, welche Verfasser hiebei aufstellt, kann in jeder Hinsicht zugestimmt werden. Die Betonung der Wichtigkeit von Traditorgeschützen, von Fahrpanzern und Maschingewehren für die Armierung improvisierter Werke, entspricht durchaus unseren Ansichten. Was jedoch die Entwürfe halbpermanenter Werke anbelangt, so kann man dieselben ganz ruhig als „permanent“ bezeichnen.

Resumierend kann gesagt werden, daß das vorliegende Werk in hohem Grade interessant und lesenswert ist und sich besonders durch die streng wissenschaftliche Behandlnng den Stoffes auszeichet. X.

Napoleon I. Eine Biographie von August Fournier. Zweiter Band. Zweite umgearbeitete Auflage. Wien. Leipzig. Temsky und Freytag. 1905.

Der rühmlichst bekannte österreichische Historiker bietet im II. Band seines Werkes ein umfassendes, auf der immensen Literatur fundiertes Bild von Napoleon's Kampf um die Weltherrschaft. Indem er mit souveräner Beherrschung des Stoffes eine besondere Kunst lebensvoller Darstellung verbindet, fesselt der Autor das Interesse des Lesers, insbesondere aber

des Militärs in höchstem Grade. Zum vollen Verständnisse der Kriegsgeschichte und der europäischen Politik im Zeitraume von 1804 bis 1810 trägt dieser Band, (dem bald der III. folgen möge!), in seiner jetzigen umgearbeiteten Auflage insbesondere deshalb bei, weil gründliche Sachkenntnis es diesem hochbegabten Forscher ermöglicht, manche Legende zu zerstören und uns damit das innerste Wesen des Welteroberers in objektives Licht zu setzen. p—.

Der Unterricht des Luftschiffers. Von v. Tschudi, Hauptmann und Lehrer im Luftschifferbataillon. Berlin 1905. Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin.

Die Arbeit des in Militärluftschifferkreisen bereits bekannten Autors empfiehlt sich schon gleich bei der oberflächlichen Betrachtung durch die geradezu brillante Ausstattung. Das Buch enthält in bindender Kürze alles jene, was die Mannschaft und die Unteroffiziere der preußischen Luftschiffertruppe in militärischer Beziehung zu wissen nötig haben. Der Inhalt, die Anordnung des Stoffes, sowie die Behandlung einzelner Teile desselben, werden alle in Betracht kommenden Leser befriedigen; speziell die Verfasser von Lehr- und Handbüchern sehen, wie auf kleinem Raume viel geboten werden kann, wenn dem Texte deutliche, schöne Illustrationen zur Seite stehen.

Unsere Luftschifferoffiziere werden in den Abschnitten, welche den eigentlichen Luftschifferdienst und das Material behandeln, so manches Beachtenswerte finden; ihnen sei das Buch besonders empfohlen. S.

Das Rote Kreuz. Organ der Österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz. XXI. Jahrgang Nr. 1. Wien 8. November 1905. Selbstverlag.

Die uns vorliegende Nummer des „Organ des Roten Kreuzes" gestattet einen Einblick in die segensreiche Tätigkeit dieser Institution. Sie enthält zu Beginn die Mitteilung, daß Se. k. und k. Apostolische Majestät den XXVI. Generalbericht der Gesellschaft zur Allerhöchsten Kenntnis zu nehmen geruht haben, dann Anerkennungsschreiben Sr. k. und k. Hoheit des Herrn Protektorstellvertreters FZM. Erzherzog Friedrich, Ihrer k. und k. Hoheiten der Herren Erzherzoge Franz Ferdinand, Otto, Ferdinand Karl, Ludwig Viktor, der Frauen Erzherzoginnen Maria Theresia, Josefa, Isabella und Henriette, Ihrer Majestät der Königinwitwe von Sachsen etc., weiters Personalveränderungen in der Leitung der Gesellschaft, endlich ausführliche Berichte über die Verhandlungen bei den Bundesleitungs- und Ausschußsitzungen, Kassaskontrierungen und der Generalversammlung, sowie über die Tätigkeit der Zweigvereine.

Wir entnehmen diesen Berichten, daß den Komitees vom Roten Kreuze in Japan und Rußland namhafte Spenden an Geld (je 50.000 Kr., von Ungarn je 10.000 Kr.) und an Sanitätsmateriale (Wert der Sendung an Rußland 22.000 Kr. zugesendet wurden, daß ferner auch im Inlande bei aufgetretenen Epidemien und Elementarereignissen in ausgiebiger Weise werktätige Hilfe geleistet wurde.

Den Schluß dieser Publikation bilden Rezensionen über Fachzeitschriften und die Ziehungsliste der bei der Verlosung am 2. Jänner 1905 gezogenen Schuldverschreibungen des Lotterieanlehens der Gesellschaft vom Roten Kreuze.

Artaria's Eisenbahnkarte von Österreich-Ungarn und die nördlichen Balkanländer mit Stationsverzeichnis 1906. Vierte Neubearbeitung VI. Auflage. Wien. Artaria & Komp. Auf Leinen 3 Kr. als Wandkarte 6·80 Kr.

Die neueste Ausgabe dieser seit einem halben Jahrhunderte erscheinenden, hier wiederholt gewürdigten bewährten Karte enthält alle im Laufe des Jahres 1905 eröffneten neuen Linien und die wichtigeren Projekte, so die Strecke Schwarz-

bach—Badgastein der Tauernbahn, Steyerling—Spital der Pyhrnbahn, die neue Linie Hartberg—Friedberg in Steiermark, dann die wichtigen neuen Verbindungen innerhalb des böhmischen, mährischen und ungarischen Bahnnetzes. Die angrenzenden Teile von Rußland und der nördlichen Balkanstaaten wurde auch einer eingehenden Revision unterworfen.

Fromme's Taschenkalender für die k. k. Landwehr. Für das Jahr 1906. Wien. Druck und Verlag der k. und k. Hofbuchdruckerei und Hofverlagsbuchhandlung Karl Fromme, II/1. Glockengasse 2.

Der diesmal mit dem Bildnisse Sr. Exzellenz des neuen Ministers für Landesverteidigung geschmückte Landwehrkalender hat den militärischen Teil seines Inhaltes wieder zweckentsprechend bereichert und hiedurch seine praktische Verwendbarkeit gesteigert. Hiezu gehört die Neuorganisation der höheren Landwehrkommanden, der Kriegsschule, der Landwehrstabsoffizierskurse, die Auflösung des Subalternoffizierskurses und die Frequentierung der Korpsoffiziersschulen durch Landwehroffiziere. Weiters enthält dieser Inhalt die Neusystemisierung der Rechnungsführerstellvertreter, die Nachträge zur Vorschrift über das ehrenrätliche Verfahren, zur Evidenzvorschrift und zu den Statuten des Pferdefondes, die neuen Meldevorschriften für den Landsturm und die neuen Militärtarife für Eisenbahntransporte, endlich ein kleines Schema der höheren Kommanden und Truppen des k. und k. Heeres, ein Verzeichnis der Landesgendarmeriekommanden und -Abteilungen, der Transenalhotels in Wien und die neuen Vorspannsvergütungen.

Militär-Taschenlexikon. Zusammengestellt von Karl Friedrich Kurz, Redakteur des „Fremdenblatt“, Leiter der Vedette und Manöverberichterstatter. Fünfte Auflage. Im Texte ergänzt und berichtigt bis Oktober 1905, dazu noch Ergänzungen und Berichtigungen während des Druckes. Wien 1905. Im Verlage der „Elbemühl“ („Fremdenblatt mit Reichswehr und Vedette“).

Daß dieses kleine Lexikon seit dem kurzen Bestande desselben schon in fünfter Auflage erscheinen mußte, spricht wohl am besten für den praktischen Wert desselben. Tatsächlich enthält dasselbe in übersichtlicher Weise nicht nur eine Zusammenfassung der sowohl für den Berufs- als für den Reservegagisten wichtigsten militärischen Vorschriften und Bestimmungen, sondern bildet auch ein sehr brauchbares Nachschlagebuch für Offiziere des Ruhestandes, sowie für deren Witwen und Waisen in mannigfachen persönlichen Angelegenheiten.

Neue Fachzeitschrift.

Ab 1. Jänner 1906 erscheint in J. F. Lehmann's Verlag in München eine Zeitschrift für das gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen. Zweimal monatlich kommt ein starkes Heft zur Ausgabe. Der Preis beträgt im Halbjahr Mk. 12.—. Die Redaktion hat der bereits als Fachschriftsteller wohlbekannte Dr. Richard Escales übernommen. Zur Mitarbeit haben sich die ersten Autoritäten der ganzen Welt auf dem Gebiete des Sprengstoffwesens zusammengefunden. Sowohl die gesamte Industrie als auch hervorragende Gelehrte, Chemiker, hohe Militärs und Verwaltungsbeamte haben ihre Mitwirkung zugesichert.

Eingesendet.

Vom Generalstabswerk über den Krieg in Südwestafrika ist das erste Heft, welches den Ausbruch des Heeresaufstandes und den Siegeszug der Kompagnie Franke schildert, bereits im Verlage von E. S. Mittler & Sohn in

Berlin erschienen. Die in dem Generalstabswerk gebotene authentische Gesamtdarstellung ist mit zahlreichen Abbildungen und Skizzen versehen und gibt in gemeinverständlicher Form ein anschauliches Bild der Waffentaten der deutschen Truppen, ihres entbehrungsvollen Lebens im Felde und tapferen Verhaltens im Gefecht. Dem Zwecke der Veröffentlichung entsprechend, ist der Preis außerordentlich niedrig bemessen, er beträgt für das erste Heft 40 Pf., für das etwa fünf Hefte umfassende vollständige Werk wird es sich auf voraussichtlich nur 3 Mark stellen. Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen an.

Jüngst eingelangte Werke und Schriften:

Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. I. Heft, herausgegeben von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes. E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Südwestafrika. Land und Leute. Unsere Kämpfe. Wert der Kolonie, von Oberst von Deimling. R. Eisenschmidt, Berlin.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, herausgegeben vom Großen Generalstabe III. Jahrgang, I. Heft. E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Die Führer der österreichisch-ungarischen Armee, 8. Lieferung, Leopold Weiß, Wien.

Leichtfaßliche Besprechungen über die moderne angewandte Technik. II. Teil, von Major Theodor Bekić. Karl Grill, Budapest. Preis 3 K.

Waffenlehre, Heft XII. Schwere Geschütze des Feldheeres von Korzen-Kühn. L. W. Seidel & Sohn, Wien.

Über Eissprengungen von Hauptmann W. Stavenhagen F. J. Lehmann, München.

Mitteilungen des k. u. k. Kriegsarchives, 3. Folge, IV. Band. L. W. Seidel & Sohn, Wien.

Militärischer Führer durch das Donautal von Passau bis zur Marchmündung. Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg. Von Major Ludwig Brunswik von Korompa. Mit 9 Skizzen und 6 Oleaten. Wien, L. W. Seidel & Sohn. Preis 4 K.

Braumüller's literarischer Monatsbericht. IV. Jahrgang, Nr. 1. Wilh. Braumüller, Wien.

Cours de français à l'usage des Etudiants étrangères. 1906—1907. Allier Frères. Grenoble.

Automobil und Motorrad, deren Technik, Industrie und Verwendung zu Verkehrs-, Sport- und Kriegszwecken etc., von der Internationalen Automobilausstellung Berlin 1906. W. H. Kühl, Berlin.

La leva militare dal punto di vista morale. Von Dr. Luigi Scarano, capitano medico. Enrico Voghera, Roma.

Der russisch-türkische Krieg 1768–1774 von Richard Ungermann, k. u. k. Hauptmann (ük.) im Pionierbataillon Nr. 6, Lehrer an der technischen Militärakademie. Wien und Leipzig. Wilhelm Braumüller.

Besprechung vorbehalten; Rücksendung findet nicht statt.

Prinz Eugen von Savoyen. Die Begründung der Großmachtstellung Österreich-Ungarn's von Karl Ritter von Landmann, königl. bayer. Generalleutnant z. D. Mit 103 Abbildungen. (Weltgeschichte in Charakterbildern. Herausgegeben von Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn. Vierte Abteilung: Die neuere Zeit.) 100 S. gr. 8. München 1905. Kirchheim'sche Verlagsbuchhandlung.

Ein sehr gutes und lesenswertes Buch. Der als Historiker bekannte Verfasser (früher Direktor der königlich bayerischen Kriegsakademie) gibt in knappen Umrissen eine Monographie „des edlen Ritters" im Rahmen der Geschichte seiner Zeit.

Von Eugen's Anfängen, als Freiwilliger im Stabe des Herzogs Karl von Lothringen bei der Entsatzschlacht vor Wien am 12. September 1683, verfolgen wir des Prinzen Anteilnahme an den Türkenkriegen bis 1688, sodann in den Kriegen gegen Frankreich (1689—1696). Im folgenden Jahre übertrug Kaiser Leopold schon den ausschließlichen Oberbefehl in Ungarn dem erst Vierunddreißigjährigen. Nun beginnt seine Tätigkeit im großen Stile. Der schöne Sieg über die Türken bei Zenta (1697) leitet dieselbe ein. Im spanischen Erbfolgekrieg sehen wir den Prinzen an der Spitze der siegreichen kaiserlichen Heere; der Türkenkrieg (1716—1718) windet um seine Stirne die Aureole des Heldentums.

Im polnischen Thronfolgekrieg (1734) übernimmt Prinz Eugen nochmals den Oberbefehl über die Reichsarmee am Rhein. Er war damals bereits 71 Jahre alt, immer noch voll unermüdlichen Eifers für den Dienst seines Kaisers, aber die Widerstandskraft seines von jeher zarten Körpers war vom Alter und den Mühen und Anstrengungen eines tatenreichen Lebens gebrochen. Mit klarem Verständnis alles erfassend, war ihm jener durchgreifende Elan, der ihn an seinen glorreichen Schlachttagen zum Siege geführt hatte, nicht mehr eigen. Immerhin war der Eindruck, den der alternde Eugen auf den jungen Kronprinzen von Preußen machte, der sich damals einige Zeit im Lager der Reichsarmee aufhielt, ein nachhaltiger. „Noch der Schatten des Prinzen Eugen", äußerte Friedrich einige Jahre später, „flößte den Feinden Ehrfurcht ein; alle die berühmten Schlachten traten vor ihr Auge, wo sie seine Tapferkeit, seine Kriegserfahrung und seine Sieghaftigkeit an sich erprobt hatten. Da man ihn stets als Sieger gesehen, so verwechselte man ihn mit dem Siege selbst und die Franzosen fürchteten den einzigen Prinzen Eugen mehr als die gegen sie vereinigte Gesamtkraft des Reiches."

Körperlich schwer leidend kam Prinz Eugen aus dem Feldzuge des Jahres 1735 nach Wien zurück. Im Laufe des Winters verschlimmerte sich sein Zustand und in der Nacht vom Freitag zum Samstag den 21. April 1736 erlag er einer Lungenlähmung. Niemand war über den Verlust schmerzlicher betroffen als der Kaiser. Um diesem Gefühle auch sichtbaren Ausdruck zu geben, befahl er, das Begräbnis in einer Weise zu veranstalten, wie es vor ihm in Österreich noch keinem Untertan zuteil geworden war. „Denn man solle sehen", so lauteten des Kaisers Worte, „daß des Verstorbenen merita allzeit bei mir unsterblich sein werden."

Der Nachruf, den Verfasser dem Sieger in mehr als zwölf entscheidenden Schlachten, dem Kämpfer in zweiunddreißig Feldzügen, dem treuen Diener und Berater dreier Kaiser widmet, bietet eine hervorragende Charakteristik des großen Mannes, den wir, obschon er nicht in Österreichs Gauen geboren, getrost als den unserigen ansprechen dürfen.

Die Ausstattung des Buches ist bei dem billigen Preise desselben (K 4·80) eine glänzende. Die Abbildungen, die den Text ergänzen, meist nach zeitgenössischen Kunstblättern vorzüglich gewählt, sind tadellos ausgeführt.

C. v. D.

Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg. 4. Heft. Beiheft zu „Streffleur's österr. milit. Zeitschrift".

Die jüngst erschienene Fortsetzung der bereits rühmlichst eingeführten Detaildarstellung des russisch-japanischen Krieges weist als Clou die Schilderung der Schicksale der Kosakendivision Rennenkampf im Mai 1904 bei Saimatsi auf. Wer die oft unverständlichen Vorgänge auf russischer Seite bei den späteren Operationen begreifen will, muß dieses Genrebild aus dem blutigen Drama im fernen Osten in sich aufgenommen haben, das mit seiner Detailmalerei den Schlüssel zur richtigen Bewertung der Aufklärungsmöglichkeit in dem schwierigen Terrain der Mandschurei überhaupt und des Aufklärungswerkzeuges, der Kosaken, im besonderen liefert. Gewandtheit im Reiten und guter Gebrauch der Schußwaffe sind wohl die Grundbedingungen für die Tätigkeit der Kavallerie, wie aber dieses Beispiel zeigt, ist keine ersprießliche Leistung zu erwarten, wenn sich dazu nicht auch eine gute Ausbildung im Felddienst gesellt

Die eingehende, gefällig geschriebene Darstellung, die sich vor einer sachlichen und durchaus maßvollen Kritik nicht scheut, basiert auf den Berichten eines Augenzeugen, der die Operationen im Stabe Rennenkampf's mitmachte und für die Beurteilung derselben sowie für die Schilderung des kleinen Krieges, wie er sich in dem Karstterrain ergab, wertvolles Material bot.

Anschließend hieran wird die Landung der Armee Okü auf der Halbinsel Liaotung behandelt, wobei die Einzelheiten der mustergiltig durchgeführten Ein- und Ausschiffung manches interessante Moment enthalten. Eine vom Militärgeographischen Institut in der bekannten tadellosen Weise hergestellte Übersichtskarte 1 : 750.000 der südlichen Mandschurei und photographische Reproduktionen, den Schiffstransport betreffend, sind diesem Heft beigegeben und erhöhen dessen Wert. M. v. H.

Löffler. **Der russisch-japanische Krieg in seinen taktischen und strategischen Lehren.** Zweiter Teil: Vom Beginn des Jahres 1905 bis zum Friedensschluß. Der Kampf um Port Arthur und zur See. Betrachtungen. Berlin; Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Klares und sachliches Urteil, übersichtliche Darstellung der Kriegsvorgänge sind die Vorzüge dieses mit guten Karten und Plänen vornehm ausgestatteten Werkes, dessen treffliche Eigenschaften im zweiten Teil womöglich noch im verstärkten Maß hervortreten. Wer sich über den Gang des bedeutungsvollen Kampfes rasch und in großen Zügen orientieren will, wird bei der Lektüre des leicht lesbaren und fesselnd geschriebenen Buches auf seine Rechnung kommen, noch mehr jener, der sich in die Lehren vertieft, welche Löffler, unbeirrt durch moderne Schlagworte und niemals durch den Erfolg geblendet, aus diesem in jeder Beziehung merkwürdigen Krieg zieht und welche trotz aller Sonderbarkeiten doch immer wieder dem Altmeister Clausewitz Recht geben. Löffler zeigt, wie sich die Japaner gegen die Grundgesetze der Kriegskunst versündigten und dies in der längst nicht an die gehegten Erwartungen heranreichenden Ausbeute des Friedensschlusses büßten. Er charakterisiert treffend den wesentlichsten Grund der russischen Mißerfolge, die Führung, welche vor vollständiger Klarstellung von Stärke und Absicht des Feindes keinen Entschluß fassen wollte. „Die Führung muß ihr Licht im eigenen Geiste tragen. Eine von außen her herangetragene Erleuchtung wird nicht mit ihrem Schein bis in das Innere dringen, wo die Entschlüsse geboren werden." M. v. H.

Die Führer der österreichisch-ungarischen Armee etc. Verlagshandlung Leopold Weiß. 1905. 7. Lieferung.

Die letzte (7.) Lieferung dieses Prachtwerkes setzt die Lebensskizzen der Bureauchefs des Generalstabes fort und bringt dann vortreffliche Bilder derselben. In knapper und sachlich genauer Darstellung schließen sich die Curricula vitae des Direktors des Kriegsarchivs, FML. von Woinovich und des Kavallerieinspektors Erzherzog Otto an. * * *

Taktisches Taschenbuch. 17. Auflage. Von Generalmajor Rohr. Wien 1905. Wilh. Braumüller, Hof- und Universitätsbuchhändler.

In zwölf Jahren hat dieses praktische Handbuch die 17. Auflage erreicht, ein hinreichender Beweis für dessen Brauchbarkeit. Die Einschaltung von leeren Seiten nach gewissen Hauptabschnitten ist sehr zweckmäßig zur Eintragung von Notizen, Ergänzungen u. dgl. Als nützlicher Orientierungsbehelf kann dieses Büchlein bestens empfohlen werden. —r.

Verkehrs-, Beobachtungs- und Nachrichtenmittel in militärischer Beleuchtung. Für Offiziere aller Waffen des Heeres und der Marine. Von W. Stavenhagen, Königlichem Hauptmann a. D. Zweite, gänzlich umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. Göttingen und Leipzig 1905. Verlag von Hermann Peters.

Im Zeitalter des Verkehrs kann ein Buch, das fast alle modernen Verkehrsmittel behandelt, des Interesses sicher sein. Die hervorragend wichtige Rolle, die den Verkehrsmitteln speziell auf militärischem Gebiete zukommt, macht dieses Buch auch dem Offizier wertvoll, weil es ihn über den Werdegang jedes einzelnen dieser Mittel orientiert, ihn unterrichtet, in welcher Weise es in den verschiedenen Militärstaaten ausgenützt wird und welche Zukunft demselben als Kampfmittel bei weiterer Ausgestaltung blüht.

Nach einigen einleitenden Worten behandelt der Autor zunächst als Verkehrsmittel die Eisenbahnen, einschließlich Feldbahnen, die natürlichen und künstlichen Wasserstraßen, das Meer und die Landstraßen. In dem Abschnitte Beobachtungs- und Nachrichtenmittel sind die Luftschiffahrt, einschließlich der Flugtechnik, die Meldereiter, die Meldereiterketten (Relais), Radfahrer, Schneeschuhläufer, Unterhändler und Parlamentäre, sowie das Kundschafterwesen und die Spionage, die Feldpost, Taubenpost, Kriegshunde, der elektrische Telegraph einschließlich Fernsprecher, der optische Telegraph, der Funkentelegraph, der unterseeische Telegraph, Scheinwerfer, das Automobilwesen, endlich die Kurz- und Geheimschrift behandelt.

Jedes einzelne Kapitel beginnt mit einem historischen Rückblicke auf die Uranfänge des in Rede stehenden Gegenstandes, zeigt dann dessen Entwicklung und militärische Ausnützung bis auf den heutigen Tag und bespricht den Stand der Entwicklung des betreffenden Mittels in den einzelnen Armeen.

Ein am Schlusse angehängtes Literaturverzeichnis gibt jene Quellen an, aus denen sich der Leser genauer über ein spezielles Thema zu orientieren vermag.

In die zehnjährige Pause seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches fällt eine Reihe kriegerischer Verwicklungen von Staaten mit hochentwickelter Technik. Die reichen Lehren aus diesen Kriegen hat der Autor verwertet, wodurch seine Arbeit aktuellen Wert besitzt. —i.

Mitteilungen des k. und k. Militärgeographischen Institutes. Herausgegeben auf Befehl des k. und k. Reichskriegsministeriums. XXIII. Band 1903. Mit 10 Tafeln. Wien 1904.

Der vorliegende Band enthält in seinem offiziellen Teile eine Aufzählung der Leistungen des k. und k. Militärgeographischen Institutes im Jahre 1903.

Es sind dies neue Belege für die rühmliche, praktische und wissenschaftliche Zwecke in gleichem Maße fördernde Tätigkeit dieser Heeresanstalt.

Der nichtoffizielle Teil umfaßt folgende Abhandlungen:

1. Oberst Dr. Heinrich Hartl, von Dr. Robert von Sterneck, k. und k. Oberst, Leiter der geodätischen Gruppe des Militärgeographischen Institutes. (Nekrolog.)

2. Hilfstafeln zur Ausgleichung trigonometrischer Messungen anf analytisch-geometrischer Grundlage, von Adolf Weixler, k. und k. technischem Offizial im Militärgeographischen Institute.

Diese Hilfstafel bilden eine Ergänzung zu dem gleichnamigen Aufsatze in den „Mitteilungen", XXII. Band, 1903.

3. Die Höhe des Mittelwassers bei Ragusa und die Ebbe und Flut im Adriatischen Meere, von Dr. Robert von Sterneck, k. und k. Oberst, Leiter der geodätischen Gruppe des Militärgeographischen Institutes.

Dieser Aufsatz enthält die im Laufe eines Jahres (1. November 1902 bis 31. Oktober 1903) an dem Flutmesser in Ragusa beobachteten Daten und die daraus abgeleitete Höhe des Mittelwassers bei Ragusa, ferner hieran anschließend eine wissenschaftliche Abhandlung über den Wert und die Bedeutung des durch Messung gefundenen Resultats

4. Geographische Literatur und ziviltechnische Vermessungen im Dienste der Landesaufnahme, von Karl Korzer, k. und k. Hauptmann im Generalstabskorps, Leiter der zweiten Mappierungsabteilung des k. und k. Militärgeographischen Institutes.

Diese Abhandlung bespricht in eingehender Weise die großen Vorteile, welche das Studium der auf den jeweiligen Aufnahmsraum bezüglichen Literatur der Tätigkeit bei der Landesaufnahme bietet und zwar:

Erleichterung der Orientierung; Förderung der Kenntnis der topographischen Eigenheiten des Aufnahmsraumes; Ermöglichung der einheitlichen Darstellung komplizierter landwirtschaftlicher Betriebsformen; Unterstützung bei Erhebung der Nomenklatur; Bekanntmachung mit gewissen historischen, wissenschaftlichen oder sonst interessanten Vorkommnissen, welche durch besondere Darstellung und Beschreibung in der Karte hervorgehoben werden sollen; Anhaltspunkte für die entsprechende Terminologie; Sammeln von Kenntnissen, welche den Gesichtskreis erweitern und deren Verwertung der Landesaufnahme zum Vorteile gereicht; endlich die Erleichterung in der Verwertung sonstiger Karten und Pläne.

Im Anschlusse hieran sind, mit Hinweis auf den gedachten Zweck, besprochen:

Die topographische Literatur; die topographischen Karten; die technischen (Ingenieurs-) Aufnahmen; sowie kultur- und forsttechnische Aufnahmen.

5. Die Fortsetzung der topographischen Arbeiten im westrussischen Grenzgebiete (1899, 1900 und 1901), von Josef Bielawski, k. und k. Hauptmann im Militärgeographischen Institute, und Vinzenz Haardt von Hartenthurn, k. und k. Vorstand I. Klasse im Militärgeographischen Institute.

Aus derselben ist zu entnehmen, daß die bereits in den Jahren 1845 bis 1853 begonnene Triangulierung I., II. und III. Ordnung in den Berichtsjahren fortgesetzt wurde; ferner was für topographische Aufnahmen, kartographische Arbeiten und Schwerkraftmessungen durchgeführt wurden.

6. Die stereophotogrammetrische Terrainaufnahme, von Artur Freiherrn von Hübl, k. und k. Oberst, Leiter der technischen Gruppe des Militärgeographischen Institutes.

Die seit Jahren mit bestem Erfolge bei Aufnahmen im Gebirge in Anwendung stehende photogrammetrische Aufnahmsmethode erfordert bekanntlich die photographische Aufnahme des fraglichen Terrainteiles aus zwei verschiedenen Standpunkten.

Die Ermittlung der Lage eines Terrainpunktes nach Grundriß und Höhe geschieht hiebei durch eine geometrische Konstruktion, für welche die Bestimmungsstücke aus den photographischen Bildern entnommen werden und zwar sind für jeden Terrainpunkt mindestens drei Daten erforderlich, nämlich zwei Abszissen und eine Ordinate.

Es liegt nun nahe, das Prinzip des stereoskopischen Distanzmessers auf die photogrammetrische Aufnahmsmethode zu applizieren, um aus den photographischen Bildern die Lage des Terrainpunktes zu erhalten. Es geschieht dies in der Weise, daß man die beiden photographischen Bilder in einen eigenen Apparat — den Stereokomparator — legt, daselbst in der richtigen Stellung

fixiert und sodann bei Betrachtung der Bilder durch ein am Apparate befindliches Stereoskop eine Meßmarke auf den zu messenden Punkt einstellt; am Apparate wird hierauf die Abszisse, Ordinate und stereoskopische Parallaxe des betrachteten Punktes abgelesen und daraus die Lage des Punktes durch geometrische Konstruktion ermittelt. Für jeden folgenden Punkt ist wieder nur eine einzige Einstellung erforderlich, um die nötigen Konstruktionsdaten ablesen zu können.

Gegenüber der Aufnahme mit dem Phototheodoliten oder mit dem photogrammetrischen Meßtische hat man demnach hier den Vorteil, daß man anstatt dreier Messungen nur eine Einstellung (und drei Ablesungen) vorzunehmen hat. Ein weit größerer Vorzug dieses Verfahrens besteht jedoch darin, daß das Aufsuchen desselben Punktes auf beiden Bildern durch das Stereoskop so erleichtert wird, daß Fehler in dieser Beziehung vermieden und weit mehr Punkte der Bilder für die Terrainaufnahme verwertet werden können. Dieser Vorzug der stereophotogrammetrischen Aufnahmsmethode überwiegt die Nachteile, die diesem Verfahren gegenwärtig noch anhaften in solchem Grade, daß durch den Stereokomparator die Photogrammetrie zweifellos einen neuen Aufschwung und ein erweitertes Anwendungsgebiet finden wird.

Zu den Nachteilen des neuen Verfahrens zählt beispielsweise die Notwendigkeit, daß die photographischen Platten bei den beiden Aufnahmen desselben Terrainteiles in einer Ebene liegen müssen.

Der vorliegende Aufsatz des Obersten Freiherrn von Hübl erwähnt die günstigen Resultate, die mit der neuen Aufnahmsmethode in Preußen gemacht wurden, bespricht sodann eingehend die Lagebestimmung von Terrainpunkten mit Hilfe eines Stereokomparators, den die Firma C. Zeiß für das Militärgeographische Institut geliefert hat und zum Schlusse die Praxis der Stereophotogrammetrie.

Die dem Aufsatze beigegebenen zwei Tafeln beweisen augenfällig die Leistungsfähigkeit des Verfahrens und sind geeignet, alle Gegner der Photogrammetrie zu entwaffnen.

Alphabetische Übersicht zu der Abhandlung die Kartographie der Balkanhalbinsel im XIX. Jahrhundert (Band XXI und XXII der „Mitteilungen“), von Vinzenz Haardt von Hartenthurn, k. und k. Vorstand I. Klasse im Militärgeographischen Institute.

Diese Arbeit enthält auf 107 Seiten einen alphabetisch geordneten Index zu der im Titel genannten Abhandlung. Oberstleutnant Dr. Mandl.

Dictionnaire technique et nautique de Marine. Français, Anglais, Allemand et Italien. Nautisch-technisches Wörterbuch für die Marine. Zweiter Band, erster Halbband, mit französischem und englischem Eingange, deutscher und italienischer Wörterübersetzung. Herausgegeben von der Redaktion der „Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens“. Pola 1905. Ladenpreis 30 Kronen.

Dieses, im Auftrage des k. und k. Reichskriegsministeriums, Marinesektion, vom Vorstande der k. und k. Marinebibliothek in Pola verfaßte fachtechnische Wörterbuch, bildet die Fortsetzung des im Jahre 1883 erschienenen ersten Bandes einer mit deutschem und französischem Eingange, französischer und englischer Wörterübersetzung eingerichteten maritimen Nomenklatursammlung, die den nautischen Kreisen des In- und Auslandes unter der Bezeichnung „Der Dabovich“ bestens bekannt ist.

Marinebibliotheksadjunkt Dabovich hatte seinerzeit diese Grundlage für ein den Bedürfnissen der Marine entsprechendes Wörterbuch geschaffen, an das im Jahre 1900 ein den nachfolgenden Fortschritten maritimer Technik Rechnung tragender Ergänzungsband angereiht worden ist. Diese beiden Bücher bilden zusammen den ersten Band des vielbenützten und geschätzten Sprachwerkes.

Korvettenkapitän a. D. Eduard von Normann-Friedenfels, der auch die bekannten „Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens" herausgibt, hat nun unter Mitwirkung des Verfassers des Ergänzungsbandes, des k. und k. Kontreadmirals des Ruhestandes Julius Heinz, den zweiten Band zusammengestellt, der stofflich vollkommen dem ersten Bande entspricht, jedoch für die Übersetzung aus dem Französischen oder Englischen in das Deutsche und Italienische eingerichtet ist. Die Ordnung des Stoffes ist eine dreifache; erstens eine alphabetische, zweitens eine alternierend französische und englische Gruppierung innerhalb eines jeden der Anfangsbuchstaben und bietet drittens eine methodische Zusammenfassung der verwandten technischen Begriffe.

Hiedurch ist allerdings ein etwas „verwirrtes Wesen" entstanden, das anfänglich stört; hieran sind die jetzigen Verfasser aber vollkommen unschuldig, denn diese Anordnung ist ein von Dabovich übernommenes Erbe. Wer sich aber die Mühe nimmt, die formelle Konstruktion dieses, einstweilen 84 Druckbogen starken neuen Bandes des vorzüglichen Sprachwerkes zu studieren, wird sehr bald einräumen, daß es sich mit demselben recht gut arbeiten läßt.

Einstweilen ist nur der erste Halbband, die Anfangsbuchstaben A—K, enthaltend erschienen; die Hinausgabe des Abschlußbandes L—Z wird 1906 erfolgen. Für diese an sich ungewöhnliche Auflageteilung einer zusammengehörigen Arbeit waren sowohl dienstliche als auch technische Gründe maßgebend, da die Druckerei über ein beschränktes Ausmaß an Lettern verfügte.

Gleich den einzelnen Teilen des ersten Bandes, ist auch der erste Halbband des zweiten Teiles im Auslande durch hervorragende Sprachkenner einer Revision unterzogen worden, so daß dieses Quellenwerk besondere Verläßlichkeit gewährleistet. Druck und Ausstattung sind konform den erschienenen Bänden.

Die in Bälde zum Abschlusse gelangenden kompletten beiden Bände stellen das Produkt 47jähriger Arbeit dar und verdienen daher schon als solche das Interesse aller Fachkreise. Eine große Anzahl hervorragender Seeoffiziere unserer, dann der königlich italienischen, königlich englischen und der französischen Marine haben daran mitgewirkt. Alle diese Momente sprechen dafür, daß das nautisch-technische Wörterbuch unserer Marine nicht nur für die Flotte, sondern auch für die militärische und technische Welt einen materiellen Arbeitsbehelf vorstellt, dessen Benützung nur empfohlen werden kann. λ.

Kriegsbriefe aus der Mandschurei von Oberst Gädke. Friedrich Luckhardt. Berlin und Leipzig.

In einem stattlichen Bande liegt eine Auswahl der vom bekannten Militärschriftsteller Oberst Gädke für das Berliner Tagblatt verfaßten Briefe vom ostasiatischen Kriegsschauplatz vor uns, welche die Zeit vom Kriegsbeginn bis einschließlich der Schlacht am Schaho, also den ersten Feldzug umfassen. Augenzeuge der Kämpfe war Oberst Gädke erst vom Treffen bei Taschitsao. Als scharfer Beobachter liefert der Verfasser höchst wertvolle Beiträge — weniger zur Vervollständigung unserer Kenntnis über die einzelnen Ereignisse — als hinsichtlich des Milieus, in welchem dieselben stattfanden, der Eigentümlichkeiten des Kriegsschauplatzes und der Stimmung im russischen Heere. Wer sich für das Ringen im fernen Osten interessiert, wird gut tun, dieses Buch zu lesen und wer den Gang der Ereignisse aufmerksam verfolgt hat, wird staunen, wie gut Oberst Gädke unter den widrigen Verhältnissen der Kriegsberichterstattung im fernen Osten die jeweilige Lage zu beurteilen vermochte, wie viel von dem, was er unter dem flüchtigen Eindruck des Augenblicks, auf Grund mancher nur im Flug erhaschter Nachrichten und Fingerzeige kombinierte, nachträglich als vollkommen zutreffend anerkannt werden muß.

Diese erwiesene Geschicklichkeit in der Beobachtung verleiht seinen Ausführungen über die unglückliche russische Führung besonderes Gewicht und kann als Beweis dafür dienen, daß auch in diesem Feldzug die Schuld an dem unglücklichen Ausgang allein der obersten Führung zugemessen werden muß. Es hätte auch hier alles ganz anders kommen können, trotz vielfacher Mängel des in der Mandschurei versammelten russischen Heeres. Dasselbe hatte die Überlegenheit der Zahl seit Liaojan für sich und auch auf japanischer Seite

war vieles nicht auf der Höhe. Für diese Erkenntnis liefern Gädke's Kriegsbriefe zahlreiche Belege und sie zeigen auch, daß man im russischen Lager jene zutreffende Beurteilung der Situation selbst als einfacher Berichterstatter, geschweige denn als ein mit großem Apparat arbeitender Feldherr haben konnte, die es erlaubte, richtige Entschlüsse zu fassen und unbeirrt durch unvermeidlich eintretende Zufälle durchzuführen. Das verleiht diesen Kriegsbriefen einen ganz besonderen Wert, sie entwaffnen den Vorwurf, der nachträglicher Kritik leicht anhaftet, auf voller Kenntnis der beiderseitigen Lage zu fußen. Wo Gädke's Kritik einsetzt, geht sie aus der Stimmung des Augenblickes hervor, steht noch unter dem unmittelbaren Eindruck des frisch Erlebten und erlangt dadurch das Gewicht eines vollwertigen Zeugnisses dafür, daß die Führung jenen Entschluß fassen konnte, welchen nachträgliche Beurteilung als richtig anerkennt.

H.

Brennende Heeresfragen. Lösungsvorschläge und Gutachten von Generalmajor Friedrich Otto. Verlag von Friedrich Luckhardt. Berlin und Leipzig.

Einer Reihe dieser „brennenden Heeresfragen" aus der Feder desselben Autors stammend, ist man bereits in der militärischen Literatur begegnet. In dem vorliegenden Buche sind sie gesammelt. durch noch ungedruckte Gedanken bereichert, mit der Bestimmung dem Publikum übergeben. „andauernd fortzuwirken". Die weitaus große Zahl der angeregten Fragen bildet seit geraumer Zeit den Gegenstand militärischer Polemiken; sie sind in zahlreichen offiziellen und nichtoffiziellen Publikationen beleuchtet worden. Wenn dem vorliegenden Buche ein höheres Interesse zugesprochen werden muß, so ist es in Anbetracht des Umstandes, daß der Autor seine Anschauungen auf Erfahrungen und Kenntnisse basiert, die er sich während einer langjährigen Dienstzeit im Frieden und im Kriege erworben hat. Speziell unter letzterem Gesichtspunkt ist beispielsweise die Beleuchtung der ersten Frage „Ist der Parademarsch eine Soldatenspielerei?" durch einen kriegsgedienten Soldaten sehr interessant und heutzutage von geradezu vitalem Interesse, wo die Kürze der Dienstzeit im Vereine mit einer vielleicht weitgetriebenen Gemütsduselei jede stramme Form verurteilt. Nicht ohne Absicht hat der Verfasser die auf die „Pflege des soldatischen Geistes" Bezug habenden Fragen in den Vordergrund seines Werkes gestellt und die brennenden Fragen aus dem Gebiete der Taktik, der Armeeremontierung, Pferdeaushebung, der Feldgeschütze, der Festungsangelegenheiten, der modernen Verkehrstechnik im Landkrieg, endlich der Kriegsgeschichte, folgen lassen. Es fällt hier schwer, der Fülle in dem Buche niedergelegter Gedanken mit der Kritik zu folgen, man muß selbst verzichten, einzelne der Besprechungen des Autors hervorzuheben, sie sind alle interessant und, wenn auch in erster Linie für die Kameraden der deutschen Armee bestimmt, auch für unseren Offizier des Lesens wert, denn sie atmen das Streben, an dem Ausbau und der Stärkung der Wehrmacht geistig mitzuwirken, die in ernsten Stunden gesammelten Erfahrungen in den Dienst der Sache zu stellen, welcher der Autor mit seinem ganzen Wesen angehört. — i.

Die Disziplinarstrafordnung für das Heer vom 31. Oktober 1872. Von Stritter, Hauptmann und Batteriechef im 2. Rheinischen Feldartillerieregiment Nr. 23. Berlin. E. S. Mittler und Sohn.

Die Handhabung des Disziplinarstrafrechtes ist für den strafberechtigten Kommandanten unendlich schwieriger als die Ausübung der Rechtspflege für den Strafrichter. Die Erledigung eines konkreten Falles bietet diesem in den meisten Fällen keine Schwierigkeit, weil die Strafgesetze ihm genau den Weg vorschreiben, welchen er bei Erledigung der Straffälle einhalten muß. Solche genaue Anhaltspunkte bieten aber die Disziplinarvorschriften dem strafberechtigten Kommandanten nicht. Die Gesetze gestatten ihm zwar im allgemeinen große Freiheiten in der Art und im Ausmaß der Strafe, allein gerade infolge

des weiten Spielraumes, welchen das Gesetz ihm einräumt, ist dessen praktische Anwendung oft umso schwieriger. Diese Schwierigkeiten halbwegs zu beseitigen, die Zweifel im praktischen Falle zu lösen, ist das Bestreben des Verfassers des vorliegenden Buches.

Hauptmann Stritter hat es unternommen, weniger vom Standpunkt des Juristen aus, als von dem des strafberechtigten Offiziers einen Kommentar zur Disziplinarstrafordnung für das deutsche Heer herauszugeben und an der Hand der Rechtsprechung des Reichsmilitärgerichtes diejenigen Fälle des Militärstrafgesetzbuches zu erläutern, welche im Disziplinarwege erledigt werden können. Das Werk, dessen Benützung durch übersichtliche Anordnung des Stoffes und ein vorzügliches Sachregister erleichtert wird, begnügt sich nicht mit der bloßen Wiedergabe des Textes der Gesetze und einzelner Verordnungen, sondern bespricht auch zahlreiche Fälle aus der militärischen Praxis, welche den Kern der Sache charakteristisch beleuchten. Vor allem für den deutschen Offizier bestimmt, wird auch der österreichisch-ungarische Offizier das Buch mit Genuß und Vorteil lesen und dürfte es gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo wir an der Schwelle der neuen Militärstrafprozeßordnung stehen, sein besonderes Interesse hervorrufen. Dr. Koller, k. k. Majorauditor.

Mazedonien. Eine militär-politische Studie. Wien 1905. Verlag von Seidel & Sohn.

Das vorliegende Heftchen gliedert sich in drei Abschnitte. Im ersten schildert der Autor die verwickelten nationalen und politischen Verhältnisse der Balkanhalbinsel und bringt in großen Zügen die Bedeutung und den Wert Mazedoniens für den Weltverkehr zur Darstellung.

Der zweite Abschnitt behandelt die militärgeographischen Verhältnisse der Provinz, während der dritte eine eventuelle Okkupation Mazedoniens durch Österreich-Ungarn in Erwägung zieht.

Die Würdigung der in Betracht gezogenen Einbruchswege, d. i. entweder von Saloniki oder der Adriatischen Küste her, dann über das Sandschak-Novibazar oder über Serbien im Moravatal ist jedenfalls sehr interessant und lesenswert und enthält viel Wahres. Die politischen Betrachtungen, welche dieser Flugschrift angehängt sind, gleichen jedoch viel zu sehr „uferlosen Plänen", als daß sie ernst genommen werden könnten. Hauptmann Podjukl.

Winke für Erteilung eines praktischen Reitunterrichtes. Von Guse, Oberst a. D., Leiter der Vollblut-Zentra Berlin. Bahnhof Tiergarten. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1905. Richard Schröder, Verlagsbuchhandlung.

Schon das Vorwort des Werkchens mit seinem Hinweise auf die Notwendigkeit sowohl in der Kavallerie als auch in der Feldartillerie aktive Reiter heranzubilden, nimmt für dasselbe ein.

Der Autor tritt für den guten, tiefen und losgelassenen Sitz warm ein, empfiehlt zunächst die Arbeit ohne Bügel bei Vorschieben des Gesäßes in den Sattel, legt aber zu viel Wert auf das Zurücklegen des Oberleibes, wodurch nur zu leicht hoch genommene Knie resultieren, die dem gestreckten Sitze, auf den der Verfasser mit Recht einen großen Wert legt, entgegenarbeiten.

Auch scheint es mir, derselbe beurteile den tiefen Sitz zu sehr nach den ausgestreckten Beinen des Reiters, hiebei übersehend, daß das Ausstrecken insoferne eine Grenze finden muß, als der Reiter bei demselben stets auf der Sitzbasis ruhen muß und keinesfalls bei gelüftetem Gesäße im Sattel balanzieren darf.

Sehr einverstanden bin ich mit den Übungen, die den Reiter breit im Spalte machen sollen, ganz besonders aber mit der Bemerkung, daß diese jederzeit dem einzelnen Individuum angepaßt werden müssen, also alle schablonenhafte Arbeit zu vermeiden sei. Durchaus nicht unnötig finde ich die Bemerkung von der Schädlichkeit des so häufigen Fehlers, einen flachen Sitz durch das Ein-

wärtsrichten der Fußspitzen erreichen zu wollen. Sehr treffend ist der Hinweis auf angezogenes Kreuz, bei beweglicher Hüfte (S. 19), dagegen bin ich der Ansicht, daß, wenn auf Losgelassenheit in allen Gelenken, also auch des Fußgelenkes, hingearbeitet wurde, das Halten der Bügel keine Schwierigkeiten bereitet, demnach auch keiner besonderen Übungen bedarf. Auch kann ich mich mit der Ansicht nicht befreunden, dem Reiter, falls er die Losgelassenheit des Sitzes verliert, durch Änderung des Tempos zu Hilfe zu kommen; erneuertes Hineinziehen in den Sattel halte ich für zweckmäßiger.

Daß man nach sechs Wochen Arbeit dem Anfänger „das Dressieren des Pferdes" lehren könne, soll wohl nur heißen, demselben könne nun die Einwirkung auf ein gerittenes Pferd gelehrt werden?

Was der Autor über den aktiven Gebrauch der Schenkel sagt (S. 25), ist sehr zu beherzigen, doch möchte ich die Mahnung, „Oberkörper und Unterschenkel zurück", mit Vorsicht anwenden. Auch fand ich im Gegensatz zum Verfasser, daß beim Leichttraben fast immer der Oberkörper zu wenig mitgenommen wird

Außerordentlich treffend ist das eingangs im Kapitel „Führung" Gesagte, ganz besonders der Hinweis auf den Zusammenhang von Anlehnung und Zugleistung beim Artilleriezugpferde; sehr zu beherzigen das auf Seite 30 bis 32 bezüglich der Reiterfaust und Anlehnung Erwähnte.

Das Kapitel „Allgemeiner Gang der Dressur" muß als sehr gelungen in der Wiedergabe des vom Reiter zu Verlangenden und von diesem zu Fühlenden bezeichnet werden! Wie treffend wird beim „Heranreiten" auf die Wichtigkeit der Bearbeitung der Hinterbeine, beim „Biegen" auf die Arbeit im Gange und auf den Unterschied zwischen einem richtig und einem falsch gearbeiteten Pferde hingewiesen.

Beim „Nachgeben" ist es freudig zu begrüßen, daß diesem so wichtigen Dressurmittel die ihm gebührende Beachtung geschenkt wird und beim „erneuerten Heranreiten" so gute Winke zum Beendigen der gründlichen, jedem Lavieren fernen Arbeit gegeben werden.

Im Kapitel „Bemerkungen" finden wir gleich im Eingange eine sehr zu beherzigende Warnung für Reiter, die ihr Heil im Herumwürgen des Pferdes, sei es im Gange, sei es auf der Stelle, suchen; aus vollem Herzen stimme ich dem Satze bei: „Die beste Halsarbeit besteht darin, daß man nicht am Halse arbeitet!" (S. 60). Trefflich ist die Schilderung der Arbeit eines sich verbiegenden Pferdes (S. 63, 64).

Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich bei der berechtigten Warnung vor der oft so beliebten Übung des Schenkelweichens mit Freuden zwischen den Zeilen herauslese, daß im Geraderichten des Pferdes diese vollauf zur Geltung kommt.

Das beim Reiten auf Kandare Gesagte, die unberechtige Scheu vor denselben, ist sehr gut geschildert und die unberechtigte, aber so stark verbreitete Ansicht, mit der Kandare (Stange) könne man nur beizäumen, aber nicht aufrichten, sehr fachgemäß widerlegt.

Daß die praktische Soldatenreiterei immer mehr in der Armee Eingang finden müsse, ist zweifellos; ob aber der Nachtrag mit seinen Ratschlägen uns hierin den richtigen Weg weist? Meiner unmaßgeblichen Meinung nach würde das Werkchen durch Weglassen desselben gewinnen.

Guse's Winke enthalten ganz vorzügliche Bemerkungen über Reiterei und setzen in nicht genug zu lobender Art und Weise das Selbstgefühlte in Worte um. Dieses Buch kann demnach besonders jüngeren Abrichtern auf das Wärmste zum Studium empfohlen werden. Oberstleutnant Boxberg.

Die Wehrmacht der Türkei. Von Hauptman Rásky. Wien 1905. Verlag von L. W. Seidel & Sohn.

Unter Benützung zahlreicher einschlägiger Quellenwerke schildert der Autor auf breiter Grundlage in eingehender Weise die Einrichtungen und das Wesen der türkischen Wehrmacht.

Von dem ganz richtigen Gesichtspunkte ausgehend, daß man zur Beurteilung der Wehrmacht eines Staates vorerst dessen allgemeine politischen Zu-

stände in Betracht ziehen muß, behandelt der Verfasser im I. Abschnitte zunächst die Staatsform der Türkei, die Bevölkerung und deren wirtschaftliche und kulturelle Verhältnisse, sowie das Finanzwesen.

Unter stetem Hinweis auf die dargestellten eigenartigen Zustände werden hierauf sehr eingehend und übersichtlich die Wehrverfassung, die Organisation der Formationen, der Heeresanstalten und der Verwaltungszweige erörtert.

In der Detaildarstellung der Organisation der Artillerie und der technischen Truppen sind dem Autor einige Fehler unterlaufen, welche jedoch der Gesamtarbeit keinen Abbruch tun. Die Aufteilung der Artillerie (Feld- und Festungsartillerie) in den Tabellen auf Seite 51 und 61 ist nicht ganz zutreffend. Auch die Zahl der vorhandenen neuen Schnellfeuerfeldbatterien ist gegenwärtig noch zu hoch genommen.

Ein eigener Abschnitt wird der Schilderung der Verhältnisse im Offiziers- und Unteroffizierskorps gewidmet. Diese Darstellungen werden für den Leser vom besonderen Werte sein, weil sie geeignet sind, manche eigenartige Vorfälle in der türkischen Armee, welche auf den Nichteingeweihten befremdend wirken, zu erklären.

Den Befestigungen und Befestigungsprojekten wird gleichfalls ein Kapitel gewidmet. Dieselben sind auch zweifellos zur Beurteilung der Wehrfähigkeit der Türkei notwendig. Eine kleine Skizze über den befestigten Raum von Konstantinopel, sowie über die Befestigungen am Bosporus und in den Dardanellen wäre sehr wünschenswert. Die im Buche angeführten Ortschaften werden in den Karten und Plänen verschiedenartig bezeichnet und erschweren darum dem Leser ein rasches Orientieren.

Ein interessantes Kapitel behandelt die Bahnen und das Kommunikationswesen überhaupt. Die Berechnungen über Truppen- und Materialtransporte, über Leistungsfähigkeit der Bahnen etc. werden durch Daten aus der jüngsten Vergangenheit der Türkei erläutert.

Nachdem im vorletzten Abschnitte die trostlosen Zustände in der Flotte behandelt werden, übergeht der Verfasser im letzten Abschnitte auf die Schilderung der „Armee im Felde“. Nebst der Darstellung der personellen und materiellen Kriegsmittel, der Mobilisierung und der verfügbaren Kräfte für die Feldarmee werden hier auch Betrachtungen über die möglichen Kriegsfälle und über die darauf basierenden Aufmärsche und Kräfteverteilungen gemacht. Diese Betrachtungen haben wohl nur einen rein theoretischen Wert, immerhin zeigen sie aber, daß die militärische Situation der Türkei am Balkan nicht so ungünstig ist, als dies von vielen angenommen wird.

In vorstehender Skizze wurde der Inhalt dieses Buches nur allgemein angedeutet. Das Buch ist mit viel Sachlichkeit und Übersichtlichkeit geschrieben. Jedermann wird zweifellos dasselbe mit Befriedigung lesen. Cs . . . .

Kampf um vorbereitete Stellungen. Von Kornelius Bernatsky, k. und k. Hauptmann des Generalstabskorps. Freie Bearbeitung des im „Ludovika Akademia Közlöny“ veröffentlichten ungarischen Originalaufsatzes. Mit 8 Figuren im Text und 2 Anlagen. Berlin. Verlag von R. Eisenschmidt.

Mit gemischten Gefühlen legt man das Buch aus der Hand. Zweifellos enthält es eine geistreiche Arbeit, die man nicht ohneweiters übergehen kann und darf. Es scheint jedoch, daß der Verfasser die ganze Frage, die im Titel zum Ausdruck kommt und die er an sich selbst gerichtet hat, mit zu viel Aufwand an theoretischer Gelehrsamkeit behandelte. Der Ton und die Sprache, die dabei entgegenschallen, erinnern ununterbrochen an Schlichting. Ein interessanter Zufall!

Man muß die Studie lesen, sich in sie vertiefen; eine oberflächliche Behandlung verträgt sie überhaupt nicht. So z. B. gleich die erste Teilfrage, die „das operative Verfahren gegenüber vorbereiteten Stellungen“ behandelt. Nachdem die positive Absicht besteht, den Gegner, der in vorbereiteter Stellung sich befindet, anzugreifen, so muß jenes Angriffsverfahren gewählt werden, welches

am ehesten zum Ziele führt. Sicherlich wird der frontale Angriff auf eine vorbereitete Stellung große Opfer kosten, beim vollwertigen Verteidiger überhaupt und höchstens einen Pyrrhussieg einbringen. Der frontale Angriff wird daher nach Möglichkeit zu vermeiden sein. Der umfassende Angriff dürfte somit zur Regel, bei einem zielbewußten Angreifer sogar meistens mit minimaler oder gar ohne Frontgruppe versucht werden. Damit ist ja selbstverständlich nicht gemeint, daß der Angreifer ganz ohne Flügelsicherung vorgehen wird. Gestatten es die Verhältnisse, so wird der Angreifer gut tun, ohne Kampf den Gegner zum Verlassen seiner Stellung zu verleiten, natürlich nicht, um den Kampf zu vermeiden, sondern um den Verteidiger zu veranlassen, dort zu kämpfen, wo es der Angreifer will. Moderne Initiative fordert solch fortgeschrittene Führung! Bei jeder Untersuchung, die der Zukunft dienen soll, können jene Fortschritte nicht unbeachtet bleiben, die als solche dem Forscher sich deklarieren. Auch wir Soldaten müssen aus der Vergangenheit lernen, jedoch nicht, um sie zu kopieren, sondern um sie als Grundlage weiteren militärischen Ausbaues zu erfassen.

Der Rezensent enthält sich, auf weitere Details einzugehen; sie führen nur zur Polemik, deren Gebiet jedoch nie eine Bücherbesprechung sein kann.

Bernatsky's Arbeit regt zum taktischen Denken an. Das ist ihr größtes Verdienst! —ek—

Geschichte des k. und k. Militärbadehauses und der Militärbadeheilanstalt in Karlsbad. Von Ottokar Dalmata v. Hideghét, k. und k. Oberst. Karlsbad 1905. Im Selbstverlage des Verfassers. 104 Seiten.

Die vorliegende Arbeit wurde anläßlich des fünfzigjährigen Bestandes der Karlsbader Militärbadeheilanstalt verfaßt. Wir lernen aus ihr die vielverschlungenen Pfade kennen, auf denen das Militärbade- und -kurwesen in Karlsbad zu seiner jetzigen Ausgestaltung gelangt ist.

Schon im Jahre 1782 wurde in Karlsbad ein Militärbadeinspektionsoffizier (auch Militärkurinspektor genannt) zur Wahrnehmung der Kurinteressen der Armeeangehörigen bestellt. Dessen Wirkungskreis fand eine Erweiterung, als in dem 1812 gegründeten „Fremdenspital" anfangs vier, später mehr Freibetten für kaiserliche Soldaten gestiftet worden waren. Im Jahre 1839 widmete der patriotische und soldatenfreundliche Erzbischof von Egér (Erlau) Ladislaus von Pyrker ein eingerichtetes Kurhaus für unbemittelte Offiziere, dessen Kommando der Militärkurinspektor führte. So blieb es lange Zeit, bis es den Bestrebungen des um Karlsbad hochverdienten Stadt- und Brunnenarztes (späteren Hofrates) Dr. Gallus Ritter von Hochberger gelang, den „Verein zur Gründung eines Spitals in Karlsbad für Kurbedürftige des k. k. Militärs" zustande zu bringen, der unter vielen Anstrengungen das noch heute bestehende Badehaus schuf und es in feierlicher Weise am 12. Juli 1855 der Heeresverwaltung übergab. In dem seither abgelaufenen Halbjahrhundert hat die Anstalt mancherlei Umgestaltung an baulicher und organisatorischer Hinsicht erfahren. Erst jüngst wieder gründlich renoviert, entspricht sie derzeit in jeder Hinsicht ihrem humanen Zwecke und genießt vollstes Vertrauen in allen Kreisen der Armee.

Die Details kündet das vorliegende Buch. Der gegenwärtige Chefarzt der Anstalt, Oberstabsarzt Dr. Josef Schmidinger, hat ein interessantes Kapitel über die Heilwirkung und die Heilerfolge Karlsbads und speziell der Militärbadeheilanstalt beigefügt. Tabellarische Verzeichnisse der Badeinspektionsoffiziere, der Kommandanten, Chefärzte, Verwaltungsoffiziere und Sekundarärzte, sowie jener Zivilärzte, die den kurbedürftigen Militärpersonen inner- und außerhalb der Anstalt Dienste geleistet haben, bilden den Schluß der Arbeit.

Alle Armeeangehörigen werden die „Geschichte" des Militärbadehauses in Karlsbad" mit Interesse lesen und ihrem Verfasser Dank wissen. Die Herausgabe des besprochenen Werkchens ist gewiß nicht das geringste unter den großen Verdiensten, die sich der derzeitige Kommandant um die ihm anvertraute Anstalt erworben hat. Stabsarzt Johann Steiner.

Über Okkupation und Pazifizierung von insurgierten Gebirgsländern unter besonderer Berücksichtigung der Volksstämme und des Terrains auf der Balkanhalbinsel. Von Kasimir Freiherrn von Lütgendorf, k. und k. Oberstleutnant des Generalstabskorps, eingeteilt beim Infanterieregimente Nr. 12. Drei Skizzen. Wien. L. W. Seidel & Sohn.

Des Verfassers Art zu schreiben ist bekannt. Wir glauben nicht, daß vorliegende fleißige Sammelarbeit, die kaum Neues bringt, einem Bedürfnisse der Armee oder der Zeit entsprungen ist.

Nach einem kurzen Überblick über die gegenwärtige Lage auf der Balkanhalbinsel und einer einschlägigen militärgeographischen Skizze, spricht der Verfasser über das Karstterrain und den Gebirgskrieg, über die Durchführung von Reformen in insurgierten Ländern und die Maßnahmen zur Bewältigung von Aufständen in einem okkupierten Lande etc. Den kriegsgeschichtlichen, dem Jahre 1882 entnommenen Beispielen folgen endlich einige Betrachtungen über die Organisation für den Gebirgskrieg. Diesen schließt der Verfasser technische Daten für Anordnungen im Gebirge an.

Alle diese vielen Themata bewältigt der Verfasser auf 74 Seiten!

—ek—

Bedeutung der Befestigungen in der Kriegführung Napoleon's. Bearbeitet nach der „Correspondance de Napoléon I." von Wilhelm Wlaschütz, k. und k. Oberstleutnant. Mit einer Beilage und vier Textskizzen. Supplement zu den „Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs". Herausgegeben von der Direktion des k. und k. Kriegsarchivs. Wien 1905. Verlag von L. W. Seidel und Sohn.

Man pflegt in der militärischen Welt das Jahr 1805 als das Geburtsjahr des von Napoleon mit seiner Grand Armée so großartig zum erstenmale in Szene gesetzten „Bewegungskrieges", wie solcher seither für die Kriegführung der modernen Heereskolosse vorbildlich geworden, zu bezeichnen. Wir stehen somit an der Jahrhundertwende dieser bedeutendsten kriegerischen Schöpfung der Neuzeit und da mag es immerhin als eine bemerkenswerte Erscheinung verzeichnet werden, daß gerade in der jüngeren Militärliteratur den Befestigungen und ihrer Bedeutung ganz besondere Aufmerksamkeit zugewendet wird. Vielleicht läßt sich eine der mannigfaltigsten Erklärungen hiefür aus folgenden, einem Schreiben Napoleon's am 3. September 1806 an seinem Kriegsminister Dejean entnommenen Worten finden: „Man hat im vergangenen Jahrhundert die Frage aufgeworfen, ob Befestigungen von Nutzen seien. Viele Herrscher haben sie für unnütz erachtet und daher ihre festen Plätze eingehen lassen. Ich will die Sache umkehren und fragen, ob es möglich ist, ohne feste Plätze Krieg zu führen und antwortete gleich mit Nein darauf."

Fast gleichzeitig mit der kriegsgeschichtlichen Studie des deutschen Generalstabes „Die Festung in den Kriegen Napoleon's und der Neuzeit" tritt Oberstleutnant Wlaschütz mit seinem, das gleiche Thema behandelnden, im Titel genannten Erstlingswerke auf den Plan. Gleich vorweg sei's gesagt: Ein gutes Buch zu guter Stunde! Man könnte dasselbe eine operativ-fortifikatorische Analytik der Feldzüge des großen Korsen nennen. Mit viel Geschick und Sachkenntnis sind bei jedem, in knappen, treffenden Strichen skizzirten Feldzuge Napoleon's in zusammenhängender Darstellung alle Momente hervorgehoben, welche auf Befestigungen Bezug haben. Aber weniger die Festungen als solche, noch weniger der Festungskrieg im taktischen Sinne kommen hiebei zur Sprache; im Vordergrunde der Betrachtungen steht deren operative Bedeutung, als der einzig richtige Wertmesser für die Beurteilung eines festen Platzes. Sagt doch diesbezüglich Napoleon in seinem „Notes sur la défense de l'Italie": „Wie die Geschütze, so sind die Befestigungen

eben bloß Waffen, welche allein ihren Zweck nicht erfüllen können, sondern richtig verwendet und gehandhabt werden müssen".

Über das Wie dieser Verwendung gibt uns das vorliegende Werk die mannigfaltigsten Beispiele, in welchen zum großen Teile der Kaiser selbst zu Wort kommt. Hiebei trifft derselbe der einmal festgesetzten operativen Bedeutung entsprechend, die notwendigen Detailanordnungen für die Art der Ausgestaltung und Ausrüstung jedes einzelnen Platzes, stellenweise selbst konstruktive Einzelheiten vorschreibend. Die vollendete Ursprünglichkeit seines Genies zeigt sich auch hier im glänzenden Lichte; für die Richtigkeit der von ihm hiebei entwickelten Grundsätze spricht am deutlichsten der Umstand, daß auf dieselben heute die Befestungssysteme der europäischen Großstaaten gegründet sind.

Das vorliegende Werk kann daher als ein verläßlicher Wegweiser in einem der schwierigsten Kapitel moderner Kriegführung, jedem Offizier bestens empfohlen werden. A. K.

Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/1871. Wahres und Falsches, besprochen von E. von Schmid, kgl. württ. Oberstleutnant a. D. Heft 3. Die Schlacht bei Spichern. Berlin und Leipzig. Verlag von Friedrich Luckhardt.

Oberstleutnant Schmid bietet mit seiner Arbeit, von der das dritte Heft vorliegt, dem deutschen Leser einen kritischen Auszug des im Erscheinen begriffenen französischen Generalstabswerkes über den Krieg 1870/1871.

Die Art der Behandlung des Stoffes ist eine klare, sie pointiert natürlich jene Stellen, die den Widerspruch des Verfassers erregt haben und vermag daher nur zu orientieren und nicht das Originalwerk zu ersetzen.

Zur Besprechung gelangen die Ereignisse vom 4. bis einschließlich 8. August. Der Mittelpunkt der Schilderung ist die Schlacht von Spichern. Wir gelangen zur Kenntnis, was übrigens im allgemeinen schon bekannt war, daß gleich beim Beginn der Schlacht den Franzosen eine gewaltige Übermacht zur Verfügung stand. Der vorurteilslose Kritiker muß daraus entnehmen, daß die Moltke'sche Strategie hier einfach versagt hat, denn das oberste und natürlichste Streben einer gesunden und sicheren Strategie bleibt für immer das Erzielen relativer Überlegenheit auf dem Schlachtfelde. Ja diese Fähigkeit des Feldherrn wird zum Kriterium seiner Feldherrnkunst, zur Selbstkritik. Daß die Franzosen ihre Überlegenheit nicht auszunützen verstanden, kann ein solches Urteil nicht ändern. Dieses vollkommene Versagen der Franzosen ward zum Glücksumstand der Deutschen, sowie das vollkommene Versagen der Österreicher am 28. und 29. Juni 1866 es schon einmal war. Die Krisis von Spichern wurde durch deutsche Tapferkeit glücklich überwunden. Wäre dies gelungen, wenn Bazaine es verstanden hätte, französische Tapferkeit am richtigen Orte und zur richtigen Zeit zu entwickeln? —ek—

Das Treffen von Blumenau-Preßburg am 22. Juli 1866. Eine kriegsgeschichtlich taktische Studie von Fritz Schirmer, k. und k. Hauptmann des Generalstabskorps. Mit 4 Beilagen und 13 Skizzen. Wien. L. W. Seidel & Sohn.

Der Verfasser, der mehrere Jahre an der Infanteriekadettenschule in Preßburg als Lehrer wirkte, hatte vielfache direkte Gelegenheit, jenen historischen Boden durch persönlichen Augenschein kennen zu lernen, auf dem am 22. Juli 1866 das durch den eingetretenen Waffenstillstand unterbrochene Gefecht von Blumenau ausgekämpft wurde.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den einzelnen Bausteinen, die der Unterricht erforderte, nach und nach das Gebäude aufzurichten, das uns in der vorliegenden trefflichen Schilderung entgegenschaut.

An der Hand eines reichlichen, übersichtlichen und gewissenhaft gezeichneten Karten- und Skizzenmaterials schildert Hauptmann Schirmer den Rückzug der Österreicher und den Vormarsch der Preußen, sowie die Lage der Brigade Mondel vom 9. bis 18. Juli. Die Darstellung findet ihre Fortsetzung in der tagweisen Vorführung der Ereignisse bis einschließlich des 21. Juli und ihren Kulminationspunkt in der sehr klaren und übersichtlichen Schilderung des Gefechtes. Für diese zerlegt der Verfasser mit Geschick die Gesamtschilderung in Phasen bis 8 Uhr früh, von 8 Uhr früh bis 10 Uhr vormittags, von 10 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags und bis zum Schlusse des Gefechtes.

Die allgemeinen Betrachtungen bringen einen Rückblick und eine etwas zu wenig positive Kritik. Nicht gemeint ist damit, die Maßnahmen der Führer zu kritisieren, denn letztere, dem Zeitgeiste entsprungen, handeln so gut wie sie es konnten und die Friedensausbildung es zuließ. Das, was man von einer Kritik vernünftigerweise fordern kann, ist die Nutzanwendung des Erforschten und Erkannten. Legion ist die Zahl der Erfahrungen, die sich zwanglos aus dem Gefechte von Blumenau ableiten und für die Zukunft verwerten ließen. Bei dieser Unsumme des von den Ereignissen Gebotenen kann selbst ein Buch, wie jenes des Verfassers nicht alles bringen. Die Pointierung der Notwendigkeit der Offensive hätte aber viel markanter hervortreten können, als es geschah. Unsere Truppen, dem besten Menschenmaterial entspringend, hatten ein Custoza und Königgrätz förmlich gleichzeitig geliefert. Custoza ein Sieg, der seinesgleichen sucht, Königgrätz eine beschämende Niederlage! Dieser innere Widerspruch läßt sich nicht ohneweiters aus dem Verhalten des Gegners erklären. Er löst sich zwanglos auf, wenn bedacht wird, daß Custoza einem zielbewußten aggressiven Wollen, Königgrätz einem fast ziellosen Handeln entsprang. Letzteres kommt auch bei Blumenau zum Ausdruck, nicht bei der Brigade Mondel, sondern bei der höheren Führung der ihr zur Hilfe eilenden Truppen. Das, was man im Süden, auf italienischem Boden erkannte, verkannte man im Norden. Nur die zielbewußte Offensive, die mit Einsatz aller Kraft zum Angriff ansetzt, ist — trotz Clausewitz — das stärkere Kampfverfahren und die stärkere Kampfform.

Schade, daß dieser Wahrheit, die aus der Betrachtung des Menschen als Soldaten und nicht seiner Bewaffnung entspringt, im Verfasser kein neuer Prophet erstanden ist, der in überzeugender Weise an jene sein Wort richtet, die es zu erziehen gilt.

Schirmer's Arbeit bietet eine Fundgrube des Lehrreichen! Möge ihr ein großer Leserkreis beschieden sein! —ek—

Krieg und Menschen. Physiologische Bilder aus einem modernen Kriege von Professor Karl Larsen. Zur vierzigjährigen Gedenkfeier des Krieges von 1864. Herausgegeben von Professor Dr. K. von Fischer-Bouzon. Kiel. Verlag von Lipsius & Tischer. 1905.

Die von Professor Karl Larsen in Kopenhagen im Jahre 1897 unter dem Titel „Under vor sidste Krig" („Während unseres letzten Krieges") herausgegebene zusammenfassende Darstellung des Krieges 1864, in der er aus einer großen Zahl von ihm selbst gesammelter Briefe und Tagebücher eine Physiologie nicht nur dieses Krieges, sondern des Krieges zwischen modernen europäischen Kulturvölkern überhaupt bietet, soll in den vorliegenden Blättern ein Resumé seines Werkes liefern. „Der Leser wird hier manche Gedanken und Anschauungen finden, die ebensogut von einem Deutschen, namentlich von einem Norddeutschen herrühren könnten. Um die Erinnerung an das Jahr 1864 möglichst lebhaft wachzurufen, ist dem Büchlein eine Reihe von Abbildungen beigegeben, und zwar nach Originalphotographien, die der Verfasser selbst gesammelt hat. Die vier Kapitel des Werkchens enthalten: 1. Der Bauer als Soldat; 2. Die Daheim; 3. Bilder aus dem Kampfe und 4. „Der Feind". Die Schilderungen des Büchleins entbehren nicht des Interesses. H. v. W.

Infanteriemassen im Angriff. Einst und jetzt. Von Generalmajor Chevalier Minarelli-Fitzgerald, Kommandant der k. und k. 64. Infanteriebrigade. Mit 8 Skizzen in Farbendruck. Budapest 1905. Karl Grill, k. und k. Hofbuchhandlung.

Der auch weit über die Grenzen unseres Vaterlandes bekannte Verfasser stellt im Vorwort fest, daß sich derzeit unter dem Schlagworte der „Burentaktik“ auf der einen und jenem der „Infanteriemassen“ auf der anderen Seite zwei taktische Parteien einander schroff gegenüberstehen, von denen insbesonders letztere Richtung in jüngstverflossener Zeit in Frankreich unter Berufung auf die Überlieferungen der alten napoleonischen Schule offiziöse und offizielle Berücksichtigung gefunden hat.

Mit der vorliegenden Studie beabsichtigt der Verfasser sich mit der auf dem Schlagworte „Infanteriemassen“ aufgebauten Taktik eingehender zu beschäftigen und zu untersuchen, ob und wie weit derselben auch heute noch nach den Erfahrungen des ostasiatischen Krieges eine Existenzberechtigung zugesprochen werden kann.

Diese Untersuchung findet vorwiegend auf kriegsgeschichtlicher Basis statt, geht dann auf den Widerstreit ein, der in Frankreich herrscht und wird schließlich an der Hand derzeitiger Reglements reflektorischer Natur. Ein solcher Vorgang hat zweifellos Vorteile, wenn es sich handelt festzustellen, was in der Vergangenheit möglich war und was von den Reglements erstrebt und für die Zukunft geweissagt wird.

Man darf jedoch auf das Zweischneidige der Kriegsgeschichte nicht vergessen. Wir haben aus 1859 die Stoßtaktik, die Preußen die Feuertaktik abgeleitet. Kann es extremere Erfahrungen geben? Daß wir nach 1859 auf dem taktischen Irrwege waren, wird wohl heute niemand mehr bezweifeln.

Die Feuertaktik ist einmal eine Konsequenz der Bewaffnung und bleibt daher das Richtige. Selbstverständlich setzt sie eine hohe Friedensausbildung voraus und ein festes Vertrauen auf den eigenen Schuß. Das beste Gewehr versagt in der Hand desjenigen, der es nicht zu handhaben versteht und der es nicht kennen und würdigen gelernt hat.

Der Weg, den der Verfasser bei seiner Untersuchung eingeschlagen, führt — bei aller Anerkennung der Feuertaktik — im Resumé zur Frage:

„Werden die Infanteriemassen endgiltig von den Schlachtfeldern verbannt bleiben?“

Der Verfasser sagt: „Gewiß nicht!“ Er glaubt, daß die Infanteriemassen auf alle jene Ausnahmsfälle beschränkt bleiben dürften, in denen die Feuerkraft nur teilweise oder gar nicht zur Geltung kommen kann, vor allem also im Wald, in der oberitalienischen Gartenkultur u. dgl. und sagt schließlich:

„Eine besonders wichtige Rolle dürfte den Infanteriemassen jedoch dann zufallen, wenn der Angreifer, nachdem er in langem nervenzerrüttendem Ringen um die Feuerüberlegenheit den moralischen Halt seines Gegners erschöpft und dessen Patrontaschen geleert hat, nach sorgfältigster Aufklärung aller Verhältnisse, den Moment für gekommen erachtet haben wird, in dem er — ohne Rücksicht auf die Zahl — im Dunkel der eingebrochenen Nacht oder dem allerersten Zwielicht der Dämmerung mit dem energischen Stoß einer breiten nach abwärts gestaffelten Infanteriemasse, den ermüdeten und schlaftrunkenen Gegner über den Haufen rennen wird!“

Wenn diese Argumentation auch nicht allgemein widerspruchslos hingenommen werden dürfte, glauben wir dennoch von einer näheren Erörterung derselben absehen und eine solche dem Urteile der Leser überlassen zu sollen.

Diese neueste Arbeit bietet jedem Leser reichlichstes Interesse und weitgehendste Anregung. Ihr Hauptvorteil liegt in der erneuerten Vertretung der Bedeutung des Angriffes. Wenn zwar eine solche Absicht bei einem Schriftsteller, wie es Generalmajor von Minarelli ist, eigentlich selbstverständlich sein muß, so gewinnt ihre Verbreitung und Betonung doch besonderen Wert für die großen Massen.

Das Buch des Verfassers muß studiert und überdacht werden! G. S.

Gedanken über Verwendung und Ausbildung der Kavallerie. Von Toilow. Wien und Leipzig. Verlag von Wilhelm Braumüller. 1905.

In den letzten Jahren sind des öfteren ahnungsvolle Stimmen laut geworden, die meinen, daß sich die Kavallerie — wenn sie ihren Rang unter den Hauptwaffen behaupten wolle — den in mehrfacher Beziehung geänderten Forderungen der heutigen Kriegführung mehr als bisher anpassen müsse. Von dieser Überzeugung ausgehend, hat auch der Verfasser der vorliegenden Schrift aus dem großen Komplex der einschlägigen Fragen einige auf Ausbildung und Verwendung bezügliche herausgegriffen und sie zumeist mit Glück geistig verarbeitet.

Zunächst wird der Zweck, die Existenzberechtigung der Reiterei in den modernen Heeren, erörtert und schon hiebei auf die unleugbare Wichtigkeit der Ausbildung im Feuergefechte — unbeschadet derjenigen zu Pferd — hingewiesen. Das nächste Kapitel behandelt die Marschfähigkeit, betont mit Recht deren hohe Bedeutung für kavalleristische Leistungen im Kriege und glossiert nebenbei die unzweckmäßige Ausrüstung und Bekleidung der meisten europäischen Kavallerietruppen, worauf auch in den späteren Ausführungen mehrfach zurückgekommen wird. Dann folgen Betrachtungen über eine rationelle Ausbildung für den Kampf zu Pferd, wobei auch die Lanzenfrage und jene der Attackenform sehr einleuchtend besprochen werden. Der Autor befürwortet die Zulässigkeit der Staffelformation beim Angriff und das Halten der Têteabteilung beim Aufmarsch nach vorwärts. Über die Führung, die in der Verwendung der Reiterei die wichtigste Rolle spielt, sagt der Autor viel Treffliches; nur bei den natürlich auch hier nicht fehlenden Ausfällen gegen das jetzige System des Generalstabes in betreff der Truppendienstleistung, vermengt er Wahrheit mit sachlichen Unrichtigkeiten. Überhaupt läßt die Art der Behandlung dieser Angelegenheit jene Zurückhaltung und Objektivität vermissen, die man bei einem Offizier, der selbst die Generalstabslaufbahn eingeschlagen hatte, voraussetzen würde.

Ganz einwandfrei ist hingegen die Beurteilung der Offiziers- und Unteroffiziersfrage. Im folgenden werden Kolonnenteilung, Verbindung, Feuergefecht, reitende Artillerie und Maschinengewehre besprochen. Besonders bemerkenswert ist aber das Kapitel über Aufklärung, wo der Verfasser bemüht ist, das bisher eingebürgerte Verfahren, dessen Schwächen nicht zu verkennen sind, auf eine unzweifelhaft gesündere Basis zu stellen und speziell auch sehr richtig nachweist, warum die Aufklärung im engeren Bereiche größerer Kavalleriekörper so selten die gewünschten Resultate liefert.

Im ganzen ist das Buch beachtenswert, denn es enthält viel Anregendes und Belehrendes für jeden Kavallerieoffizier und eine Menge beherzigenswerter Fingerzeige für jene, die mit Kavallerie zu disponieren haben. Bdt.

Die Überlieferung und Legende der Schlacht bei Dresden 1813. Von Dr. Franz Lüdtke. XIII. Jahrgang 1904, Nr. 4 der Dresdner Geschichtsblätter. Herausgegeben vom Verein für Geschichte Dresdens. Druck und Verlag von Wilhelm Baensch in Dresden.

Der Verfasser hat die strategische Bedeutung der Schlacht bei Dresden bereits in einer Abhandlung eingehender Kritik unterzogen.[1]) Die Ergebnisse jener ersten Arbeit werden in dem vorliegenden Essai nun noch durch weitere Argumente zu stützen versucht. Es wird darin festgestellt, daß die Verbündeten nach mannigfaltigen Unterhandlungen zu Reichenbach auf einen Kriegsplan sich geeinigt hätten, der im allgemeinen auf den Vorschlägen FML. Radetzky's

[1]) „Die strategische Bedeutung der Schlacht bei Dresden" von Dr. phil. Franz Lüdtke. Berlin 1904. Selbstverlag: Dr. F. Lüdtke, Berlin, Wilmersdorf, Nassau'sche Straße 39. Besprochen im „Organ der Militärwissenschaftlichen Vereine", Bd. 70 (1905), Bücheranzeiger S. 77.

beruhte. In ihm wird als Prinzip aufgestellt, daß keine der drei alliierten Armeen (außer wenn sie die Überzahl habe) sich auf eine Entscheidungsschlacht einlassen solle. Die von Napoleon angegriffene Armee hatte zurückzugehen und einer Entscheidung auszuweichen; die nicht unmittelbar bedrohten anderen Armeen dagegen sollten in diesem Falle die Offensive ergreifen, die angegriffene Armee entlasten und versuchen, im Verein mit dieser den Gegner einzuschließen und ihn mit überlegenen und vereinten Kräften zu schlagen.

Nach dem Verfasser hätten nun die alliierten Armeen dieses Programm befolgt, das mit dem Trachenberger Protokoll, welches in seinen Hauptzügen auf dem Kriegsplan des russischen Generals Grafen von Toll beruhte, nicht identisch ist.

Erst in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sei überhaupt über den Kriegsplan der Verbündeten eine veränderte Anschauung zu Worte gekommen.

Nicht Trachenberg, wo unbedingte Offensive gegen Napoleon vorgeschrieben worden war, sondern Reichenbach, wo der gemeinsame und sichere Schlag verabredet wurde, habe den Alliierten die Richtschnur für ihre Strategie gegeben.

Den Grundsätzen des Reichenbacher Programms entsprechend, hätte die böhmische Armee unter Schwarzenberg gehandelt. Sie trifft mit Napoleon bei Dresden zusammen, kommt mit ihm ins Gefecht und weicht zurück. Dieses Gefecht habe in den bisherigen Darstellungen als Niederlage, der Rückzug als Flucht gegolten. Man habe immer noch das Trachenberger Protokoll im Auge gehabt, nach welchem allerdings die böhmische Armee den Entscheidungskampf mit Napoleon hätte aufnehmen müssen.

Die Hauptarmee habe Napoleon auf sich gezogen, habe ihm an zwei Tagen ohne sehr erhebliche Verluste und ohne daß es zur eigentlichen Schlacht gekommen, die Stirne geboten und zuletzt, als sie zurückging, den Sieg über Vandamme erfochten.

Die Mission der Hauptarmee sei also — von Einzelheiten abgesehen — bestmöglich erfüllt worden.

Diesen Verlauf der Dinge habe die Legende entstellt. Verfasser erörtert die Frage, wie solche Legendenbildung entstehen konnte und führt aus, welche Beurteilung die Unternehmung gegen Dresden bei den Mitkämpfern, den Kommandierenden, in der Presse und in der späteren Darstellung gefunden hat.

Wir sind den kritischen Untersuchungen des Autors mit großem Interesse gefolgt und meinen, daß es ihm gelungen ist, durch seine Forschung festzustellen, wie die böhmische Armee mit ihrem Zuge nach Dresden unter schwierigen Verhältnissen eine bedeutsame Mission erfüllt hat. Wir sind ihm auch vollauf zu Dank verpflichtet, daß er der österreichischen Armeeleitung gerecht wird und in warmen Worten Schwarzenberg's und seines Generalstabschefs Radetzky gedenkt.

Ein abschließendes Urteil über die Ereignisse vor Dresden wird sich jedoch erst fällen lassen, wenn in einer offiziellen österreichischen Publikation die Akten unseres Kriegs- und Staatsarchivs nebst jenen des fürstlich Schwarzenberg'schen Archivs in Worlik zum Worte gelangen. Allzu lange dürfte eine solche ja nicht mehr auf sich warten lassen. Wenige Jahre nur trennen uns von dem Zentennarjahr der Befreiungskämpfe und die nach einem Jahrhundert erscheinende Darstellung des Kriegsjahres 1813 wird dann auch dem Feldherrn Schwarzenberg und seinem treuen Berater Radetzky endlich zu ihrem historischen Rechte verhelfen. C. v. D.

Geographie der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Ein Lernbehelf für Kriegsschulaspiranten. Von Oberleutnant Eugen Gontean, Lehrer an der k. und k. Infanteriekadettenschule in Temesvár. Mit einem Atlas von 42 Tafeln und Kartenskizzen. 1905. Selbstverlag des Verfassers und Kommissionsverlag von L. W. Seidel & Sohn in Wien.

Das Buch schießt sich im Aufbau und in der Behandlung des Stoffes im allgemeinen ähnlichen Lehrbüchern an. Es behandelt wie letztere die Geographie-

vielleicht zu viel als Sache des Gedächtnisses — will ja der Autor dem Gedächtnisse durch Anwendung verschiedener, dem Auge auffälliger Schriftgattungen wie durch rekapitulierende Übersichten am Schlusse vieler Kapitel zu Hilfe kommen. Immerhin macht der Verfasser öfter einen Anlauf zu höherer Auffassung seines Gegenstandes und zeigt, daß er als Lehrer Erfahrung und Routine erworben hat.

Da das Buch auf die eigentliche Militärgeographie wohl vorbereiten soll, könnten einige Abschnitte — wie z. B. die Ausführungen über die verschiedenen Gebiete der Flora — zugunsten wichtigerer anderer Kapitel — wie z. B. desjenigen über das Verkehrswesen — zurücktreten.

Als Lernbehelf für Kriegsschulaspiranten hat das Buch den Vorteil übersichtlicher Kürze, jedoch den Nachteil, daß sein Inhalt über die Grenzen der Monarchie nicht hinausreicht, so daß die Aspiranten die Kühtreiber'schen Geographischen Skizzen nicht entbehren können. Leider enthält das Buch neben größtenteils berichtigten Druckfehlern auch einige unrichtige Angaben wie z. B. jene über Donaubrücken oder betreffs einiger Befestigungen.

Die graphischen Beilagen sind eine gute Erleichterung für das Studium. Ihre große Zahl (42) läßt den Preis des Werkes (7 K) als sehr mäßig erscheinen.

S . . n.

Wien nach 1848. Aus dem Nachlasse von Moriz Edlen von Angeli, k. und k. Oberst. Mit einer Einleitung von Dr. Heinrich Friedjung. Wien und Leipzig. W. Braumüller. 1905.

Es war auch für diejenigen, welche den Obersten Angeli persönlich, noch mehr aber für alle, die ihn nur aus seinen wissenschaftlichen Werken kannten, eine hohe Überraschung, als vor einigen Jahren sein prächtiges Buch „Altes Eisen“ erschien. Humor haben die Wenigsten in dem knorrigen und bärbeißigen alten Herrn vermutet. Jetzt, nachdem wir sein „Altes Eisen“ kennen gelernt, überrascht uns der Inhalt des neuen Buches unseres leider bereits verstorbenen verdienstvollen Kriegshistorikers nicht mehr. Er schildert in diesem Werke die uns Jüngern manchmal recht sonderbaren Zustände in Wien nach dem Revolutionsjahre von 1848, dann mit Humor, welcher der nachdenklichen Tiefe nicht entbehrt, mit Sarkasmus manchmal, die inneren Zustände in der k. und k. Armee während der Jahre 1848—1866. Es kann hier auf den Inhalt des interessanten Werkes nicht eingegangen werden, es genüge die Versicherung, daß die Lektüre des Buches niemand bedauern wird. C.

Erzieher des preußischen Heeres. Herausgeber: Generalleutnant z. D. von Pelet-Narbonne. 1. Band: Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst von Brandenburg, von G. von Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D. 3. Band: Friedrich der Große von W. von Bremen, Oberstleutnant z. D., zugeteilt dem Großen Generalstabe. Berlin 2905. B. Behr.

Der Zweck dieser neuen Publikation ist, in einer Reihe von volkstümlichen, jedoch auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Darstellungen die charakteristischen Züge des Wesens und Wirkens jener hervorragenden Männer zu zeichnen, welche als Erzieher des preußischen Heeres angesehen werden können. Es sind dies: Der Große Kurfürst, König Friedrich Wilhelm I und Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, König Friedrich der Große, York, Scharnhorst, Gneisenau, Klausewitz, Boyen, Prinz Friedrich Karl von Preußen, Kaiser Wilhelm I., Roon und Moltke.

Die beiden oben angezeigten Bände, aus der Feder wohlbekannter preußischer Militärschriftsteller, leiten das literarische Unternehmen musterhaft ein. Kurz, bündig, sachlich und mit Vermeidung aller Phrasen, wird die militärische Tätigkeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und des Königs Friedrich II.

dargestellt. Wir zweifeln nicht, daß diese Sammlung, wenn in der begonnenen Weise fortgesetzt, einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des preußischen Heeres bilden wird. C.

Was man von der französischen Armee wissen muß. Von Hauptmann Immanuel, zugeteilt dem Großen Generalstabe, Berlin 1906. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung, W. 57. Kurfürstenstraße 18.

Unter diesem Titel hat der dem Großen Generalstabe zugeteilte Hauptmann Immanuel ein recht nützliches Sattelbüchlein veröffentlicht, welches dem Patrouillenführer gute Dienste leisten kann.

Um brauchbare Meldungen einsenden zu können, muß der obgenannte Führer, wie der Verfasser in seiner Einleitung ganz richtig bemerkt, die Organisation, Bekleidung, sowie die taktischen Formationen und die Vorschriften des Gegners über Marsch- und Sicherungsdienst möglichst kennen. Außerdem ist es nötig, daß er die Karten des feindlichen Landes zu lesen und mit den Bewohnern desselben sich zu verständigen imstande sei.

Diesen Kriterien entsprechend hat der Verfasser den zu behandelnden Stoff gegliedert und die angeführten eingehenden Daten durch zahlreiche bildliche Darstellungen der Uniformen, Flaggen, dann der Marsch- und Lagerformationen, der gebräuchlichsten Profile der Infanterieschützengräben, endlich durch einen kleinen Schlüssel zum Lesen der französischen Karten vervollständigt.

Zuletzt sind die gebräuchlichsten, auf den Patrouillendienst bezüglichen Redewendungen, nebst Angabe der französischen Übersetzung und Aussprache angefügt.

Trotz der unleugbaren Brauchbarkeit des besprochenen Büchleins sind uns einige in demselben aufgenommenen Details, als mit den tatsächlichen organisatorischen Verhältnissen nicht ganz im Einklange, aufgefallen; so u. a. die Art der Aufteilung der beiden Regimenter der Artilleriebrigade eines Armeekorps, die Zahl der Fahrzeuge der Kriegsbatterie, die Zahl der Bataillone der Kolonialinfanterieregimenter, die hohe Zahl der Reserveformationen (trotz der bekannten großen Mankos an Offizieren II. Linie), die Bezeichnung „Nationalgarde", worunter wahrscheinlich die Reserve des Territorialheeres gemeint ist, u. s. w.

Schließlich sei es uns auch gestattet zu bemerken, daß die für den mündlichen Verkehr mit den Ortsbewohnern angeführten Sätze recht gut gewählt, doch vielleicht nicht hinreichend sein dürften, um die gerechtfertigte Wißbegierde des Patrouillenführers zu befriedigen. Auch wäre es nach unserem Dafürhalten zweckdienlich, wenn bei Darstellung der französischen Aussprachsweise, die zu betonenden Silben ersichtlich gemacht wären, da sonst bei Betonung der französischen Wörter nach deutscher Art, es häufig vorkommen dürfte, daß der befragte Franzose seine eigene Sprache nicht wiedererkennt.

Die Vorschule und Schießausbildung des einzelnen Mannes. Zusammengestellt und bearbeitet auf Grund der Schießinstruktion für die Infanterie- und Jägertruppe vom Jahre 1905, von Oberleutnant Richard Kleinoscheg des k. und k. Infanterieregiments Nr. 27. Laibach 1905. Im Verlage des Verfassers.

Wie im Vorworte betont ist, war das Buch anfangs als Behelf innerhalb des Truppenkörpers gedacht und wurde erst später, nachdem der Vorgang erprobt war, vervollkommnet und der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Es ist, wie jedes derartige Buch, nur als Behelf für die Ausbildung im Schießen aufzufassen. Das Buch zeigt, daß der Verfasser mit dem Truppendienste und seinen

Bedürfnissen vertraut ist und sich mit diesem besonders wichtigen Dienstes-zweige viel beschäftigt hat. Dem entsprechend gibt auch das Buch viele recht praktische Ratschläge für junge, noch wenig geübte Instruktoren und ist auch deshalb empfehlenswert, weil es ein Übersehen des einen oder anderen Punktes der Schießinstruktion ausschließt.

Eines wäre vielleicht bei einer nächsten Auflage, die das Buch jedenfalls durchmachen wird, zu beachten. Das Kapitel: Kapselschießen ist in seiner Nutzanwendung für die Vorschule zu wenig betont. Es wird davon überhaupt nur gelegentlich des ersten Unterrichtes: Erklärung der Flugbahn, Gebrauch gemacht. Wie einfach läßt sich aber beispielsweise die Streuung oder das Verlegen des Zielpunktes mit Hilfe des Kapselschießens erläutern. Was der Mann sieht, glaubt er leichter, als das, was ihm nur — wenn auch noch so deutlich — erklärt wird.

R. v. Dworžak, Hptm.

Dictionnaire militaire. Encyclopédie des sciences militaires, rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. 21e livraison. Librairie militaire Berger-Levrault et Cie. Paris, 5. rue des Beaux-arts, Nancy, 18. rue des Glacis. 1905.

Auch dieses Heft hält sich im Rahmen der bisher erschienenen. Die dem technischen Teile zugewendete hohe Aufmerksamkeit bekundet sich auch in dem vorliegenden Heft in den Abschnitten sape, sapeur und siège, die besonders eingehend behandelt sind. —i.

Jüngst eingelangte Werke und Schriften:

Paris, Rouen, Deauville. Von Capitaine Bausil, übersetzt von Oberleutnant Freiherrn H. A. von Esebeck. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Dictionnaire militaire. 22. Livraison. Berger-Levrault & Comp., Paris—Nancy.
Trautenau, 27. Juni 1866. Von F. Regensberg. Frankl, Stuttgart.
Ausbildung und Führung des Bataillons im Gefecht, von Major Moser. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Gedanken über unsere Waffe. Wien, L. W. Seidel & Sohn.
Von Leipzig bis Erfurt. (Verfolgung der französischen Armee 1813.) Von Hauptmann Hugo Kerchnawe des Generalstabskorps. Wien, L. W. Seidel & Sohn.
Studie über die Schlacht bei Mukden. Von Hauptmann des Generalstabskorps Richard von Fleck. Wien, L. W. Seidel & Sohn.
Infanteristische Reflexionen über die Gefechte in Südafrika und Ostasien. Von Generalmajor Alexander Chevalier Minarelli-Fitzgerald. Wien, L. W. Seidel & Sohn.
Die Taktik der Neuzeit im Spiegel des französischen Reglements. Von Major Hoppenstedt. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Offiziers-Felddienstübungen, II. Teil. Bewegungskrieg. Von Major Hoppenstedt. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Die Eskadron im Felddienst. Von Oberst V. Maltzahn. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Aufklärung und Führung der Kavallerie. Eine Betrachtung über kriegsgemäßes Reiten und Melden. Von Hauptmann Roßbach. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Jahrbuch der Naturkunde. Von Hermann Berdrow, 4. Jahrgang. Karl Prochaska, Teschen.
Lebenserinnerungen eines Reiteroffiziers von 100 Jahren. Von K. J. Ritter von Grueber. Wien, L. W. Seidel & Sohn.
England in deutscher Beleuchtung. 4. und 5. Heft. Das englische Landheer und die englische Seemacht, von Dr. Thomas Lenschau. Halle a. S. Gebauer-Schwetschke.
Geschichte der Technischen Militärakademie, II. Teil 1786—1869. Von Oberst F. Gatti und Generalmajor Albert Edlen von Obermayer. Wien, Wilhelm Braumüller.
Die Führer der österreichisch-ungarischen Armee. 9. Lieferung. Wien, Leopold Weiß.
Über Luftgewehre, von Hauptmann a. D. W. Stavenhagen. Berlin. Separatabdruck aus der Zeitschrift für das gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen.
Über kriegsgemäße Ausbildung der Feldartillerie. Von Generalmajor z. D. Rüder. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. II. Jahrgang, 3. und 4. Heft. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Die Neuerungen der Handfeuerwaffen und Maschinengewehre von Hauptmann Berlin. E. S. Mittler & Sohn, Berlin.
Schaarschmidt's Erziehung des Unteroffiziers für seinen Beruf von Hauptmann Boysen. Berlin, Liebel's Verlag.
Erfahrungen und Lehren des russisch-japanischen Krieges für Heer- und Truppenführung von Major Immanuel. Berlin. Liebel's Verlag.

Besprechung vorbehalten; Rücksendung findet nicht statt.

Waffenlehre. Von R. Wille, Generalmajor z. D. 1., 2. und 3. Bd. 3. Auflage und 1. Ergänzungsheft. Berlin 1905. Verlag von R. Eisenschmidt.

Das genannte Werk bildet die Neuauflage jenes vom Jahre 1901. Obwohl seit dem Erscheinen dieser letzten Auflage nur wenige Jahre verflossen sind, ist es doch dem Fachmann klar, daß diese kurze Spanne Zeit bei dem heutigen Tempo der Entwicklung der Waffentechnik vollauf ausreicht, um die Notwendigkeit der Neuauflage einer Waffenlehre zu begründen, falls der Verfasser das Streben besitzt, seine mit so viel Aufwand an Mühe und Fleiß erworbene Position am Büchermarkt dauernd zu erhalten.

So manche Waffenlehre, die geraume Zeit als sehr geschätzter Unterrichts- resp. Nachschlagebehelf viel und gerne benützt wurde, ist heute der Vergessenheit anheimgefallen und hat nur mehr historisches Interesse, obwohl seit deren Erscheinen kaum ein Jahrzehnt vergangen ist, weil die rechtzeitige Neuauflage des betreffenden, seinerzeit vorzüglichen Werkes unterlassen wurde.

Zum Unterschiede der in zwei Teilen erschienenen 2. Auflage, besteht die neueste Auflage aus drei Bänden, von denen der erste die Schieß-, Spreng- und Zündmittel, sowie die Handfeuerwaffen enthält, während der zweite Band die Geschütze nebst Schießbedarf, der dritte Band aber die verschiedenen Gattungen der Artillerie, sowie die Ballistik behandelt.

Diese geänderte Anordnung gewährt gewiß eine bequemere Benützung durch die Interessenten und war auch schon wegen der beträchtlichen Vergrößerung des behandelten Stoffes dringend geboten, um die einzelnen Bände nicht allzu stark machen zu müssen.

Da die Behandlung des Stoffes in dieser Waffenlehre nach denselben Grundsätzen wie in den beiden ersten Auflagen durchgeführt erscheint, soll im weiteren nur auf die Neuerungen in den einzelnen Kapiteln hingewiesen werden.

Im ersten Bande, der um zirka 100 Seiten stärker ausgefallen ist als jener der vorigen Auflage, finden wir in der Anlage zum 1. Abschnitt „Pulversorten", Daten über das italienische Pikrinsäurepräparat Pertit, sowie über ein verbessertes, die Bohrungswände mehr schonendes neues Schießmittel England's Kordit M. D., welches das bisherige Kordit allmählich ersetzen soll. Die auf der Grundlage der von Dr. Goldschmidt in Essen a. d. Ruhr entdeckten Alumintheorie beruhenden Aluminiumsprengstoffe, speziell das in Österreich-Ungarn in der Pulverfabrik von Mayr und Roth zu Felixdorf erzeugte und verwendete Ammonal erscheinen eingehend behandelt und gewürdigt.

Die in Österreich-Ungarn eingeführten rauchschwachen Pulversorten finden auch eine bedeutend genauere und detaillierte Besprechung, während das in der amerikanischen Marine verwendete Indurit und die Sprengluft (Oxyliquid) weggelassen wurden.

Auf den bereits im Februar 1904 abgeschlossenen 1. Abschnitt folgen im 2. Abschnitt die Handfeuerwaffen nebst Schießbedarf, Selbstlader und Maschinengewehre.

Im allgemeinen Teile finden wir bei Besprechung der Visiereinrichtungen das Universalkorn von Rittmeister Kokotović erwähnt, weiters die drei Gattungen von Trommelmagazinen getrennt besprochen (Savage-Pieper-Mannlicher).

In der Geschoßtheorie sind Beispiele der in neuester Zeit zur Bekämpfung der Schildtheorie wiederholt in Vorschlag gebrachten Kerngeschoße, sowie das Rillengeschoß von Roth erwähnt, während beim Kapitel „Platzpatronen" Kußmann's Schutzvorrichtung für Manöverschüsse und jene des österreichischen Landwehroberleutnants Kovařik Aufnahme fanden. Hiebei wurde angeführt, daß bei uns Ende 1900 die Verwendung des Mündungsdeckels bei den in den Händen der Truppe befindlichen Gewehren bis auf weiteres aus Sicherheitsgründen untersagt wurde; daß diese Verfügung im Juni 1903 wieder aufgehoben wurde, erscheint nicht registriert.

Daß der genauen Beschreibung und Erläuterung des deutschen Gewehres und Karabiners 98 ein breiter Raum gewidmet erscheint, ist wohl selbstverständ-

lich; aber auch das Kapitel über Selbstlader erscheint bedeutend erweitert und vervollständigt. Nach den Beschreibnngen der Arten, allgemeinen Eigenschaften und Anforderungen an diese Waffen werden die neuesten Muster in Wort und Bild detailliert vorgeführt. Von den Repetierpistolen finden wir z. B. die Parabellum- und Browningpistole, die Bergmannpistole M. 1903, die Marspistole von Gabett-Fairfax, ferner neuere Mannlicher- und Mauserpistolen (resp. Karabiner) und die Standartpistole von Schwarzlose. Daten über die bei uns schon längere Zeit in Erprobung befindlichen, sich bei verschiedenen internationalen Komparativversuchen vorzüglich bewährenden Rothpistolen fehlen leider gänzlich.

Bei dem Abschnitt „Maschinengewehre" wurden als „ältere Waffen" die 8 mm-Mitrailleuse M. 89 (die verbesserte M. 89/1 resp. M. 89/4 findet keine Erwähnung) und die 8 mm-Mitrailleuse M. 93 beschrieben; die erfolgreiche Verwendung einer der letztgenannten Gattung vom Stande des k. und k. Kriegsschiffes Zenta bei den hartnäckigen Kämpfen um die Gesandtschaftsgebäude in Peking, wodurch diese Mitrailleuse ihre volle Kriegsbrauchbarkeit bewies, erscheint eingehend gewürdigt.

Von den „neueren Waffen" wurden auch die Gewehrsysteme Bergmann M. 1902, Hotchkiß, Nordenfelt M. 97, Colt und Schwarzlose M. 1902 beschrieben.

Hieranf folgen Daten über den heutigen Stand der Maschinengewehrabteilungen in den verschiedenen europäischen Staaten, sowie in Japan und Nordamerika.

Eigentümlich berührt ein am Ende der Behandlung der deutschen Maschinengewehrabteilung angefügter, in fetten Lettern gedruckter Satz: „Die Einrichtung (namentlich Lafettierung) und Ausrüstung des deutschen Maschinengewehres, sowie die Organisation und Ausrüstung der Abteilungen sichern diesen eine überlegene Verwendbarkeit und Wirksamkeit gegenüber den gleichartigen Truppen anderer Heere".

Den Schluß dieses Kapitels bildet eine eingehende Besprechung aller Vor- und Nachteile der Maschinengewehre, die zu dem Schlusse gelangt, daß selbe als Hilfswaffe im Feldkriege große Erfolge zu erringen vermag — im Festungs- und Seekrieg, sowie in Kolonialkämpfen aber wie bisher unstreitig auch in Zukunft eine hervorragende, mitunter sogar entscheidende Rolle spielen dürfte.

In den für Vergleichsstudien so bewährten, bekannt detailierten und übersichtlichen Elemententabellen der eingeführten Handfeuerwaffen und deren Ergänzungen ergaben sich naturgemäß einige durch Neubewaffnungen notwendig gewordene Änderungen; so finden wir z. B. bei den 8 mm-Waffen Daten des im Truppenversuch befindlichen 5 mm mexikanischen Mondragongewehres (ein automatisches Repetiergewehr, dessen Prinzip übrigens auch in Frankreich erprobt wurde) und lesen, daß in Portugal ein neues Repetiergewehr System Mauser mit einer Verschlußkonstruktion nach Hauptmann Vergneira und in Serbien seit 1899 ein 7 mm-Mausergewehr M. 99 eingeführt wurden.

Bei Griechenland finden wir vergleichende Schießversuche mit je einem 6 und 5 mm-Mauser- resp. Mannlichergewehr erwähnt, die aber Zeitungsberichten allerjüngsten Datums zufolge, bereits zu Gunsten des letzteren entschieden haben. In den Tabellen der 7—6 mm-Gewehre erscheint natürlich das neue japanische 6·5 mm-Gewehr eingeschaltet, über welches auch aus Loebell's Jahresberichten vom Jahre 1903 entnommene Flughöhen und verschiedene Schießtafelwerte zu finden sind.

Neu sind die Elemententabellen über die früher angeführten Selbstlader, dann die am Schlusse des schon im März 1904 abgeschlossenen ersten Bandes angehängten Güteformeln für Gewehre, sowie der in mehreren Heeren (z. B. in England, Frankreich und bei uns schon seit längerer Zeit eingeführten Handfeuerwaffen für Feldartillerie, deren Notwendigkeit u. zw. besonders eines rund 2 kg gewichtigen Selbstladekarabiners für jeden unberittenen Kanonier, begründet und warm empfohlen wird.

Der aus 4 Abschnitten bestehende zweite Band beginnt beginnt im 1. Abschnitt mit den „Geschützrohren".

Im Kapitel „Rohrmetalle" finden wir die Schmiedebronze schon eingehend besprochen und die Angaben über Zahlenwerte der physikalischen Eigenschaften der gegenwärtig in verschiedenen Fabriken erzeugten Nickelstahlrohre vermehrt (z. B. Angaben über Nickelstahl der Skodawerke in Pilsen). Bei den „Richtmitteln" erscheinen natürlich die Fernrohraufsätze neu aufgenommen; das französische Prismavisier (Collimateur) sowie das Panoramafernrohr der optischen Anstalt Goerz in Friedenau-Berlin, erfahren eine eingehende Würdigung.

Neu ist auch der Meterquadrant der deutschen schweren Feldhaubitze, der das Nehmen der Höhenrichtung erleichtern und die feldmäßige Verwendung der Haubitze begünstigen soll, indem die Angaben der Elevationsänderungen in Graden durch solche in Minuten ersetzt erscheinen.

Als wesentlich vervollkommnete Ausgestaltung der Richtfläche wird der Richtkreis der deutschen Fußartillerie beschrieben, an den sich eine eingehende Besprechung des Richtgerätes der französischen Feldkanone C/97 anschließt, das wegen der Anwendung der dermalen so aktuellen „unabhängigen Visierlinie" besonders interessiert.

Wir lesen hier auch, daß letztere schon Ende der Achtzigerjahre von dem damaligen deutschen Artillerieleutnant Wilhelmi vorgeschlagen wurde.

Eine wesentliche Erweiterung erfuhr der Abschnitt Verschlüsse und wurde hier Ehrhardt's Flachkeilverschluß C/1902 (mit Schubkurbel), als neueste Type der Schnellfeuerverschlüsse, sehr eingehend und detailliert besprochen.

Bei den Schraubenverschlüssen erscheint Röstel's Fallschraubenverschluß C/97 aufgenommen.

Bei den verschiedenen Verschlußschrauben wird auch die Elwickschraube (Vereinigung der Walzen- und Kegelform), die Treppenschraube und endlich auch die Nemetzschraube kurz erwähnt — doch suchen wir vergebens eine Beschreibung oder wenigstens kurze Besprechung unseres eingeführten exzentrischen Schraubenverschlusses; dafür ist von der letzten Gattung die Erstlingsform des Scriba-Verschlusses aus dem Jahre 1859/60 auch im Bilde gebracht.

Als Neuerung werden auch die „Kammverschlüsse" erwähnt, bei denen die Verriegelung durch sogenannte Kämme (Reifen oder Rippen) statt durch Schraubengewinde erfolgt, was eine bedeutende Kraftersparnis speziell beim Entriegeln ergeben soll.

Die eingehende Beschreibung des für eine 7·5 cm-Feldkanone und eine 10·5 cm-Feldhaubitze bestimmten Ehrhardt'schen Kammverschlusses C/1902 gibt ein klares Bild dieser neuen Verschlußgattung, die bereits bei der englischen Feldkanone B/1900, System Ehrhardt, zur Einführung, gelangte.

Von neueren Konstruktionen finden wir noch Beschreibungen des Verschlusses der deutschen 10 cm-Kanone und von Drigg's Walzenverschluß.

Die Fortschritte der modernen Verschlußkonstruktionen und die neuesten praktischen Erfahrungen auf diesem Gebiete bedingten natürlich auch eine Änderung der Beurteilung der verschiedenen Verschlußarten, welcher Aufgabe sich der Verfasser auch in dankenswert ausführlicher und interessanter Weise erledigte.

Im 2. Abschnitte dieses Bandes wird der „Schießbedarf" besprochen. Interessant ist die Erwähnung eines Stahlführungsprojektes von Karl Puff in Spandau für dünnwandige Schrapnells, bei welchen eine Anzahl von Stahlleisten mit dem Geschoßkern aus einem Stück erzeugt werden.

Auch die Aufnahme von Ehrhardt's 7·5 cm-Wellenschrapnells, das eine Auswertung von 50·8% ermöglicht, bildet eine interessante Neuerung.

In dem angeführten Kapitel über „Kartuschen" fesselt eine neuartige Ansetzkartusche mit Beiladungsoblate von Ehrhardt, mit welcher bei einiger Übung das geteilte Laden fast ebenso rasch erfolgen soll, als mit der Einheitspatrone (in Deutschland Patrone schlechtweg genannt).

Die „Geschoßzünder" erhielten einige Bereicherungen durch Anführung der Aufschlagzünder der deutschen Fußartillerie und des aus Aluminium erzeugten russischen Doppelzünders für das Schrapnell der auch am ostasiatischen Kriegsschauplatze in Verwendung gestandenen Feldkanonen C/1900.

Der 3. Abschnitt dieses Bandes beschäftigt sich mit der „Theorie der Lafetten".

Neu erschienen hier Bilder der deutschen 5 cm-Fahrpanzerkanone, der Lafettierung der deutschen 10 cm-Kanone und jener der deutschen 21 cm-Mörserlafette mit der Anordnung einer geforderten Reibungskuppelung. Neu aufgenommen sind ferner die Seitenrichtmaschine und die Bremse mit Druckluftvorbringer der französischen Feldkanone C/97, weiters Daten über die Bremse der russischen Feldkanone C/1900 mit Gummivorbringer und schließlich Röstel's Bremse mit Druckluftvorbringer für seine 7·2 cm-Schnellfeuerkanone M. 1902, letztere sehr eingehend in Wort und Bild behandelt.

Der 4. und letzte Abschnitt endlich behandeln die Protzen und Fahrzeuge, wobei der französische Munitionshinterwagen eingehend gewürdigt erscheint.

Im bedeutend erweiterten Kapitel „Selbstfahrer und Straßenlokomotiven" finden wir die Konstruktionsbedingungen für Personen- und Lastselbstfahrer zu Heereszwecken nach Angaben des Hauptmann Robert Wolf und des W. Peoge, Direktor der Kannstätter Daimler-Werke, zusammengestellt. •

Die Anlagen zum 2. Band bringen wieder die eminent übersichtlichen Elemententabellen der neuesten Feldgeschützsysteme verschiedener Staaten, wobei Niederlande, Norwegen, Schweiz und die Vereinigten Staaten neuaufgenommen, Österreich-Ungarn aber weggelassen wurde. Der Grund liegt offenbar in dem begreiflichen Mangel an Daten über das neue Feldgeschütz, doch wurden vom Autor in den sehr interessanten textlichen Ergänzungen zu diesen Tabellen bei Österreich-Ungarn ziemlich ausführliche Angaben über den dermaligen Stand der Feldgeschützfrage, sowie Daten über das neue Feldgeschütz und die 10 cm-Feldhaubitze M. 99 gemacht, welch' letztere speziell keinen Anspruch auf volle Richtigkeit machen dürfen. Die Bemerkung, daß über die Haubitze bisher nur spärliche — obenein vielfach widersprechende — Nachrichten ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden haben, kann wohl nicht als stichhältig bezeichnet werden und erklärt sich nur aus dem Umstande, daß diese Daten schon vor mehr als Jahresfrist aufgenommen sein dürften. Diese Ergänzungen bringen als Neuerung auch mitunter reichliche Daten über die neuesten Feldgeschützkonstruktionen von verschiedenen Kleinstaaten.

Auch der 2. Teil der Tabellen, der die Schnellfeuerkanonen der Privatindustrie behandelt, erfuhr bedeutende Neuerungen und Erweiterungen, so finden sich z. B. bei den Skodawerken schon detaillierte Angaben über die Konstruktionen 1902a, 1902b und 1903.

Der 3. Teil der Tabellen endlich enthält die Fahrzeuge der deutschen Infanterie, Kavallerie und der schweren Artillerie des Feldheeres bezw. der Fußartillerie.

Am Schlusse dieses im Oktober 1904 abgeschlossenen Bandes wurden vier Figurentafeln beigefügt, die eine große Anzahl hervorragend deutlicher Reproduktionen der verschiedensten modernsten Verschlußkonstruktionen und verschiedener teils eingeführter, teils projektierter Schnellfeuer-Feldgeschütztypen enthalten.

Der dritte Band dieses umfangreichen Werkes besteht aus 3 Abschnitten, von welcher der 1. „Die verschiedenen Gattungen der Artillerie", der 2. „Das Schießen" und der 3. endlich einen ausführlichen Literaturnachweis enthält.

Bei der Besprechung der neuesten Entwicklung der Feldartillerie wurde naturgemäß auf die Schnellfeuerkanonen mit Rohrrücklauf und Schilden näher eingegangen.

Daß der deutschen leichten Feldhaubitze eine hervorragende Rolle unter den modernen Feldwurfgeschützen eingeräumt wird, ist einleuchtend und vollkommen richtig, daß es aber zunächst das einzige unter den zur Einführung gelangten Steilfeuergeschützen sei, welches vollkommen befriedigende Wirkung mit feldmäßiger Beweglichkeit vereinigt, das klingt wohl etwas selbstbewußt und erscheint — unbescheiden.

Bei der Besprechung der schweren Artillerie des Feldheeres wurde bei Österreich-Ungarn für die „Belagerungshaubitzdivisionen" noch die alte Bezeichnung „mobile Belagerungsbatteriegruppen" angewendet und irrtümlicherweise angeführt, daß diese mit 15 cm-Batteriehaubitzen C/94 — anstatt M. 99 — dotiert sind.

Interessant sind die Daten der Entwicklung der Krupp'schen 24 cm-Kanone, bei der sich in den letzten 30 Jahren die Anfangsgeschwindigkeit verdreifacht hat, während die Mündungsarbeit rund auf den neunfachen Wert gestiegen, das Rohrgewicht aber noch um 17% gesunken ist.

Wesentlich ausgestaltet erscheint das Kapitel über „Maschinen- und Revolverkanonen", wobei die vollkommenste Form dieser Waffen, die Maxim-Maschinenkanone, in vielen Illustrationen vorgeführt wird. Auch die deutsche 3·7 cm-Revolverkanone und die 5 cm-Kanone werden als Grabenbestreichungsgeschütze eingehend gewürdigt.

Die Anlagen zum 1. Abschnitte enthalten wieder die so vorteilhaften Elemententabellen u. zw. zunächst über Gebirgsgeschütze, wobei auf das IX. Heft der Waffenlehre von Korzen-Kühn hingewiesen wird.

Ergänzungen zu diesen Anlagen bringen die einschlägigen neuesten Bestrebungen in Frankreich, Italien, Japan und in der Schweiz, ferner auch eine Detailbeschreibung eines 120 mm-Gebirgsmörsers L/9·5 der Skodawerke in Wort und Bild.

Sehr erweitert wurden die Daten über Geschütze der schweren Artillerie des Feldheeres, der Belagerungs-, Festungs- Küsten- und Schiffsartillerie der verschiedenen Staaten.

Bei der österreichisch-ungarischen Schiffsartillerie vermißt man Detaildaten über die nur als Schnellfeuerkanonen angeführten 19 cm L/42 und 15 cm L/40 der Skodawerke; der 24 cm L/40, C/94 und C/97 derselben Firma, welcher bei den modernsten Schlachtschiffen Österreich-Ungarn's (so u. a. auf dem erst kürzlich vom Stapel gelassenen „Ferdinand Max") als Hauptgeschütz Verwendung findet und ein Durchschlagsvermögen in Stahl von 60 cm ergibt, fehlt gänzlich. Neu sind hingegen detaillierte Angaben über eine 12 cm Krupp'sche Feldhaubitze C/1903, Muster B, die möglicherweise zum Entsatz des veralteten Schweizer 12 cm-Mörsers C/84 bestimmt ist. Zum Vergleiche sind hier noch einige interessante Angaben über Krupp'sche Feldhaubitzen C/1902, sowie über Feldhaubitzen und Belagerungskanonen C/1900, C/1903 und C/1904 System Ehrhardt und über eine 15 cm-Haubitze von Schneider-Canet (sämtlich mit Rohrrücklauf) hinzugefügt.

Auch die Elemententabellen für Schnellfeuerkanonen der Privatindustrie (Schiffs- und Küstenartillerie) haben eine erhebliche Erweiterung erfahren und findet sich hier auch eine Tabelle der Schnellfeuerkanonen C/1902 der Skodawerke in Pilsen.

Den Schluß des 1. Abschnittes dieses Bandes bilden die Druckluftgeschütze und Dynamitgeschosse, Lufttorpedos und schließlich elektromagnetische Kanonen, welch' letztere als vorläufig praktisch unbrauchbare Neuheiten einer Kriegswaffe vom Physiker Professor Birkeland in Christiania, Erwähnung findet.

Der 2. Abschnitt des 3. Bandes behandelt das „Schießen" u. zw. die Geschoßbewegung in der Seele und den Geschoßflug in der Luft. Hier wurde auch das Kapitel „Messung der Geschoßgeschwindigkeit" eingefügt, das in der früheren Auflage bei den Schieß-, Spreng- und Zündmitteln Aufnahme fand; neu wäre die Andeutung über den elektromagnetischen Chronographen von Radaković. Die Anlage zu diesem Abschnitt bringt Panzerschießversuche aus den Jahren 1893 bis inklusive 1903.

Der 3. und letzte Abschnitt dieses Bandes enthält den Literaturnachweis bei Beschränkung auf die seit dem Erscheinen der 2. Auflage des Werkes neu hinzugetretenen Veröffentlichungen.

Am Schlusse desselben wurde endlich ein von Major a. D. von Kietzell in Darmstadt mit großer Umsicht bearbeitetes Sach- und Namensverzeichnis hinzugefügt, das dem noch nicht orientierten Leser ein willkommenes Hilfsmittel bietet, gesuchte Gegenstände rasch auffinden zu können.

F. S.

Waffenlehre. Von R. Wille, Generalmajor z. D. 3. Auflage, erstes Ergänzungsheft. Berlin 1905. Verlag von R. Eisenschmidt.

Als eine notwendige Folge der in jüngster Zeit auf dem Gebiete des Waffenwesens gezeitigten Neuerungen und Fortschritte, erschien es dem Verfasser notwendig, um die interessierten Kreise stets über das Aktuellste im laufenden zu erhalten, eine Reihe von Ergänzungsheften in zwangloser Folge erscheinen zu lassen. von denen das erste lediglich den im März 1904 abgeschlossenen 2. Abschnitt des Bandes I — Handfeuerwaffen — bespricht.

Zuerst finden die Mauser-Mehrlader M. 1904 und deren verbesserte Patronen (Spitzgeschosse) eine eingehende Besprechung, von welchen Gewehren das 6·5 mm-Kaliber in Portugal zur Einführung gelangte.

Weiters bringt der Verfasser neuere Angaben über das Lee-Enfield-Gewehr M. 3, dessen Anfertigung übrigens unterbrochen wurde, da sich in den Kreisen der englischen Offiziere eine dieser neuen Waffe entschieden abgeneigte Stimmung bemerkbar machte.

Bezüglich des japanischen Gewehres M. 97 werden interessante Angaben des japanischen Generalstabsarztes Kikuschi mitgeteilt, die die Verwendungsfähigkeit dieses 6·5 mm-Kalibers in ein wesentlich günstigeres Licht zu stellen imstande sind.

Das Bestreben der Waffentechniker zur Bekämpfung der Schildartillerie vorteilhafte Geschosse zu besitzen, führte neuerlich zu einigen Projekten, von denen das Geschoß mit hartem Vorderteil (gehärtete Stahlspitze) und Roth's Hartgeschoß Aufnahme fanden.

Nun folgen Besprechungen über die im Herbste 1903 und Frühjahr 1904 zu Rosersberg ausgeführten schwedischen Versuche mit Selbstladepistolen acht verschiedener Systeme, ferner Daten über ein 6·7 mm französisches und das M. 1902 Mauser-Selbstladegewehr (Selbst- und Einzellader).

Das letzte Kapitel bildet eine Zusammenstellung des momentanen Standes der Maschinengewehrfrage in den meisten europäischen Staaten, sowie von Nordamerika und Japan und die Anlage bringt endlich Zahlenwerte zur Beurteilung der Verbesserung der neuen Mauser-Mehrlader M. 1904.

Jedenfalls ist dieses mit dem Hauptwerke in innigem Zusammenhange stehende Heftchen ein dankenswertes Mittel, sich über die im verflossenen Jahre bekannt gewordenen wichtigsten Neuerungen über Handfeuerwaffen zu orientieren.

F. S.

The royal engineers journal. Vol. II. No. 5. November 1905. Chatham: Royal engineers institute.

Das „royal engineers journal" ist eine Publikation ähnlich unseren Mitteilungen aus dem Gebiete des Artillerie- und Geniewesens.

Das vorliegende Novemberheft enthält Aufsätze der verschiedensten Gebiete des militärischen Wissens und was ganz besonders betont sei, die einzelnen Beiträge zeichnen sich durch ihre Kürze und dabei volle Klarheit der Ausdrucksweise vorteilhaft aus, was gewiß der ganzen Sache nur zum Vorteil gereicht, denn man findet speziell in der Militärliteratur so häufig eine unzeitgemäße Weitschweifigkeit, die vielleicht auch mit Schuld daran ist, daß unsere Offiziere weniger lesen, als sie es selbst wollten.

Was nun den Inhalt selbst anbelangt, so seien zur Orientierung die Titel der Aufsätze angeführt:

1. Die Organisation des Korps der königlichen Ingenieure.
2. Die Organisation der königlichen Ingenieure für ihre Pflichten im Kriege.
3. Das Manöverfeld und die Manöver der 3. Kavalleriebrigade im Inland.
4. Der Krieg in Italien 1796/7; eine Studie über den strategischen Einfluß der Festungen im Kriege.
5. Mit den Pontonieren in Natal 1899/1900 (Fortsetzung folgt).

6. Einige militärische Gedanken über den Automobilismus.
7. Kopie: Bericht über Jewell's System der Filtration von Wasser und seine Anwendbarkeit in Indien.

Weiters finden sich ähnlich dem Inhalte unserer militärischen Monatsschriften: Notizen und Bücherbesprechungen.

Von allen Aufsätzen rangen uns jene über die Pontoniere und den Automobilismus besonderes Interesse ab. Oberst Irvine versteht es, die Ereignisse bei den ihm untergestellt gewesenen Truppen anschaulich und packend zu schildern. Wenn auch die Verhältnisse in Südafrika wesentlich andere sind, als die unsrigen — die Engländer überdies über anderes Brückenmaterial verfügen — so ist doch aus dem eben erwähnten Aufsatze manches zu ersehen, das auch auf unsere Verhältnisse sinngemäße Anwendung finden kann. In diesem Hefte bespricht Oberst Irvine nur die Ereignisse bis Colenso und am Spion Kop. Die Fortsetzungen über die weiteren Ereignisse dürften in den nächsten Heften erscheinen. Es wäre nur zu wünschen, daß diese Arbeit nach ihrer vollständigen Publikation ehestens eine Übersetzung in die deutsche Sprache erfährt, denn auf keinem Gebiete weiß man über die Erfahrungen der letzten Kriege so wenig, wie auf jenem über die Tätigkeit der Pioniere und ihrer Abarten.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß die dem Aufsatze über den Feldzug 1796—1797 beigegebene Skizze weniger entspricht Harbauer.

Die Schlachtfeldbefestigung nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges, den einschlägigen Veröffentlichungen, Reglements und der Kriegsgeschichte. Von Julius Ritter Malczewski von Tarnawa. Mit 68 Skizzen im Text und 8 Tafeln. Wien 1905. Verlag von Seidel und Sohn. Preis 3 K 20 h.

Mit Beendigung des gewaltigen Ringens in Ostasien erscheinen aller Orten Werke, Studien und Aufsätze, welche die Erfahrungen des Krieges für unsere Verhältnisse zu verwerten trachten. Hauptmann Ritter von Malczewski beteiligt sich, speziell auf dem Gebiete des Befestigungswesens, in hervorragendem Maße an diesen zur Klärung der Ansichten erwünschten Arbeiten.

In seiner Schlachtfeldbefestigung findet gewiß jeder Leser so manches anregende Detail, Hinweise auf Fehler, die auch bei uns von manchen Seiten begangen werden, in einigen Richtungen wohl auch neue, auf den Erfahrungen des Krieges fußende Ansichten. Von besonderem Interesse sind die — leider nur allzuwenigen — Beispiele, die Verfasser uns aus dem Kriege selbst vorführt. Ein „mehr" in dieser Richtung wäre gewiß erwünscht gewesen, weil es dem Leser ermöglicht hätte, sich selbst ein Urteil zu bilden. Es wäre zu wünschen, daß der Autor, dessen Schriftchen eine umfassende Kenntnis der Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze erkennen läßt, uns bald eine durch Besprechung von Beispielen aus dem Kriege erweiterte Studie über die Schlachtfeldbefestigung im russisch-japanischen Kriege bringen möge.

Im II. Abschnitte der Schrift zitiert der Verfasser die Bestimmungen unserer taktischen und technischen Reglements, welche sich auf die Anwendung der Feldbefestigung beziehen; sie sollen einen Vergleich mit den im ersten Abschnitte des Buches aufgestellten Forderungen bezüglich der Schlachtfeldbefestigung ermöglichen.

Im III. und IV. Abschnitte bringt Verfasser eine Sammlung von Zitaten einiger Feldherren und Fachschriftsteller und führt ferner die wesentlichsten Bestimmungen auswärtiger Reglements an. Diese Sammlung umfaßt 28 Druckseiten, ein Drittel der Schrift; wie vorteilhaft für das Studium wäre es, wenn an ihre Stelle Beispiele aus dem Kriege treten würden!

In den letzten Abschnitten sind endlich noch einige recht übersichtlich angeordnete Daten über die Ausrüstung der Truppen verschiedener Staaten mit Schanzzeug, über die Dotierung der Feldheere mit schwerer Artillerie und über die Sandsackverwendung gegeben.

Den Kameraden aller Waffen kann die Broschüre zum Studium der Schlachtfeldbefestigung wärmstens empfohlen werden. on.

Traindienst bei der Armee im Felde. Von Richard Fleck von Falkhausen, Hauptmann im Generalstabskorps. Mit 43 Abbildungen im Texte und 28 Beilagen. Wien, Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. 1905.

Der „Traindienst bei der Armee im Felde" ist ein gediegenes, mit großer Sachkenntnis und viel Fleiß zusammengestelltes Werk, in welchem der Verfasser das Disponieren mit den Trains und Reserveanstalten durch die höheren Kommanden, insbesondere aber die Führung der Trains durch die hiezu berufenen Kommandanten, schließlich auch die Etappeneinrichtungen in eingehender Weise bespricht.

Der Verfasser ist bemüht, die einschlägigen Vorschriften an konkreten Beispielen zu erläutern, wodurch das Verständnis für diese Vorschriften wesentlich gefördert wird.

Da die Vorgänge im Divisions- und Korpstrain an diesen Beispielen nach den lokalen Verhältnissen bis in die kleinsten Details geschildert werden, bietet sich dem jüngeren Trainoffizier beim Studium die Möglichkeit, sich in die einzelnen Phasen hineinzudenken, seine Begriffe zu klären, die erworbenen Kenntnisse zu festigen und sich mit den Details der Trainführung vertraut zu machen. Auch für den älteren Offizier wird das Buch einen willkommenen Behelf bei Ausarbeitung von Aufgaben im operativen Traindienste — eventuell für die Stellung solcher Aufgaben — bieten, da es auch die nötigen organisatorischen Daten enthält, welche der einer Neuauflage bedürftigen „Trainvorschrift für die Armee im Felde" nicht entnommen werden können und die angeführten Verhältnisse — auf andere Beispiele angewandt — eine sehr zweckmäßige Besprechung bei applikatorischen Übungen zulassen.

Die Anführung historischer Beispiele macht das Studium interessant und anregend.

Das Werk vereinigt somit alle Vorzüge, um es als einen wertvollen Lehr- und Studienbehelf für die mit der Stellung oder Ausarbeitung von Aufgaben im operativen Traindienste betrauten Offiziere erscheinen zu lassen.

Über Eissprengungen von Ingenieur-Hauptmann a. D. W. Stavenhagen (Separatabdruck aus der Zeitschrift für das gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen. München. 3. Heft. 1906.)

Der Verfasser teilt im Auszuge die wesentlichsten Bestimmungen aus der bezüglichen Sprengvorschrift für die deutsche Pioniertruppe mit. Weiters wird erwähnt, daß die — unter der Leitung Erich von Drygalski's gestandene — deutsche Südpolarexpedition (1901—1903) eine Sprengmittelausrüstung von 250 kg Robarit und 750 kg Pikrinsäure mitgenommen hatte, um gegebenenfalls das Expeditionsschiff „Gauß" vom Eiseinschluß befreien zu können.

Als jedoch im Februar 1902 der „Gauß" vom Eise eingeschlossen war, zeigte sich — wie kaum anders zu erwarten —, daß ein paar Hundert Kilo Sprengstoff gegen die gewaltigen, kilometerweit reichenden Massen des Polareises ganz und gar machtlos waren. Dies der Inhalt obiger Mitteilung.

Dr. Wächter.

Armées Antiques et Modernes. Par Armand Ray, Chargé de Cours à l'Ecole de Guerre Impériale et Royale. Vienne. L. W. Seidel & Sohn, k. und k. Hofbuchhändler.

Das vorbezeichnete Werk enthält eine Zusammenstellung ausgewählter Bruchstücke aus hervorragenden Erscheinungen der französischen Literatur, vornehmlich des neunzehnten Jahrhundertes, deren Hauptzweck darin gipfelt, einen anregenden Behelf für Studierende zu bieten, welche die französische

Sprache schon ziemlich geläufig beherrschen. Doch bildet diese Publikation auch für andere, weitere Leserkreise eine willkommene Anthologie, an deren Hand man bei geringem Zeitaufwande nicht nur die besseren Schriftsteller in geeigneten Proben ihrer Leistungen kennen zu lernen vermag, sondern hauptsächlich klaren Einblick in die Eigenart der französischen Prosa und Dichtung gewinnen kann.

Wenngleich dieses Buch in seiner Art bereits etliche Vorläufer aufweist, muß doch anerkannt werden, daß dessen Diktion einen nicht unbedeutenden Fortschritt gegenüber dem bisher auf solchem Gebiete Dargelegten aufweist, zumal es der Autor mit besonderem Geschicke verstand, den Stoff so mannigfaltig als möglich vorzuführen und im großen korrekt in mehrere Gruppen zu gliedern. Deshalb fällt sowohl das Lesen der ganzen Broschüre als auch jedes ihrer Hauptabschnitte nicht nur nicht schwer, sondern es ist ganz im Gegenteile, selbst für den Lernenden geradezu eine angenehme Erholung, die ihm deren Seiten bieten. Überdies hat der Verfasser die Mühe nicht gescheut, alle ungewöhnlichen Worte oder besonderen Redewendungen, die im Texte der einzelnen Aufsätze vorkommen, mittels Fußnoten ausführlich zu erläutern. Dieser Umstand bietet eine wesentliche Erleichterung für alle jene, die der französischen Sprache nicht vollkommen mächtig sind.

In militärischen Kreisen dürfte das Buch schon aus dem Grunde eine sympathische Aufnahme finden, weil dessen zweiter Hauptabschnitt „Légions et régiments“ ausschließlich die für den Soldaten nächstliegenden Gegenstände behandelt und zwar in historischer Aneinanderreihung jener, die am ehesten geeignet ist, fesselnd zu wirken. Dies aus dem Grunde, weil es wahrhaft hervorragende Schriftsteller sind — Thiers, Balzac, de Musset, Victor Hugo, Mérimée u. a. m., welche hier Beweise ihrer weltbekannten literarischen Meisterschaft in der vom Autor fürgewählten Aufeinanderfolge erbringen.

Doch sei damit nicht gesagt, daß die zwei anderen Hauptkapitel des Werkes „Humour et sentiment“ und „Esquisses géographiques“, von denen das erstere die Einleitung, das letztere den Abschluß der Broschüre bilden, dem vorerwähnten an qualitativem Inhalte nachstehen, denn es ist gerade deren allgemeinere Auslese in der französischen Publizistik, welche dem Werke eine ausgedehntere Verbreitung vindiziert, ohne es auf die militärische Leserwelt allein — für die es wohl in erster Linie aber verfaßt worden sein dürfte — angewiesen sein zu lassen.

Mit einem Worte die „Armées Antiques et Modernes“ bilden ein gediegenes, in jeder Hinsicht empfehlenswertes Buch, welches mit gutem Gewissen ungeteilten Lobes gewürdigt zu werden verdient; auch mag es uns zur Freude gereichen, daß eine so treffliche französische Publikation hier in den Druck gelangte. A. M.

Mitteilungen des k. und k. Militärgeographischen Institutes. Herausgegeben auf Befehl des k. und k. Reichskriegsministeriums. XXIV. Band. 1904. Mit sieben Tafeln. Wien 1905. In Kommission der k. und k. Hof- und Universitätsbuchhandlung R. Lechner (Wilhelm Müller) in Wien und Karl Grill in Budapest.

Neben den alljährlich programmgemäß durchgeführten Arbeiten der einzelnen Gruppen, welche im „offiziellen Teil“ dieses Jahrbuches genannt werden, sind insbesondere hervorzuheben die Anschlüsse des trigonometrischen Netzes erster Ordnung, sowie des Präzisionsnivellements mit Serbien und die provisorischen Resultate des Gradmessungsanschlusses mit Bayern. Auch wurden die Versuche mit der Aufnahme im Maße 1 : 12.500 im Gebirgsterrain (Bozen, Trient) zum Zwecke der Gewinnung von Erfahrungen mit dem „Doppelmaß“ fortgesetzt. Hiebei zeigte sich, daß die Dotierung mit trigonometrischen Punkten auf die gleiche Zahl beschränkt bleiben konnte, wie für Aufnahmen im Maße 1 : 25.000, jedoch muß dementsprechend auf ihre regionale Verteilung, sowohl im allgemeinen, als auch mit Bezug auf die Standpunkte, Rücksicht

genommen werden. Wenn hiebei die trigonometrischen Triangulierungsarbeiten keine Vermehrung erfordern, so muß mit Rücksicht auf die vierfache Zeichenfläche im Vergleich mit dem Maß 1 : 25.000, die Anzahl der durch die graphische Triangulierung bestimmten Punkte auf das Vierfache vermehrt werden. Auch die Zahl der zu messenden Höhenpunkte erfährt analog eine bedeutende Vermehrung; es entfallen nämlich auf einen Quadratkilometer 30 bis 40 Höhenpunkte, was die Genauigkeit der gelegten Schichtenlinien bedeutend erhöht.

Die Doppelmaßaufnahmen werden bis auf weiteres nur vereinzelt in Gebirgsgegenden durchgeführt und ist bisher die Aufnahme der Monarchie in diesem Maßstabe nicht beabsichtigt.

Im „nichtoffiziellen Teil" der Mitteilungen begegnen wir nachfolgenden Aufsätzen:

Die lehrreiche und äußerst anregende Studie: „Landesaufnahme und Kartographie" vom Kommandanten des Institutes, GM. Otto Frank, wurde an anderer Stelle des „Organ" bereits eingehend besprochen und gewürdigt.

In seinem Aufsatze: „Beiträge zur Stereophotogrammetrie" setzt Oberst Arthur Freiherr von Hübl seine umfassenden und gründlichen Studien auf dem Gebiete der stereophotogrammetrischen Aufnahmen fort. Vor wenigen Jahren war diese Aufnahmsmethode, deren Zweck und Verwendungsart wir im Bücheranzeiger 1904 (LXIX. Band, Seite LIX) kurz erwähnt haben — sozusagen noch in den Kinderschuhen. Der rastlose Arbeitseifer des Obersten von Hübl, seine gründlichen Untersuchungen und Studien, sowie die praktischen Erprobungen der Instrumente und der Methode, führten zur unmittelbaren Vervollkommnung der ersteren und zur Ausgestaltung und Erweiterung der letzteren. Auf diese Weise hat von Hübl auf die Entwicklung der instrumentellen Konstruktionen und auf die Ausdehnung des Gebietes der Verwendbarkeit dieser für das Vermessungswesen epochalen Methode, in entscheidendem Maße Einfluß genommen.

Oberst von Hübl ist auf dem Gebiete der Stereophotogrammetrie eine Autorität. Seine fachlichen Ratschläge finden nicht nur in Jena (Zeißwerk), der Wiege dieses Aufnahmsverfahrens, die größte Beachtung, sie werden auch in den Fachkreisen des Kontinents gehört. Ihm steht das unbestrittene Verdienst zu, als erster für topographische Aufnahme diese Methode zur praktischen Verwendung gebracht zu haben, als deren weitere Folge die Verwertung derselben für vielseitige ziviltechnische Zwecke zu betrachten ist.

Angeregt durch diese Arbeiten des Obersten von Hübl hat der Unterzeichnete im Vereine mit dem Erfinder und Konstrukteur des Stereokomparators Dr. C. Pulfrich in Jena praktische Versuche dieser Meßmethode für Eisenbahnbauvorarbeiten durchgeführt, welche eindeutige und entschieden sehr günstige Resultate auch auf diesem Gebiete aufwiesen.

In seiner Mitteilung: „Kontrole des Nivellements durch die Flutmesserangaben und die Schwankungen des Meeresspiegels der Adria" von Oberst von Sterneck werden die Endresultate des Vergleiches des Meeresniveaus von Triest, Pola und Ragusa bekanntgegeben, wodurch die beabsichtigte Kontrolle des Präzisionsnivellements zum günstigen Abschluß gelangt.

Dem verstorbenen Obersten Eduard Přihoda, welcher auf kartographischem Gebiete sich im Militärgeographischem Institute, dem er ein Menschenalter hindurch angehörte, unvergängliche Verdienste erwarb, wurde im vorliegenden Bande der „Mitteilungen" die Ehrung durch einen Nachruf zuteil.

Hauptmann Truck.

Die systematische Ausbildung des Soldaten zum denkenden und selbsttätigen Schützen für das Gefecht von Wolff Johann, k. und k. Hauptmann im 39. Infanterieregimente. Wien 1905. L. W. Seidel und Sohn, Hofbuchhandlung, I. Graben 13.

Die Wichtigkeit dieses Ausbildungszweiges wird sowohl vom Exerzierreglement als auch von der Schießinstruktion besonders hervorgehoben. Es wäre unnütz, eine Begründung hiefür geben zu wollen. Die Erkenntnis der Notwendigkeit, gerade diesen Lehrstoff mit großer Gründlichkeit durchzuarbeiten, hat sich bereits allseits Bahn gebrochen. Es ist aber schwer, den Bann all der einengenden Vorschriften der so lange Zeit herrschte, kurz abzuschütteln, um sofort voll im Geiste der modernen Reglements zu handeln.

Schon bei den einfachsten Kaserntätigkeiten sollte mit der Schulung und Erziehung zu Selbsttätigkeit und Selbständigkeit begonnen werden, schon da sollte der einzelne Mann das Gefühl der Verantwortlichkeit kennen lernen. In der Erziehung zu diesen Eigenschaften liegt die Hauptschwierigkeit der Ausbildung.

Niemand, der den Truppendienst kennt, wird dies leugnen. Diese Schwierigkeit etwas zu mildern, ist die Aufgabe des vorliegenden Buches.

Der Inhalt gliedert sich in die Einleitung und zwei Hauptstücke.

Das erste umfaßt die Schulung zum Plänkler und Späher und lehnt sich hiebei an die bewährte Methode der „Gefechtsausbildung“ von F. C. v. H. an.

Das zweite Hauptstück behandelt das feldmäßige Einzelschießen, also die Ausbildung zum denkenden Schützen.

Viele Beispiele für den Vorgang beim Unterrichte sind dem Inhalte eingefügt.

Der Verfasser, der jedenfalls den Truppendienst und seine Bedürfnisse eingehend kennt, hat es verstanden, den Stoff umfassend und klar darzulegen. Der stufenweise Vorgang in der Ausbildung ist deutlich gekennzeichnet.

Wie der Autor selbst sagt, erfordert der geschilderte Vorgang viel Zeit und reichlich Mühe. Das soll aber kein Hindernis bilden, selben doch einzuhalten, weil der Erfolg die Arbeit lohnt.

Das Buch kann zur Durchsicht und Benützung nur bestens empfohlen werden. Dworžak, Hptm.

Geschichte des preußischen Ingenieur- und Pionierkorps von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1886. Von Hermann Frobenius, Oberstleutnant a. D. Band I. Die Zeit von 1848 bis 1869. Mit 4 Plänen, 5 Textzeichnungen und 22 Anlagen. Berlin 1906. G. Reimer.

Nach einem kurzen Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte des preußischen Ingenieur- und Pionierkorps von 1810—1848, wird die Tätigkeit dieser Truppe in den Revolutionskämpfen der Jahre 1848 und 1849, die Veränderungen und Neuorganisationen bis zum Jahre 1864, die Teilnahme an dem dänischen Krieg, dann an den Feldzug des Jahres 1866 und die Friedenstätigkeit bis zum Jahre 1869 geschildert. Ein Schlußkapitel gibt eine Darstellung der Entwicklung des Festungswesens in den sechziger Jahren unter dem Einfluß der gezogenen Geschütze; zahlreiche Anlagen ergänzen die historische Schilderung. Auf reiche und verläßliche Quellen gestützt, von unbefangenem Urteil geleitet, hat der Verfasser ein Werk geschaffen, das einen lehrreichen Beitrag zu der Geschichte des preußischen Heeres bildet. C.

Erläuternder Beitrag zum theoretischen Teile der Schießinstruktionen. Über Auftrag des Kommandos der k. und k. Armeeschießschule verfaßt von Hauptmann Richard Dworžak von Kulmburg. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 78 Skizzen im Texte und 17 Beilagen.

Das günstige Urteil, welches wir beim ersten Erscheinen des Werkes vor kurzem an dieser Stelle abgeben durften, findet volle Bestätigung in dem Umstande, daß der ersten Auflage nach Verlauf kaum eines halben Jahres eine zweite folgen konnte.

Die kritischen Bemerkungen, die wir seinerzeit nicht zu unterdrücken vermeinten und die auch bereits von anderer und berufenerer Seite zum Wort gelangten, werden den Autor gewiß bestimmen, nochmals verbessernde Hand an sein Werk zu legen; es werden diesem dann kaum die Attribute eines vollwertigen Lehrbuches abzustreiten sein.

Bernatsky, Hauptmann.

Schießschule der Handfeuerwaffen und Maschinengewehre. Von Major K. Exler. Mit 8 Tafeln, einer Beilage und zahlreichen Beispielen. Wien, Seidel & Sohn. 1905.

In vorliegendem 15 Druckbogen starken Werke soll „eine möglichst umfassende Zusammenstellung der die Wirkung dieser Waffen berührenden ballistischen Grundsätze, sowie der das Schießen und Treffen beeinflußenden Faktoren zur Darstellung gebracht werden".

Nach einer kurzen, die Entwicklung der Mehr- und Selbstlader berührenden Einleitung, werden in den nächsten die innere und äußere Schießlehre behandelnden Abschnitten die Treibmittel für die Handfeuerwaffen in Verbindung mit ihrer ballistischen Leistung, sowie die allgemeinen Grundsätze der Ballistik und Wirkungsfähigkeit der Geschosse besprochen. In den folgenden drei Abschnitten wird der Schießbedarf, die innere Einrichtung, sowie der äußere Aufbau der Handfeuerwaffen und der Maschinengewehre erörtert. Der letzte Abschnitt endlich, welcher nahezu die Hälfte des ganzen Werkes einnimmt, befaßt sich mit der eigentlichen Schießlehre, d. i. mit der Darstellung der das Schießen und Treffen beeinflußenden Faktoren.

Eine mit umfassendem Wissen und großer Mühewaltung vollendete Arbeit, welche über den gegenwärtigen Stand dieses theoretischen Teiles der Waffen- und Schießlehre volle Orientierung gewährt und welche als Nachschlagebuch, sowie als Studienbehelf besonders empfohlen werden kann.

Bernatsky, Hauptmann.

Volk und Schützenwesen von Alexander Staininger. Wien 1906. In Kommission bei L. W. Seidel & Sohn.

Das altehrwürdige Schützenwesen hat durch die rasch erfolgte Modernisierung der Waffen, welche vielfach zu Neuanschaffungen zwang und zur Rekonstruktion der Schießplätze nötigte, eine mehrjährige Krisis durchgemacht, diese vielleicht auch noch nicht ganz überwunden.

Die Besorgnis der dieser Institution treu ergebenen Anhänger um deren Fortbestand und gedeihliche Entwicklung, ist daher begreiflich; sie hat auch schon eine kleine Literatur gezeitigt.

In besonders warm empfundenen Worten widmet sich der Verfasser der vorliegenden Broschüre einem ganzen System von Vorschlägen zur raschen Neubelebung des bürgerlichen Schützentums.

Besonders sympathisch berührt seine Grundidee, unter Festhaltung des freiwilligen Charakters dieser patriotischen Einrichtung, eine Sammlung

aller gleichgesinnten Kräfte in dem schon bestehenden Bunde anzustreben; die gleichfalls angestrebte Einheitswaffe ist wohl nicht mehr weit von ihrer Verwirklichung entfernt, besteht doch schon die Einheitspatrone für Stutzen und Weichbleiarmeegewehr.

Die interessante Streitschrift ist lesenswert; sie wird gewiß dazu beitragen, klärend zu wirken und weitere Kreise auf die Bestrebungen unserer Schützen und Schützenvereinigungen aufmerksam zu machen, deren Ziel in einer Stärkung der Wehrhaftigkeit unserer heranwachsenden Jugend gipfelt.

Umlauf, Hauptmann.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. II. Jahrgang 1905. Drittes Heft. Berlin 1905. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung, Kochstraße 68—71.

Durch einen Fehler in der Broschierung des vorliegendes Heftes ist der einleitende Aufsatz von Generalmajor v. Flatow, Direktor der Kriegsakademie, nicht vollständig. Unter dem Titei „Die Nordwestgrenze Indiens" liest man hier eine reiche Fülle interessanter Details aus der Organisation der englisch-indischen Armee und wird über die Chancen einer an der Nordwestgrenze Indiens entstehenden kriegerischen Verwicklung orientiert. „Über Gefechtsverluste" schreibt Oberleutnant Müller, kommandiert zur Dienstleistung beim Großen Generalstabe. Beachtenswert ist die beigeschlossene Zusammenstellung der Verluste in einigen Hauptschlachten von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, aus welcher wieder — zum Unterschiede gegen ähnliche derlei Zusammenstellungen — die Aufnahme „der Dauer des Kampfes" in Stunden und die „Höhe der Verlustprozente in der Stunde" hervorzuheben wäre. Hierin liegt wohl ein Beitrag zum Studium der Natur des Kampfes, für die Beurteilung der Wirkung des modernen Feuers wäre es jedoch wünschenswert, Daten zu sammeln, welchen Einfluß die Kürze der Zeit, innerhalb welcher ein bestimmter Verlustperzentsatz erfolgt, auf den moralischen Zustand der Truppe nimmt. Diesem Momente mißt der Autor trotz der gesteigerten Wirkungsfähigkeit des modernen Gewehres keine solche Bedeutung zu, will vielmehr — allerdings nur aus vereinzelten Erfahrungen des südafrikanischen Krieges — ableiten, daß die lange Dauer der Kämpfe, der zehrende Charakter, den die modernen Gefechte erhalten haben, besondere Anforderungen an die moralische Kraft der Truppe stellen.

Nach dem Tagebuche eines deutschen Offiziers bringt der folgende Aufsatz die Schilderung von „Patrouillenritten in Südwestafrika" von August bis Oktober 1904. Sie interessieren durch die lebenswarme Wiedergabe der mannigfachen in jenen Gebieten zu überwindenden Schwierigkeiten, orientieren über die Art der in jenen Kolonialgebieten üblichen Kriegführung, sie enthalten jedoch eben wegen der ganz spezifischen Verhältnisse, wenig Lesenswertes für unseren Patrouillenoffizier. Sehr interessant ist die folgende Arbeit des Hauptmann Helfritz, kommandiert zur Dienstleistung beim Generalstabe des XV. Armeekorps, „Betrachtungen des französischen Generalstabswerks über den Krieg 1870/71". — Abschnitt III. Die Führung der französischen Rheinarmee vom 5.—16. August 1870. Hauptmann Reinhardt vom Generalstabe des XV. Armeekorps bespricht unter Voranstellung des französischen Wehrgesetzes vom Jahre 1889, die Bestimmungen des neuen französischen Wehrgesetzes, das nach dreijährigen heftigen parlamentarischen Kämpfen und einer Reihe von Wandlungen, endlich am 21. März 1905 vom Präsidenten der Republik unterzeichnet wurde. Der Verfasser resumiert seine Arbeit mit der Betrachtung über die Wirkungen des neuen Gesetzes und mit einem Vergleiche der deutschen und französischen Heeresverfassung. „Über die Dauer von Schlachten und Gefechten" schreibt Oberstleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven, Abteilungschef im Großen Generalstabe, angeregt durch die überaus lange Dauer der Entscheidungsschlachten auf dem mandschurischen Kriegsschauplatze. Die Studie endet mit der Forderung, auch in dieser Richtung bei den Friedensübungen den Verhältnissen des Krieges nach Tunlichkeit

Rechnung zu tragen. Den Schluß des Heftes bildet die Fortsetzung der Darstellung des russisch-japanischen Krieges, aus der Feder des Majors Löffler vom Königlich Sächsischen Generalstabe; sie behandelt die Schlacht bei Mukden und die Lage bis Anfang Juni 1905. —i.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde (s. Seite LXXVII). Viertes Heft.

Hauptmann Freiherr von der Goltz, aggregiert dem Generalstabe der Armee, leitet das Heft mit einem interessanten Aufsatze über „Neue Eisenbahnen in der ostasiatischen Türkei und ihre militärische Bedeutung“ ein. Die folgende Studie von Oberstleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven, Abteilungschef im Großen Generalstabe, „Eine Zeit des Rückganges in der Kriegskunst“ knüpft an zwei Veröffentlichungen der kriegsgeschichtlichen Abteilung des k. und k. Kriegsarchivs — Kriege unter Kaiser Josef II., bearbeitet von Hauptmann Criste, und Kriege unter der Regierung des Kaisers Franz. Krieg gegen die französische Revolution 1792 bis 1797. I. Einleitung. II. Feldzug 1792 an, und behandelt die Epochen des Niederganges der Kriegskunst, die zwischen dem Auftauchen militärisch hervorragender Geister liegt. Die sehr lesenswerte Studie schließt mit einer Warnung vor modischen Schlagwörtern und konstatiert die erfreuliche Tatsache einer vollständigen Gemeinsamkeit der Anschauungen des deutschen Offiziers mit den in den beiden genannten Veröffentlichungen niedergelegten Ansichten. Die folgende Arbeit von Hauptmann von Haeften im Großen Generalstabe enthält Vorschläge für die Organisation einer „deutschen Kolonialarmee“. Major Balck bespricht „die Entwicklung des englischen Heerwesens nach der Beendigung des Burenkrieges“. Höchst interessant ist die folgende Studie von Freiherr von Falkhausen, General der Infanterie z. D. Unter dem Titel „Vortruppen“ wendet er sich vornehmlich gegen den etwas Starres bedeutenden Begriff der „Avantgarde“ und versucht es, an der Hand des Gefechtes von Nachod den Beweis zu erbringen, daß das Vorschieben selbständiger Avantgarden in der Regel von Nachteilen begleitet ist und kehrt an der Hand reichlicher Untersuchungen aus der jüngeren Kriegsgeschichte zu dem Hinweise auf den eingangs betonten Moltke'schen Grundsatz zurück, die Abzweigungen und Entsendungen der größeren Truppenkörper (unsere Detachements) so schwach wie möglich zu halten, um geschlossene Verbände zum einheitlichen Zusammenwirken für den Enderfolg in der Hand zu behalten. In dem Aufsatze „Moltke und die Flotte“ führt Hauptmann von Schmerfeld, zugeteilt dem Großen Generalstabe, den Nachweis, daß der prophetische Blick des Marschalls die Entwicklung Deutschlands zur Weltmacht und die hiemit gesteigerten Anforderungen an die Flotte vorausgesehen hat. Vom Jahre 1857 an galten seine Bemühungen dem einen Ziele: „Beseitigung von Preußen-Deutschlands Ohnmacht zur See!“ —i.

Einteilung und Standorte des deutschen Heeres, Übersicht und Standorte der kaiserlichen Marine, sowie der kaiserlichen Schutztruppen und des ostasiatischen Detachements. Nach amtlichen Quellen und nach dem Stande vom 5. April 1906. Mit den Neuformationen. 124. Auflage. Verlag der Liebelschen Buchhandlung, Berlin, W. 57. Preis 30 Pf.

Dieses soeben in 124. Auflage erschienene Heftchen enthält die Militärbehörden und Bildungsanstalten, Armeeeinteilung und Standorte, unter Namenangabe der Korps-, Divisions-, Brigade- und Regiments- etc. Kommandeure, Gouvernements und Kommandanturen, ferner eine Gesamtübersicht des deutschen Heeres, der kaiserlichen Marine, sowie der kaiserlichen Schutztruppen und des ostasiatischen Detachements; es orientiert daher in dieser Richtung sehr erschöpfend.

Jüngst eingelangte Werke und Schriften:

Liegevorrichtung für den Schwerverwundeten-Transport (Sonderabdruck aus der Wiener medizinischen Wochenschrift).

Der Krieg zwischen Rußland und Japan. 4. und 5. Heft von Hauptmann W. E. von Kalinowsky, Militärverlag Liebel, Berlin.

Einzelschrift über den russisch-japanischen Krieg. 5. Heft. Aus Streffleurs militärischer Zeitschrift Wien. L. W. Seidel & Sohn.

Der französische Dolmetscher von Oberleutnant G. F. Meier, E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Revista del Ejercito y Marina vom Generalstabsdepartement in Mexico.

Braumüller's litararischer Monatsbericht Nr. 3. W. Braumüller & Sohn, Wien.

Das Überwinden von Wasserläufen in kriegstechnischer Hinsicht. Von Hauptmann a. D. W. Stavenhagen, Berlin. Aus der Zeitschrift „Prometheus".

Katalog der k. u. k. Marinebibliothek. 1., 2., 3. Band. Marinetechnisches Komitee Pola.

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde III. Jahrgang, 2. Heft. E. W. Mittler & Sohn, Berlin.

Die militärische Welt. Illustrierte Monatsschrift. Von Oberleutnant Karl Harbarer. E. W. Stern, (Rosner), Wien.

Ratgeber für Anfänger im Photographieren. Von Major Ludwig David. Wilhelm Knapp, Halle a. d. Saale.

Kein Schema! Drei preisgekrönte Arbeiten über den Infanterieangriff. L. W. Seidel & Sohn, Wien.

Einleitung und Standorte des deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine. Militärverlag Liebel, Berlin.

Säbel und Feder. Zum 60. Geburtstage Karl Baron Torresani's. Von Karl M. Danzer. E. Pierson's Verlag, Dresden.

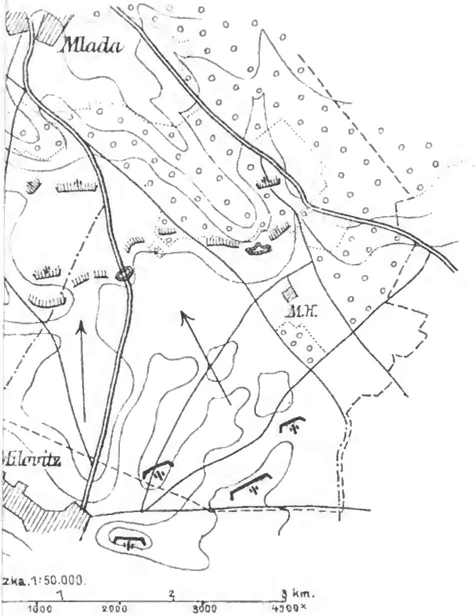
Photographisches Praktikum. Von Major Ludwig David. Wilhelm Knapp, Halle a. d. Saale.

Der Krieg Napoleon's gegen Österreich 1809. II. (Schluß-)Band. Von Major Alexander Ritter von Hoen und Hauptmann C. Freiherr Binder von Krieglstein. L. W. Seidel & Sohn, Wien.

Autogramme zur neueren Geschichte der habsburgischen Länder. Band I. Die Habsburger. Vom k. und k. Kriegsarchiv. L. W. Seidel & Sohn, Wien.

Der Reserveoffizier und der Einjährig Freiwillige als Reiter. Von Oberleutnant Max Taufer. Wien, Selbstverlag.

Besprechung vorbehalten; Rücksendung findet nicht statt.


Mlada
M.H.
Ilovitz
zka. 1:50.000.
1 2 3 km.
1000 2000 3000 4000×